AUSTRALIEN: GESCHICHTE DER ENTDECKUNGSREISEN UND DER KOLONISATION, BILDER AUS DEM...

Fr Christmann

Digitized by Google

Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES

Digitized by Google

Das neue

Buch der Reisen und Entdeckungen.

Australien

von

Fr. Chrissmann.

Digitized by Google

Das

Neue Buch der Reisen und Entdeckungen.

Otto Spamer's

Illustrirte Bibliothek der Länder- & Völkerkunde

zur

Erweiterung der Kenntniß der Fremde.

Australien,

der neueste Welttheil,

von

Fr. Christmann.

Mit zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen, vielen Tonbildern, Karten, Porträts u. s. w.

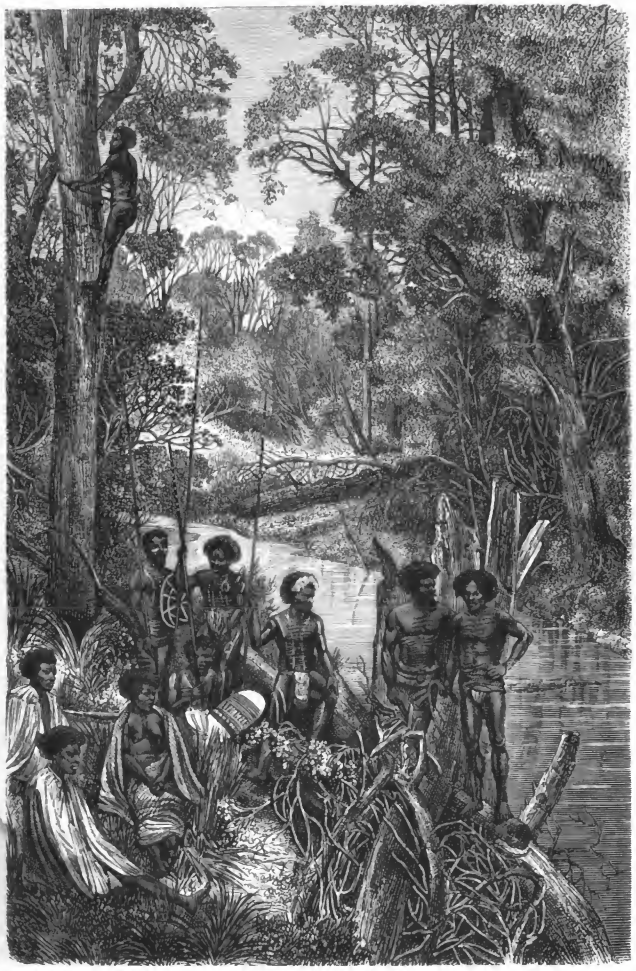
Leipzig.

Verlag von Otto Spamer.

1870.

Digitized by Google

Digitized by Google



Australische Eingeborene. Erklettern eines Eucalyptus. Nach einer Original-Photographie von Hetzer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Photographie von Hetzer.

stmann, Australien. Leipzig: Verlag von Otto Spamer

Digitized by Google

Australien.

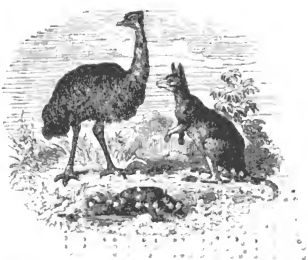
Geschichte der Entdeckungsreisen und der Kolonisation;

Bilder aus dem

Leben in der Wildniß und den Stätten der Kultur der neuesten Welt.

Von

Fr. Christmann.



Mit 120 Text-Abbildungen, vier. Karten und fünf Tonbildern.

Leipzig.
Verlag von Otto Spamer.
1870.

Digitized by Google

994
C464

Verfasser und Verleger behalten sich das ausschließliche Recht der Uebersetzung vor.

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

SEP 22 1953

Vorwort.

Wenige Länder haben sich mit ihrer politischen und kommerziellen Entwicklung während der letzten fünfzig Jahre so sehr in den Vordergrund gedrängt, wie Australien, das eigentlich erst vor hundert Jahren entdeckt worden ist, wenn man den Theil desselben ins Auge faßt, der zunächst als englische Kolonie eine geschichtliche Bedeutung erhalten hat. Vor etwas mehr als achtzig Jahren wurde diese Kolonie angelegt; sie war aber damals nichts Anderes, als ein von 750 Verbrechern mit ihren Aufsehern bewohntes Zuchthaus im Urwalde, eine Strafanstalt von ziemlich mangelhafter Verwaltung; — jetzt finden sich dort sechs vollständige, wohlorganisirte Staaten, jeder mit seiner eigenen verantwortlichen Regierung, alle unter dem Schutze Großbritanniens, dessen Königin auch die Australier „our most gracious queen" nennen, und in diesen Staaten wohnen nahezu 2,000,000 Menschen.

Die volkreichen Hauptstädte sind angethan mit allem Glanz und Luxus unserer Tage, und in ihren Häfen sind in einem einzigen Jahre für mehr als 48 Millionen Pfund Sterling (gleich 580 Millionen Gulden oder 330 Millionen Thaler) Waaren ein- oder ausgeführt worden.

Bei all diesen gewiß in hohem Grade durch ihre Großartigkeit überraschenden Verhältnissen ist Australien noch ein in vielen Beziehungen wenig bekanntes Land; selbst in gebildeten Kreisen herrschen über die klimatischen und die Bodenverhältnisse Neuhollands, wie über seine Naturprodukte, vielfach irrige Vorstellungen, und eben so ist die Geschichte des Landes Vielen noch in nächtliches Dunkel gehüllt. Botanybai gilt noch heute bei Tausenden als der Verbannungsort englischer Verbrecher.

Solche Irrthümer zu beseitigen und richtigere Vorstellungen über Land und Leute im fünften Welttheile auch bei Denen zu verbreiten, welche nur in wenigen Mußestunden sich mit dem Studium der Geographie beschäftigen können, ist der Zweck vorliegenden Buches.

Die ersten drei Abschnitte enthalten vorzugsweise geschichtliche Auseinandersetzungen, zwischen welchen allerdings da und dort, so wie es zum besseren Verständniß wünschenswerth erschien, auch Schilderungen über die Natur des Landes eingeflochten sind. Solche geschichtliche Darstellungen können von sehr verschiedenen Standpunkten aus unternommen werden; mir war es bei den nachstehenden Darlegungen darum zu thun, Dreierlei zu zeigen: erstens, wie die australischen Kolonien trotz mancher Fehlgriffe und vielfachem Mißgeschick dennoch in einem Zeitraume von wenigen Jahrzehnten aus sehr dürftigen Anfängen zu einer großartigen Blüte gelangt sind durch die Entwicklung des auch im Verbrecher noch nicht erloschenen Triebes zum

Digitized by Google

Guten; zweitens, welche großartigen Anstrengungen die Engländer, insbesondere aber die Australier selbst, gemacht haben, um ihr unbekanntes Land zum Besten der Wissenschaft und des praktischen Bedürfnisses zu erforschen, Anstrengungen, welche von ungeahnten Erfolgen gekrönt wurden; endlich drittens, wie segensreich hier die Freiheit der Entwicklung, das selfgovernment, gewirkt hat.

Was den vierten Abschnitt des Werkes betrifft, so giebt derselbe die Schilderung einer Reise, wie sie allerdings nicht in Wirklichkeit gemacht worden ist, aber wie sie in jener Zeit hätte gemacht werden können. Es handelte sich darum, vielerlei Einzelnheiten, die an und für sich interessant und mittheilenswerth erschienen, aber zusammenhanglos neben einander gestanden hätten, in ansprechender Weise an einander zu reihen. Alle Angaben sind zuverlässig und mit der größten Gewissenhaftigkeit geprüft worden. Fingirt ist nur der Zusammenhang der Reise. Dessenungeachtet ist es immerhin möglich, daß hier oder da eine Notiz nicht ganz richtig ist. Aber welcher geographische Schriftsteller wollte sich erkühnen, zu behaupten, daß alle seine Angaben richtig wären! Ist es ja doch geradezu unmöglich, daß z. B. statistische Notizen über Bevölkerung u. dergl. mathematisch genau sind. Denn bis ein Buch gedruckt wird, haben sich die Zahlen selbstverständlich bereits verändert.

Einen besonderen Quellennachweis habe ich nicht beigefügt; eine solche Mittheilung würde wol den wenigsten Lesern von besonderem Nutzen sein, da sie möglicherweise doch genöthigt wären, vielleicht ein dickes Buch durchzusuchen, um sich von der Richtigkeit irgend einer kleinen Zahlenangabe zu überzeugen; ich war aber bestrebt, alles Material, was ich mir zu verschaffen im Stande war, gewissenhaft zu benutzen, und es wird mir, wie ich glaube, keine wesentliche Erscheinung der deutschen, französischen und englischen Literatur über Australien entgangen sein.

Zum Schluß fühle ich mich gedrungen, dem Herrn Verleger hier öffentlich meinen Dank auszusprechen für die gediegene Ausstattung des Werkes und für seine Bereitwilligkeit, auf meine Wünsche hinsichtlich neuer Illustrationen einzugehen, auch wenn deren Beschaffung manchmal mit großen Kosten verknüpft war. So finden sich z. B. auf Seite 27, 175 ꝛc. Abbildungen nach bislang noch unedirten Photographien aus einer Privatsammlung, und die beigegebenen Karten, mit Ausnahme der einzigen auf Seite 33, sind sämmtlich von mir eigens für das vorliegende Werk gezeichnet.

Frankfurt a. M., im September 1869.

Fr. Christmann.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Abschnitt.

Die Entdeckungsgeschichte des fünften Welttheiles.

Seite

I. **Die ältesten Nachrichten über Australien.** Mit 6 Illustrationen 1

Nebenbuhlerschaft der Spanier und Portugiesen (1). — Theilung der Welt durch Alexander VI. (2). — Entdeckungen in Indien und Amerika (2). — Balboa am Großen Ozean (3). — Diaz de Solis (4). — Magelhaens' Fahrt nach den Philippinen (4). — Neue Expeditionen in die Südsee (6). — Della Torre 1542 an der Küste Neuguinea's (7). — Mendana's Reisen (7). — Luis Baz de Torres und Pedro Fernandez de Quiros (8). — Die Torresstraße (10). — Die Portugiesen auf den Molukken (10). — Großjava (11). — de Gonneville's Reise in die Südsee (12). — Holländische Karten von Australien (13). — Ansichten der Alten über das Südland (13). — Der Trepangfang (14).

II. **Die Holländer in den australischen Gewässern.** Mit 4 Illustrationen 17

Empörung der Holländer gegen die spanische Weltmacht (17). — Holländische Expeditionen nach Indien und den australischen Küsten 1606 (18). — Spätere Entdeckungen (21). — Schiffbruch des Kapitän Pelsart (22). — Abel Tasman auf Vandiemensland (23). — Tasman's zweite Reise (24). — Schiffbruch des „Vergulde Draeck" an Houtman's Abrolhos (24). — Vlamingh's Entdeckungsfahrt an der Westküste Neuhollands (25).

III. **Die englischen Seefahrer im Großen Ozean und die Franzosen.** Mit 9 Illustrationen 27

Dampier's Reisen nach Australien (27). — Dirk Hartogs (Sharks) Bai (29). — Expedition zur Beobachtung des Venusdurchganges (31). — Cook's erste Reise (32). — Europäer zum ersten Male an der Ostküste (33). — Botanybai (36). — Kampf mit den Eingeborenen (36). — Entdeckungen im Thier- und Pflanzenreich (36). — Schiffbruch (38). — Die Riesenseemuschel (40). — Das Känguru (40). — Die Wilden legen Feuer an (42). — Das große Barrièreriff (44). — Cook's Rückkehr (46). — Marion du Fresne (46). — Furneaux auf Vandiemensland (46). — Cook's zweite und dritte Reise (47). — Seine Ermordung (47). — Expedition von La Peyrouse (48). — Anstrengungen zu ihrer Auffindung (48).

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der englischen Kolonien in Australien.

I. **Gründung der Kolonie am Port Jackson.** Mit 8 Illustrationen. 49

Die Verbannung in England (49). — Deportation nach Nordamerika (50). — Engländer nach Westindien verkauft (51). — Das „Deportationsgeschäft" (51). — Strafkolonie in Afrika (52). — Handel mit Negersklaven (52). — Gründung von Sydney (53). — Landung der ersten Verbrecher in Botanybai und Port Jackson (54). — Das „Zuchthaus im Urwald" (56). — Gründung der Kolonie (58). — Gerichtshöfe (58). — Gewalt des Gouverneurs (59). — Niederlassung auf Norfolk (61). — Ausrottung der Eingeborenen (62). — Unglück und Noth (63). — Mißernten (64). — Verlust des „Sirius" (64). — Hungers-

Digitized by Google

Seite

noth (65). — Barbarei (66). — Neue Hungerjahre (68). — Ueberschwemmungen (69). — Bevölkerungsstatistik (69). — Die Sträflinge (70). — Fehler und Mißgriffe (70). — Ausreißer (72). — Entdeckungsreise (72). — Empörung vom Jahre 1804 (74). — Die Rumrevolte (75). — Das Regiment Neusüdwales (75). — Der Rumhandel (76). — Gouverneur King (76). — Kapitän Bligh und die „Meuterer von Pitcairn" (76). — Empörung der Offiziere (78). — Gefangennehmung und Wiedereinsetzung des Gouverneurs (79). — Bestrafung der Rädelsführer (80).

II. **Entwicklung der Niederlassung bis zum Aufhören der Deportation nach Neusüdwales.** Mit 3 Illustrationen 81

Gouverneur Macquarie (81). — Die Straße über die Blauen Berge (82). — Die Emanzipisten und Exklusionisten (82). — Lebenslauf eines Verbrechers (84). — Untersuchungscomité (86). — Kostspieligkeit der Kolonie (86). — Gouverneur Brisbane (88). — Gesetzgebender Rath (89). — Freie Presse (89). — Streit der Parteien (89). — Gouverneur Darling und dessen Flucht (90). — Gouverneur Bourke (91). — Aufhebung der Verbrecherkolonie im Jahre 1840 (72). — Arbeitermangel (93). — England wünscht die Wiederaufnahme von Deportirten; die Kolonie lehnt ab (93). — Gouverneur Gipps (95). — Gouverneur Fitzroy (96). — Versöhnung der Parteien (96).

III. **Neusüdwales während der letzten zwei Jahrzehnte, und die übrigen englischen Kolonien in Australien.** Mit 8 Illustrationen 97

Neusüdwales seit 1850 (98). — Verfassungsreform (98). — Trennung der Kolonien (99). — Vandiemensland (Tasmania) (100). — Die Sträflinge (101). — Buschranger (102). — Aufhebung der Deportation (107). — „Tasmania" (108). — Statistisches (108). — Die Eingeborenen Tasmaniens (109). — Feindselige Haltung der Eingeborenen (109). — Der Vernichtungskrieg (111). — Die „schwarze Linie" (114). — Das Ende der Tasmanier (114). — Westaustralien (115). — Der große Grundbesitz (115). — Statistisches (116). — Sträflinge in Westaustralien (117). — Südaustralien (117). — Die australische Landcompagnie (120). — Gründung von Adelaide (121). — Die „gute Gesellschaft" (123). — Die Ueberländer (124). — Die Kupferminen (126). — Statistisches (126). — Die Deutschen in Südaustralien (126). — Victoria (127). — Collins 1802 und Bateman 1835 am Port Philip (127). — Landhandel mit den Eingeborenen (128). — Spekulationsfieber (129). — Die Goldentdeckung und ihre Folgen für die Kolonie (130). — Queensland (132). — Trennung von Neusüdwales (132). — Bevölkerungsstatistik (132). — Ostindische Kulis und Südsee-Insulaner als Arbeiter eingeführt (132).

Dritter Abschnitt.

Die Reisen zur Erforschung des Landes.

I. **Die australischen Küsten.** Mit 11 Illustrationen 133

Baß und Flinders (133). — Der „Tom Thumb" (134). — Die Furneaux-Inseln (134). — Der Wombat (136). — Der „Investigator" (138). — Fliegenplage (138). — Höhle mit Zeichnungen der Wilden (139). — Flinders auf dem Wege nach England (140). — Schiffbruch (140). — Gefangenschaft auf Mauritius (141). — Flinders' Tod (141). — Reisen von King (141). — Vier große Reisen (142). — Ameisenhügel (144). — Die „rothe Küste" (144). — Die Tropengegenden (144). — Der Gouty-Stem-Tree (146). — Festungsartige Felsenbildungen (146). — Begegnungen mit den Wilden (147). — Versuchskolonien an der Nordküste (147). — Grey (150). — Erste Reise (150). — Leiden (151). — Das Stachelschweingras (151). — Die Regenzeit (151). — Grey verwundet (151). — Der Glenelg-River (153). — Umkehr (154). — Zweite Reise (154). — Ohne Wasser auf einer wüsten Insel (155). — Mißgeschick (156). — Die Landreise (156). — Eyre (158). — Reise zum Torrenssee (159). — Das Talegallahhuhn (160). — Wassermangel (165). — Ermordung des Aufsehers (166). — Appetit eines Wilden (169). — Ankunft in Albany und in Adelaide (170).

II. **Im Innern Australiens.** Mit 22 Illustrationen 171

1. Das Stromgebiet des Murray (171). — Oxley und Evans (171). — Am Lachlanfluß (172). — Macquariefluß (173). — Arbuthnotsberge (174). — Schluchten und Wasserfälle (176). — Das Schnabelthier (178). — Der Ameisenigel (179). — Australische Vögel (180). — Sturt (186). — Der „Binnensee" (186). — Die Macquariesümpfe (187). —

Digitized by Google

Seite

Der salzige Fluß (187). — Am Murrumbidgee (188). — Zu Schiffe den Murray hinab (189). — Eingeborene (190). — Kapitän Barker (194). — Mitchell (194). — Cunningham's Entdeckungen (194). — Hume und Hovell (194). — Mitchell's drei Reisen (195). — „Australia felix" (196). — Farrnbäume (196). — Leierschwanz (196). — Vierte Reise (198). — Der Flaschenbaum (199). — Bienenjäger (202). — 2. Die nordaustralische Wildniß (202). — Ein deutscher Forscher (Leichhardt) (202). — Mitchell's große Expedition (202). — Leichhardt's frühere Erlebnisse (203). — Reise nach der Nordküste (204). — Ueberfall der Wilden (207). — Ankunft in Port Viktoria (208). — Leichhardt verschollen (209). — Versuche zu seiner Auffindung: Hely, Gregory, M'Intyre (209). — Kennedy's Expedition (212). — Calamussümpfe (213). — Hitze (215). — Trennung (216). — Kennedy getödtet (216). — Rettung der Ueberlebenden (217). — 3. Die „australische Wüste" (218). — Sturt am Darling (218). — Stanley- und Grey-Range (219). — Schreckliche Hitze (219). — Poole's Tod (220). — Die „steinige Wüste" (222). — 4. Der Torrensee und das Delta des Barku (224). — Frühere Entdeckungsreisen (224). — Goyder's reizende Schilderungen (226). — Enttäuschung (226). — Der Gairdnersee (227. — Babbage's große Vermessungsexpedition (227). — Heiße Quellen (228). — Warburten (229). — Delta des Barku (232). — Hebung des Kontinentes (233). — 5. Die Entdeckungen in Westaustralien (234). — Der Skrub (235). — Die Salzseen (236). — Die Wüste (237).

III. **Die endliche Durchkreuzung des Kontinentes.** Mit 10 Illustrationen . . . 239

Stuart's Reisen (239). — Stuart am Eyresee (240). — Die Thierwelt Australiens (240). — Die Beutelthiere (241). — Zwei Reisen im Jahre 1859 (246). — Erste große Reise 1860 (246). — Zusammentreffen mit den Wilden (248). — Gräber von Eingeborenen (249). — Der Grasbaum (250). — Neue Expedition 1861 (250). — Lager am New-Castle-Water (252). — Dritte Reise 1862 (254). — Stuart am Indischen Meere (255). — Burke und Wills (255). — Großartige Ausrüstung (256). — Aufbruch von Melbourne (256). — Mißhelligkeiten (257). — Trennung bei Menindee (257). — Das Lager „Fort Wills" am Barku (257). — Burke und Wills nach dem Carpentariagolf (257). — Rückreise (258). — Gray todt (259). — Fort Wills verlassen (260). — Nardu (261). — Hunger und Elend (263). — Wills todt (263). — Burke todt (263). — King unter den Wilden (263). — Der Rest der Expedition (267). — Howitt's Expedition und noch vier andere (269). — King gerettet (277). — Untersuchungskommission (272). — M'Kinlay (272). — Dr. Neumayer's Plan zur Erforschung Australiens (274).

Vierter Abschnitt.

Australisches Leben.

I. **Der Gegensatz zwischen Großstadt und Busch.** Mit 6 Illustrationen 275

Die Reise von Triest nach Australien (275). — Ueber Triest nach Alexandrien (276). — Sues (278). — Aden (278). — Die Reisegesellschaft (279). — Ceylon (281). — Die Dauer der Reise (283). — Ankunft in Port Philip (284). — In Melbourne (285). — Straßen und Stadtquartiere (287). — Die Wasserleitung (288). — Der Staatsgarten (289). — Die Zeltstadt (290). — Im Busch (290). — Von Melbourne nach Echuca (291). — Waldbrand (292). — In Castlemaine (293). — Echuca (293). — Australische Wirthshäuser (294). — Die Ebenen im Innern (294). — Die Squatter (294). — Deutsche Auswanderer (298). — Schäferleben (300). — Wollproduktion (300). — Rindvieh- und Pferdezucht (302). — Auskochereien (302). — Der Stockman (304). — Dünne Bevölkerung (303).

II. **Im Goldlande.** Mit 2 Illustrationen 309

In den Minen Viktoria's (310). — Sandhurst (310). — Australische Fuhrwerke und Straßen (311). — Der Goldreichthum Australiens (312). — Die Goldentdeckung von 1851 in Neusüdwales (314). — Frühere Goldfunde (315). — Große Goldklumpen (316). — Goldgräbers Schicksale (316). — Gold in Viktoria (316). — Die Goldlicenzen und der Aufstand in Ballarat (317). — Die Maschinen zur Goldgewinnung (318). — Der neueste „Ruß" nach den Spring-Creek-Diggings (321). — Die Chinesen in den Minen (321).

III. **An der Ostseite Neuhollands.** Mit 28 Illustrationen 323

Sydney und seine Umgebungen (323). — Die Postverbindung mit England (324). — Die Hauptstadt Australiens (326). — Berirrte in der Wildniß (329). — Frösche, Schlangen und Eidechsen (330). — Nach dem Hawkesburh und Hunter (331). — Das Klima (332). —

Digitized by Google

Die Ueberschwemmungen vom Jahre 1867 (333). — In Brisbane und am Condamineflusse (338). — Eingeborene in den großen Städten (338). — Verschiedenheit des Alters der australischen Stämme (338). — Fahrt nach der Moretonbai (339). — Weinbau in Australien (341). — Ochsentreiber (343). — Jagd der Eingeborenen (344). — Ihre Waffen (344). — Dalby (347). — Eingeborene als Viehtreiber (348). — Schwarze Polizei (348). — Korrobori (348). — Familienverhältnisse (350). — Widerspruchsvoller Charakter (351). — Kindermord und Kannibalismus (351). — Beerdigungsfeierlichkeiten (354). — Aussterben (356). — Ein Ausflug nach dem tropischen Australien (358). — Landschaften am Condamine (358). — Sklavenhandel in der Südsee (360). — Maryborough (362). — Gladstone (364). — Australische Cedern (364). — Rockhampton (365). — Der „Port-Curtis"-Rush (366). — Rückkehr nach Sydney (368). — Weihnachten im fünften Welttheil (368). — Rückkehr nach Europa (370). — Schluß (370). — Nachträge (373).

Die zu diesem Buche gehörigen Tonbilder sind einzuheften:

Australische Eingeborene. Erklettern eines Eukalyptus (S. 346) . . . . . Titelbild.
Malayische Schiffer auf dem Trepangfange . . . . . Seite 14
Australische Dingo, eine Schafherde umschleichend (zu S. 66) . . . . . » 68
Landschaft am Glenelgfluß (zu S. 196) . . . . . » 171
Burke's und Will's Auszug aus Melbourne . . . . . » 256

Berichtigung.

Durch ein Versehen beim Einsetzen der Illustration Seite 229 sind die Namen der von Babbage entdeckten und vermessenen Seen ausgelassen worden; sie gehören, von der linken Seite anfangend, in der nachstehenden Reihenfolge unter die fein punktirten Linien des Profils:

Finnissee 60 M.; Blythsee 62 M.; Gillessee 200 M.; Großer Salzsee (Island Lagoon) 75 M.; Hartsee 90 M.; Gairdnersee 110 M.; Hansonsee 90 M.; Younghusbandsee 120 M.; Bambusümpfe; Eyresee 20 M.

Digitized by Google

Balboa ergreift Besitz vom Großen Ozean.

Erster Abschnitt.

Die Entdeckungsgeschichte des fünften Welttheiles.

I. Die ältesten Nachrichten über Australien.

Nebenbuhlerschaft der Spanier und Portugiesen. — Theilung der Welt durch Alexander VI. — Entdeckungen in Indien und Amerika. — Balboa am Großen Ozean. — Diaz de Solis. — Magelhaens' Fahrt nach den Philippinen. — Neue Expeditionen in die Südsee. — De la Torre 1542 an der Küste Neuguinea's. — Mendana's Reisen. — Luis Vaz de Torres und Pedro Fernandez de Quiros. — Die Torresstraße. — Die Portugiesen auf den Molukken. — Großjava. — de Gonneville's Reise in die Südsee. — Holländische Karten von Australien. — Ansichten der Alten über das Südland. — Der Trepangfang.

Im Jahre 1415 hatte zum ersten Male ein portugiesisches Schiff das Wagniß unternommen, längs der Westküste von Afrika nach den heißen Ländern dieses Welttheiles zu fahren; es kam bis zum Kap Non (plus ultra), und diese erste Probefahrt war der eigentliche Anfang zu all' jenen großartigen

Digitized by Google

Entdeckungsreisen, welche bis zum heutigen Tage in selten unterbrochener Reihe sich folgten. Langsam, Schritt für Schritt, suchten sich die Portugiesen den Weg nach dem Ziel aller Wünsche, dem Wunderland Indien. Volle siebenzig Jahre verstrichen, bis sie zu dem Südende von Afrika gelangten und das Vorgebirge der Stürme entdeckten, das von dem König Johann II. mit prophetischem Blick in ein Kap der guten Hoffnung umgetauft wurde, weil mit dieser Entdeckung auch die Auffindung des Seeweges nach Indien gesichert schien.

Indessen hatte sich auch im Westen eine neue Welt geöffnet. Christof Columbus war ausgezogen, um — nach Westen segelnd — gleichfalls Indien zu erreichen; am 12. Oktober 1492 stieg er an einer fremden Insel ans Land, und im Februar des folgenden Jahres war er wieder glücklich in Spanien eingetroffen. Daß auf dieser Reise ein neuer Welttheil gefunden worden, ahnte Columbus nicht; er starb in dem glorreichen Wahne, daß Cuba eine Provinz des chinesischen Reiches und Hispaniola die Insel Zipangu (Japan) sei. Die sehr natürliche Folge dieser Anschauung, die von den Zeitgenossen des großen Mannes getheilt wurde, war, daß beide Nachbarvölker, Spanier wie Portugiesen, die äußersten Anstrengungen zur Verfolgung ihrer Entdeckungen machten, um wo möglich die Herrschaft über Indien zu erlangen. Damit nun aber durch diese Bestrebungen nicht der Friede zwischen ihnen selbst gestört werden möge, wendeten sich beide Theile vertrauensvoll an das Haupt der Kirche, den Statthalter Christi auf Erden, und im Mai 1493 erschien die Bulle, in welcher Papst Alexander VI. mit einem Federstrich auf der Karte die Erde in zwei Hälften theilte. Die östliche Seite sollte den Portugiesen gehören, die westliche den Spaniern. Der Theilungsstrich war 30 Grad westlich von Ferro gezogen, sodaß die Ostseite von Südamerika (Brasilien) in der Folge von den Portugiesen in Anspruch genommen werden durfte.

Es war jetzt Sache der Betheiligten, die ihnen zugefallene Erdhälfte in Besitz zu nehmen. Jedes neu entdeckte Land ward als Eigenthum einer der beiden Kronen erklärt, und die Rechte der Eingeborenen waren damit erloschen; denn die Güter der Erde gehörten — nach den Anschauungen jener Zeit — eigentlich nur den rechtgläubigen Kindern der christlichen Kirche, welche dafür die Verpflichtung übernahmen, die Heidenvölker zum Christenthum zu bekehren, oder sie zu vernichten, in dem Falle, daß sie etwa den neuen Glauben nicht annehmen wollten.

Die Portugiesen drangen im Jahre 1498 wirklich bis Calicut in Vorderindien und landeten in den folgenden zwei Jahrzehnten nacheinander auf den Lakkadiven, auf Ceylon, Sumatra, den Molukken, Celebes, Java und in Bengalen, ja sie erhielten schon Kunde von den viel weiter nördlich gelegenen Lhieu-Khieu-Inseln.

Die Spanier ihrerseits fanden bis zum Jahre 1510 Cuba, Haiti, Porto-Rico und die Kleinen Antillen, Jamaica, die Ostküste von Nordamerika und Neufundland, das Festland von Südamerika und die Ostküste von Centralamerika (Honduras, Costa-Rica, Yucatan).

So ging Alles gut und Friede und Eintracht herrschte zwischen den beiden Nationen, welche die Welt unter sich vertheilt hatten.

Digitized by Google

Da wurde im Jahre 1513 Vasco Nuñez de Balboa von dem spanischen Statthalter auf Hispaniola nach der (drei Jahre zuvor durch Francisco de Enrico entdeckten) Küste von Darien ausgesandt, um „Handelsverbindungen" mit den Eingeborenen des Landes anzuknüpfen, wie man es ausdrückte, d. h. um Beute an Gold, Perlen und Edelsteinen zu machen. Balboa hatte auch von den Indianern so viel Gold, als er nur bekommen konnte, eingetrieben; als es aber an die Vertheilung der Beute unter die Mannschaften ging, stritten sich Einige, und ein Indianerhäuptling, der dabei stand, rief aus: „Wie mögt Ihr Euch um solch unnützen Tand nur streiten? Wenn es Euch so sehr danach gelüstet, so will ich Euch ein Land zeigen, wo Ihr das Gold im größten Ueberflusse findet. Dieses Land mit seinen riesenhaften Goldbergen liegt sechs Sonnen (Tagereisen) von hier entfernt am anderen Meere." — „Am anderen Meere!" Zauberhaftes Wort! Alsbald sandte Balboa Botschafter an den Statthalter auf Hispaniola, um durch ihn Theilnehmer für die große Unternehmung zur Aufsuchung des anderen Ozeans und des großen Goldlandes (Peru) zu gewinnen, und es dauerte nicht lange, so befand sich der unerschrockene Mann mit 190 Gefährten auf dem Wege dahin. Tausend Indianer, welche von befreundeten Häuptlingen mitgeschickt worden waren, trugen die Lebensmittel und das Gepäck. Aber nicht so leicht sollte das große Werk gelingen. Der Weg führte durch feuchte Niederungen mit dichtverschlungenen Wäldern, über breite Ströme, durch wilde Schluchten, und über hohe, waldentblößte Bergrücken, auf denen die Europäer am Tage den sengenden Strahlen der tropischen Sonne und bei Nacht der empfindlichsten Kälte ausgesetzt waren. Statt sechs hatte man schon fünfundzwanzig Sonnen gebraucht, die Mannschaft fing an zu murren; man hatte mit reißenden Thieren, mit giftigem Gewürm und mit feindlichen Völkerschaften Kämpfe zu bestehen, und wenn die letzteren bis jetzt auch immer einen für die Spanier günstigen Ausgang genommen hatten, so fing man doch an zu glauben, die Aussage jenes Häuptlings sei auf Täuschung abgesehen gewesen. So schleppt sich Tag um Tag der Zug unter namenlosen Anstrengungen weiter; mancher Berg ist schon erklommen, mancher Fluß durchschwommen worden, wiederum geht es eine steile Anhöhe hinan, — da endlich dehnt sich weit und breit bis in unabsehbare Fernen das Meer, „das andere Meer", vor den Füßen der Spanier. Es ist ein entzückender und überwältigender Anblick, das Herz pocht laut in der Brust dieser verwegenen Gesellen, sie beugen die Kniee und falten die Hände zum Gebet. Des anderen Tages aber, am 29. September 1513, als man die Küste erreicht hat, schreitet Balboa, mit dem Schwerte in der Rechten und der spanischen Flagge in der Linken, bis an die Kniee in die Fluten und nimmt Besitz „von den australischen Meeren, Ländern und Gestaden, Inseln mit allem sonstigen Inhalt, mit ihren Reichen und Marken, die dazu gehören oder gehören mögen, im Namen der Monarchen Kastiliens, denen das Reich und die Herrschaft dieser Indien gehört — die Inseln, sowie das nördliche und südliche Festland mit seinen Meeren vom Nordpol bis zum Südpol, diesseit und jenseit des Aequators, innerhalb und außerhalb der Wendekreise des Krebses und des Steinbocks,

Digitized by Google

so lange die Welt dauern wird bis zu dem Jüngsten Gericht aller sterblichen Geschlechter."

Balboa fühlte übrigens, daß er mit der Handvoll Leute, die er mit sich führte, nicht stark genug sei, das reichbevölkerte Pern anzugreifen und zu erobern; deshalb sammelte er Gold von den Indianern, so viel zu erlangen war, und sandte es an seinen König, indem er ihn um Unterstützung an Kriegsleuten und um die Ernennung zum Statthalter in den neu zu erobernden Ländern bat. Die königliche Entscheidung fiel jedoch anders aus, als Balboa dachte. Der Entdecker des Großen Ozeans war gerade damit beschäftigt, seine Hütte von Palmblättern auszubessern, als er die Nachricht von der Ankunft des neu ernannten Statthalters über die „Länder der Südsee", Pedrarias Davila, erfuhr, dessen erstes Geschäft darin bestand, Balboa vor ein Gericht zu stellen, das ihn zu schwerer Geldstrafe verurtheilte. Warum? Weil man annahm, daß ein Mann, der dem König so bedeutende Geschenke an Gold gemacht habe, wie Balboa, gewiß noch viel größere Reichthümer für sich selbst gesammelt habe, und diese wollte man ihm entreißen. Doch erhielt Balboa in der Folge ein Truppenkommando und wurde der Schwiegersohn des Statthalters. Als aber die Unternehmungen unter der Leitung Davila's, der ein unfähiger Mann war, nicht gedeihen wollten, und derselbe sah, wie die Soldaten ihren Führer verehrten, mochte er vielleicht befürchten, daß sich sein tapferer Schwiegersohn gegen ihn wende. Um dem zuvor zu kommen, ließ er ihn unter der Anklage der Auflehnung vor ein Gericht stellen, das ihn — weil es so thun sollte — zum Tod verurtheilte. Auf solch traurige Art endete — im Jahre 1517 — der Entdecker des Großen Ozeans.

Nachdem man das Vorhandensein des neuen Meeres kannte, lag die Vermuthung nahe, daß dasselbe mit dem Indischen Ozean zusammenhängen müsse. Nur durften die Spanier wegen der päpstlichen Demarkationslinie nicht ostwärts segeln; also blieb ihnen nichts Anderes übrig, als eine Durchfahrt durch den Kontinent von Amerika aufzusuchen.

Juan Diaz de Solis machte den ersten Versuch dazu. Er fuhr 1515 weit südwärts und glaubte schon das große Weltmeer gefunden zu haben, als er bemerkte, daß er in einen Fluß (den La Plata) gerathen war. Er versuchte in dieser Gegend zu landen, da wurde er mit mehreren seiner Leute von den wilden Einwohnern ergriffen, erschlagen, gebraten und verzehrt. Der Rest der Mannschaft aber segelte entmuthigt nach Hause.

Was jenem unglücklichen Seefahrer nicht gelang, das vollführte bald nachher Fernando de Magelhaens (Maglianes, Magellan). Ein geborener Portugiese, hatte Magelhaens unter Albuquerque zur See und in Ostindien gedient; da er sich aber für seine Dienste nicht entsprechend belohnt sah, so hatte er das Vaterland verlassen. Er wandte sich nach Spanien und es gelang ihm, zu einer Entdeckungsreise in die Südsee 5 Schiffe mit 236 Mann und Proviant auf zwei Jahre zu erhalten. Am 10. August 1519 verließ er den Hafen St. Lucar de Barrameda an der Mündung des Guadalquivir, und nach vielen Drangsalen, verursacht durch die unter dem Aequator herrschenden Windstillen, welche ihn 70 Tage lang aufhielten, erreichte er am

Digitized by Google

12. Januar 1520 einen Landvorsprung an der brasilianischen Küste, von dem an das Meer sich nach Norden frei zeigte. Er glaubte — wie sein Vorgänger — bereits am südlichen Ende des Festlandes angekommen zu sein, bis ihn das zunehmende süße Wasser überzeugen mußte, daß er sich vor der Mündung eines gewaltigen Flußgebietes, also von seinem Ziele noch fern befinde. Immer weiter nach Süden ging die Fahrt, bis er am 31. März einen geeigneten Ankerplatz erreichte, dem er den Namen Hafen St. Julian gab, in welchem er den unter dem 49.° südl. Breite bereits harten südlichen Winter fünf lange Monate durch aushalten mußte. Das gefiel aber seinen Offizieren und der Mannschaft nicht. Diese waren ausgezogen, um die Schätze des Großmoguls, nicht aber Frost und Entbehrungen zu suchen.

Magelhaens.

Es brach eine Meuterei aus, die Magelhaens dadurch bewältigen konnte, daß er den Unterbefehlshaber Mendozo nebst einigen seiner Leute hängen und einen Anderen, Namens Carthagena, mit mehreren seiner Anhänger an der patagonischen Küste zurückließ, als sie am 24. August die Weiterreise antraten. Am 21. Oktober wurde die Einfahrt in die nach ihrem Entdecker benannte Meerenge erreicht, welche „von dem wunderbar zerrütteten Archipel des Feuerlandes und den aufgerollten Felsenzungen und trügerischen Sunden der astreichen Südspitze von Amerika" gebildet wird, und am 27. November 1520 zog Magelhaens mit vier Schiffen siegreich in den großen Australozean ein.

Digitized by Google

Das fünfte Schiff war vor der Einfahrt in die Meerenge bei einer neu zum Ausbruch gekommenen Meuterei desertirt, um nach Europa zurückzukehren. Drei Monate und zwanzig Tage lang segelte nun die kleine Flotte in nordwestlicher Richtung, ohne von den Tausenden von Inseln, die den Großen Ozean bedecken, mehr als zwei wüste Eilande gesehen zu haben. Dem Hungertode nahe, — aus altem Lederwerk hatten sich die Leute Hungersuppen gekocht — landeten sie endlich am 6. März 1521 auf den Ladronen, wo sie sich erquickten. Die Fahrt ging nunmehr westwärts; die Philippinen wurden entdeckt und ein portugiesisches Schiff auf hoher See erblickt. Das große Unternehmen war demnach als vollständig geglückt anzusehen und mit neuem Muthe bereitete man sich auf die Fahrt nach den Molukken vor. Auf der kleinen Insel Mactan bei Zebu (einer der Philippinen) wollte man noch einmal anlegen, da fand am 27. April 1521 der Held Magelhaens bei einem Feste, das ihm und seinen Offizieren gegeben wurde, seinen Tod; — Einige behaupten: durch Meuterei seiner eignen Leute; — diese sagen: durch die Bewohner der Insel.

Die Schiffe waren in einem trostlosen Zustande; eines mußte zerlegt werden, um die anderen auszubessern. Endlich, am 8. November, langte die Flotille in Tindore (Tidore) auf den Molukken an. Hier mußte ein zweites Schiff aufgegeben werden; 46 Spanier und 13 Asiaten erreichten unter der Führung des Leutnants Sebastian d'Elcano nach unsäglichen Leiden das Kap der guten Hoffnung und nur 13 Spanier und 3 Asiaten kehrten endlich am 6. September 1522 auf einem einzigen übriggebliebenen Schiffe, der „Victoria", wieder in den Hafen von St. Lucar zurück.

War schon der Eindruck gewaltig, den die Ankunft der Spanier auf den Molukken hervorrief, so war er noch viel großartiger, als die kühnen Seeleute wieder im Vaterlande eintrafen. Der große Sieg war erfochten, die erste Reise um die Erde war gemacht und die Spanier galten von jetzt an als die ersten Schiffer und kühnsten Seehelden.

Es ist erklärlich, daß sich bald Ehrgeizige und Abenteuerlustige genug fanden, um Ruhm und Reichthum in den fernen, erst noch zu entdeckenden Ländern der Südsee zu ernten. Garcia de Loyasa war der Erste, welcher 1524/25 den Spuren Magelhaens' folgte. Ohne bedeutende Entdeckungen gemacht zu haben, starb er unterwegs, und sein Schiff wurde von d'Elcano, dem oben erwähnten Begleiter Magelhaens', zurückgebracht. Der Nachfolger dieser Beiden, Alfons de Salazar, entdeckte die kleine Insel Barthelemy (in der Gruppe der Karolinen) und einige weitere Inseln von den Ladronen.

Auch Ferdinand Cortez, der Eroberer Mexiko's, wollte an dem Ruhme der Entdeckungen in der Südsee Theil nehmen und rüstete drei Expeditionen dahin aus. Die erste, im Jahre 1528, wurden von seinem Verwandten Alvaro de Saavedra geführt. Dieser entdeckte die Mulgrave-Inseln und segelte eine Strecke an der Küste Neuguinea's hin. Die zweite Expedition unter Hutardo, sieben Jahre später ausgesandt, fand nur eine Insel, die den Namen St. Thomas erhielt, die aber seitdem nicht wiederzufinden war, weil die damaligen Bestimmungen der geographischen Lage wegen der Mangel-

Digitized by Google

haftigkeit der astronomischen Instrumente noch äußerst unzuverlässig waren. Grijalva endlich, der Anführer der dritten Expedition, entdeckte die Christnachtinsel und die Pescadores oder Fischerinseln.

Bessere Resultate lieferte die Reise des Bernard della Torre im Jahre 1542. Dieser Offizier war mit dem spanischen Admiral Juan Gaetan von der mexikanischen Küste auf eine Entdeckungsreise in den Großen Ozean hinausgezogen. Sie hatten ihren Lauf nach dem Aequator gerichtet und nahe an der Linie eine Insel, Arezifa genannt, erreicht. Dann hatten sie sich nach den Philippinen gewendet und von dort war della Torre nach Mexiko zurückgesandt worden, damit er dem Vizekönig von ihrer glücklichen Ankunft Nachricht bringe. Della Torre segelte aber näher am Aequator hin, als bei der Hinreise geschehen war, und sah auf seiner rechten Seite einen großen Kontinent, an welchem er 650 Leguas entlang fuhr. In 6° südl. Breite landete er; die Bewohner waren „Neger" mit krausem, buschigem Haar, ungemein hurtig in ihren Bewegungen und gut bewaffnet mit hölzernen Speeren, sowie mit Pfeil und Bogen. Das war unzweifelhaft Neuguinea; denn diese Beschreibung stimmt genau mit dem Aussehen und der Bewaffnung der Papuas, welche diese große Insel bewohnen, überein. Eine Aenderung ist bei dem wilden Volke nicht zu bemerken, so weit sich dies nach den geringen Kenntnissen, die man von ihm besitzt, beurtheilen läßt, und der heutige Kulturzustand, der heutige Putz gleicht ganz jenem, welchen della Torre vor mehr als drei Jahrhunderten auf Neuguinea fand.

Ein Papua von Neuguinea. Nach dem holländischen Werke der „Etna-Expedition".

Doch verging ein Vierteljahrhundert, nachdem diese Nachricht in die Heimat gedrungen war, ehe die spanische Flagge wieder über den Wassern des Großen Ozeans wehte. Erst im Jahre 1567 fuhr Alvaro de Mendana von Callao an der peruanischen Küste auf Entdeckungsreisen in die Südsee.

Digitized by Google

Er fand die kleine Insel Jesus und die große Gruppe der Salomonsinseln, die er mit besonderer Sorgfalt untersuchte. Da er den Plan gefaßt hatte, auf dieser Inselgruppe eine Kolonie zu gründen, so kehrte er zurück, um — allerdings erst im Jahre 1595 — zum zweiten Mal auszuziehen. Leider war er nicht mehr im Stande, die von ihm selbst entdeckten Inseln zu finden; ihre Lage war zu ungenau bestimmt gewesen. Dagegen gelangte er glücklicherweise unter dem 10.° südl. Breite an die Marquesasinseln, auf der die Europäer zuerst den Brotfruchtbaum kennen lernten, sowie an einige andere, und endlich am 8. September an die große und schöne Insel Santa Cruz, auf welcher er wirklich die Gründung seiner Kolonie versuchte, ein Vorhaben, an dem ihn nur sein schon am 18. Oktober erfolgter Tod verhinderte.

Mit Recht erstaunt man, wie es möglich war, daß bei der bedeutenden Zahl von Reisen, welche die Spanier schon durch den Großen Ozean unternommen hatten, die Zahl der wirklich gemachten Entdeckungen eine so geringe ist; denn von der ganzen Ländermasse in diesem Meere waren — von einigen kleineren Inseln abgesehen — bis jetzt erst die Ladronen, Neuguinea, die Karolinen, die Salomons- und Marquesasinseln sowie die Insel Santa Cruz gefunden worden. Die Ursache davon ist wol theilweise in der Unsicherheit bei der Bestimmung der geographischen Lage zu suchen, theilweise aber auch in dem Umstande, daß die Seefahrer sich scheuten, weit von dem von Magelhaens eingeschlagenen Wege abzuweichen. Um so erfreulicher ist es, daß die Entdeckungsfahrt der letzten Spanier, welche in die Südsee steuerten, von schönerem Erfolge gekrönt war.

Am 21. Dezember 1605 wurde nämlich auf Befehl des Königs Philipp III. in Callao eine neue Expedition von drei Schiffen ausgerüstet, die unter dem Befehle des Pedro Fernandez de Quiros stand, welcher bereits mit Mendana nach den Marquesas gefahren war und nach dessen Tode die Spanier zurückgeführt hatte. Mit ihm ging Luis Vaez de Torres als Befehlshaber des einen der beiden anderen Schiffe. Auf dieser Reise, von der allerdings große Dinge erwartet wurden, entdeckte man zuerst die Poamotu- oder Niedrigen Inseln, von denen Quiros viele aufzählt, und das niedrige, hafenlose Sagitaria (das heutige Anaa, nicht Taiti); ferner Fakaafo, Taomaco, Tucopia, die vulkanischen Torresinseln und zuletzt die Tierra el Espiritu Santo oder den nördlichen Theil der Neuen Hebriden. An einer dieser Inseln wurde am 2. Mai 1606 Anker geworfen; hier, in der tropischen Landschaft, sollte einige Tage der Ruhe gepflogen werden. Merkwürdigerweise verließ aber Quiros in der Nacht vom 11. Juni 1606 heimlich den Ankerplatz und segelte nach Mexiko, wo er im Oktober 1606, also neun Monate nach der Abreise von Callao, ankam, und alsbald eine Denkschrift an den König richtete, in welcher er die Entdeckung der großen Terra australis, die er offenbar in der Tierra el Espiritu Santo gefunden zu haben wähnte, anzeigte und um die Erlaubniß bat, dieses Land besiedeln zu dürfen. Die Handlungsweise von Quiros bleibt um so unerklärlicher, als er, der Führer der Expedition, doch jederzeit hätte zurückkehren dürfen und ihm offenbar keiner seiner Untergebenen die Ehre der Entdeckung hätte streitig machen

Digitized by Google

können. Ebenso wenig ist ein anderer Bericht, wonach Quiros durch einen Sturm aus dem Hafen getrieben und von seinen Gefährten getrennt worden wäre, geeignet, Etwas von dem Dunkel dieser Sache aufzuklären; denn sicherlich hätte derselbe, der als ein sehr geschickter Seefahrer geschildert wird, den Ankerplatz wieder auffinden können.

In jener dem König überreichten Denkschrift liefert nun Quiros folgende Beschreibung des von ihm entdeckten Landes: Das Land ist so groß, wie Europa und Kleinasien zusammen genommen, und reich bevölkert. Von den Einwohnern sind eine Anzahl schwarz, Andere weiß, noch Andere sind wie Mulatten gefärbt. Sie leben in Hütten, die mit Stroh gedeckt sind, und überall im Lande ist Ueberfluß an Geflügel, Schweinen und Rindvieh. Rebhühner und Papageien bevölkern die schattigen Wälder und die fruchtbaren Ebenen, auf denen Kartoffeln und Bataten, Pisang und Orangen, Citronen und Mandeln wild wachsen. — Kurzum, Quiros entwarf eine Schilderung, in welcher er Alles zusammenmischte, was in den verschiedensten Gegenden des Indischen und Großen Ozeans, weit von einander entfernt, anzutreffen war, Perlenfischerei, enorme Häfen, Edelsteine u. s. w., — indeß sein paradiesisches Gemälde half Nichts; er konnte den spanischen Monarchen nicht für seinen Plan gewinnen und starb in Panama 1614, nachdem er sah, daß alle seine Erwartungen fehlgeschlagen waren. Spanien war nicht mehr in der Lage, so weitaussehende Unternehmungen zu wagen. Die vielfachen Mißgriffe in der Verwaltung, die Bigotterie und die Grausamkeit der Spanier hatten in den niederländischen Provinzen einen Aufstand hervorgerufen, welcher die volle Kraft und Aufmerksamkeit des Landes in Anspruch nahm und Unternehmungen zur See für alle Zukunft aufzugeben nöthigte.

Torres, der sich so plötzlich von seinem Gefährten verlassen sah, segelte weiter. Zuerst versicherte er sich, daß er nicht Australien entdeckt habe, sondern eine Insel; er ging westlich und sah unter dem 11½° südl. Breite Land, welches er für die Südspitze Neuguinea's hielt. Später stellte sich heraus, daß es eine der zur Louisiadegruppe gehörigen Inseln war. Die Fahrt geht längs der Küste, mehr und mehr wächst die Zahl der Klippen, die das Fahrwasser stören. Nicht lange dauert es, so geräth das Schiff in einen der Kanäle, die, auf beiden Seiten mit schwarzen Korallenklippen eingefaßt, dem Schiffer jeden Augenblick Verderben drohen. Glücklich geht es hindurch; da liegt vor dem kühnen Seemann ein Meer, geradezu übersäet mit Inseln, Felsen und Sandbänken. Die Brandung rauscht von allen Seiten. Meilenweit ist nichts Anderes zu sehen, als diese schwarzen Felsen und der weiße Schaum der tosenden Wogen. Und als ob es nicht schon genug wäre mit all den sichtbaren Gefahren, so wechselt auch noch ganz plötzlich die Tiefe des Wassers von 36 Fuß auf 12 Fuß. Das Schiff schwimmt über einer Sandbank, — es schwimmt noch, aber zitternd erwartet die Mannschaft den Moment, in dem es aufläuft, und Jeder weiß, daß dann Alles verloren ist! — Alle Segel bis auf eines der kleinsten werden eingezogen; mit dem Senkblei in der Hand sucht der Kapitän den Weg über die Bank und durch dieses furchtbare Felsenlabyrinth! Tag um Tag, Woche um Woche vergeht;

Digitized by Google

zwei lange Monate fährt das Schiff in diesem schrecklichen Felsenmeer, 480 Leguas sind schon zurückgelegt; — endlich gelangt man an größere Inseln (die Prinz Walesgruppe), noch größere scheinen sich südwärts zu ziehen, und nachdem noch ein schmaler Kanal mit reißender Strömung passirt ist, schwimmt das Schiff im freien, offenen Meere! Das war die Fahrt durch die Torresstraße, auf welcher der kühne Seefahrer die Berge der Nordspitze Australiens (Kap York) erblickt hatte. —

Torres richtete seinen Lauf nach den Philippinen. Was aus ihm wurde, ist unbekannt; sein Tagebuch blieb in den Archiven von Manila, bis es 1762 von Dalrymple nach der Eroberung der Stadt gefunden und veröffentlicht wurde, und wenn auch, wie sich zeigen wird, die Straße zwischen Australien und Neuguinea schon vor Torres befahren worden, so wird doch dadurch das Verdienst dieses unerschrockenen Mannes keineswegs geschmälert.

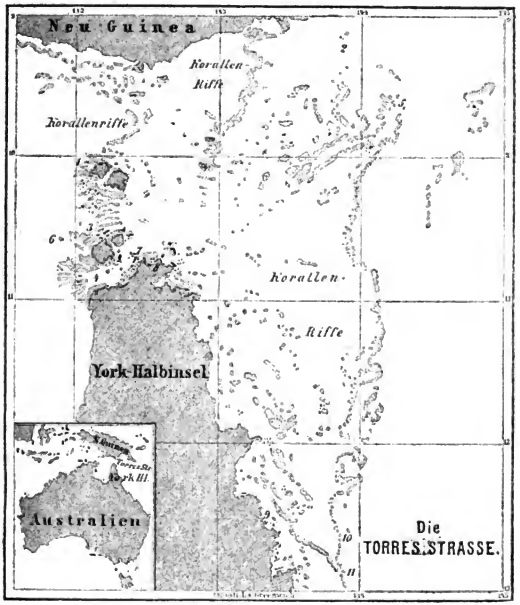
Die Torresstraße ist seitdem, besonders durch Flinders, genau untersucht und die für die Durchfahrt wichtigsten Gegenden sind aufgenommen worden, sodaß die Reise durch dieselbe unter günstigen Verhältnissen jetzt in 24 Stunden gemacht werden kann, während im Jahre 1793 die Schiffskapitäne Bampton und Alt 72 Tage lang unter steten Gefahren in den Riffen zubrachten. Immerhin macht sich auch heute noch die Nothwendigkeit geltend, bei einbrechender Dunkelheit den Anker zu werfen, damit die nächste Morgensonne das Fahrwasser beleuchte. — Wegen der starken dort herrschenden Strömung von Ost nach West wurde die Straße früher ausschließlich in dieser Richtung befahren, bis — erst in neuester Zeit — einzelne unternehmende Schiffskapitäne auch auf dem entgegengesetzten Wege glücklich hindurchkamen.

Am Ausgang der Torresstraße in das Indische Meer liegt eine kleine Insel, nach einem hier in Scharen hausenden Seevogel Booby-Island genannt. Da pflegen die Schiffer anzulegen, um Nachricht von der glücklichen Ueberwindung aller Gefahren zurückzulassen, denn Booby-Island — obgleich menschenleer — ist eine „Postanstalt". Kapitän Hobson hat nämlich im Jahre 1835 in einem niedrigen steinernen Gebäude einen großen Kasten mit der Aufschrift „Postoffice" niedersetzen lassen und ein Buch hineingelegt, in welchem der Kapitän eines jeden Schiffes, der die Insel besucht, seinen Namen, Bestimmungsort ꝛc. eintragen kann, wie eine ähnliche Einrichtung (besonders für die Walfischfänger) auch auf einer der Galapagosinseln anzutreffen ist. —

Während die Spanier, wenn auch mit verhältnißmäßig geringem Erfolge, ein Jahrhundert lang Anstrengungen machten, um die Geheimnisse des großen Meeres, das sich zwischen Amerika und Asien ausdehnt, zu ergründen, waren die Portugiesen ihrerseits auch nicht müßig geblieben. Wie bereits erwähnt, kamen sie 1498 nach Calicut auf Malabar, im folgenden Jahr wurden die Lakkadiven entdeckt, 1506 gelangte Lorenzo de Almeida nach Ceylon, zwei Jahre später Siqueira nach Sumatra und 1511 fand Antonio Abreu die Molukken. Während der folgenden zwei Jahre landeten portugiesische Schiffe an den Küsten von Celebes und von Java, und im Jahre 1526 wurde Jorge de Maneses, der von Malakka nach den Molukken fahren wollte, vom Sturmwind in einen Hafen Neuguinea's getrieben. Um

Digitized by Google

dieselbe Zeit, oder doch nicht viel später, ist mit der größten Wahrscheinlichkeit auch die Entdeckung der nordwestlichen und nordöstlichen Küsten Australiens gemacht worden.



Karte der Torresstraße.

1 Bligh-Straße.
2 Bligh-Kanal.
3 Prinz-Wales-Straße.
4 Endeavour-Straße.
5 Flinders Paß.
6 Booby-Island.
7 Possession-Island.
8 Kap York.
9 Weymouth-Bai.
10 Providential-Channel (Cook 1770).
11 Bligh's Einfahrt.

Es existirt nämlich noch eine sehr alte Karte, im Jahre 1542 von dem Franzosen Roţ oder Roty angefertigt, auf welcher sich südlich von Java ein ausgedehntes Land (Großjava) findet. Außerdem bergen unsere Bibliotheken noch zwei französische (aus den Jahren 1547 und 1555) und zwei englische Karten (beide aus dem Jahre 1542), welche mit der eben erwähnten französischen in allen Einzelheiten (auch in den Fehlern der Küstenzeichnung) so sehr übereinstimmen, daß man daraus deutlich ersieht: entweder sind die vier letztgenannten Karten von jener ersten abgezeichnet, oder sie haben alle fünf ein gemeinsames Original. Nun verkehrten in jener Zeit weder englische, noch französische, sondern nur portugiesische und malayische Schiffer in jenen Meeren; darum ist es mehr als wahrscheinlich, daß die

Digitized by Google

Portugiesen zwischen den Jahren 1512 und 1542 mit den australischen Küsten eine wenn auch nur oberflächliche Bekanntschaft gemacht, oder daß sie zum wenigsten diese Küsten nach den Angaben der malayischen Schiffer dargestellt haben, und daß also sämmtliche oben genannten fünf Karten Kopien eines portugiesischen Originals sind.

Allerdings sind in der Folgezeit auch von anderen Völkern Ansprüche auf die Ehre der Entdeckung Australiens erhoben worden. So wollte ein Spanier auf Grund einer Karte aus dem Jahre 1570 diese Ehre dem Schiff „Victoria" zuschreiben, das die erste Reise um die Welt mitgemacht hatte. Die Küste aber, welche das Festland von Australien oder wenigstens Neuguinea vorstellen sollte, erwies sich bei genauerer Untersuchung als die Darstellung eines Theiles der Magellanstraße.

Ebenso wurde im Jahre 1665 der Versuch gemacht, die Ehre der Entdeckung dieses Erdtheiles einem Franzosen, Binot Paulmier de Gonneville, zu vindiziren. Derselbe hatte Honfleur an der Seinemündung im Jahre 1503 verlassen und wollte in die Südsee segeln. Es scheint, daß er glücklich um das Kap der guten Hoffnung kam und dort von einem Sturm überfallen wurde, der ihn aller Kenntniß des Ortes, wo er sich befand, beraubte. Als die Ruhe wiederkehrte, wandte er sich südwärts. Dieser Lauf brachte ihn an eine große Insel, auf welcher er sechs Monate blieb und dann nach Frankreich zurückkehrte, wohin er einen Eingeborenen jenes Landes mitbrachte. Unterwegs wurde das Schiff von einem englischen Korsaren geplündert und dabei auch seiner Journale beraubt. Der Urenkel jenes Eingeborenen, ein katholischer Priester, Namens Paulmier, war es, der die Sache wieder in Anregung brachte, als er in dem genannten Jahre, 1665, den Papst um die Erlaubniß bat, eine Mission zur Bekehrung der Eingeborenen in dem Lande seines Urgroßvaters, „in Australien", unternehmen zu dürfen, und in seinem Schreiben an den heiligen Vater eine ausführliche Schilderung der Reise Gonneville's entwarf. Danach hatte das Land, welches dem Reisenden ein halbes Jahr zum Aufenthalt gedient, Ueberfluß an eßbaren Kräutern, Wurzeln und Früchten; das Volk wohnte in Häusern, die aus zusammengestellten und in die Erde gerammten Pfählen gebaut waren; an diesen Häusern befanden sich gut gefügte Thüren mit hölzernen Riegeln, wie an den Ställen in der Normandie. Die Betten bestanden aus weichen Matten, Häuten oder Federn. Männer und Frauen trugen Kleider, die von den Hüften bis an die Kniee reichten, und die Ersteren einen Kopfputz von Federn, während die Letzteren ihr Kopfhaar in zierliche Flechten zu drehen und anmuthig mit Blumen zu schmücken verstanden. Dieses Land sollte also nach der Behauptung des Urenkels jenes Eingeborenen dasselbe Land sein, welches später durch die Portugiesen entdeckt wurde, Terra australis, das Südland! Allein die Beschreibung paßt in keiner Beziehung auf Australien, eher auf irgend eine der nördlichen Inseln des Indischen Ozeans oder auf Madagaskar.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vermehrt sich die Zahl der Karten von dem neuen südlichen Lande und sie enthalten allmälig auch richtigere Angaben. Eine davon, 1575 in Thevenot's „Cosmographie uni-

Digitized by Google

verselle" erschienen, giebt die Darstellung von Groß- und Kleinjava als Theile von Australien, und in dem Werke selbst wird Australien ausdrücklich als ein Land erwähnt, das bereits, wenn auch unvollkommen, entdeckt war, jedoch nach der Meinung des Verfassers eine Ausdehnung wie Afrika oder Asien haben müsse. Auf einer anderen Karte, betitelt „Typus orbis terrarum", vom Jahre 1587, ist Neuguinea schon als Insel eingezeichnet, wenngleich durch beigefügte Worte erläutert wird, daß noch nicht ganz sicher sei, ob dieses Land nicht ein Theil Australiens sei.

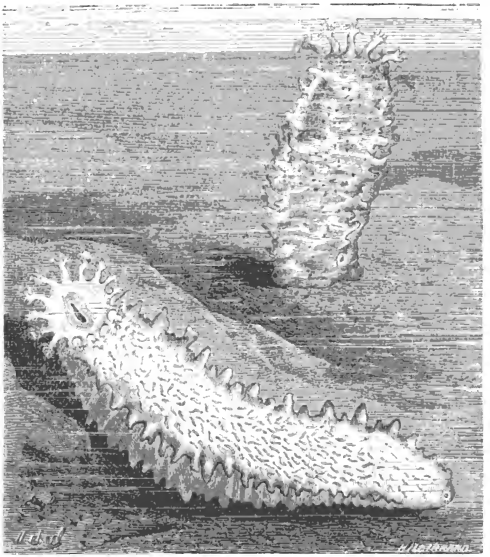
Wenig Jahre später erschienen auch holländische Karten von Australien. Unter ihnen ist eine von Jodocus Hondius besonders bemerkenswerth, weil darauf Neuguinea als Insel dargestellt und von Australien, welches einen Golf von der Gestalt des Meerbusens von Carpentaria hat, durch eine Meerenge getrennt ist. Und in einem zu Löwen 1598 gedruckten Werke: „Descriptionis Ptolemaicae Augmentum", von Cornelius Wytfliet, kommt folgende Stelle vor: „Die Terra australis ist das südlichste von allen Ländern und ist von Neuguinea durch eine enge Straße getrennt. Seine Küsten sind bis jetzt nur wenig bekannt, und selten wird das Land besucht, außer wenn Schiffer durch Stürme dahin verschlagen werden. Die Terra australis fängt am zweiten oder dritten Grad vom Aequator an und wird von Einigen für so groß gehalten, daß sie, wenn sie vollständig erforscht wäre, als ein fünfter Welttheil betrachtet werden müßte." — Das war also bereits sieben Jahre früher festgestellt, als die Reise von Torres und de Quiros angetreten wurde.

Ob die angeführten Nachrichten überhaupt die frühesten sind, welche von Australien nach Europa gelangten, muß immer dahingestellt bleiben; — scheint es doch, als ob schon bei den Alten eine Ahnung von einem südlichen Lande existirt hätte. Es kommen nämlich in den Werken von Theopompus, Manilius und Seneca Stellen vor, die bei aller Unbestimmtheit dennoch bemerkenswerth bleiben. Theopompus, der im 4. Jahrhundert vor Christus lebte, erzählt ein Gespräch zwischen einem Halbgott und einem Sterblichen. Da redet der Erstere von Ländern, die außerhalb des Ozeans lägen, welcher Europa, Asien und Libyen umgiebt, und die bevölkert wären mit riesenhaften Menschen und gewaltigen Thieren. Seneca, um das Jahr 50 nach Christus, spricht von zukünftigen Tagen, an welchen der Ozean die Grenzen des Weltalls erweitern wird und eine neue Erde und neue Länder auferstehen werden. Manilius aber, ein Zeitgenosse des Kaisers Augustus, spricht ganz bestimmt von einem bewohnbaren Erdtheil in der südlichen Hemisphäre, welche, wie er sich ausdrückt, unter unseren Füßen liegt. Was diese Stelle noch merkwürdiger macht, ist, daß darin auch von der sphärischen Gestalt der Erde gesprochen wird. — Wer will entscheiden, ob man diese Sätze aus längst vergangenen Zeiten für dichterische Ausschmückung, glückliche Vermuthung oder Ahnung der Wahrheit halten soll?!

Weit sicherere Kunde von dem Südlande schienen jedoch die arabischen Geographen gehabt zu haben. Einer von ihnen, Masudi, der im 10. Jahrhundert lebte, spricht „von einem Thiere, das sieben Jahre im Leibe der Mutter lebe und oft, nachdem es Speise zu sich genommen, dahin zurückkehre".

Digitized by Google

Damit kann nicht gut etwas Anderes, als das Känguru oder ein sonstiges Beutelthier gemeint sein, deren Heimat eben hauptsächlich Australien ist, wenn schon einige ganz kleine Arten auf den östlichen Sunda-Inseln vorkommen.



Der Trepang (Holothuria lutea).

Auch von den Chinesen wird behauptet, daß sie Australien schon sehr früh gekannt hätten. Marco Polo, dessen Reisen in die Zeit von 1270—1295 fallen, giebt die Beschreibung einer großen Insel südöstlich von Java, die er aber nie selbst gesehen, sondern von welcher er nur im Himmlischen Reich gehört hätte. Es stellte sich freilich später heraus, daß verschiedene Gegenden im Indischen Archipel besser als australische auf diese Beschreibung passen und es sonach ungewiß ist, ob die Chinesen schon zur Zeit des berühmten Venetianers das australische Festland kannten. Doch das ist gewiß, daß die Kunde von der Existenz dieses Welttheiles auf den ostindischen Inseln weit verbreitet war, als die ersten Europäer in diese Gegenden kamen; denn von den Malayen auf Celebes und anderen Inseln wurden damals schon regelmäßige Fahrten nach jenem Lande unternommen. Zweck dieser Reisen war die Gewinnung eines Leckerbissens für die Chinesen, des Trepang, von dem noch jetzt jährlich über 10,000 Centner von den verschiedenen Plätzen Australiens und der Südsee in die Häfen China's eingeführt werden.

Digitized by Google

Die große Reise zum Trepangfang ging und geht noch von Makassar auf Celebes aus. Dort sammelt sich alljährlich im Monat Januar eine Flotte von manchmal mehr als 200 Prauen (Booten), welche mit dem zu der Zeit wehenden westlichen Monsun von Insel zu Insel steuert, bis sie Timor erreicht, von wo sie in südlicher oder südsüdöstlicher Richtung über das weite offene Meer der Küste Marega's, wie die Malayen das Land nennen, zueilt. Nachdem der Fang gemacht ist, kehren die Prauen im April mit dem wechselnden Monsun nach Makassar zurück, wo die Chinesen die Ladung in Empfang nehmen, um sie in die Häfen ihres Landes zu bringen.

Wenn man bedenkt, daß eines der malayischen Boote in der Regel nur 25 Mann zu tragen im Stande ist, und daß die Fahrt in jenen Meeren zu jeder Zeit im Jahre wegen der häufig und unerwartet eintretenden Stürme äußerst gefährlich ist, so muß man der Kühnheit und Unerschrockenheit der malayischen Schiffer gewiß alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, zumal auch der Trepangfang selbst nicht ungefährlich ist. Nicht darum, weil man mit diesen Seethieren etwa schwere Kämpfe zu bestehen hätte, sondern weil sie zum Theil aus beträchtlichen Tiefen — bis zu 60 Fuß und mehr — durch Taucher heraufgeholt werden müssen, und zwar in einem Meere, das von Haifischen wimmelt.

Trepang ist ein malayischer Name; bei den Chinesen heißt er Hái-schin, bei den Engländern Biche de mar, bei den Franzosen Biche de mer, und naturwissenschaftlich wird er als Holothuria bezeichnet. Der Trepang ist ein walzenförmiges Thier, das einige Aehnlichkeit mit unseren Gurken hat, daher auch Seegurke genannt wird, und das vorzugsweise in den wärmeren Meeren auf Korallenriffen und Sandbänken anzutreffen ist, wo es ein äußerst träges Leben führt. Wochenlang kann man ein solches Geschöpf auf demselben Fleck liegen sehen, ohne eine andere Lebensäußerung, als etwa die eines gelegentlichen Bewegens der in einem Kranze um den Mund herum sitzenden Fühler.

Es giebt etwa dreißig sehr verschiedene Arten dieses Thieres, von welchen jedoch nur zehn in den Handel kommen. Man bezahlt sie in China mit 5 bis 35 Dollars für einen chinesischen Pikul (= 133⅓ Pfund englisch), sodaß also unser Pfund auf 7 bis 40 Kreuzer oder 2 bis 11 Silbergroschen zu stehen kommt. Die billigsten Sorten werden als ein wohlfeiles Nahrungsmittel an die ärmeren Volksklassen verkauft; als Leckerbissen für die Reichen werden nur die vier theuersten Sorten angesehen. Diese sind folgende: Erstens der Bangkolungan. Er wird 12 bis 15 Zoll lang, ist am Rücken braun, unten weiß, mit einer Kalkkruste versehen und mit einer Reihe von Warzen auf jeder Seite besetzt. Das Thier ist so steif, daß es kaum die Fähigkeit besitzt, sich fortzubewegen. Zweitens: der Kiskisan, welcher in ganz seichtem Wasser angetroffen wird und zur Ebbezeit am Ufer zusammengelesen oder mit eisernen Stangen in dem durchsichtigen Wasser gespießt werden kann, erreicht eine Länge von 6 bis 12 Zoll, ist oben völlig schwarz, unten dagegen dunkelgrau und hat gleichfalls Warzen an den Seiten. Die dritte Art, Talipan, 9 Zoll bis 2 Fuß lang, ist leicht kenntlich an ihrer dunkel-

Digitized by Google

rothen Färbung und an den über den Rücken hinlaufenden großen rothen Stacheln. Der Munang endlich erreicht selten eine Größe von 8 Zoll, ist ganz schwarz und ohne alle Auswüchse. Diese Sorte wird hauptsächlich an den Fidschiinseln gesammelt.

Das Trepanggebiet erstreckt sich überhaupt von der Insel Mauritius bis Tahiti und von den Nikobaren bis zu den Radackinseln. Zu den ergiebigsten Gegenden werden aber die Küsten von Neuholland und Neuguinea, sowie die Arruinseln gezählt, obwol an anderen Plätzen gleichfalls reiche Ausbeute gemacht ward, namentlich seitdem nicht nur malayische Schiffer sich mit dem Trepangfang beschäftigen. So sammelte im Jahre 1845 ein amerikanischer Schiffskapitän an der Insel Sikayana (Stewartinsel) in der Salomonsgruppe 250 Pikul und zwei Jahre später ein Anderer in derselben Gegend 265 Pikul, d. h. also 35,000 Pfund im Werthe von etwa 12,000 Gulden (fast 7000 Thaler).

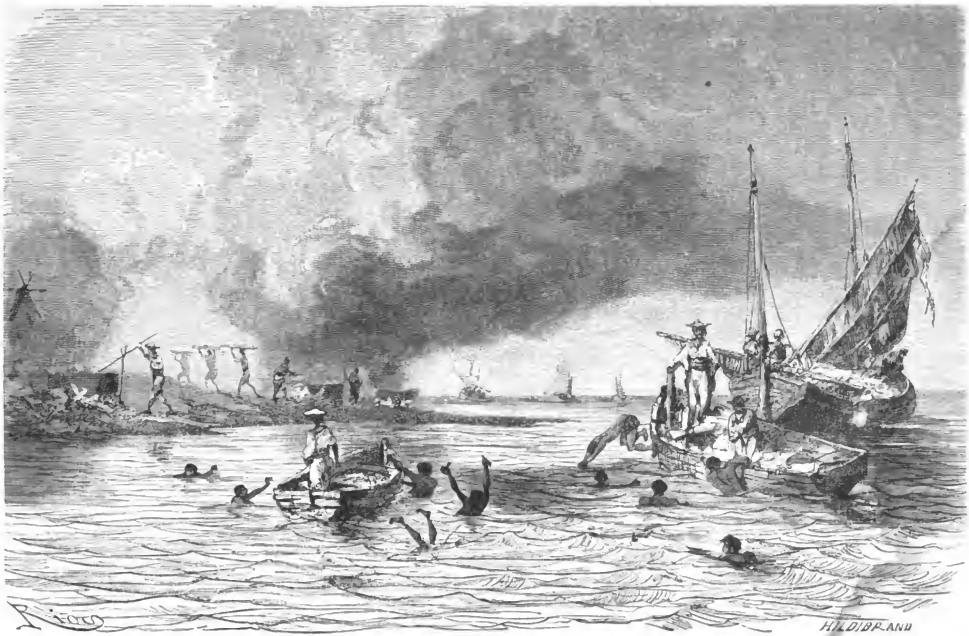
Sobald man eine entsprechende Anzahl von Thieren gefangen hat, schlitzt man sie auf, weidet sie aus und kocht sie einige Minuten in Seewasser, wodurch sie ein kautschukähnliches Ansehen erhalten. Darauf werden sie an der Sonne sorgfältig getrocknet, oder, wenn dieses, was immerhin 20 Tage in Anspruch nimmt, zu lange dauert, an einem gelinden Holzfeuer; jedoch sollen die an der Sonne getrockneten bedeutend schmackhafter sein, und werden demgemäß auch höher bezahlt.

Der Handel mit diesem Artikel ist außerordentlich lohnend, da die Auslagen dafür nur geringe sind und die Ausbeute sehr oft eine überaus reiche. Viele Schiffskapitäne und Kaufherren haben es durch den Trepangfang nach wenigen Jahren zu Reichthum und Ueberfluß gebracht. —

Korallenriffe vom Poamotu-Archipel. Nach Wilkes' „Narrative of the U. S. exploring expedition".

Digitized by Google

Digitized by Google



Christmann, Australien.

Malayische Schiffer auf dem Trepanfange.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Digitized by Google

Holländische Schiffe aus dem 17. Jahrhundert.

II. Die Holländer in den australischen Gewässern.

Empörung der Holländer gegen die spanische Weltmacht. — Holländische Expeditionen nach Indien und den australischen Küsten (1606). — Spätere Entdeckungen. — Schiffbruch des Kapitän Pelsart. — Abel Tasman auf Vandiemensland. — Tasman's zweite Reise. — Schiffbruch des „Vergulde Draeck" an Houtman's Abrolhos. — Vlaming's Entdeckungsfahrt an der Westküste Neuhollands.

Die Portugiesen hatten keine Nachrichten über ihre Seefahrten in die Oeffentlichkeit gelangen lassen und den spanischen Reisen im Großen Ozean war mit dem Schluß des 16. Jahrhunderts durch den in Holland zum Ausbruch gekommenen Aufstand ein unfreiwilliges Ende gemacht worden.

Im Jahre 1565 hatten bereits die Holländer zum ersten Male sich gegen den finsteren Beherrscher Spaniens aufgelehnt. Es galt der Freiheit des Glaubens, und die Geschichte lehrt, daß keine Kriege mit größerer Erbitterung und Ausdauer geführt werden, als die Religionskriege. So wurde denn auch im Fortgang dieses Befreiungskrieges ganz Holland in seinem Innersten aufgerüttelt. Seine noch schlummernden Kräfte wurden frisch angespornt, und als eine der wichtigsten Folgen dieser allseitigen Aufregung der Thatkraft muß es angesehen werden, daß die Holländer der Ausdehnung ihrer Schiffahrt und dem Seehandel größere Aufmerksamkeit zuwandten, als bisher. Anfänglich holten sie nur Waaren aus Südeuropa, um sie im Norden gegen andere umzutauschen, und holländische Schiffe kamen dabei, wie

Digitized by Google

natürlich, an die spanischen Küsten. Philipp II. sah diese Eindringlinge in seine Häfen mit dem größten Unwillen; doch durfte er ihnen den Zugang zu den spanischen Gewässern nicht verbieten, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, daß der Handel sich nach Portugal zöge.

Im Jahre 1580 wurde aber auch dieses Land durch Herzog Alba unter das spanische Joch gebeugt, und wie Philipp II. von nun an jedes Mittel anwandte, um die portugiesische Seemacht zu zerstören, so verfuhr er nicht minder barbarisch gegen die Holländer. Alle Schiffe in den portugiesischen und spanischen Häfen wurden mit Beschlag belegt, die Mannschaften eingekerkert und den Unterthanen jeder Verkehr mit den aufrührerischen Niederländern verboten. So hoffte man, in Kurzem nicht nur den aufblühenden Handel Hollands zu Grunde zu richten, sondern auch die Rebellion zu ersticken.

Keines von beiden gelang. Die Holländer fanden vielmehr, daß es außer Spanien auch noch andere Länder gäbe, mit welchen man Handel treiben und in welchen man Reichthümer erwerben könne. So rüsteten sie also im Jahre 1595 die erste Expedition von vier Schiffen unter dem Befehl von Cornelius Houtman nach Indien aus. Lange vorher war in Holland Alles, was auf die Geographie der östlichen Gegenden sich bezog, mit dem äußersten Fleiß studirt worden, und eine Reihe von Männern war erstanden, die als Meister in den geographischen Wissenschaften angesehen werden müssen: Ortelius, Mercator (eigentlich Gerhard Kaufmann), Planchius, de Bry, Hulsius, Cluverius u. A. Unzweifelhaft trug Planchius am meisten zur Verbreitung dieser Kenntnisse bei durch die in Amsterdam eröffnete Nautische Schule, um vorzugsweise Alles zu lehren, was auf die spanischen Besitzungen in Südamerika und im Indischen Ozean Bezug hatte.

Im Jahre 1597 kam die ostindische Expedition zurück. Sie hatte allerdings zwei Schiffe und zwei Drittel der Mannschaft eingebüßt, aber man hatte die Ueberzeugung von der Möglichkeit einer Niederlassung in Indien gewonnen. — Bereits im folgenden Jahre wurden acht Schiffe von einer Gesellschaft von Kaufleuten aus Amsterdam, Rotterdam und Enkhuizen unter dem Kommando des Jakob Cornelius van Nek nach Indien geschickt.

Wenn damals ein Ostindienfahrer ausgerüstet wurde, so war das eine ganz andere Sache als heutzutage, wo alle vier Wochen ein leichtes, schnellsegelndes Klipperschiff von England nach Australien und in umgekehrter Richtung fährt, und man nur in den Zeitungen die Abfahrt oder die Ankunft meldet; — damals war so Etwas ein großes Ereigniß für Amsterdam und eine Sache monatelanger Ueberlegung. Am Tage der Abreise aber waren die Dämme des Ij mit Tausenden von Menschen bedeckt, die das großartige Schauspiel genießen wollten, wie die Theilnehmer an der Expedition und die Schiffsmannschaft von ihren Verwandten und vom vaterländischen Boden — vielleicht für immer — Abschied nahmen, wie die schweren Anker heraufgeholt wurden und wie dann das mächtige Schiff mit schwellenden Segeln und flatternden Wimpeln unter dem Ahoi! der Matrosen und den Zurufen der schauenden Menge langsam hinausfuhr in das endlose Meer — auf schaukelnden Wellen fernen, zum Theil unbekannten Gestaden entgegen!

Digitized by Google

Und welcher Jubel herrschte erst bei der glücklichen Wiederkehr eines dieser schwimmenden Kastelle! Denn in der That, das wäre der passendste Name für diese ungeheuren Fahrzeuge gewesen mit haushohem Hinterdeck und dem breiten, geräumigen Vordertheil, mit den schweren Masten und Raaen und den riesigen Segeln, auf dem Quarterdeck die in Reihen aufgehängten Feuereimer und darüber die dicken, runden, im Winde schaukelnden Laternen, — Alles solid und bequem und schwerfällig — nach holländischer Art.

Die zweite ostindische Expedition glückte über alle Erwartung; kein Schiff wurde verloren, alle kehrten mit reicher Ladung an Spezereien und Gewürzen zurück, und angelockt durch den außerordentlich großen Gewinn, der den Unternehmern zufiel, beeiferten sich die holländischen Kaufleute, noch mehr Ostindienfahrer auszurüsten. Im Jahre 1601 segelten 40 holländische Fahrzeuge nach den javanischen Gewässern, und — was von noch größerer Bedeutung für die spätere Zeit geworden — am 20. März 1602 wurden die verschiedenen holländischen Handelsgesellschaften, um mehr Einheit und größere Sicherheit in alle Unternehmungen zu bringen, durch Vermittlung der Generalstaaten in eine einzige, die berühmte Holländisch-ostindische Handelsgesellschaft (Ostindische Handelsmaatschappij) umgewandelt. Damit war der indische Handel zur Nationalsache geworden, an der Volk und Regierung Antheil hatten. Die Gesellschaft aber erhielt Befugnisse, die nur der Gesammtnation zustanden. Sie hatte nämlich nicht nur das Handelsmonopol, sondern auch das Recht, im Namen der Generalstaaten, Beamte in Indien anzustellen, Krieg zu führen und Frieden zu schließen, Münzen zu schlagen, Städte und Festungen zu bauen und Kolonien anzulegen. Dabei verfügte dieselbe über ein für jene Zeit ungeheures Kapital, denn während im Jahre 1600 die Englisch-ostindische Compagnie ihre Geschäfte mit 72,000 Pfund Sterling = 864,000 Gulden begann, betrug das Gründungsvermögen der Holländisch-ostindischen Gesellschaft 6,600,000 Gulden.

Aus den hier mitgetheilten Einzelheiten läßt sich ein Schluß ziehen, mit welch rastlosem Eifer die holländischen Unternehmungen in Indien betrieben wurden; indessen würde es zu weit führen, die ganze Geschichte der holländischen Kolonien im Einzelnen zu verfolgen. Es möge deshalb nur bemerkt werden, daß die Holländer durch schlaue Benutzung der sich darbietenden Verhältnisse sehr bald festen Fuß auf Java gefaßt hatten und schon nach drei Jahren mit der Untersuchung der australischen Gewässer beginnen konnten.

Am 18. November 1605 verließ nämlich die holländische Jacht „Duyfhen" (Täubchen) die Rhede von Bantam, um die Küste Neuguinea's zu untersuchen. Das Ziel der Reise wurde glücklich erreicht und nun fuhr man der Küste entlang dem Süden zu. Meilenweit ins Meer hinaus streckten sich die Sandbänke und Korallenriffe, umgeben von schäumender Brandung; erst nach einigen Tagereisen hörten dieselben auf und das Meer wurde ruhiger. Langsam steuerte das Fahrzeug dem flachen Strande zu. Doch welch ein Anblick! Im glühenden Sonnenschein glitzernder Sand bedeckt den Boden, keine Quelle ist zu erspähen, keine Blume, kein Kraut, kein Grashalm sprießt aus diesem öden, wüsten Lande, auf dem die schwerfällige Schildkröte langsam

Digitized by Google

dem Wasser zukriecht. In der Ferne gewahrt man einzelne Waldstrecken, die Wälder sehen aber hier so düster aus, daß man gern vorüberfährt. — Die Scene ändert sich. Das Meer wird so ruhig, wie ein Teich und gerade eben so trüb und schlammig, Ebbe und Flut scheint aufgehört zu haben, so unmerklich ist sie. Sie wechselt in 24 Stunden ein einziges Mal und zur Ebbezeit wird die Luft verpestet durch die mephitischen Dünste, die dem halbtrocknen, mit verwesenden Seethieren angefüllten Schlamm entsteigen. Das sumpfige Ufer ist dicht verwachsen mit undurchdringlichem Mangrovegestrüpp, oder es dehnen sich flache, schlammige Lagunen, so weit das Auge reicht, — meist brakisches oder salziges, sehr selten trinkbares Wasser enthaltend, die nur den gefräßigen Alligatoren willkommene Plätze, sich zu sonnen, darbieten mögen. — So das Land und das Meer. Der Himmel ist klar und die Sonne sendet so glühende Strahlen herab, wie vielleicht an keinem anderen Orte in der ganzen Welt. Nach wenigen Stunden kann aber Alles mit Wolken dicht verhängt sein und dann brausen furchtbare Stürme daher, und unter unaufhörlichem Blitz und Donner stürzen Regengüsse hernieder, als wollte die Sindflut die Welt noch einmal überschwemmen.

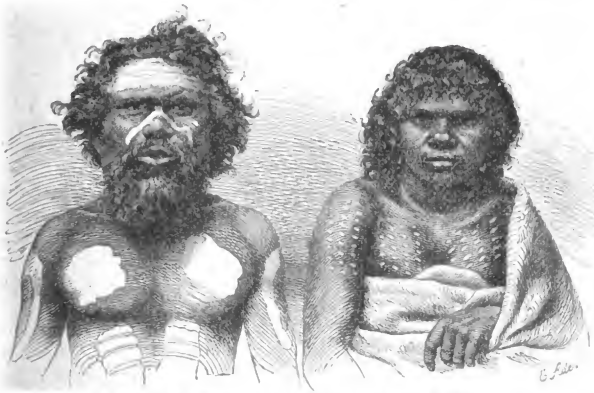
An dieser Küste steuerten die Holländer hin, — sie dachten freilich noch an der Westküste Neuguinea's zu sein; während sie aber an den Korallenrissen vorübersegelten, hatten sie, ohne es zu ahnen, die Torresstraße passirt und befanden sich an der inneren Seite des Golfs von Carpentaria. — Einige Male waren sie mit wilden, grausamen, schwarzen Menschen zusammengetroffen und hatten mehrere Matrosen verloren, welche von den Eingeborenen ermordet wurden. Es sind schreckliche Beschreibungen, die die Holländer von jenen australischen Wilden entworfen haben. Das struppige Haar, die Rußfarbe des Leibes und die häßlichen Bemalungen, die erbärmlichen Behausungen und die ekelhafte Nahrungsweise jener Menschen, das wurde schon damals erwähnt und diente nur dazu, Australien weit entsetzlicher erscheinen zu lassen, als es in der That war. — Die Lebensmittel auf dem Schiffe gingen zu Ende und in diesem Lande waren sicherlich keine zu erwarten; — daher beschlossen die Holländer unter dem 13.° 45.' südl. Breite am Kap Keer Weer („die Wiederkehr") umzuwenden. Im Monat Juni des Jahres 1606 war das erste holländische Schiff, welches die Küsten des großen südlichen Kontinents berührt hatte, wieder in Bantam.

Sollte die Holländische Compagnie nach dem Bericht, den der Kapitän der „Dnyfhen" erstattete, neue Schiffe auf Entdeckungsreisen in jene Wüsteneien schicken? Gewiß nicht. Dennoch wollte man in Batavia nicht gleich alle Hoffnung aufgeben, und nach einigen Jahren wurden neue Expeditionen unternommen. — Inzwischen waren auch mehrere Ostindienfahrer ohne ihre Absicht an die australischen Gestade gerathen. So war es der Fall mit dem Schiff „Endragt", das 1616 an die Westküste Australiens kam und in einer Bai ankerte, welche nach dem Kapitän „Dirk Hartogsbai" genannt wurde. Es war kein sehr reizender Ort. Bevor das Schiff glücklich in die Bucht einlaufen konnte, mußte es an einem großen Archipel von Koralleninseln, Riffen und Felsklippen vorübersegeln. Man nannte diesen Archipel Houtman's

Digitized by Google

Abrolhos, d. h. „Holzmann (Name des holländischen Schiffskapitäns), thu' die Augen auf", und spätere Schiffer machten eine unglücklichere Bekanntschaft mit diesen Klippen. Mehr als einmal wurde hier Australien unter dem Kiel des Fahrzeuges entdeckt, wenn man es am wenigsten vermuthete.

Dirk Hartog hatte eine Zinnschüssel mit der Nachricht von seinem Aufenthalt zurückgelassen. Dieselbe wurde 80 Jahre später von Vlamingh aufgefunden und durch eine neue ersetzt, welche den Bericht von der Anwesenheit der beiden Reisenden enthielt; diese endlich ist im Anfang unseres Jahrhunderts von den Offizieren der großen französischen Expedition unter Baudin weggenommen und nach Frankreich gebracht worden.



Australische Eingeborene, Mann und Frau. Nach v. Hochstetter.

Von 1616 an jagen sich die Entdeckungen: 1618 findet das Schiff „Mauritius" einen anderen Theil der Westküste Neuhollands, wie nunmehr der Kontinent heißt; im folgenden Jahre entdeckt Jan Edel die nach ihm benannte Küste südlich vom Eintrachtsland, und 1622 kommen noch andere Schiffer, deren Namen unbekannt sind, an die südwestliche Ecke des Festlandes. Sie nennen das Land Leeuwin, nicht etwa, weil sie dort Löwen angetroffen hätten, sondern weil ihr Schiff so hieß. — Ein Jahr später rüstete die Holländisch-ostindische Compagnie eine neue Expedition von zwei Jachten, „Pera" und „Arnhem", unter dem Kommando von Jan Carstens aus, besonders um Land und Volk von Neuguinea zu studiren. Die Untersuchungen dort kosteten Carstens und acht seiner Leute das Leben; sie wurden von den Eingeborenen ermordet. Die Schiffe verfolgten indessen ihren Lauf, bis sie zwei große Inseln, Arnhem und Spuilt, gefunden hatten (das spätere Arnhem's Land). Von hier kehrte das eine zurück, das andere, „Pera", segelte noch an der Ostseite des Carpentariagolfes bis zum Staten-River — 17° südl. Breite — von wo das Ufer sich westlich wendete.

Digitized by Google

Im Jahre 1627 wurde Nuyts' Land und 1628 de Witt's Land zum ersten Mal gesehen. Wahrscheinlich geschah die erste dieser Entdeckungen auf dem Schiffe „Gulde Zeepard", die andere auf dem Schiff „Vianen"; von diesen sind wenigstens Reisen aus der fraglichen Zeit bekannt. Auch die Südküste wurde im Jahre 1627 von Pieter Nuyts besucht und am 26. Januar von ihm der fernste Punkt erreicht in der Gegend der heutigen Streakybai.

Und die Berichte über diese Reisen? Sie lassen sich in wenig Worte zusammenfassen: In die See hinaus strecken sich, Verderben drohend, die Korallenklippen. Das Land ist — wenige Stellen an den Flußmündungen ausgenommen — öde und arm, mit sandigen Hügeln, weiter einwärts mit dürftigem Graswuchs und düster belaubten Wäldern oder auch mit den entsetzlichen Salzlagunen überdeckt. Die Menschen endlich, im Zustande äußerster Armuth und Verkommenheit lebend, sind wild und grausam gegen die Fremden. Und so war es an allen Küsten, die man bis jetzt gesehen.

Es war noch im Jahre 1628, am 28. Oktober, als eine nach Ostindien bestimmte Flotte von elf Fahrzeugen aus Texel in Holland abging; am Kap der guten Hoffnung wurden die Schiffe durch Stürme zerstreut, und eines davon, „Batavia", Kapitän Francis Pelsart, von den übrigen vollständig getrennt, segelte, nachdem der Sturm ausgetobt hatte, ostwärts weiter. In einer herrlichen, mondhellen Nacht, während das Schiff in dem flüssigen Elemente ruhig dahinglitt, rief der Meister dem Steuermann zu, daß er sich in Acht nehmen solle vor dem weißen Schaum, der vor dem Bug des Schiffes sich zeige. Der Steuermann aber, in der Meinung, es sei der Mondschein, fuhr darauf los. Doch wie sehr hatte er sich geirrt, es war die Brandung, und als das Schiff ruhig in die tückischen Schaumwogen hineinfuhr, that es auf einmal einen furchtbaren Krach. Pelsart, der krank im Bette lag, sprang auf das Deck und fragte, wo sie wären. „Das kann Gott allein wissen", war die Antwort des Steuermannes. Das Schiff hatte vorn 48 Fuß Wasser unter sich und hinten etwas weniger; ein altes Faß muß es also gewesen sein, wenn es mit so viel Wasser nicht schwimmen konnte. Aber es wollte nicht, und so warfen sie die Kanonen über Bord. Damit wäre es auch gegangen; da verfinsterte sich aber der Himmel und ein rasender Sturmwind erhob sich, der das Schiff auf den Felsen warf. Nun wollten sie den Hauptmast über Bord werfen, vermehrten aber hiermit die Gefahr, denn der Mast verwickelte sich in das Tauwerk und das Schiff legte sich auf die Seite. Grenzenlose Verwirrung herrschte unter dem Schiffsvolk, wie unter den Passagieren. Man war nur in geringer Entfernung von einer Insel, aber es schien im höchsten Grade gefährlich, mitten in tobender, schäumender Brandung zu landen. Zuletzt blieb doch nichts Anderes übrig, und so wurden denn am nächsten Tage die Weiber, Kinder und kranken Leute, zusammen 180 Personen, ans Land gebracht. Am folgenden Tage kam der Rest. Nun fehlte es an Trinkwasser, und erst nach vielem Suchen gelang es, einige Löcher voll Regenwasser, gemischt mit Meerwasser, zu finden.

Als die Dinge einigermaßen geordnet waren, fuhr Pelsart mit mehreren Matrosen in einem offenen Boote nach Batavia, um ein Schiff zu holen.

Digitized by Google

Bei seiner Rückkunft fand er, daß eine Meuterei unter dem Schiffsvolk ausgebrochen war, 125 Männer, Weiber und Kinder waren schon ermordet, der Rest der vom Tode Bedrohten hatte sich auf eine benachbarte Insel geflüchtet, wo sie täglich den Angriffen der Meuterer ausgesetzt waren, welche sich des neu angekommenen Schiffes bemächtigen und ein Piratenleben führen wollten. Pelsart war vorsichtig; es gelang ihm, die Mörder zu greifen; ihnen wurde der Prozeß gemacht und Alle der Reihe nach aufgehängt. Die Ueberlebenden kamen später glücklich nach Java. Das Schiff „Batavia" aber war das erste, welches mit den Houtman's Abrolhos so unglückliche Bekanntschaft gemacht hatte. Der Schiffbruch, welcher am 4. Juni 1629 stattfand, hatte für die Kenntniß Australiens eine gute Folge: die Lücke, welche zwischen dem Edels- und Eendragts-Lande bestand, wurde ausgefüllt.

Unbeirrt durch das Mißgeschick, welches Pelsart und sein Schiff betroffen, ließ die Holländisch-ostindische Compagnie die Untersuchungsreisen an den Küsten Neuguinea's und Neuhollands fortsetzen. Zwei Schiffe, „Amsterdam" und „Wezel", unter den Befehlen des Kapitäns Ger. Th. Pool, verließen im April 1636 zu diesem Zweck die Rhede von Batavia. Nach wenig Wochen schon kamen sie zurück — der Kapitän war, wiederum auf Neu-Guinea, von den Wilden ermordet worden. Entdeckungen wurden nicht gemacht. Dennoch wurde sechs Jahre später nochmals eine Expedition von zwei Schiffen, „Heemskirk" und „Zeehaan", ausgerüstet, welche am 14. August 1642 unter dem Kommando des berühmten Abel Tasman Batavia verließ und fast ganz Neuholland umschiffte, allerdings in zu weiter Entfernung und mit zu großer Eile, als daß die Küste genau hätte erforscht werden können.

Am 15. November (1642) schloß Tasman, daß sie die äußersten südlichen Grenzen des großen Südlandes passirt hätten; einige Tage später jedoch, am 24. November, sahen sie Land von Ost bei Nord. Sie näherten sich, und gegen Abend konnte etwas mehr als die bloße Außenlinie gesehen werden. Es war nicht das gewöhnliche sandige Ufer und das niedrige, hüglige Land. Hohe Berge erhoben sich, einer über dem anderen in endloser Verwirrung, alle mit dichten, dunklen Wäldern bedeckt. Man suchte einen Landungsplatz, fand jedoch erst am 1. Dezember eine passende Bucht, die Frederik-Hendriks-Bai, und nun erhielt der muthmaßliche Kontinent den Namen Vandiemensland (nach dem damaligen Generalstatthalter in Batavia). Die Landschaft war über alle Beschreibung wild und malerisch. — Eingeborener selbst wurde man nicht ansichtig, wol aber fanden die Holländer deren Spuren, nämlich Einschnitte in die Baumstämme, mit Flintenstein gemacht, offenbar, um dieselben leichter erklettern zu können, und diese Einschnitte waren volle fünf Fuß weit auseinander! Welch Riesenvolk mochte hier hausen! Dann bemerkte man Abdrücke im Sande, wie von den Klauen eines Tigers, und noch andere Zeichen von dem Vorhandensein eines großen vierfüßigen Thieres. Alles dies zusammengenommen bewog die biederen Helden, auf die Schiffe zurückzukehren, — wie es scheint, schneller als sie gekommen waren, und da erzählten sie, während sie mit scheuen Blicken das Ufer beobachteten —, sie hätten, als sie landeten, die lärmenden Stimmen der — unzweifelhaft

Digitized by Google

rieseugroßen — Eingeborenen gehört. Anderen Tages aber nahm sich der Zimmermann ein Herz, schwamm hinüber und errichtete nahe bei vier großen Bäumen eine Stange, an der er die Nationalflagge aufhissen ließ. Darauf verließen sie das Land.

Es scheint, daß Tasman in einer gegebenen Zeit seine Fahrt vollendet haben sollte, und so geschah es, daß er immer nahe an den merkwürdigsten Punkten vorbeifuhr, ohne die dicht daneben liegende große Entdeckung gemacht zu haben. So bei Vandiemensland; wäre er nur zwei Grade weiter nördlich gefahren, so wäre es ihm beschieden gewesen, die Meerenge und die Ostküste Neuhollands aufzufinden. Und ebenso erging es ihm später bei Neuseeland, wo er ganz in die Nähe der von Cook entdeckten Straße kam.

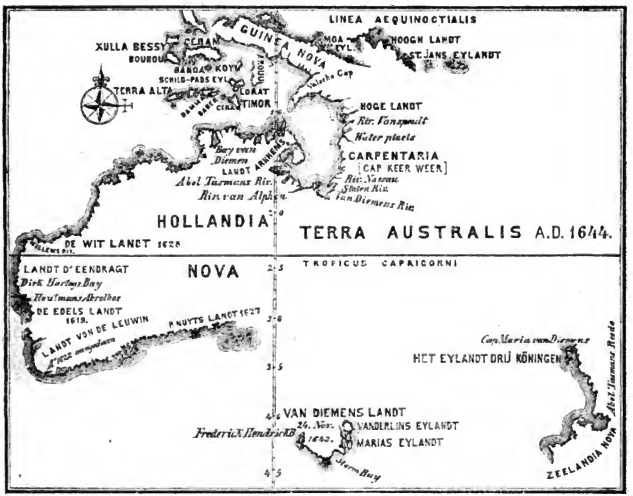
Im Jahre 1644 unternahm Tasman eine zweite Reise, ausdrücklich zu dem Zweck, endgiltig festzustellen, ob Neuguinea von Australien getrennt sei oder nicht, sowie zur genauen Untersuchung des Carpentariagolfes, von dem man damals (nach der Tasman mitgegebenen Instruktion) wirklich glaubte, daß er sich quer durch Australien hindurch bis nach Nuyts' Land erstrecke. Unzweifelhaft hat der große Seefahrer, über dessen fernere Schicksale nichts bekannt wurde, ausführliche Berichte von seinen Reisen mit zurückgebracht, sie ruhen aber in den Archiven der Holländisch-ostindischen Compagnie und was von denselben veröffentlicht worden, sind nur äußerst dürftige Auszüge. Indessen veranschaulichen einige Karten die Resultate der beiden Reisen Tasman's, so namentlich eine bald nach der Rückkehr desselben angefertigte handschriftliche Karte, welche sich im Britischen Museum befindet; ferner die 1648 in den Fußboden des Rathhaussaales zu Amsterdam eingelegte große Erdkarte; die in demselben Jahre in Paris erschienene Mappe-monde von Turquet u. a. m. —

Mit dem im Jahre 1645 erfolgten Tode des Generalstatthalters van Diemen, welcher die Unternehmungen Tasman's und seines Vorgängers angeordnet hatte, hörten die Forschungen in den australischen Gewässern vorläufig auf; nicht so die zufälligen Fahrten nach Neuholland.

Am 4. Oktober 1655 hatte der große Ostindienfahrer „Vergulde Draeck", mit einer reichen Ladung und 78,600 Gulden in der Kasse, Texel verlassen und litt Schiffbruch in der Nacht des 25. April 1656 an einem Riff der Westküste von Neuholland, das sechs (englische) Meilen in die See hinausreichte, unter dem 30⅔.° südl. Breite — d. h. an Houtman's Abrolhos. Von 190 Personen erreichten nur 75 das Ufer. Ein Boot, bemannt mit sechs Matrosen und dem Unterstenermann, brachte einen Monat später die Nachricht des Unglücks nach Batavia. Gouverneur und Rath sandten die Jacht „Gute Hoffnung" und das Flyboot „Witte Valck" zur Rettung der 68 Personen ab, die an der australischen Küste geblieben waren. Diese Schiffe kehrten unverrichteter Dinge zurück; sie hatten elf Personen verloren, die sich beim Suchen nach den Schiffbrüchigen in die Wälder verirrten. So wurde nun das Flyboot „Vinck" beauftragt, bei seiner Reise nach dem Kap der guten Hoffnung den Platz, an dem das Wrack lag, zu berühren und, wenn dort am Lande noch ein Verunglückter zu finden sei, ihn mitzunehmen. Der

Digitized by Google

„Vinck“ kam zur Winterszeit, im Juni, an, fand es unmöglich, sich dem Ufer zu nähern, sah indessen auch keine Zeichen von weißen Menschen am Lande. Trotz der geringen Wahrscheinlichkeit, daß noch Jemand von der Mannschaft am Leben sei, schickte die Compagnie am 1. Januar 1658 zwei Gallioten, den „Waeckende Boey“ und „Emeloort“, ab, um Leute oder Geld zu retten.



Tasman's Karte von Australien.

Am 19. April kamen beide nach Batavia zurück. Sie waren auf der Reise von einander getrennt worden, und obwol ihnen die Jahreszeit jetzt keine Schwierigkeiten bereitete, so waren sie doch so weit entfernt, Etwas retten zu können, daß der „Waeckende Boey“ sogar vierzehn seiner eignen Leute einbüßte, die sorglos ans Ufer gegangen waren und sich in dem einförmigen Walde verloren hatten. Vier davon erreichten später Java in einem selbstgezimmerten Boot, nachdem sie furchtbare Leiden ausgestanden hatten; der Rest kam um. Die Schiffe hatten übrigens das Wrack von „Vergulde Draeck“ gesehen, d. h. ein Stück Mastbaum, eines oder zwei Fässer, Kisten, Planken ꝛc. Sehr natürlich wurde diese Küste zum Gegenstand des Schreckens für die Holländer!

Im Jahre 1685 war die „Ridderschapp van Hollandt“ vom Kap abgefahren und zehn Jahre lang hatte man Nichts von ihr gehört. Was war wahrscheinlicher, als daß sie an Houtman's Abrolhos gescheitert war! — Nach dieser langen Zeit wurde der Kommodore William de Vlamingh (Flaming oder Dinning, wie er in allen Karten heißt) auf seiner Reise nach Indien mit den Schiffen „Geelvinck“, „Nyptang“ und „Wezel“ beauftragt,

Digitized by Google

dort nachzusehen, ob vielleicht ein Ueberlebender anzutreffen wäre. Vlamingh begann seine Untersuchungen am Schwanenfluß und steuerte von da an nordwärts. Von Schiff oder Mannschaft sah er freilich Nichts; aber am Schwanenfluß sah er zum ersten Male den schwarzen Schwan, den er in seiner Reisebeschreibung als „seltenen Vogel" (rara avis) aufführt; an Dirk Hartog's Bai fand er, wie erwähnt, die alte Inschrift von 1616, und nach seiner Ankunft in Java hat er eine Beschreibung des Landes geliefert, die ein glänzendes Zeugniß für seine genauen Beobachtungen ablegt. Der Strub, die Sandflächen, die Schlangen, die eingeborenen Hunde, Alles ist zutreffend, gerade wie wenn sie ihm an demselben Platze heute erst begegnet wären. Aus Vlamingh's Bericht ist ferner zu ersehen, daß er dafür hielt, sie hätten Nichts entdeckt, als eine öde Region, wenigstens längs der Küste und so weit sie hatten vordringen können. Eine Kiste mit Muscheln, Früchten, Pflanzen 2c. wurde an die Compagnie nach Holland geschickt, aber man legte allen diesen Dingen keinen Handelswerth bei, nicht einmal dem Sandelholz.

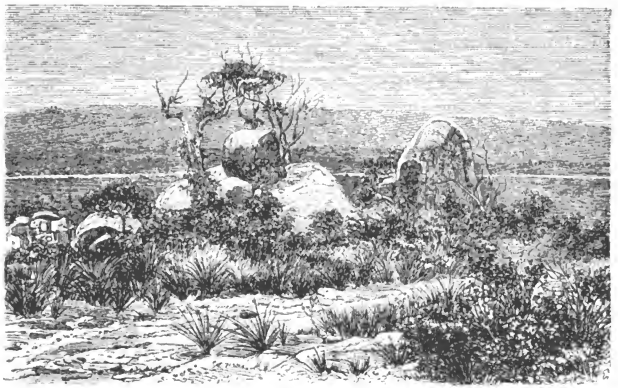
Um die Wahrheit zu sagen, so war die Küste nicht ganz so schlecht, als sie die Holländer ansahen. Diese verglichen sie aber mit den herrlichen tropischen Gegenden Java's, und einen solchen Vergleich hielt sie freilich nicht aus.

An den Ufern des Flusses, an dem Vlamingh die schwarzen Schwäne sah, ist jetzt die Stadt Perth erbaut, und Hunderttausende von Schafen weiden auf den Triften, die bei Vlamingh und seinen Genossen so im Verruf waren.

Von der Holländisch-ostindischen Handelsgesellschaft wurde übrigens kein Schiff mehr ausgesandt zur Untersuchung der Gestade Neuhollands, und die Houtman's Abrolhos haben seitdem noch manchem guten Fahrzeug den Untergang bereitet und ihre Schrecken behalten bis auf den heutigen Tag.

Schwarzer australischer Schwan.

Digitized by Google



Eigenthümliche Felsbildungen in Westaustralien. Nach einer Originalphotographie von Hetzer.

III. Die englischen Seefahrer im Großen Ozean und die Franzosen.

Dampier's Reisen nach Australien. — Dirk Hartogs (Sharks) Bai. — Expedition zur Beobachtung des Vennsdurchganges. — Cook's erste Reise. — Europäer zum ersten Male an der Ostküste. — Botanybai. — Kampf mit den Eingeborenen. — Entdeckungen im Thier- und Pflanzenreich. — Schiffbruch. — Die Riesenseemuschel. — Das Känguru. — Die Wilden legen Feuer an. — Das große Barrièreriff. — Cook's Rückkehr. — Marion du Fresne. — Furneaux auf Vandiemensland. — Cook's zweite und dritte Reise. — Seine Ermordung. — Expedition von La Peyrouse. — Anstrengungen zu ihrer Auffindung.

In dieselbe Zeit, in welcher die letzten Entdeckungsfahrten der Holländer ausgerüstet wurden, fällt auch die erste englische Unternehmung in den australischen Meeren. Es war diejenige des Kapitäns William Dampier. Der Name dieses Mannes hat einen ehrenvollen Platz in der Geschichte jener fernen Gegenden erhalten; um so mehr mögen einige Worte über seine, den australischen Reisen vorausgegangene Laufbahn am Platze sein. Dampier war aus Somersetshire und geboren im Jahre 1652. Nachdem er verschiedene kleinere Reisen in kaufmännischen Diensten gemacht hatte und auch kurze Zeit in der Marine war, ging er 1674 als Pflanzer nach Jamaica und verbrachte die nächsten fünf Jahre auf Meerfahrten zwischen dieser Insel, Campechebai und London. Bei diesen Reisen war er mit den Buccaniers bekannt geworden, denen er sich im Jahre 1679 anschloß. Buccanir ist aber nur ein höflicher Ausdruck für das, was im Deutschen etwas derber Seeräuber heißt, und kam eigentlich daher, daß dieselben nach Art der Indianer das Fleisch der erlegten Thiere auf hölzernen Rosten oder Buccanen an der Sonne trockneten. Von einem Manne nun, der unter jene halb wild lebenden Gesellen gerathen war, wird es nicht besonders Wunder nehmen, zu erfahren, daß die Abenteuer, welche er mit seinen Genossen zu

Digitized by Google

bestehen hatte, die wildesten Erzählungen eines Romans überschreiten. In Panama und in Peru plünderten sie die spanischen Besitzungen, aber ebenso suchten sie die anderen Küsten von Südamerika, Mexiko und Californien heim; sie fuhren hinüber an die Philippinen und jagten dort den spanischen Silbergallionen nach, an die Küsten von China, Siam und Indien; auf den Molukken, auf Celebes, auf Timor und in Neuholland landeten sie. Dampier hatte bereits eine vollständige Reise um die Welt gemacht, als er im Jahre 1688 auf seinen Kreuz- und Querzügen unter Kapitän Swan wieder in den Großen Ozean gelangte. Wie er erzählt, ging es ihnen damals knapp mit den Vorräthen, und es wurde demnach beschlossen, nach den Küsten Neuhollands zu steuern. Am 4. Januar sah man das Land in der Gegend der Roebuckbai (an der Westküste unter dem $17\frac{1}{2}$° südl. Breite), und nachdem man sechs Tagereisen von diesem Punkt entfernt einen passenden Ankerplatz gefunden hatte, wurde das Schiff aufs Trockene geschafft und — was sich als sehr nothwendig herausstellte — ausgebessert.

Nun schildert Dampier die grenzenlose Armuth der Eingeborenen. Sie haben, wie er sagt, weder Häuser noch irgend einen anderen genügenden Schutz vor Wind und Wetter, — ja nicht einmal die geringste Bedeckung außer einem Stück Baumrinde, das sie, wie einen Gürtel, um ihre Hüften binden. Sie haben kein Fleisch und kein Geflügel zur Nahrung, ebenso wenig kennen sie Korn oder irgend eine andere mehlartige Speise. Sie besitzen weder Hunde noch Katzen und hätten auch keine Verwendung für solche Geschöpfe, außer sie zu essen. — Kängurus sah Dampier nicht. — Dann erzählt er, wie die Fische im Hafen mit Speeren gefangen wurden, und beschreibt sehr genau die Waffen der Eingeborenen, namentlich vergleicht er die Steinäxte, welche er bei ihnen fand, mit den von ihm in Westindien gesehenen.

Das Schiff war nach einigen Wochen ausgebessert und sollte noch mit Brennholz und Wasser versehen werden. Man gab den Eingeborenen alte Kleider und einige andere Geschenke, wofür sie kleine Wasserfässer in die Boote tragen sollten. Aber obgleich die Fässer nur 6 Gallonen (ungefähr $\frac{1}{4}$ Ohm) hielten und man sie den Eingeborenen auf die Schultern legte, so konnte man sie doch nicht dazu bringen, sich von der Stelle zu bewegen. Sie standen da wie Statuen und grinsten die Matrosen an wie Affen. Die Kleider indessen rafften sie zusammen, und indem sie Einer dem Andern weiter reichte, waren dieselben in erstaunlich kurzer Zeit zum Verschwinden gebracht worden. Mehrere Eingeborene, welche an Bord gekommen waren, aßen mit der größten Gier Alles, was man ihnen gab, ohne indessen sonst irgend Etwas auf dem Fahrzeuge einer Beachtung zu würdigen.

Einige Zeit, nachdem das Schiff die Küste wieder verlassen hatte, war Dampier nahe daran, in Australien seinen letzten Ruheplatz zu finden. Er erzählt, daß er dem Kapitän den Vorschlag gemacht hätte, das Schiff nach irgend einer englischen Ansiedelung zu führen, wofür ihm zum Dank mit der Aussetzung an der neuholländischen Küste gedroht wurde. Natürlicherweise war es ihm darum zu thun, daß diese Drohung nicht zur Ausführung komme, und so verließ er bei einer der Nikobarischen Inseln heimlicherweise

Digitized by Google

das Schiff und erreichte glücklich in einem Kanoe Sumatra. Seine Abenteuer von da an waren ganz außerordentlicher Natur und wurden von den Zeitgenossen wie der Nachwelt mit Erstaunen gelesen. Drei Jahre lang trieb er sich noch in der Welt umher, endlich — 1691 — kam er wieder nach London. Er hatte irgendwo auf diesen Fahrten einen Sklaven gekauft, half der Gesichtsfarbe desselben noch etwas nach und ließ ihn dann für vieles Geld als einen indischen Fürsten sehen.

Dampier wurde später in England berühmt. Einer seiner Gefährten, Lionel Wafer, hatte ein Buch veröffentlicht, in dem ihre gemeinschaftlichen Reisen und Abenteuer erzählt wurden, und dieses Buch war die nächste Veranlassung, daß es Dampier gelang, mit dem Grafen von Pembroke, dem damaligen Lord High Admiral, eine Verbindung anzuknüpfen. Durch dessen Vermittlung erhielt Dampier von der englischen Regierung ein Schiff mit 12 Kanonen, 50 Mann und Provisionen für 20 Monate, um damit eine Entdeckungsreise nach Neuholland zu unternehmen; — am 14. Januar 1699 ging er unter Segel.

Am 1. August erreichte Dampier die Westküste von Australien, aber erst fünf Tagereisen weiter konnte man es wagen, die Anker auszuwerfen, so gefährlich schien überall die Küste. Kein Wunder, war es doch in der Dirk Hartog's Bai, zuletzt besucht von Vlamingh, und von Dampier Shark's Bai genannt, wegen der ungeheuren Zahl von Haifischen, die er da sah. Die Schiffsleute suchten Wasser; sie fanden es gerade ebenso, wie 150 Jahre vorher die unglücklichen Holländer; aber eben so wenig entdeckten sie irgend etwas Anderes, das brauchbar gewesen wäre, außer Holz. Dampier giebt eine lange Beschreibung von den Bäumen, Vögeln und Reptilien, welche er antraf, und beweist dabei sowol seine Neigung zu naturwissenschaftlichen Studien, wie nicht minder seine feine Beobachtungsgabe. Das Land schien — vom Schiffe aus gesehen — im Allgemeinen und bis zu einer gewissen Entfernung eben zu sein; aber wenn man näher kam, bot es manche hübsche Abwechslung von Hügeln und Thälern. Nahe dem Ufer war der Boden weißer Sand, weiter einwärts wurde er jedoch roth, und dort wuchs Gras in großen Büscheln, mit Heidekräutern und Sträuchern dazwischen, die bis zu 10 Fuß hoch wurden und nur an der Spitze mit Blättern bedeckt waren. Was Dampier hier beschreibt, ist der wahre Charakter des Scrub und würde auf alle Scrubgegenden am ganzen westlichen und südlichen Gestade des Kontinents passen.

Nachdem er einen Theil der Shark's-Bai untersucht und sich vergewissert hatte, daß Dorre- und Barrier-Island wirkliche Inseln sind, segelte er in nordwestlicher Richtung weiter. Dabei erwähnt er, außer centnerschweren Schildkröten, auch drei große Schlangen von gelber Farbe, mit dunkelbraunen Flecken besäet, gesehen zu haben, die in der See umherschwammen. Sie waren ungefähr vier Fuß lang und so dick wie eines Mannes Arm und erregten die Aufmerksamkeit der Reisenden besonders deshalb, weil sie die ersten waren, die Dampier sah. Später zeigte es sich freilich, daß die Küste Ueberfluß an diesen Reptilien besaß. Alle diese Beobachtungen sind durch

Digitized by Google

spätere Forschungen bestätigt worden. Die Wasserschlangen insbesondere erreichen manchmal einen ungeheuren Umfang, wie z. B. die Hydrus Stockesii, welche so dick wird wie der Schenkel eines Mannes.

Dampier besuchte und beschrieb den Inselarchipel unter dem 20½° südl. Breite und 136.° östl. Länge von Ferro, der seitdem seinen Namen trägt. Die Inseln waren ziemlich hoch, aber Alles erschien trocken und sehr felsig, das Gestein war rostgelb gefärbt. Auf einer dieser Inseln landete er und hatte ein Zusammentreffen mit den Eingeborenen, das mit dem Erschießen eines der letzteren endigte.

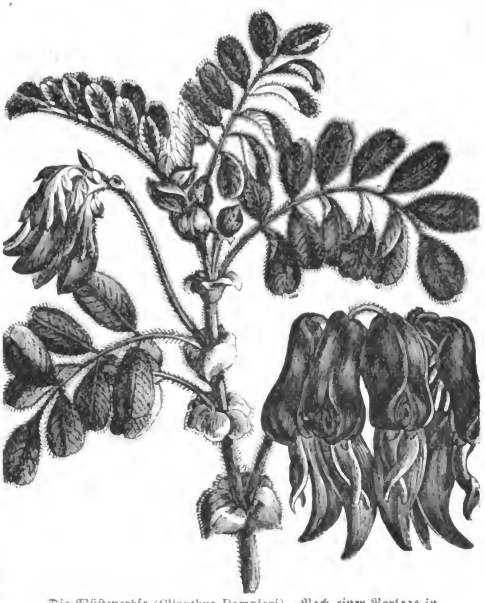
Das Festland war auch hier ähnlich wie die früher beschriebene Küste. Gegen die See war es mit einer langen Kette von Sandhügeln verbarrikadirt, welche vom Schiff aus keinen Blick ins Innere gestatteten. Zur Ebbezeit war das Ufer felsig, sodaß eine Landung mit einem Boote unmöglich war; aber bei Hochwasser stieg die Flut so weit, daß man über die Felsen hinwegfahren und in einer der sandigen Buchten anlegen konnte, welche sich längs der ganzen Küste dahinzogen. Von einer der Dünen am Meere betrachtet, ist weit und breit nichts als trockener, sandiger Boden zu sehen, hier und da bedeckt mit ebenso trocken aussehendem, düster belaubtem Gebüsch. Zur Zeit, als Dampier hier war, bot sich ihm allerdings ein etwas freundlicherer Anblick dar, denn alle Sträucher prangten mit lebhaft gefärbten gelben, blauen oder weißen Blüten; manche trugen auch schon erbsen- oder bohnenähnliche Früchte, in längliche Hülsen eingeschlossen. Es war kurze Zeit darauf Ueberfluß an solchen Früchten vorhanden, theils grün, theils reif am Boden liegend; aber Dampier konnte nie beobachten, daß die Eingeborenen gesammelt hätten, auch meint er, sie möchten wol keine gesunde Nahrung bieten. Von einer dieser australischen Hülsenfrüchte, der von Dampier ausführlich beschriebenen „Wüstenerbse" (Clianthus Dampieri), giebt die Abbildung auf S. 31 die Darstellung eines Blütenzweiges.

Weiter landeinwärts wurde die Gegend flach und bot eine dürftige Abwechslung zwischen Gras- und Waldboden dar. Das Merkwürdigste aber waren die Felsen, die fünf bis sechs Fuß hoch, roth oder weiß, in großer Zahl auf der Ebene zerstreut dastanden und genau so geformt waren, wie unsere Heuschober, so daß Dampier sie auf den ersten Blick für menschliche Wohnungen hielt. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß diese angeblichen Felsblöcke die künstlich gebauten Wohnungen von Ameisen waren, die im westlichen und im tropischen Australien überhaupt weit verbreitet sind. Allerdings können es aber auch wirkliche Felsbildungen gewesen sein, wie die Anfangsvignette solche sonderbar geformte Felsblöcke zeigt, die sich gleichfalls außerordentlich häufig in Westaustralien finden. Mit der Schilderung jener Felsen endigt des kühnen Seemannes Bericht über Australien. Im September ging er unter Segel nach der Küste Neuguinea's, fuhr an Neubritannien hin und später über Batavia nach England zurück.

Siebzig Jahre lang blieben von da an die australischen Küsten ungestört; kein europäisches Schiff kam ihnen nahe, wenn schon verschiedene Reisen — von Engländern und Franzosen — in die Südsee unternommen wurden.

Digitized by Google

Der große Kontinent aber blieb trotz Allem, was bis jetzt geschehen war, doch ein Geheimniß. Die portugiesischen Entdeckungen waren in Vergessenheit gerathen, und die holländischen Unternehmungen, an und für sich etwas ungeregelt, ließen die wirkliche Natur des Landes zweifelhafter als jemals. Es mag sonderbar scheinen, daß keine früheren Anstrengungen gemacht worden sind, die Ostseite Australiens zu erforschen. Dampier ist — so viel bekannt — der Einzige, der die Absicht hatte, sie zu besuchen; die Ungunst der Jahreszeit, in welcher er die Magellanstraße hätte passiren müssen, hielt ihn damals ab. So kam das Jahr 1767. In diesem Jahre beschloß die Königliche Geographische Gesellschaft in London, die Regierung zu bitten, daß sie ein Schiff ausrüste und in die Südsee sende,



Die Wüstenerbse (Clianthus Dampieri). Nach einer Vorlage in „The illustrated Melbourne Post".

um dort den Vorübergang des Planeten Venus vor der Sonne zu beobachten. Und merkwürdigerweise, diese Expedition, die ohne alle Nebenabsicht, nur zum Zweck der Lösung eines astronomischen Problems unternommen werden sollte, — diese Expedition sollte gleichzeitig das Mittel bieten, Australien in den Besitz Großbritanniens zu bringen. Die Bitte wurde gewährt, und James Cook, der sich — obgleich noch ein junger Mann — bereits vortheilhaft wegen seiner wissenschaftlichen Bestrebungen ausgezeichnet hatte, zum Befehlshaber ernannt.

Cook zeigte sein Urtheil zunächst in der Wahl des Schiffes für die Expedition. In einer Zeit, in welcher die meisten Seeleute der Meinung waren, daß Erforschungsreisen nur in einem ungeheuren Ostindienfahrer oder gewaltigen Dreidecker ordentlich ausgeführt werden könnten, nahm Cook eine Barke von 350 Tonnen Gehalt. Sie wurde „Die Strebende" (Endeavour) genannt, mit Provisionen für 18 Monate und 22 Kanonen versehen und

Digitized by Google

mit 85 Personen bemannt, unter welchen sich die berühmten Naturforscher Josef Banks und Dr. Solander befanden. Im Juli 1768 segelte Cook ab.

Es würde zu weit führen, auf die Erzählung der ganzen Reise einzugehen. Es genüge also, zu bemerken, daß der Hauptzweck der Reise, die Beobachtung des Venusdurchganges auf Taiti (Otaheiti), glänzend ausgeführt und die folgende Zeit zu Erforschungen verwendet wurde.

Im April 1770 erreichte das Schiff, von Neuseeland in nordwestlicher Richtung segelnd, die Küste Australiens unter dem 38.° südl. Breite und dem 166⅓.° östlich Ferro. Leutnant Hicks war der erste Engländer, der diesen Theil des Kontinents sah, und der Punkt, den er ausrief, wurde nach ihm benannt. Südlich davon war freies Meer; doch vermuthete Cook die Nähe von Land in dieser Richtung (Vandiemensland), denn er sagt, daß die See plötzlich nach dem Winde absiel, als ob das Schiff dem Lande nahe wäre. Der Lauf des Fahrzeuges wurde Ostnordost gerichtet, so daß es der Küste entlang fuhr. Es war der Theil Victoria's, der jetzt unter dem Namen Gippsland bekannt ist, ein Gebiet von beträchtlicher Ausdehnung und überraschender Fruchtbarkeit. Aber die Küstenlinie ist niedrig und sandig, oft unterbrochen durch große Salzwasserlagunen und flache, schlammige Flußmündungen. Von der Küste aus steigt der Boden langsam in die Höhe, in weiter Ferne zeigen sich hohe Berge, die australischen Alpen, und lange, ehe diese erreicht werden, ist das Land mit reichen Weidegründen und fruchtbarem Ackerboden bedeckt. Jetzt sind überall Ansiedelungen angelegt, aber Cook fand nur das niedrige, sandige Gestade; — selten entdeckte man die landeinwärts stehenden Wälder. Welcher Unterschied zwischen damals und heute! Gerade jene Gegenden südlich von den Australischen Alpen sind von besonderer Wichtigkeit für die englischen Kolonien in diesem Welttheil geworden, da hier die eigentliche Kornkammer des Landes ist. Aber nicht nur goldene Weizenfelder bedecken die Fluren, auch im Boden liegt Gold begraben, denn in Gippsland sind ebenfalls reiche Goldfelder aufgefunden worden. An den Hügeln gedeiht köstlicher Wein, ungeheure Herden weiden auf den Triften und die Zahl der Städte wie ihre Bedeutung wächst mit jedem Jahre. Cook sah ein ödes Gestade, jetzt finden sich — wie das beifolgende Kärtchen der Gegenden vom Spencergolf bis zur Moretonbai zeigt, an welcher Brisbam liegt, — überall Städte und Dörfer über das Land vertheilt, die ebenso wie Flüsse und Berge in buntem Gemisch bald europäische, bald australische Benennungen führen. —

Als die Reisenden weiter kamen, zeigte sich die Aussicht erfreulicher. Das Land wurde wellenförmig und licht bewaldet, zwischen den Höhen zogen sich Thalgründe mit grünem und üppigem Gras dahin. Aber es fand sich kein Hafen, unbedeutende Baien ausgenommen, die vor den Ostwinden keinen Schutz gewähren konnten. So segelten sie mehrere Tage der Küste entlang, ängstlich ausspähend nach einem Platz, an dem sie landen könnten. Wie ein Berg nach dem anderen vor ihren Augen emporstieg, mühte sich die Mannschaft ab, ihn mit irgend Etwas zu vergleichen, und so entstanden die Namen Dromedarberg, Taubenhausberg, Lange Nase u. a. —

Digitized by Google

Die Küste wurde felsiger, kühn und steil abstürzend zur See, die ihre bäumenden Wogen auf die schwarzen Klippen warf, einen Schauer von weißem Schaum in die Luft spritzend. Weiter ging die Fahrt, hier und da breitete sich zwischen den steilen Uferklippen grüner Rasen aus und Wälder fingen an, das Gestade zu bedecken. Welch finstere Wälder das sind! Wie die schwer rollende See, so wogt es in den Wipfeln mit ihrem dunklen, mehr braunen als grünen, manchmal fast schwarzen Laubwerk, und hinter ihnen thürmen sich die Berge, in wahrhaft wunderbar blauer Färbung prangend.

Karte des südöstlichen Australien.

Endlich zeigte sich — zur großen Freude der ganzen Mannschaft — ein guter Hafen. Während der Eingang sondirt wurde, lag das Schiff ruhig und man bemerkte einige Eingeborene, welche aufmerksam den Bewegungen des Bootes folgten. Als das Schiff sich näherte, zogen sie sich auf eine Anhöhe zurück und machten mancherlei drohende Bewegungen, schlugen ihre hölzernen Waffen zusammen und schienen dazwischen mit großem Ernst unter einander zu reden. Ihr Aussehen war schrecklich; Jeder von ihnen glich vollkommen einem Skelet, so waren sie über das ganze Gesicht, die Arme und die Rippen mit weißer Pfeifenerde bemalt.

Die „Endeavour" verfolgte indessen ihren Weg die Bai aufwärts und früh am Nachmittag ankerte sie unter dem südlichen Ufer. Auf beiden Seiten der Bai standen einige Hütten von der gewöhnlichen schlechten Bauart der australischen Wohnungen, bei welchen verschiedene Eingeborene saßen. Unter

Digitized by Google

dem südlichen Eingang in die Bai lagen vier kleine Kanoes und in jedem stand ein Mann; diese Männer spießten Fische. Sie gingen der Brandung sehr nahe in ihren zerbrechlichen Barken und waren so vertieft in ihre Beschäftigung, daß sie das Schiff gar nicht bemerkten, obgleich es keine 1500 Fuß entfernt von ihnen vorüberfuhr. Während das Boot hinabgelassen wurde, sah man ein altes Weib und drei Kinder, Alle mit Feuerbränden in den Händen, aus dem Walde herauskommen. Sie betrachteten das Schiff, doch nur kurze Zeit, und schienen nicht ängstlich zu sein, denn sie zündeten bald ein Feuer an, worauf die vier Fischer ans Land ruderten, ihre Boote heraufzogen und anfingen, von den Fischen, welche sie gefangen hatten, sich ihre Mahlzeit zuzubereiten.

Unterdessen war an Bord der „Endeavour" Alles geschäftig, die Landung zu bewerkstelligen. Man wollte dies an der Stelle thun, an der die Hütten standen, in der Voraussicht, daß die Eingeborenen, die sich so wenig um das Schiff gekümmert hatten, bleiben würden. Doch hatte man sich getäuscht, denn als das Boot sich näherte, kamen zwei von den Männern an den Strand herab, — die anderen sowie die Weiber und Kinder waren fortgelaufen, — jeder bewaffnet mit einem Bündel etwa zehn Fuß langer Speere, sowie mit einem Wurfholz (Bumerang), und schwangen diese Waffen in höchst drohender Weise. Dabei riefen sie fortwährend Etwas, was offenbar eine Warnung vor dem Landen sein sollte. Cook versuchte, sie zu beruhigen; er zeigte ihnen Glasperlen und andere kleine Schmucksachen, welche sie begierig ergriffen und worüber sie erfreut zu sein schienen. Aber jeder Versuch der Bootsleute, am Lande anzulegen, wurde verwehrt. Die Engländer schickten sich nun an, den Wilden begreiflich zu machen, daß sie nur Wasser suchen wollten, aber Alles war umsonst; die zwei wackeren Männer schienen fest entschlossen, ihre Hütten und ihr Land vor diesen fremden Eindringlingen beschützen zu wollen. — Arme Schwarze! Vor euch stehen 40 Mann und Jeder von ihnen hat eine geladene Muskete in der Hand. Was wollt ihr mit euren hölzernen Speeren gegen diese furchtbaren Waffen! — Es dauerte auch gar nicht lange, so wurde eine Kugel über die Köpfe der Wilden weggeschickt. Bei dem Knall hatte Einer derselben sein Bündel Speere fallen lassen, aber im Nu sammelte er sich wieder und stand fest, wie vorher. Nun feuerte man eine Ladung Schrot auf die Beine des Aelteren von Beiden; dieser eilte in eine der Hütten, und Cook und seine Leute landeten augenblicklich. Kaum hatten sie aber den Fuß auf den Sand gesetzt, als der Wilde mit blutenden Beinen zurückkehrte. Er war jetzt mit einem Schild ausgerüstet und dachte jedenfalls, daß er auf solche Art geschützt sei vor den Geschossen der Europäer. Beide Wilde warfen nun ihre Speere, aber sie trafen Niemand. Eine zweite Ladung Schrot wurde gegeben und das vollendete den Sieg der Engländer bei ihrer ersten Landung an der Ostküste Australiens; — die Wilden ergriffen die Flucht.

Cook ging zu den Hütten und fand dort drei oder vier Kinder, die sich mit allen Zeichen der größten Furcht in einen Winkel zusammengekauert hatten. Er ließ einige Geschenke zurück und untersuchte sodann die Speere

Digitized by Google

und die Kanoes. Die ersteren wurden als schrecklich genug befunden. Sie waren zum Theil mit einer grünen Masse bestrichen, welche die Europäer für Gift hielten. Später stellte sich heraus, daß es nur Meergras war, welches an der Spitze sich festgehängt hatte, während die Waffe zum Fischen diente. — Die Kanoes waren von der größtmöglichen Schlechtigkeit. Sie bestanden nämlich aus nichts Anderem, als aus einem einzigen Stück Baumrinde von etwa 12 bis 14 Fuß Länge, dessen Enden zusammengezogen und gebunden waren, während der mittlere Theil durch einige Stücke Holz auseinandergehalten wurde.

Landschaft in der Umgebung von Botanybai. Nach dem Atlas der „Thetis" (Bougainville fils).

Während an einem der folgenden Tage die Mannschaft Wasser für das Schiff einnahm, machten Cook, Dr. Solander und Banks einen Ausflug in die Umgegend. Auf Schritt und Tritt begegnete ihnen da Merkwürdiges und Staunenswerthes. Wie in der Bai bereits ein ungeheurer Reichthum an Fischen und anderen Seethieren gefunden worden war und man mitunter auf ganz riesige Formen traf — hatte man doch Rochen gespießt, die über 200 Pfund wogen —, so überraschten jetzt Scharen von Vögeln aller Art. Im Gras und Gebüsch wimmelte es von Wachteln und anderen kleineren Vögeln, und auf den Zweigen der Bäume wiegten sich nicht Hunderte, sondern Tausende von Papageien und Kakadus, die meisten mit prachtvoll gefärbtem Gefieder. — Das Merkwürdigste aber waren die Entdeckungen,

Digitized by Google

welche im Pflanzenreich gemacht wurden. Glücklicherweise traf es sich, daß ein großer Theil der Pflanzen in Blüte stand. Die Bäume bestanden aus Akazien und Eukalypten, welche letztere durch die eigenthümliche Blattstellung besonders auffielen. Die Blätter vieler australischen Bäume stehen nämlich nicht wagerecht, wie es bei den Laubholzarten vorherrschend der Fall ist, sondern sind starr aufwärts stehend angewachsen oder hängen senkrecht an den Zweigen herab, wie man dies sehr deutlich an dem als Zimmerpflanze wohlbekannten sogenannten Gummibaume, dem Feigenbaume der Australier, beobachten kann. Viele Bäume schwitzten Gummi aus, ein durchsichtiges, an der Luft erhärtendes Harz, manche trieften förmlich davon; — bei anderen hingen gewaltige Stücke Rinde herab, groß genug, um aus einigen eine Hütte und aus einer einzigen ein Boot zu bauen. Auch die Einschnitte an den Bäumen wurden entdeckt, die Zwischenräume betrugen indessen nicht fünf Fuß, wie Tasman angegeben, sondern nur drei. Außerdem gab es neue Heidekräuter und Fuchsien, Immortellen und blaue Glockenblumen, neue Gräser und Binsen, sowie neue Moose und Flechten, — Alles prangend in schimmernden Farben und doppelt reizend, weil es eben neu war. Darum wurde die Bai Botanybai genannt und von Cook und seinen Gefährten als ein wahres Paradies angesehen. — Auffallend mußte übrigens der Mangel an größeren vierfüßigen Thieren sein. Eingeborene wurden gar nicht bemerkt.

Als die zum Wasserholen Ausgesandten zurückkamen, stellte es sich heraus, daß es nicht immer gerathen sei, ohne Begleitung einen größeren Weg zu machen. Zwei Offiziere nämlich waren eine Strecke am Ufer entlang gegangen und sahen sich mit einem Male von einer Bande von etwa 20 Wilden verfolgt, welche sie zu umringen versuchten. Die Wilden waren alle bewaffnet und kamen sehr nahe, doch gelang es den beiden Engländern, obgleich sie ganz vertheidigungslos waren, dadurch, daß sie die Wilden von Zeit zu Zeit kühn ansahen, sie von sich zu halten und wieder zu der übrigen Mannschaft zu kommen. Die Eingeborenen blieben darauf, die Bewegungen der Anderen bewachend, in einer Entfernung von ungefähr 1000 Schritten stehen. Nun gingen zwei Seeleute, kühn gemacht durch das ruhige Verhalten der Ersteren, gegen sie, aber da es ihnen an Muth gebrach, als sie jenen näher kamen, wandten sie sich zur Flucht. Dies gab das Zeichen zu ihrer Verfolgung. Augenblicklich wurde eine Anzahl Speere geschleudert und andere folgten, glücklicherweise ohne zu treffen. Gerade zu dieser Zeit kamen Cook und seine Begleiter heran; Cook ging den fliehenden Matrosen und ihren Verfolgern entgegen, um den Letzteren zu zeigen, daß er nicht erschreckt wäre, und sonderbar genug, die Wilden kehrten mit einem Male um, und alle Zeichen der Freundschaft konnten sie nicht bewegen, sich noch einmal zu nähern.

Am 6. Mai 1770, nachdem des Schiffes Name und das Datum in die Rinde eines Baumes geschnitten worden, segelte die „Endeavour" ab. Sicherlich ahnte damals Niemand von der ganzen Mannschaft, daß nach 18 Jahren eine englische Flotte von 11 Schiffen mit mehr als 1000 Mann an Bord hier landen würde.

Digitized by Google

Cook steuerte nordwärts. Ein paar Stunden, nachdem die Reisenden die Botanybai verlassen hatten, sahen sie sich hohen, steilen Wällen von Sandsteinfels gegenüber, welche die Aussicht nach dem ganzen Innern mit Ausnahme der Blauen Berge verschlossen. Eine Zeit lang setzten sich diese Klippen, an denen sich unaufhörlich die Wogen brachen, ununterbrochen fort, aber plötzlich fielen sie in einem jähen Absturz ab und ließen eine Schlucht zwischen den hohen felsigen Höhen, welche zu beiden Seiten emporragten. Diese Oeffnung, welche der aussehende Mann, Namens Jackson, bemerkte, erhielt in der Folge dessen Namen: Port Jackson. Cook dachte wahrlich nicht, daß er, hinter diesem unscheinbaren Eingang verborgen, einen der prachtvollsten Häfen der Welt finden würde, und segelte vorbei. Am Abend desselben Tages war das Schiff vor Broken Bai (zerbrochene Bai), so genannt wegen der Zerrissenheit der Küste. Hier zeigte sich das Land im Innern viel höher, während der Vordergrund etwas niedriger wurde, auch dann und wann mit Sand bedeckt war.

Cook's nächste Schilderung behandelt die Gegend an der Moretonbai und nördlich davon. „Von hier an", sagt er, „nimmt das Land einen dürftigen Charakter an; vom Deck aus ist Nichts als unfruchtbare und sandige Gegend zu sehen. Zudem scheinen die Sandhügel am Ufer wandernde Dünen zu sein und bei ihrer Fortbewegung die Küstenwaldungen zu zerstören; denn man sieht Baumspitzen aus den Hügeln hervorragen, entweder noch bedeckt mit grünen Blättern oder mit verdorrten Zweigen in die Luft hinausstarrend." — Von Einwohnern war an dieser ganzen Küste nicht die geringste Spur anzutreffen.

Einige Tage später umsegelte das Schiff eine weit vorspringende flache Landspitze, Sandy Point genannt. Als diese passirt war, veränderte sich das Land auffallend; man näherte sich den Tropen und so gewann auch die Vegetation mehr tropisches Aussehen. Die Bäume waren nicht sehr dicht beisammen, aber hochstämmig, und schon gewahrte man hier die Palmen, die edlen Repräsentanten der warmen Gegenden.

In der Bustardbai, einem kleinen Hafen nahe bei Port Curtis, wurde geankert und die Mannschaft ging ans Land. Allerdings wurde nichts gesehen, das irgend einer Bemerkung werth gewesen wäre, der Anblick des Landes fing vielmehr an, den Forschern eine recht geringe Meinung von dem großen Südlande zu geben. Sie fanden verschiedene Baien und Sümpfe mit Salzwasser, und mit undurchdringlichen Mangroven bewachsen, die einigermaßen denjenigen ähnlich waren, welche in den Salzmarschen Westindiens angetroffen werden. Und in diesen Mangrovedickichten machten die Reisenden noch zwei Entdeckungen, welche sie interessanter als angenehm fanden. Zuerst trafen sie nämlich auf unzählige grüne Ameisen, welche bei der geringsten Beunruhigung ihnen einen sehr schmerzhaften Stich versetzten; — dann auf grüne, ganz mit Haaren bedeckte Raupen, die gleichfalls — wenn sie die Haut berührten — einen brennenden Schmerz, gleich demjenigen der Brennnesseln, hervorbrachten. Außerhalb der Marschen war der Boden sehr trocken und sandig und trug kein Unterholz.

Digitized by Google

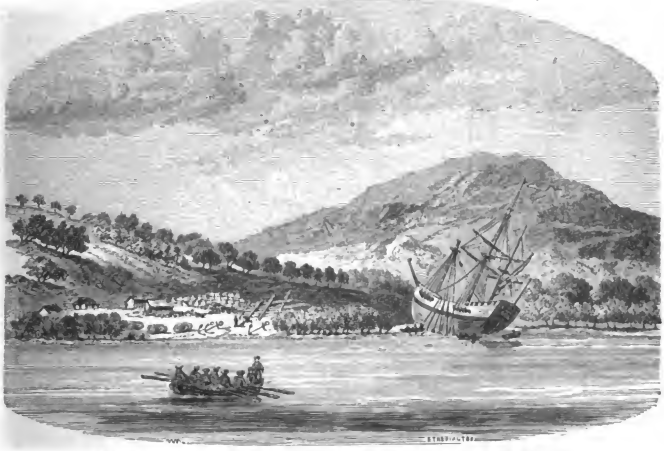
Am nächsten Tage passirte die „Endeavour" den Wendekreis des Steinbocks und segelte nach einander an den weiter nördlich gelegenen Vorgebirgen und Meeresbuchten vorüber. Es würde indessen zu weit führen, wenn wir alle diese Landspitzen hier aufzählen wollten, zumal da in Cook's Bericht kaum dann und wann eine dürftige Notiz über die Beschaffenheit des Landes beigefügt ist. —

Cook landete erst wieder, als er Trinitybai passirt hatte, aber unter sehr unglücklichen Umständen. Bis hierher war er gekommen ohne irgend einen Unfall; man hatte die ganz besondere Gefährlichkeit der Küste gesehen und deshalb die „Endeavour" immer hübsch vorsichtig geführt. Gerade vor der erwähnten Bai, unter dem 16.° südl. Breite etwa, wurden viele Inseln sichtbar, welchen auszuweichen das Schiff am Abend hinaus in die See ging, in der Absicht, in diesem Kurs die Nacht hindurch zu bleiben. Cook hoffte dadurch gleichzeitig eine Gelegenheit zu erhalten, um einige von den Inseln wieder zu sehen, welche Quiros entdeckt hatte. Der Abend war schön und ruhig, es blies ein frischer Wind, gerade hinreichend, um das Fahrzeug vorwärts zu bringen; dabei war voller Mondschein und es war hell genug, um der Mannschaft ganz deutlich ein Korallenriff zu zeigen, an dessen Rande sie vorsichtig hinfuhren. Da mit einem Male geriethen sie auf eine Untiefe, 12, 10, 8 Faden Wasser, so nahm es innerhalb weniger Minuten ab. Cook befahl augenblicklich jeden Mann an seinen Posten und war bereit, vor Anker zu gehen; da er aber beim nächsten Auswerfen des Senkbleies wieder 21 Faden hatte, so schloß er, daß das Schiff die Sandbank passirt habe. Die Tiefe hielt an, die Matrosen verließen einer nach dem andern das Deck und nichts störte die Wache mehr. Das Wetter blieb klar und sehr ruhig, sodaß es mit keiner Gefahr verbunden zu sein schien, wenn das Fahrzeug in seinem Lauf erhalten blieb. Indessen das Unheil sollte nicht ausbleiben. Um 10 Uhr kam das Schiff über eine neue Untiefe, und bevor das Senkblei wieder ausgeworfen werden konnte, stieß es auf den Grund und saß fest.

Die Bestürzung und die Rathlosigkeit der Mannschaft war grenzenlos. Es unterlag gar keinem Zweifel, daß das Schiff auf einem rauhen, zerklüfteten Felsen saß und sehr stark beschädigt sein mußte, denn jedes Heben der Wogen ließ es um so schwerer und fester einsinken. An Bord wäre ohne die Festigkeit Cook's sicher die äußerste Verwirrung ausgebrochen. Wenn auch ebenso erschreckt, wie irgend Einer, behielt er doch seine ruhige Haltung, da er sich vollständig klar darüber war, daß, wenn das Schiff auf dieser Küste Schiffbruch leiden sollte, sie Alle zusammen verloren sein würden. Er befahl die Segel einzunehmen und die Boote hinabzulassen, um in der Nachbarschaft zu sondiren. Da fand sich denn, daß das Schiff über den Rand eines Korallenfelsens gehoben worden war und nun in der Vertiefung desselben lag. An einigen Stellen in der Nähe des Schiffes fand man nur ein paar Fuß Wasser, an anderen höchstens zwei oder drei Faden. Das durch den Wogengang verursachte Aufstoßen des Schiffes hatte unendliches Mißgeschick im Gefolge. Zuerst kamen nämlich kleine Stücke Holz an die Oberfläche geschwommen, dann folgten Planken aus der Fütterung des Schiffes, und nicht

Digitized by Google

lange, so lag ein großes Stück des Kieles bloß. Es war kein Augenblick zu verlieren. Kanonen, Trinkwasser, Lebensmittel und Vorräthe aller Art, — Alles ging über Bord, um das Schiff zu erleichtern. Die erste Flut brachte es jedoch nicht zum Schwimmen. Unterdessen wurde der Schaden immer größer. Das Wasser stürzte förmlich herein und es war alle Wahrscheinlichkeit, daß, wenn das Schiff auch wieder flott werden sollte, es doch sich bald füllen und sinken müßte. Die Matrosen wollten fast verzweifeln; da versuchten sie, nachdem das Schiff bei der zweiten Flut vom Felsen losgebracht worden und wieder flott war, auf den Rath eines alten Seemannes das Mittel, ein Segel unter dem Schiffsboden her zu befestigen, das mit einer dicken Schicht von Wolle und Mist bedeckt war, — das Experiment glückte.



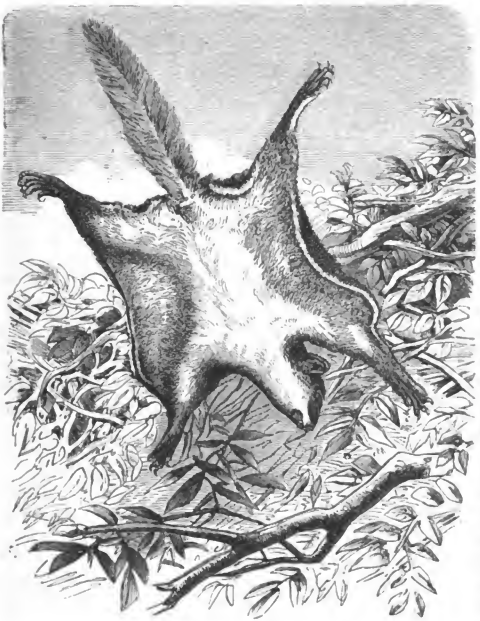
Die „Endeavour“ im Endeavourflusse zum Ausbessern umgelegt. Nach Cook.

Das Wasser hörte auf zu steigen, und nun steuerten sie dem Lande zu. Es war unbedingt nothwendig, das Leck zu untersuchen, und dieses konnte nur geschehen, wenn das Schiff in einem passenden Hafen lag. Glücklicherweise fand sich ein solcher nahe dabei, und bald lag das gebrechliche Fahrzeug hoch und trocken auf dem Strand. Jetzt wurde auch die Ursache seiner Rettung entdeckt. In den Boden des Schiffes war ein großes Loch durch die Planken in den Kielraum gestoßen, und dieses Loch war beinahe vollständig ausgefüllt durch ein großes Stück desselben Korallenriffes, auf dem sie aufgesessen hatten. Wenn dieses Stück, nachdem es das Loch gemacht, es nicht gleichzeitig wieder verstopft hätte, so wäre das Leck gewiß groß genug gewesen, um das Schiff sinken zu lassen, wenn sie auch acht Pumpen gehabt hätten statt vier. —

Während das Schiff ausgebessert wurde, sollte das Land rundum einer

Digitized by Google

genauen Besichtigung unterzogen werden; — war es doch zum ersten Male, daß Europäer an der Nordostküste des tropischen Australiens landeten. Auch gab es in der That genug Neues zu bewundern. Gleich in den ersten Tagen kam ein Matrose, welcher fortgegangen war, um Bauholz zu suchen, mit allen Zeichen der äußersten Bestürzung zur übrigen Gesellschaft gelaufen und berichtete, er habe den Teufel gesehen. Er habe ihm zwar nur so groß als ein Hund geschienen, sei aber schrecklich genug anzusehen mit seinen mächtigen Flügeln, Hörnern und Klauen. Man schritt alsbald zur Untersuchung der Sache, und da fand es sich denn, daß der gute Mann sich von einer großen Fledermaus den argen Schreck hatte einjagen lassen, die heutzutage unter dem Namen „fliegender Fuchs" den Kolonisten wohlbekannt ist und ebenso, wie das nebenstehend abgebildete fliegende Eichhorn (Belideus sciureus), sehr häufig in den Wäldern Australiens vorkommt. — Sodann wurden die Naturforscher wie die Matrosen durch die enorme Größe, welche die Schalthiere auf den Korallenriffen erreichten, mit Staunen und Verwunderung erfüllt, und nicht mit Unrecht, — denn die Tridacna (Chama) gigas, eine Seemuschel, wird so groß, daß zwei Mann kaum im Stande sind, eine zu tragen. Das Thier dieser Muschel, welches eine wohlschmeckende gesunde Nahrung giebt, erreicht ein Gewicht von über 20 Pfund — und war bei Cook und seinen Leuten sehr beliebt.

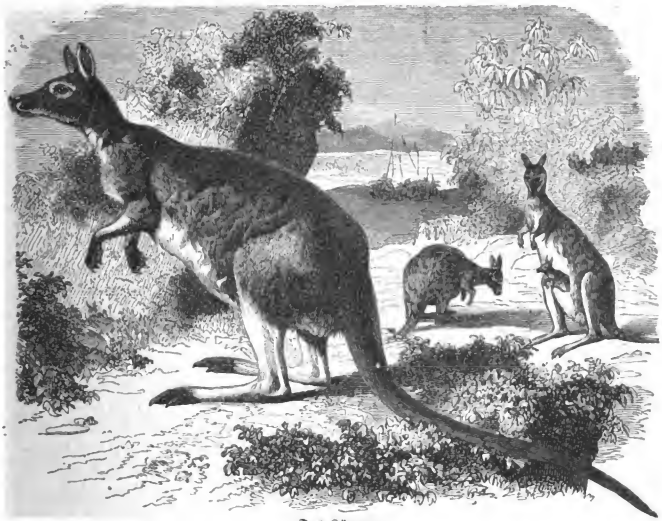


Fliegendes Eichhorn (Belideus sciureus).

Endlich wurde hier zum ersten Male von Europäern das Känguru gesehen. Die Naturforscher befanden sich in keiner geringen Verlegenheit, als

Digitized by Google

sie sagen sollten, was für eine Art von Thier das wäre mit seinem so gänzlich von allem Bekannten abweichenden Aussehen. Und ihr Erstaunen wuchs ansehnlich, als ein flinker Windhund ausgeschickt wurde, um es zu fangen, und sie nun zusahen, wie das Känguru auf den Hinterbeinen und mit Zuhülfenahme des dicken Schwanzes so lustig und in so gewaltigen Sätzen über das hohe Gras hinweghüpfte, daß der Hund sehr bald zurückblieb. Zuletzt wurde aber doch eins erlegt, untersucht, gekocht und gefunden, daß es ein gutes Essen war.



Das Känguru.

Was das Land selbst betrifft, so zog sich zunächst dem Meere ein ziemlich breiter Gürtel von Mangrovesümpfen und Morästen hin; nachher wurde es ähnlich dem, welches man in Botanybai gesehen hatte. Der Boden schien außerordentlich fruchtbar zu sein; er war mit dichtem und üppigem Graswuchs bedeckt, welches fast die Männer vor einander verbarg, wenn sie hindurchschritten. Sie konnten Anfangs keine Eingeborenen sehen, obwol sie viele ihrer Lagerstätten antrafen, welche augenscheinlich erst vor Kurzem verlassen worden waren. Die Wilden schienen ängstlich zu sein und Verbindungen mit den Fremden vermeiden zu wollen. Nach einigen Tagen kamen sie jedoch in die Nähe und beobachteten das Schiffsvolk, und da man sie ruhig gewähren ließ, so wagten es Einige, zum Lager selbst heranzuschleichen. Man gab ihnen Nahrungsmittel und kleine Geschenke. Dies brachte Scharen von Wilden herbei, die zuerst nur das Lager umschwärmten, dann zutraulich

Digitized by Google

wurden, regelmäßige, fast tägliche Besuche machten und die Geschenke der Europäer gern annahmen. So war Alles für eine Zeit lang recht gut, aber die Wilden wurden beschwerlich. Sie verlangten Dinge zu Geschenken, die nicht gut gewährt werden konnten, und da man ihren Wünschen nicht nachkam, so nahmen sie zum Stehlen ihre Zuflucht. Es war klar, daß ein offener Bruch nicht lange ausbleiben konnte. Eines Tages kamen etwa zwölf Eingeborene an Bord und verlangten eine Schildkröte, welche auf dem Deck lag. Dieses Verlangen ward abgeschlagen. Sie wiederholten — jedoch ohne besseren Erfolg — ihre Forderung, diesmal in einer ganz gebieterischen Art, und versuchten, den begehrten Gegenstand mit Gewalt zu nehmen. Da sie sich bald überwältigt sahen, glitten sie an den Seiten des Schiffes hinab und wadeten durch das seichte Wasser mit dem Ausdruck der größten Entrüstung dem Ufer zu. Kaum hatten sie aber die Gegend erreicht, in welcher eine Anzahl von Leuten mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt war, so holten sie einige Feuerbrände unter einem Pechkessel hervor und zündeten das dürre Gras an. Ehe Hülfe herbeikommen konnte, brannte das lange, trockene Krautwerk am ganzen Strand, die Schmiedehütte, ein Zelt und eine große Menge von Gegenständen, die am Ufer lagen, wurden ein Raub der Flammen. Eine solche durch nichts gerechtfertigte Bosheit verdiente Bestrafung; demnach wurde, während die Eingeborenen über die gelungene Zerstörung in der größten Ausgelassenheit jubelnd und heulend herumtanzten, ihren Gedanken durch einige nach ihren Beinen gezielte Schrotschüsse plötzlich eine andere Richtung gegeben, auch ihrem Tanzen und Springen bedeutend nachgeholfen. — Cook sagt, daß, wenn das Feuer ein paar Tage früher entstanden wäre, es das Pulver auf dem Ufer gefunden hätte und die Folgen sicherlich verhängnißvoll für die ganze Expedition geworden wären. Am Abend bot sich vom Schiff aus ein prachtvolles Schauspiel dar. Meilenweit hatte sich die Feuersbrunst ausgebreitet, glühendroth zeichnete sie sich am nächtlichen Himmel ab. Einzeln stehende Bäume auf den Höhen sahen aus wie riesige Fackeln oder Feuerkugeln und der heftig wehende Wind trieb das entfesselte Element immer weiter. Die brennenden Wälder erhellten noch durch mehrere Nächte die Umgegend und malten den Himmel tiefroth, bis endlich ein furchtbarer Regenguß den weiteren Verheerungen des Feuers Grenzen setzte. — Inzwischen war das Schiff ausgebessert worden, und es drängte sich die Frage auf, wie an die Außenseite der Riffe zu gelangen sei. Die angestellte Untersuchung ergab, daß längs der ganzen Küste auf viele Meilen sich ein Riff hinziehe, das nirgends einen Ausweg zu haben scheine. So blieb nichts übrig, als nordwärts zu gehen, um einen solchen Durchgang in größerer Entfernung von dem Ankerplatz zu suchen. Indessen war man vorsichtiger geworden, ein vorausgeschicktes Boot mußte erst sondiren, ehe man das Schiff folgen ließ. Der Strand war niedrig und bot eine bunte Abwechslung von weißen Sandstrecken, grünem Grasland und dunkel belaubten Gebüschen; dahinter schien das Land beträchtlich anzusteigen und war überall mit dichten Wäldern bedeckt. Nahe bei einer Eagle Island genannten Insel glaubte man eine Oeffnung zu erblicken. Der Bootsmann ging voraus, sie zu unter-

Digitized by Google

suchen, und kam mit der Nachricht zum Schiffe zurück, daß ein Durchgang durch das Riff aufgefunden sei. Die Passage war nur erkennbar durch eine Lücke in der langen Linie von Schaum, welche das Riff umsäumte, aber selbst in dieser Lücke waren einige brandende Stellen und viel Schaum. Das Schiff steuerte übrigens kühn durch die Passage und sobald man die Brandung hinter sich hatte und in den offenen Ozean kam, wurde bei 150 Faden kein Grund mehr gefunden. Eine schwere See, die sich in einer langen Woge von Südosten daherwälzte, war ein sicheres Zeichen, daß weiter draußen wenig Felsen oder Riffe mehr zu finden sein würden.

So waren die Entdecker endlich aus diesen Klippen und Riffen erlöst, die sie drei Monate lang gefangen gehalten und so oft genöthigt hatten, die Anker zu werfen, wenn sie die Brandung hörten, die donnernd über die Felsen schlug. Zum ersten Male wieder seit so langer Zeit durften sie die Segel frei im Winde sich blähen lassen und frisch vorwärts steuern, ohne daß ein Mann mit dem Senkblei in der Hand ängstlich den Grund zu sondiren brauchte. Alles war fröhlich und guter Dinge, der Befehlshaber und die Offiziere beglückwünschten sich, wieder einmal in offener See zu sein, aber der Jubel dauerte nur sehr kurze Zeit. Sie waren kaum einige Stunden vorwärts gekommen, als Windstille eintrat, und die lange runde Welle begann, sie langsam zum Riff zurück zu tragen. Der Abend kam, aber sie konnten nicht ankern. Die ganze lange Nacht waren sie verurtheilt, das furchtbare Toben der Brandung zu hören, das näher und näher ertönte, und als der Tag anbrach, da sahen sie vor sich den Gischt der Wogen furchtbar hoch aufspritzen. Hülflos trieben sie dem sicheren Untergange zu; — nicht der leiseste Windhauch war zu spüren, und die Anker zu werfen, wäre gewiß nutzlos gewesen, denn hier, in unmittelbarer Nähe des Riffes, war gewiß kein Grund zu finden. In der Aufregung der Verzweiflung wurde der Versuch gemacht, das Schiff von den Booten aus ins Tau zu nehmen, um es auf diese Weise fortzuschleppen, und das Unglaubliche gelang: das Schiff folgte dem Zuge der Taue, — und als in einiger Entfernung eine Lücke in der Brandung sichtbar wurde, kehrte ein Schimmer von Hoffnung in die Gemüther der geängsteten Mannschaft zurück. Mit übermenschlicher Anstrengung arbeitete Alles, was Hände hatte, jene Lücke zu erreichen und das Fahrzeug in den da mündenden Kanal zu ziehen, — aber es trieb halsstarrig vorbei. — Eine andere Oeffnung im Riffe wurde gesehen, und kaum war von dem Mann in dem vorangeschickten Boot ein Zeichen gegeben, daß die Einfahrt sicher sei, so bemerkte man, wie eine Strömung das Schiff erfaßte und es — Anfangs ganz langsam — auf die Oeffnung zutrieb. Näher und näher kamen die hohen weißen Mauern von Schaum und Gischt, mehr und mehr wuchs die Gewalt der Strömung, furchtbar donnerte die Brandung auf beiden Seiten und mit Blitzesschnelle flog das Schiff durch den engen Kanal, dessen verderbendrohende Ränder es fast berührte. Nur wenige Minuten dauerte die tolle Fahrt, — dann glitt das Schiff über eine spiegelklare Fläche von grünem Wasser, die Ankerkette rollte, und sicher geborgen lag es da im inneren Meere. Die Oeffnung, durch die es hereingekommen

Digitized by Google

war, erhielt den Namen Kanal der Vorsehung (Providential Channel; vergl. die Karte der Torresstraße, S. 11); eine nahe gelegene Bai am Festlande ward Weymouthsbai genannt. Im Angesichte dieser Bai und dieses Kanals war es, daß 80 Jahre später die Mehrzahl der Theilnehmer an der Expedition des armen Kennedy vor Entbehrungen und Mißgeschick aller Art zu Grunde ging.

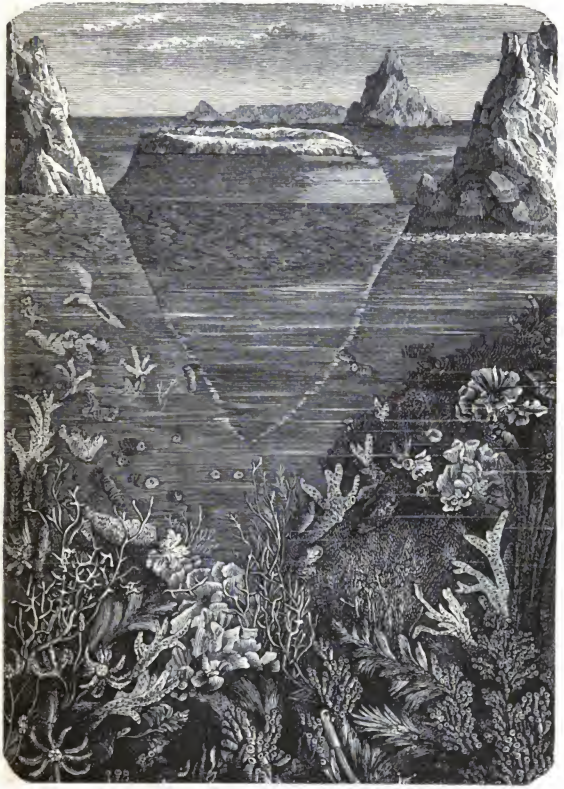
Cook beschloß nun, das Festland nicht zu verlassen, bis er endgiltig festgestellt hätte, ob Australien mit Neuguinea verbunden wäre oder nicht. Er fuhr deshalb nahe an der Küste weiter. Forbes Island und Kap Grenville, Temple-Bay und die große Inselgruppe rund um Kap York wurden der Reihe nach passirt und benannt, und endlich erreichte er die nördliche Spitze des Festlandes selbst. So wurde denn von Neuem festgestellt, daß Australien nicht mit Neuguinea verbunden war, und die Torresstraße von Neuem entdeckt, nachdem die erste Entdeckung seit fast 170 Jahren in Vergessenheit gerathen war.

Die ganze Küstenstrecke von Australien, welche Cook befahren hatte, besitzt eine Ausdehnung von mehr als 400 geographischen Meilen, und über wenigstens der Hälfte dieser Strecke lagert das unter dem Namen des Großen Barrièreriffs bekannte Labyrinth von Felsen, Klippen und Korallenbänken. Nirgends auf der ganzen Erde findet sich nur annähernd etwas Aehnliches. Eine Meeresfläche, reichlich so groß wie das ganze Königreich Bayern, ist nach allen Richtungen hin buchstäblich überdeckt mit Riffen aller Art, sodaß sie mit den benachbarten Gegenden ihren Namen Korallenmeer mit vollem Rechte trägt. Nur einzelne Partien im nördlichen sowie im südlichsten Theil sind genauer bekannt. Da wie dort durchziehen tiefe Kanäle mit reißenden Strömungen die durch hohe weiße Mauern von Schaum kenntlichen Klippenreihen; an anderen Stellen bedroht unter trügerisch glatter Fläche eine mit spitzen Felsen besäete Sandbank den arglosen Schiffer mit Tod und Verderben, oder die abgestorbenen, von der Sonne und den salzigen Fluten geschwärzten Korallenfelsen ragen, überall regellos zerstreut, aus dem Wasser hervor. — Wehe dem Schiff, das in dieser furchtbaren See sich einen Weg suchen soll und von einem der in den australischen Meeren so überaus häufig vorkommenden plötzlichen Windstöße überfallen wird! Sicherer Untergang ist sein Loos! Am Festlande hin zieht allerdings, wie bereits bekannt, eine Art Kanal von sehr ungleicher Breite, in den Cook, ohne daß er es wußte, gerathen war; derselbe ist indeß, wie gleichfalls berichtet, auch keineswegs gefahrlos.

Bevor Cook den australischen Kontinent verließ, nahm er auf einer der Inseln in der Torresstraße — die deshalb auch den Namen Possession-Island (vergl. Karte der Torresstraße, S. 11) erhielt — mit folgenden Worten Besitz von Australien: „Da ich jetzt im Begriff stehe, die Ostküste Neuhollands, an der ich vom 38. Breitengrade bis hierher entlang gefahren bin und die sicherlich kein Europäer je zuvor gesehen hat, zu verlassen, so hisse ich noch einmal die englische Flagge auf und nehme hiermit, obwol ich bereits von verschiedenen Theilen Besitz ergriffen habe, Besitz von der ganzen

Digitized by Google

östlichen Küste Neusüdwales — so benannt wegen ihrer großen Aehnlichkeit mit jenem Theil des Britischen Reiches — im Namen meines Herrn, Georg's III., Königs von Großbritannien."



Korallenbänke und Polypenstöcke von den Küsten Australiens.

Nach diesen Worten gab die Schiffsmannschaft drei Gewehrsalven, welche von den Schiffskanonen beantwortet wurden; darauf schifften sich die Engländer ein. Als das Boot nach dem Schiff zurückkehrte, sah man an verschiedenen Theilen der Insel Rauchsäulen aufsteigen; vermuthlich waren es Signalfeuer, welche von den Eingeborenen angezündet worden waren, da sie den Donner der Geschütze gehört hatten. —

Digitized by Google

Im Jahre 1771 kehrte der kühne Seefahrer über Batavia nach Europa zurück, und man kann sich wol vorstellen, von welchem gewaltigen Eindruck die Geschichte dieser großartigen Entdeckungsreise überall war. Besonders bemächtigte sich der Franzosen das Verlangen, weitere Entdeckungen zu machen, und bereits im folgenden Jahre wurde Kapitän Marion du Fresne ausgeschickt, den Südkontinent genauer zu erforschen. Derselbe besuchte Vandiemensland; er sah dort an vielen Stellen die Spuren der Buschfeuer, die — wie er sich's erklärte — von den Eingeborenen angezündet worden waren, um wilde Thiere zu vertreiben; im Uebrigen sind seine Beobachtungen nicht von besonderem Werth.

Den nächsten Besuch stattete Kapitän Furneaux im Jahre 1773 Australien ab. Furneaux hatte Cook auf seiner zweiten Reise, die am 13. Juli 1772 unternommen wurde und bis zum Jahre 1775 dauerte, begleitet und war auf der Fahrt nach dem Südpol zu von ihm getrennt worden. Während der Letztere auf Neuseeland zusteuerte, richtete der Erstere seinen Lauf nach Tasmania und erreichte diese Insel am 9. März. — Schwer schlugen die Wogen des südlichen Meeres an die felsigen Küsten, die 200 bis 300 Fuß senkrecht aus dem Wasser aufstiegen und über welche wild schäumende Gießbäche in prachtvollen Kaskaden herabstürzten. Mehrere Tage lang fuhr das Schiff an diesen wild malerischen Küsten hin, bis sich ein Hafen fand; — es war die große Bai nördlich von Tasman's Head, am Eingang zu der berüchtigten Sturmbai. Während sie da ankerten, stiegen Rauchwolken im Innern des Landes auf; offenbar waren Eingeborene da, doch zeigten sie sich nicht. Am Ufer fand man ihre Hütten und die Plätze, an denen sie Feuer angezündet hatten, umgeben von Haufen von Austernschalen und Muscheln anderer Schalthiere — offenbar Ueberreste der Mahlzeiten, welche die Wilden hier gehalten.

Furneaux fuhr längs der Küste bis zum 39.° 50.′, also, wie Tasman, bis ganz in die Nähe der Meerenge, welche Vandiemensland von Neuholland trennt, ohne sie indessen zu entdecken. Darauf kehrte er, um das verabredete Zusammentreffen mit Cook auf Neuseeland nicht zu versäumen, zurück. — Cook selbst hat auf seiner zweiten Reise Australien nicht besucht. Er durchsegelte aber die Südsee bis zum 60.° südl. Breite und leistete damit der Geographie einen äußerst wichtigen Dienst, indem er das Märchen von dem südlichen Festland vernichtete, das man bis dahin in jenen Gegenden vorausgesetzt hatte, um den nördlichen Ländern des Erdballs das Gleichgewicht zu halten. — Außerdem wurden auf dieser Reise Neuseeland, die Neuen Hebriden und die Freundschaftsinseln genauer erforscht, Neucaledonien entdeckt und die Marquesasgruppe des Mendana wieder aufgefunden. Cook's zweite Reise hat noch ein ganz besonderes Interesse insofern, als die Naturforscher auf dieser Expedition zwei berühmte deutsche Landsleute — Vater und Sohn Forster — waren.

So groß auch die Begeisterung war, die Cook's Schilderungen nach seiner Heimkehr überall hervorriefen, so war doch England zu sehr mit seinen amerikanischen Kolonien beschäftigt, als daß man die neuen Entdeckungen

Digitized by Google

hätte nutzbar machen können, und in Frankreich bereiteten sich schon die Ereignisse vor, welche einige Jahre später zu der weltgeschichtlichen Katastrophe der französischen Revolution führten.

Dennoch wurde Cook im folgenden Jahre von seiner Regierung zum dritten Male mit zwei Schiffen zum Zweck einer Weltumsegelung ausgesandt, nachdem er von seinem König zum Kapitän ernannt worden war. Im Januar 1777 landete er in der von Furneaux entdeckten Adventurebai auf Tasmania, und hier entwickelte sich zum ersten Male zwischen den Europäern und den Bewohnern des Landes ein freundschaftlicher Verkehr. — Sodann besuchte Cook Neuseeland und die Gesellschaftsinseln und brachte den Taitiern verschiedene europäische Thiere sowie Muskatbäume von den Molukken. Der Hauptzweck seiner Reise war aber, die Behringsstraße und die Nordwestküste Amerika's zu untersuchen und, wo möglich, eine nördliche Durchfahrt in das Atlantische Meer zu finden. Auf der Rückfahrt von dieser Nordreise entdeckte er unter dem 22.° nördl. Breite die Sandwichsinseln. Die Bewohner dieser Inseln, die noch nie ein europäisches Schiff gesehen hatten, nahmen die Fremdlinge mit wahrhaft religiöser Verehrung auf. Leider sollte der Aufenthalt der ersten Europäer auf diesen wunderlieblichen Inseln ein tragisches Ende nehmen. Der große Seemann hatte hier weder einen Banks, noch einen Forster bei sich, der Einfluß genug gehabt hätte, die Härten seines Charakters zu mildern, die sich namentlich beim Verkehr mit friedlich gesinnten Völkerschaften in recht auffallender Weise zeigten. So gehörte es zu seinen Sonderbarkeiten, von den Südsee-Insulanern die Beobachtung englischer Gesetze zu verlangen, während er sie nur zu häufig verletzte. Nachdem er die Sandwichsinsulaner wegen unbedeutender Diebstähle, die sie von ihrem Standpunkt aus gar nicht dafür erkannten, hart hatte züchtigen lassen, befahl er, von seinem bösen Schicksal getrieben, ein Morai, d. i. die hohe Umzäunung eines den Göttern geweihten Palmenhaines, niederzureißen, um Holz für die Ausbesserung seines Schiffes zu erhalten. Und als die Eingeborenen sich durch Entwendung eines Bootes entschädigen wollten, versuchte er, ihren alten König, der ihn mit Beweisen der Freundschaft überhäuft hatte, gefangen wegzuführen. Solch schreiendes Unrecht mochten die Insulaner von den fremden Unmenschen nicht ertragen. Sie fielen über Cook her, erschlugen ihn und zerrissen seinen Leichnam. Solches geschah zu Owaihy am 14. Februar 1779. —

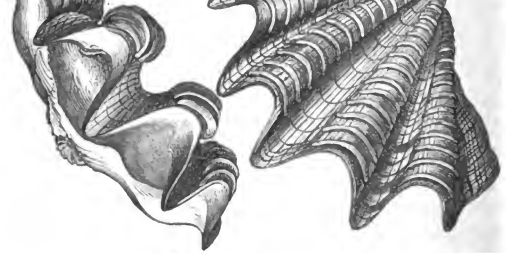
Achtzehn Jahre lang blieben wiederum die australischen Küsten von jedem europäischen Besuch verschont, und die Expedition, welche nach Verlauf dieser Zeit in England ausgerüstet wurde, hatte die Bestimmung, eine dauernde Niederlassung im fünften Welttheil zu gründen. Diese Expedition ist von solch hervorragender Bedeutung, daß ihre Geschichte einen kurzen Rückblick auf die vorausgegangenen Ereignisse als gerechtfertigt erscheinen läßt.

Indem daher die Erzählung der Gründung einer Kolonie in Neusüdwales in den folgenden Abschnitt verwiesen wird, soll hier — der Vollständigkeit wegen — nur noch einiger Australienfahrten Erwähnung gethan werden, wenn sie gleich ihrer Zeitfolge nach erst späteren Jahrzehnten angehören.

Digitized by Google

Es sind dies die französischen Expeditionen, welche durch diejenige des unglücklichen La Peyrouse veranlaßt wurden. Im Jahre 1785 gingen nämlich unter dem Befehl dieses Mannes zwei Fregatten, „La Boussole" und „L'Astrolabe", unter Segel, um eine rein wissenschaftliche Reise um die Welt zu machen. Der König selbst, Ludwig XVI., hatte den Plan für die ganze Reise ausgearbeitet, und nie war vordem so viele Sorgfalt auf Ausrüstung einer Entdeckungsfahrt verwendet worden, wie dieses Mal. — Nachdem La Peyrouse den Großen Ozean erreicht und die Nordwestküste Amerika's berührt, sowie die Nordküste Asiens befahren hatte, segelte er den Gestaden Neuhollands zu, auf welchem Wege er die Schiffer- und die Freundschaftsinseln berührte. Von der Botanybai sandte er — durch die damals gerade dort anwesenden Engländer — nebst seinen Tagebüchern einen Plan über die weitere Reise nach Frankreich und ist seitdem mit seinen beiden Schiffen verschwunden. Begreiflicherweise erregte sein Ausbleiben bald Besorgnisse, und so wurden denn verschiedene Reisen theilweise ausdrücklich zum Zweck der Aufsuchung von La Peyrouse und seinen Leuten unternommen. Die erste war diejenige von d'Entrecasteaux im Jahre 1792 und 1793. Darauf folgte Baudin's Reise im Jahre 1800, die Reise von Freycinet im Jahre 1817 und von Duperrey im Jahre 1822 schlossen sich diesen Unternehmungen an; aber die Mühe aller dieser Seefahrer war umsonst. Erst im Jahre 1837 gelang es den Schiffskapitänen Dillon und d'Urville, auf der Insel Vanikoro die Spuren des Schiffbruches, sowie selbst einige Trümmer der zwei Fregatten aufzufinden.

D'Entrecasteaux hat indessen seine Anwesenheit an den Küsten Tasmaniens recht gut benutzt und genaue Aufnahmen von einigen der prachtvollen Häfen dieser Insel machen lassen, und Baudin hat einen Theil der südlichen und westlichen Gestade Neuhollands aufgenommen.



Die Riesenmuschel (Tridacna gigas).

Digitized by Google

Ansiedlung am Port Jackson. Nach dem Atlas der „Astrolabe".

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der englischen Kolonien in Australien.

I. Gründung der Kolonie am Port Jackson.

Die Verbannung in England. — Deportation nach Nordamerika. — Engländer nach Westindien verkauft. — Das „Deportationsgeschäft". — Strafkolonie in Afrika. — Handel mit Negersklaven. — Gründung von Sydney. — Landung der ersten Verbrecher in Botanybai und Port Jackson. — Das „Zuchthaus im Urwald". — Gründung der Kolonie. — Gerichtshöfe. — Gewalt des Gouverneurs. — Niederlassung auf Norfolk. — Ausrottung der Eingeborenen. — Unglück und Noth. — Mißernten. — Verlust des „Sirius". — Hungersnoth. — Barbarei. — Neue Hungerjahre. — Ueberschwemmungen. — Bevölkerungsstatistik. — Die Sträflinge. — Fehler und Mißgriffe. — Ausreißer. — Entdeckungsreise. — Empörung vom Jahre 1804. — Die Rumrevolte. — Das Regiment Neusüdwales. — Der Rumhandel. — Gouverneur King. — Kapitän Bligh und die „Meuterer von Pitcairn". — Empörung der Offiziere. — Gefangennehmung und Wiedereinsetzung des Gouverneurs. — Bestrafung der Rädelsführer.

Die Verbannung.

In alten Zeiten war in England die Verbannung eine gewöhnliche Strafe; es blieb dabei dem Verbannten frei gestellt, sich in die Gegend zu begeben, die ihm beliebte, wenn er sich nur von der Grafschaft entfernt hielt, in welcher er sein Verbrechen begangen hatte. Auf den Normannischen Inseln Guernsey und Jersey herrschte sogar noch bis vor 25 Jahren der Gebrauch,

Digitized by Google

einen Verbrecher „nach England zu verbannen". Das heißt nichts Anderes, als ihn in Southampton ans Land setzen und ihn dann gehen lassen, wohin er will. Nur auf die Normannischen Inseln darf er nicht zurückkehren.

Man konnte mit dieser Verbannung aus einer Grafschaft in die andere recht gut auskommen, so lange die Bevölkerung dünn über das Land zerstreut war. Als aber allmälig mehr Städte entstanden und die alten volkreicher wurden, erwies sich dieses Strafmittel mehr und mehr als ein illusorisches. Ein Dieb, der aus einer Grafschaft verjagt war, konnte alsbald seine Plünderungen in der nächsten Nachbarschaft fortsetzen, wenn er sich nur innerhalb einer anderen Grafschaft befand.

Es stellte sich die Nothwendigkeit immer dringlicher heraus, daß man wirksamere Mittel ersinne, um die menschliche Gesellschaft von denen zu erlösen, welche nicht den für die öffentliche Wohlfahrt nothwendigen Gesetzen gehorchen wollten.

Während der Regierung der Königin Elisabeth (1558—1603) wurde die Verweisung aus dem Vaterlande zum ersten Male als Strafe für Vagabunden und Landstreicher in Anwendung gebracht; wohin aber die Verbannten gingen, davon weiß man nichts; — in der Akte selbst ist kein Verbannungsort angegeben. — Unter der Regierung Jakob's I. soll, und zwar im Jahre 1619, die Transportation von Verbrechern und Landstreichern nach Amerika begonnen haben. Wenigstens ist sicher, daß in dem genannten Jahre dem Rath der Kolonie Virginien befohlen wurde, eine Schiffsladung voll weiblichen Gesindels in Virginien aufzunehmen. Nun lebten damals allerdings viel mehr Männer als Frauen in den amerikanischen Pflanzungen, und so erwünscht diesen daher die Ankunft einer Anzahl gesitteter Mädchen gewesen wäre, so wollten sie doch begreiflicherweise von dem Auswurf der englischen Hauptstadt nichts wissen, und der Rath antwortete mit einem entschiedenen Protest. Darauf suchte man, wie es scheint, die Virginier zu begütigen und schickte ihnen noch in demselben Jahre 90 und zwei Jahre später 60 „wohlerzogene, junge und hübsche Mädchen" hinüber, deren jede, wie der Bericht höchst naiv beifügt, durchschnittlich 125 Pfund Tabak „einbrachte".

Die erste genauere gesetzliche Bestimmung über die Deportation findet sich in einer Parlamentsakte vom Jahre 1679, aus Karl's II. Zeit, durch welche die Richter bevollmächtigt wurden, die Räuber von Cumberland und Northumberland nach eigenem Ermessen hinrichten oder auf Lebenszeit deportiren zu lassen. Nun konnten die Pflanzer in Virginien viele Hände zur Arbeit brauchen und nahmen gern alle Männer, die verbannt worden waren, oder aus irgend einem Grunde ihr Vaterland verlassen hatten. Ja, sie gaben auch noch den Schiffskapitänen, welche ihnen taugliche Arbeiter zuführten, Geschenke oder baares Geld, und da die Verurtheilten die Kosten ihrer Ueberfahrt selbst zu bezahlen hatten, so ist unschwer einzusehen, wie durch geleistete Vorschüsse von Seiten der Pflanzer viele der unbemittelten Deportirten in ein gezwungenes Dienstverhältniß jenseit des Ozeans gerathen mußten, obwol damals noch alle Urtheile der englischen Richter nur auf Deportation lauteten, das heißt also auf Verbringung über die See, ohne

Digitized by Google

daß dabei mit einem Worte von danach folgendem Gefängniß oder harter Arbeit die Rede gewesen wäre. — Später allerdings sind die Urtheilssprüche in diesem Punkt abgeändert worden und lauteten nachher: „transportirt zu werden zur See, und danach arbeiten zu müssen und bestraft zu werden, sowie es von den Behörden der Kolonie angeordnet wird". — Damals aber, also zur Zeit Karl's II., waren die nach Amerika Verbannten drüben frei oder sollten es wenigstens sein. —

Die bereits angedeuteten Verhältnisse zwischen den Pflanzern und den Schiffskapitänen, welche den Transport der Verbannten besorgten, hatten indessen allmälig dazu geführt, daß die Deportation oder, richtiger gesagt, die Verdammung zur Sklaverei eine beliebte und gewinnbringende Art der Bestrafung wurde. So deportirte man 70 Theilnehmer der Verschwörung von 1681, nachdem man sie ein Jahr lang im Kerker gehalten hatte, auf die Insel Barbados und verkaufte dort den Mann durchschnittlich für 1150 Pfund Zucker. Geistliche und Offiziere waren darunter, Alle angesehene Leute; das machte aber nichts aus; sie mußten in Mühlen arbeiten, die Küche besorgen und den dürren Boden der Insel bebauen. Bei der geringsten Veranlassung wurden sie an Pfähle gebunden und ausgepeitscht, und mußten in elenderen Ställen schlafen, als in England die Schweine.

Unter der Regierung Jakob's II. nahm diese weiße Sklaverei in Amerika noch mehr überhand. Nach dem Aufstande von Monmouth wurden an tausend Anhänger desselben nach Jamaika, Barbados und in andere Kolonien geschickt und dort — verkauft. Zehn Jahre lang sollte die Freiheitsberaubung dieser Männer dauern; — sicherlich sind nur Wenige von ihnen wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. — In Bristol hatten der Lord-Mayor, die Aldermen und die Richter das Deportationsgeschäft in Gemeinschaft mit einander betrieben. Da der gesetzlich zu Verurtheilenden so wenige waren und die Ausfuhr demnach zu unbeträchtlich geworden wäre, so griffen sie zu dem schlauen Mittel, die wegen Landstreicherei oder wegen eines geringfügigen Diebstahls oder Betrugs Angeklagten mit dem Galgen zu bedrohen. Irgend ein dienstfeiriger Beamter rieth dann den armen, eingeschüchterten Geschöpfen, um Deportation, als dem einzigen Mittel, ihr Leben zu retten, nachzusuchen, und gewöhnlich brachte man sie dahin, den Rath zu befolgen. Die ehrenwerthen Gerichtspersonen nahmen dann ohne weitere Formalität der Reihe nach ihren Gefangenen und deportirten — d. h. verkauften ihn nach Amerika; — nur erhob sich einige Male Streit unter ihnen, wer zunächst an die Reihe käme, seinen Mann verkaufen zu dürfen, bis das ganze Unternehmen ein rasches Ende fand, als der damalige Oberrichter Jefferys davon erfuhr und die richterlichen Sklavenhändler zu gerechter Verantwortung und Strafe zog.

Im Jahre 1718 wurde, um den großen Bedarf von Arbeitern in Seiner Majestät Plantagen jenseit des Ozeans besser decken zu können, verfügt, daß die Deportation ein Monopol der Regierung werden und daß fortan diese selbst Alles übernehmen solle, was die Auswanderung der Verbannten beträfe; endlich, daß sie alle Kosten dafür zu tragen hätte. Auf solche Art

Digitized by Google

wurden die Vagabunden und Taugenichtse Krongefangene, und eine große Zahl derselben wurde vom Beginn des 18. Jahrhunderts an nach den Pflanzungen geschickt. Unternehmer fanden sich für den Transport der Gefangenen und für die Ueberwachung derselben zur See, sodaß die Regierung gar keine besonderen Beamten mehr nöthig hatte. Wenn dann der Schiffskapitän mit einer Ladung Deportirter in Amerika angekommen war, gaben ihm die dortigen Behörden eine Empfangsbescheinigung über so und so viele gelandete Deportirte, und bei seiner Rückkehr nach England erhielt er Bezahlung für so viele Personen, als er lebend abgeliefert hatte. Doch war mit dieser Neuerung nichts Wesentliches gebessert und der Handel mit weißen Sklaven blühte nach wie vor bis zum Jahre 1776.

In diesem Jahre trennten sich die dreizehn amerikanischen Kolonien von England, und erst, als es nicht mehr anging, Gefangene in diese Gegenden zu schicken, beschloß die Regierung, an der Westküste von Afrika Strafkolonien zu gründen. Platz und Klima waren aber zu diesem Zweck äußerst schlecht gewählt; eine ungesundere Lage konnte überhaupt gar nicht gefunden werden, als die ausgesuchte, und dadurch wurde der afrikanischen Niederlassung gar bald der Name des europäischen Grabes erworben. Die Sterblichkeit unter den Gefangenen, oder vielmehr die Berichte, die darüber nach England gelangten, verursachten dort sehr bald eine beträchtliche Aufregung, und nicht ohne Grund. Mußte doch nach diesen Berichten eine Verurtheilung zur Deportation ziemlich ebenso angesehen werden, wie ein auf eine unbestimmte Zukunft ausgestelltes Todesurtheil.

Die Amerikaner ihrerseits waren nicht wenig in Verlegenheit darüber, daß die regelmäßige Zufuhr von Arbeitskräften ein so rasches Ende genommen hatte. Um den Platz der Gefangenen auszufüllen, nahmen die Pflanzer ihre Zuflucht zu den Negern. Dieselben Schiffskapitäne, welche früher die weißen Sklaven von England nach Amerika gebracht hatten, führten jetzt die schwarzen aus Afrika hinüber. Es war für sie zur Gewohnheit geworden, jedesmal, wenn sie einen Transport Gefangener an der Westküste Afrika's abgeliefert hatten, an derselben Küste mit List oder Gewalt einen Transport Neger einzuladen und mit solchen nach Amerika zu fahren, und nicht selten waren britische Gefangene, — freiwillig oder unfreiwillig, unter den Passagieren solcher Schiffe, die von den Strafstationen in Afrika nach den Pflanzungen in Nordamerika gingen. Kein Wunder also, daß die offiziellen Nachrichten über die Ersteren so traurige Erzählungen von zahlreichen Todesfällen oder Desertionen unter der Gefangenenbevölkerung zu bringen hatten.

Je länger, desto mehr mußte sich die Regierung überzeugen, daß die afrikanischen Strafkolonien nicht zu halten seien. Das große Problem war nur, *wohin* man alle die Vielen schicken sollte, welche alljährlich „zum Wohl ihres Vaterlandes ihr Vaterland verlassen mußten". Die Zahl der Verbrecher häufte sich mit jedem Jahre mehr und man konnte sie doch nicht Alle hängen, wenn man es auch an recht oftmaliger Anwendung dieses Strafmittels nicht fehlen ließ. Die Massen von Verbrechern in Zuchthäuser einsperren zu wollen, schien das Allerschlimmste zu sein; mehr als einmal schon

Digitized by Google

waren diese Gefängnißhäuser der Ausgangspunkt verheerender Seuchen geworden. Ebenso war man von der Unzweckmäßigkeit der Verwendung von Sträflingen zu öffentlichen Arbeiten im Heimatlande überzeugt, und darin hatte man wol nicht ganz Unrecht. Die Vernunft mag die Bestrafung eines Menschen wegen irgend einer rechtswidrigen Handlung gut heißen; aber wer wird sich eines tiefen Mitgefühles erwehren können, wenn er eine Reihe von Männern in Ketten und Banden die Straße fegen sieht? — Es stand zu befürchten, daß die Sträflinge in übel angebrachtem Mitleid von den Vorübergehenden beschenkt werden würden, oder daß das Volk sich gegen solche Eindrücke, welchen es naturgemäß Ausdruck geben soll, abstumpfte.

Gründung von Sydney.

Unter diesen schwierigen Umständen war es, als Cook von seiner ersten Reise zurückkam und Banks sein verführerisches Bild von der Botanybai und ihrer Nachbarschaft entwarf, sodaß man auf den Gedanken verfiel, dort eine Deportationskolonie zu gründen. Der ungeheure Raum zwischen dieser Küste und jeder anderen europäischen Kolonie, sowie die bemitleidenswerthe Armuth und das tiefe Elend der Eingeborenen ließen diese Gegenden recht geeignet zu einem solchen Etablissement erscheinen. Auch der Umstand, daß die öde, unfruchtbare Küste einen fast absoluten Mangel an eßbaren Früchten gezeigt hatte, wurde dem Unternehmen günstig ausgelegt; denn man sagte sich, das müsse den Verurtheilten jede Hoffnung auf das Gelingen eines etwaigen Fluchtversuches benehmen, — sie folglich auch von allen solchen Versuchen wirksam abhalten.

Nun hatte Cook bekanntlich nur wenige Tage an der Botanybai zugebracht und einen kleinen Fluß, viele seltene Pflanzen und einen unbedeutenden Hafen gefunden. Es waren keine Weideflächen gesehen worden, auf denen Futter für das Vieh hätte wachsen können; eben so wenig hatte man große eßbare Thiere, wie Hirsche, Büffel oder Schweine, angetroffen. Auch darüber, ob der Boden wol im Stande sein möchte, für eine ansehnliche Bevölkerung eine genügende Ernte zu liefern, vermochten die Naturforscher von Cook's Expedition keine Auskunft zu geben, und ganz natürlich; — sie hatten bei ihrer Abreise aus England keine Ahnung davon gehabt, daß sie die ostaustralischen Küsten sehen würden, und noch viel weniger, daß an diesen Küsten wenige Jahre später eine Strafkolonie gegründet werden sollte.

Dieser Gedanke muß aber für die englischen Staatsmänner ungemein verführerisch gewesen sein, denn nach einigen Jahren, 1786, erging in der That eine Parlamentsakte, in welcher festgestellt wurde, daß an der Ostküste von Neuholland eine Kolonie gegründet werden solle, mit einem Gerichtshof und anderen Einrichtungen, wie sie damals die britische Regierung für zweckmäßig hielt. Der eigentliche Ort, an welchem die Niederlassung anzulegen wäre, war nicht genau bestimmt worden, sondern sollte der Wahl des Befehlshabers, des Marinekapitäns Arthur Philip, überlassen bleiben. Dieser Mann, 1738 zu London geboren, stammte aus einer deutschen Familie; sein Vater, ein geborener Frankfurter, war Anfangs des vorigen Jahrhunderts

Digitized by Google

nach England ausgewandert, und Arthur hatte sich mit großer Liebhaberei und entschiedenem Talente dem Seewesen gewidmet.

Am 16. März 1787 begann sich die Flotte, welche die ersten europäischen Bewohner in diese neue Welt bringen sollte, zu sammeln. Zwei Kriegsschiffe, die Fregatte „Syrius" und die Brigg „Supply", drei Vorrathsschiffe und sechs Transportfahrzeuge lagen da neben einander und wurden für den besonderen Zweck, dem sie dienen sollten, eingerichtet. Man machte ziemlich umständliche Vorbereitungen, wie man wenigstens nach der Zeit urtheilen muß, die dafür verbraucht wurde; am 13. Mai 1787 endlich wurden die Anker gelichtet und die Flotte ging in See.

Die Scene der Abreise war ergreifend. Das Ufer wimmelte von Menschen, wie das Wasser von Booten. Der Versuch, eine solche weite Reise zu unternehmen, galt damals noch als ein sehr großes Wagniß, und wenn man bedenkt, daß die meisten dieser Menschen ihr Vaterland wahrscheinlich für immer verließen, so ist es kein Wunder, daß so Viele an dem Geschick dieser Flotte ein Interesse fühlten, welche jetzt mit 1000 Menschen eine Fahrt an das andere Ende der Welt antreten sollte. Nicht nur die Freunde der Seeleute nahmen noch einen vielleicht letzten Abschied, auch die Verbannten winkten ihren Bekannten und Verwandten noch ein Lebewohl zu, — auf Nimmerwiedersehen! — Und in der That, von allen Menschen, freien und unfreien, die damals ihr Vaterland verließen, sind nur die wenigsten je wieder zu ihren heimatlichen Ufern zurückgekehrt. —

Die Reise verlief ohne irgend einen bemerkenswerthen Unfall; man berührte St. Croix de Teneriffa, Rio de Janeiro und das Kap, wo man Erfrischungen, Korn und besonders Vieh einnahm. Am 7. Januar 1788 wurde der südlichste Punkt von Vandiemensland gekreuzt und am 19. Januar kam das erste Schiff in Botanybai an; wenige Tage später ankerte die ganze Flotte in diesem Hafen.

Philip erkannte in den ersten 24 Stunden nach der Landung, daß der Boden in der Nachbarschaft der Botanybai durchaus nicht zur Gründung der Niederlassung geeignet war. Ebenso fand sich, daß der Hafen für schwer beladene Schiffe gefährlich sei. Deshalb zögerte er keinen Augenblick, die benachbarte Küste, namentlich die vier deutsche Meilen entfernte Brokenbai, die von Cook gesehen worden war, zu untersuchen. Als aber Philip längs der Klippenreihe dahinsegelte, entschloß er sich, den schmalen Küsteneinschnitt zu erforschen, welchem Cook den Namen Port Jackson gegeben hatte. Es war ein warmer, heiterer Tag. Die Boote fuhren längs der Küste und waren ihr so nahe, daß man sie im Gesicht behielt und das wilde Geschrei der Eingeborenen vernahm, die dem Strande entlang liefen, so weit es das felsige Ufer gestattete. Man näherte sich der Einfahrt des unbekannten Hafens; zu beiden Seiten stiegen die senkrechten Felsenmauern an 300 Fuß in die Höhe; nicht lange, so war dieses Felsenthor passirt und bei der ersten Wendung innerhalb des Einganges gelangten die Boote in einen breiten Kanal und bekamen eine große, rings von Land umschlossene Wasserfläche in Sicht, die sich meilenweit vor den Blicken der überraschten Seefahrer ausdehnte.

Digitized by Google

Ansicht von Sydney (1866).

Digitized by Google

Kleine Inseln waren da und dort zerstreut und zu beiden Seiten öffneten sich reizende Buchten, die Landzungen dazwischen waren bis ans Wasser mit Bäumen und Strauchwerk überkleidet. Fremdartige Vögel flogen umher; Alles war neu und entzückend. Einer der schönsten Häfen der Welt war entdeckt und einer der größten dazu; denn eine Flotte von 1000 Linienschiffen könnte bequem Ankerplätze darin finden.

Drei Tage wurden auf die Untersuchung der großen Meeresbucht verwendet; danach beschloß Philip, daß seine Kolonie an einem Vorgebirge, an dem ein klares Flüßchen sich in die salzigen Gewässer der Bai ergoß, gegründet werden solle. Bereits am 25. Januar begab er sich mit einigen Transportschiffen wieder dahin, am folgenden Tage kam der Rest. — Als man eben im Begriff war, Botanybai zu verlassen, fuhren die zwei Fregatten von La Peyrouse in diesen Hafen ein, welche im Jahre 1785 aus Frankreich abgesegelt waren. Nach einer mehrwöchentlichen Rast übergab der Kommandant den Engländern einen Theil der gemachten Sammlungen, sowie die Briefe zur Beförderung nach Frankreich und segelte ab, — um nie wiederzukehren.

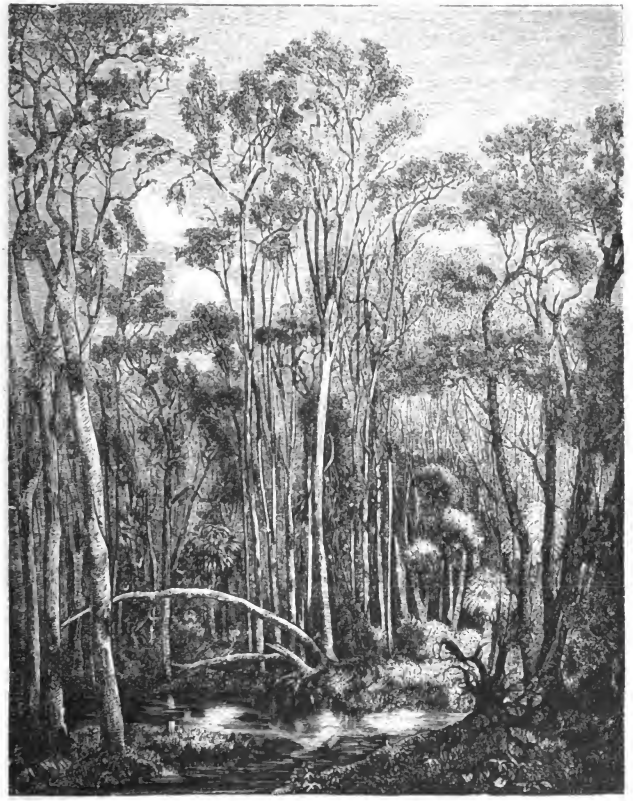
Bei der Abfahrt aus England hatten sich an Bord der 11 Schiffe zusammen 1026 Personen befunden. Die Beamten mit ihren Frauen und Kindern und die Soldaten zählten 211 Personen, die Gefangenen dagegen 565 Männer, 192 Frauen und 18 Kinder. Während der Reise starben 50; 40 Kinder kamen auf den Schiffen zur Welt, sodaß also 1018 weiße Menschen in Australien anlangten.

Die Ausschiffung begann. Eine Abtheilung Marinesoldaten machte den Anfang; sie stiegen aus den Booten und befanden sich mitten in einem Urwald; mächtige Eukalyptusbäume standen bis dicht ans Wasser herab und warfen ihre gigantischen Schatten weit hinaus auf die Bai. Die Soldaten pflanzten die englische Flagge auf und gaben eine Musketensalve; das war die Feierlichkeit bei der Landung. Jetzt folgte die ganze übrige Gesellschaft und nach einigen Stunden rührte sich Alles, was Hände hatte, um sich auf dem Lande einzurichten, so gut es gehen wollte. Kochherde wurden aus zusammengetragenen Steinen errichtet und allerlei Haushaltungsgeräth aus den Schiffen herbeigeschleppt. Brennholz wurde gesammelt und Bäume wurden gefällt, um Raum für die Zelte zu schaffen, unter denen die ganze Kolonie — vorerst wenigstens — zu kampiren hatte; denn der Wald, obwol ziemlich dicht, konnte doch unmöglich vor etwaigen Gewitterregen hinlänglichen Schutz bieten. Viele wollten aber die gelinden Nächte nicht unter den Leinwanddächern zubringen und suchten sich eine Zufluchtsstätte in oder unter den hohlen Bäumen, die in Menge vorhanden waren.

Die Kolonie Neusüdwales — ein Zuchthaus im australischen Urwald — war nunmehr als gegründet anzusehen. Als man aber zur Erbauung der hölzernen Baracken schreiten wollte, die zum Theil als Wohnungen für die Beamten, zum Theil als Kasernen für die Soldaten oder als Gefängnisse für die Sträflinge und zum Theil als Magazine dienen sollten, da kam es zum ersten Male deutlich zum Vorschein, wie ungeschickt die ganze Expedition

Digitized by Google

ausgerüstet war. Unter den 1000 Menschen war fast kein Handwerker. Die Schiffsmannschaft lieferte 16, die Gefangenen stellten 12 Zimmerleute, und zur größten Freude fand sich unter der ganzen Gesellschaft ein Maurer.



Australischer Urwald in Neusüdwales. Nach dem Reisewerke der „Novara-Expedition", Bd. III.

Aber es waren auch keine Aufseher da, welche die englischen Straßenräuber und Londoner Taschendiebe in einem oder dem anderen Handwerk hätten unterrichten können. Der einzige Maurer der Kolonie wurde sofort an die Spitze einer Abtheilung von Sträflingen gestellt und ihm der Auftrag gegeben, eine Anzahl steinerner Häuser zu bauen; — und dieses Beispiel ist

Digitized by Google

ganz kennzeichnend für die Art und Weise, wie eine lange Reihe von Jahren hindurch die Strafdisziplin in der Kolonie gehandhabt werden mußte. Wer irgend ein Handwerk verstand, wurde Aufseher, und so ist sehr gut erklärlich, wie es kam, daß sich unter diesen mitunter die größten Taugenichtse fanden. Aber wie sollte man es anders machen? —

Die Baracken und Magazine wurden übrigens trotz aller Hindernisse, die sich entgegenstellten, bis zum Monat April, als der Winter herankam, fertig, so daß im Monat Mai der Grundstein zum ersten steinernen Haus von Sydney, der künftigen Wohnung des Gouverneurs, gelegt werden konnte.

Wie schon erwähnt, fand am 26. Januar die erste Landung der Europäer in Port Jackson statt, und noch jetzt wird dieser Tag als Gedächtnißtag in ganz Neusüdwales festlich begangen. Die feierliche Gründung der Kolonie fand aber am 7. Februar 1788 statt. — Nachdem man einen hinreichend großen Platz von den Bäumen gesäubert und passend hergerichtet hatte, zog an diesem Tage die ganze Besatzung mit Trommlern und Pfeifern in voller Ausrüstung auf, den Gefangenen wurden ihre Plätze angewiesen; danach erschien der Gouverneur, umgeben von den Beamten der Niederlassung, und Frauen und Kinder bildeten das schauende und hörende Publikum. Der Gouverneur wurde bei seinem Erscheinen von den Truppen mit der Auszeichnung eines königlichen Statthalters begrüßt. Darauf verlas der oberste Richter der Kolonie, David Collins, das königliche Patent, welches den bisherigen Schiffskapitän Philip zum Generalkapitän und Gouverneur en chef von Neusüdwales und seinen Dependenzen ernannte. Durch diese Akte wurde bestimmt, daß die Kolonie vom Kap York an der Nordküste bis zum Südkap reiche, mit Einschluß aller zwischen den Breitegraden dieser Orte liegenden Inseln, und westwärts bis zum 135.° östl. Länge. Ebenso wurden die Anstellungsdekrete der verschiedenen Beamten verlesen und die Patentbriefe, welche die Civil- und Kriminalgerichtshöfe auf diesem Territorium einsetzten. —

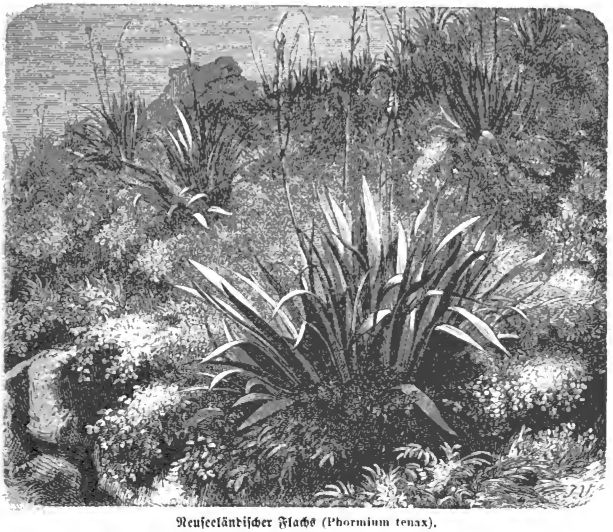
Danach sollte der Civilgerichtshof durch den königlichen Richter und zwei Bewohner der Kolonie gebildet werden, welche der Gouverneur ernannte und welche über alle streitigen Fälle zu entscheiden hatten. Das Urtheil wurde mit der Unterschrift des Richters versehen ausgefertigt, und man konnte in allen Fällen an den Gouverneur appelliren, an die Gerichte von England jedoch nur in dem Falle, wenn die streitige Summe wenigstens 3000 Pfund Sterling betrug.

Der Kriminalgerichtshof setzte sich zusammen aus dem königlichen Richter und sechs Offizieren der Land- oder See-Armee. Dieser Gerichtshof hatte über alle Verbrechen, die in der Kolonie begangen wurden, zu urtheilen. Die Bestrafung sollte, so viel es in Betracht der Umstände und der eigenthümlichen Verhältnisse der großen Mehrzahl der Kolonisten möglich wäre, nach englischen Gesetzen vollzogen werden. Das Verfahren war ziemlich einfach. Der Richter brachte die Klage schriftlich vor, die etwaigen Zeugen wurden gehört, und danach urtheilte der Hof nach einfacher Mehrheit, ob der Angeklagte strafbar sei oder nicht. Nur wenn ein Todesurtheil gesprochen werden sollte, mußten wenigstens fünf Richter für die Verurtheilung sein.

Digitized by Google

Alle Urtheile dieses Gerichtes hatten die Wirkung der Entscheidung durch ein Geschworenengericht, es war also namentlich die Berufung an einen anderen Gerichtshof ausgeschlossen. — Der oberste Richter der Kolonie vereinigte demnach in seiner Person die Aemter des öffentlichen Anklägers, des Richters und des Geschworenen, und ebenso waren die Beisitzer Geschworene und Richter zu gleicher Zeit. —

Endlich wurde ein Vize-Admiralitätsgericht eingesetzt, welches die zur See begangenen Vergehen untersuchen und aburtheilen sollte. Der Gouverneur war gleichzeitig Vize-Admiral und hatte als Generalkapitän die Vollmacht, Kriegsgericht zu halten und Urtheilssprüche zu bestätigen oder zu verwerfen.



Neuseeländischer Flachs (Phormium tenax).

Ueberhaupt war dem ersten Gouverneur von Neusüdwales eine Macht in die Hände gegeben, wie sie niemals ein anderer Beamter in irgend einer britischen Kolonie besessen hatte. Der Verkehr mit anderen Ländern war vollständig in seine Hände gegeben, denn er konnte den ankommenden Schiffen die Landung bewilligen oder verweigern; ebenso verhielt es sich mit dem Verkehr innerhalb der Kolonie selbst; der Gouverneur hatte den Lohn der Arbeiter und den Preis der Waaren zu bestimmen. Ueber alle Aemter in der Kolonie und über alle Magazine, wie über den ganzen Grundbesitz, hatte er zu verfügen. Er konnte Ländereien verschenken oder verkaufen — ganz nach seinem Gutdünken, und Monopole für alle möglichen Dinge verleihen.

Digitized by Google

Auch war er der oberste Kommandant der Truppen; der „kommandirende" Offizier war nur sein Untergebener. Zu allem diesem kommen seine enormen Befugnisse in Bezug auf die Strafrechtspflege. Der Gouverneur durfte Geldstrafen bis zu 500 Pfund Sterling auferlegen, zur körperlichen Züchtigung bis zu 500 Geißelhieben verurtheilen, und die Verhängung der Todesstrafe oder die Begnadigung lag lediglich in seiner Hand. Und im September 1791 erhielt er sogar noch das Recht, einem jeden Sträfling die ganze Strafzeit, zu welcher er in England oder in der Kolonie verurtheilt worden war, oder einen Theil derselben zu erlassen. Der Gouverneur von Neusüdwales durfte demnach ein Begnadigungsrecht ausüben, wie es dem König selbst nicht in gleichem Umfange zustand.

Bei der großen Entfernung von England aber und der Gleichgiltigkeit, womit man dort die Geschicke dieser Strafkolonie betrachtete, war seine Verantwortlichkeit eine rein illusorische. In Wirklichkeit war der Gouverneur Despot im vollen Sinne des Wortes. Aber welche andere Regierungsform als diejenige des Despotismus wäre in diesem, aus so ganz eigenthümlichen Elementen bestehenden Staatswesen wol möglich gewesen? Natürlicherweise blieben auch die Mängel dieser Regierungsform nicht aus.

Zunächst mußte die ganze Masse der Kolonisten — nach dem Willen des Gouverneurs — auf dem kleinen Raume des Lagers, wie man damals Sydney gewöhnlich hieß, zusammengedrängt bleiben. Dort war der Boden sandig und jeder Fuß Land mußte schwer erkämpft werden durch die Wegräumung der großen Bäume. Und als es an die Bestellung des Bodens mit Getreide gehen sollte, zeigten sich nochmals dieselben Uebelstände, wie vorher bei dem Häuserbau. Niemand verstand Etwas von der Landwirthschaft oder der Viehzucht. So säete man also auf gut Glück Weizen und Mais und baute Gemüse und Küchenkräuter, wie und wo es die Laune des Augenblickes eingab. Die vom Kap der guten Hoffnung mitgebrachten Gemüsearten waren nicht sehr vorzüglich; die Unbekanntschaft mit ihrem Anbau hat sie aber sicherlich in Neusüdwales noch verschlechtert. Einheimische Gemüse gab es keine. Die ersten angebauten Grundstücke lagen am sogenannten Farm-Cove, in den jetzigen Promenaden Sydneys. Man dachte nicht daran, besseres Land in der Umgegend zu suchen, oder scheute sich, in das mit anscheinend grenzenlosem Wald bedeckte, von Wilden bewohnte Land einzudringen, in welchem man fürchten mußte, sich zu verirren und dann eines elenden Hungertodes zu sterben.

Eine Zweigniederlassung wurde freilich noch gegründet, diejenige am Rosenhügel (Rose-hill), da, wo jetzt Paramatta steht, allein sie war nicht bedeutend genug; es hätten ihrer mehrere an verschiedenen, von einander in gewisser Entfernung gelegenen Plätzen sein müssen. Es gewinnt also den Anschein, daß Philip ängstlich war, den Gefangenen die Ausdehnung über ein größeres Gebiet zu gestatten, oder daß er von der ziemlich richtigen Ansicht ausging, die Sträflinge würden bei einer größeren Vertheilung und daraus folgenden minder strengen Aufsicht noch weniger, d. h. gar nichts mehr arbeiten. Die Masse der Kolonisten war in der That nur wie Sklaven

Digitized by Google

anzusehen, die schwere Arbeit ohne Interesse am Gelingen derselben zu thun hatten. — Trotzdem wäre sicherlich den Bewohnern von Neusüdwales vieles Ungemach erspart worden, wenn man von Anfang an einige gut geleitete Expeditionen in die Nachbarschaft unternommen hätte, denn dadurch hätte man die reichen, fruchtbaren Landschaften am Hawkesbury kennen gelernt, deren Kultur in den ersten Jahren reichlich so viel eingetragen hätte, als zur Erhaltung der Kolonie erforderlich gewesen wäre. —

Im Februar 1788, also nur wenige Wochen nach der Ankunft der Flotte im Port Jackson, wurde eine Abtheilung unter dem Befehle von Leutnant P. Gidley King nach der Norfolkinsel geschickt, um dort eine zweite Strafstation einzurichten und Getreide sowie den neuseeländischen Flachs (Phormium tenax) anzubauen. Diese wichtige, zu den Liliengewächsen gehörige Pflanze ist eines von den wenigen Gewächsen, die sowol Neuseeland als Australien gemeinsam sind. Sie ist ausgezeichnet durch die vorzüglichen seidenartigen Fasern, die ihre Blätter enthalten und die einen dauerhaften Faserstoff liefern, welcher nicht nur von den Eingeborenen Neuseelands zu Kleidern verarbeitet, sondern auch für die Kolonisten von großem Werthe wurde. Darum sollte der Vortheil der Flachskultur noch nebenbei gewonnen werden. Die neue Strafstation wollte man aber deshalb auf einer Insel anlegen, um den Sträflingen jede Aussicht für das etwaige Gelingen eines Fluchtversuches von vornherein zu benehmen. Und Norfolk eignete sich ganz vorzüglich hierzu, weil es bei mäßiger Größe — es hat etwa fünf Stunden im Umfange — so äußerst schwer zugänglich ist. An einer einzigen Stelle nur kann man eine Landung wagen, aber auch hier ist eine solche mit der größten Gefahr für Schiff und Mannschaft verknüpft; die ganze übrige Küste zeigt nichts als ein wildes Geklüfte von Korallenriffen, und dahinter eine

Australische Eingeborene in Matteukleidung.

Digitized by Google

senkrecht aufsteigende Felsenwand, an welcher sich die schwer heranrollende Grundwelle mit einer furchtbaren Heftigkeit bricht.

Auf der Insel selbst zeigen sich überall Spuren vulkanischer Thätigkeit; vielfach veräftete Höhenzüge durchstreichen in den verschiedensten Richtungen das Eiland. Aber überall, bis zum Gipfel der höchsten Höhe, ist der reichste Boden anzutreffen, jedes Thälchen wird von einem klaren Gebirgswasser durchrieselt, und die prachtvollen, eine ungeheure Höhe erreichenden Norfolksfichten (Araucaria excelsa), von denen man Exemplare fand, deren Gipfel 180 Fuß hoch in die Lüfte ragten, oder deren Stämme bis zu den ersten Aesten 100 und mehr Fuß hoch waren und 30 Fuß Umfang hatten, stellten so sehr Alles in Schatten, was man bis dahin von riesenhaften Bäumen kennen gelernt hatte, daß die Entdecker, in übergroßem Entzücken über all diese romantische Schönheit, die Insel Norfolk die Perle, die Gemme des Großen Ozeans nannten.

Die hochgespannten Erwartungen, welche man im Voraus von der Kolonisation dieser Insel hegte, sind reichlich in Erfüllung gegangen; — ja, die Insel war sogar einem Nachfolger Kings zu fruchtbar. Im Laufe der Jahre waren nämlich herrliche Orangenbäume überall auf der Insel zu vielen Tausenden wild gewachsen, und die Sträflinge konnten, wo sie wollten, die köstlichen Früchte derselben pflücken. Da befahl der Gouverneur der Insel, um diesen sträflichen Luxus gründlich abzuschaffen, die gänzliche Ausrottung aller Orangenbäume auf Norfolk. Und es geschah nach seinem Willen! —

Gleich bei der Ankunft der Engländer im Port Jackson waren dieselben mit den „Schwarzen", den Eingeborenen nämlich, zusammengekommen. Diese erschienen in großer Zahl an den verschiedenen Buchten, während die „wunderbaren Ungethüme", die Schiffe, vorübersegelten. Als die Fahrzeuge nun ruhig lagen und die Boote ins Wasser herabgelassen wurden, kamen die Muthigsten unter den Eingeborenen näher. Sie schwammen sehr gut und waren ganz vorzügliche Taucher. Einer derselben hat in der Folge oft erzählt, wie erschreckt alle Wilden gewesen seien, als sie die Schiffe dem Lande zusteuern sahen; — wie Einige geglaubt hätten, es seien Seeungeheuer, während Andere meinten, es seien riesenhafte Vögel und die Segel seien ihre Flügel, die im Meere umherschwimmenden Boote aber seien ihre Jungen. — „Riesengroß", sagte Bungari, der Wilde, „sei ihre Angst erst geworden, als sie das Angesicht und die bekleidete Gestalt des weißen Mannes zum ersten Male geschaut hätten." Die Engländer versäumten auch, wie sich leicht denken läßt, nichts, was diesen Respekt zu vermehren im Stande war. Einige Schiffskanonen, die den „Kolonisten" zu Liebe ans Land geschafft und vor den Eingang zum Lager postirt worden waren, wurden vor den Augen der Wilden geladen und abgefeuert, und staunend sahen diese darauf an den in der Ferne zusammenbrechenden Bäumen die Wirkung der Geschosse. Ebenso zeigte man ihnen die Wirkung der Flintenkugeln und der Schrotladungen, indem man nach Papageien und Kakadus schoß, die scharenweise auf den benachbarten Bäumen saßen. Bungari sagte, als die Schwarzen zum ersten Male den Knall

Digitized by Google

eines Gewehrs und einer Kanone gehört hätten, hätten sie sich eingebildet, das seien lebendige Diener der weißen Männer.

Daß unter solchen Umständen der Verkehr mit diesen Söhnen der Wildniß keine besonderen Schwierigkeiten machen konnte, ist einleuchtend; auch ließ es sich der Gouverneur angelegen sein, durch zeitweise sich wiederholende Verabfolgung von Geschenken so glückliche Verhältnisse dauernd zu erhalten. Wer will ihn aber dafür verantwortlich machen, daß der Erfolg seiner Bemühungen so gering war? Es wäre zu verwundern gewesen, wenn es anders gekommen wäre. Die täglichen Ungerechtigkeiten, welche die Schwarzen von den aus Europa gekommenen Sträflingen zu erdulden hatten, mußten zuletzt ihre Geduld erschöpfen. Erst wurden nur vereinzelte Angriffe auf die weißen Männer gemacht, aber noch vor Schluß des Jahres 1788 waren mehrere Engländer gleichzeitig angegriffen und ermordet worden, und die Haltung der Eingeborenen zeigte sich so drohend, daß der Gouverneur es für geboten erachtete, eine allgemeine Razzia gegen diese gefährlichen Nachbarn zu veranstalten und sie in eine angemessene Entfernung von der Kolonie zurückzutreiben. Damit war der Krieg zwischen den Schwarzen und Weißen ausgebrochen, der seitdem selten unterbrochen und mit sehr ungleichen Mitteln fortgeführt worden ist bis heutigen Tages und der erst aufhören wird mit dem Untergange des einen der beiden Gegner. Welcher dies sein wird, darüber kann kein Zweifel bestehen: der schwarze Mensch ist dem Untergange geweiht. Auch ist auf Vandiemensland z. B. diese Frage bereits längst entschieden. Dort giebt es keine Schwarzen mehr! Die wilden Völker — sagt man — können die europäische Kultur nicht ertragen. Daß aber der Branntwein und andere Ursachen einen viel größeren Antheil an dem Untergange derselben haben als die Kultur, das ist zu allbekannt, als daß dies weiter zu erörtern nöthig wäre. Es ist auch von keiner Bedeutung, daß nach einigen Jahren das Verhältniß der Eingeborenen zu den Europäern in der Gegend von Sydney sich wieder friedlich gestaltete — an den Grenzen der Ansiedlung dauert der Rassenkrieg heute noch fort; — er wird, wie gesagt, aufhören, wenn die eine Rasse nicht mehr ist!

Unglück und Noth.

Die Zwistigkeiten mit den Eingeborenen wären indessen, im Anfang wenigstens, immer noch zu ertragen gewesen. Gar bald drohte aber der Kolonie ein viel schlimmerer Feind — der Hunger. —

Es war angeordnet worden, daß die Kolonie stets mit Vorräthen für zwölf Monate versehen werden sollte, und für die erste Periode waren dieselben der ersten Flotte mitgegeben worden. Zu Anfang des Jahres 1789 durfte man also in Sydney neue Vorräthe erwarten; — sie blieben jedoch aus. Der Gouverneur sandte die Fregatte „Syrius“ nach der damals noch holländischen Kolonie am Kap der guten Hoffnung, um Lebensmittel zu holen, und das Schiff kam auch am 6. Mai glücklich wieder zurück, beladen mit 127,000 Pfund Mehl. So war einstweilen der dringendsten Noth gesteuert. Nun mißrieth aber die Ernte des ersten Jahres vollständig, so daß man

Digitized by Google

nicht einmal das Saatkorn wiedergewann, und kaum besser ging es mit der zweiten, die im Dezember 1789 eingethan wurde. Diese bestand aus 200 Scheffeln Getreide (Weizen), 60 Scheffeln Gerste, ein wenig Hafer und ein wenig Mais. Was geerntet worden, sollte nicht verbraucht, sondern zur neuen Aussaat aufbewahrt werden, da man sich von Tag zu Tag mit der Hoffnung tröstete, daß die Schiffe aus England mit reicher Ladung an Fleisch und Mehl ankommen würden.

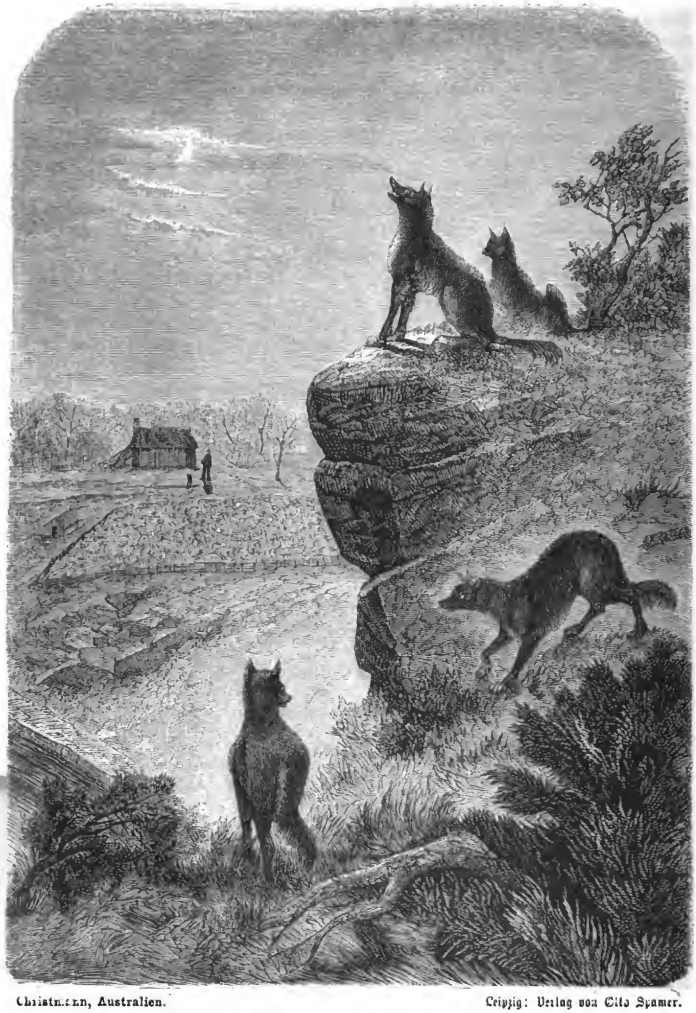
Vergebliche Hoffnung! Wieder näherte sich der Winter, 1790, und kein Segel war auf dem endlosen Meere zu erspähen; — die Vorräthe aber gingen rasch zu Ende. Schon längst hatte man nicht mehr die vollen Rationen vertheilt und es den Einzelnen überlassen, sich durch den Fischfang das Fehlende zu verschaffen. Doch wollte das nicht recht helfen; das drohende Gespenst des Hungers erhob sich mit jedem Tage mehr. Die Vorräthe konnten höchstens noch für vier Monate reichen. Es war bereits wiederholt zu Angriffen auf die Magazine gekommen; da entschloß sich der Gouvernenr, in der Voraussetzung, daß die Ernte auf der Insel Norfolk eine bessere gewesen sein möchte, eine zweite Abtheilung dahin zu schicken.

Der „Sirius" und die „Supply" wurden ausgerüstet mit Handwerkszeug und dergleichen, und beide Schiffe gingen im Februar 1790 mit 2 Compagnien Seesoldaten, 116 Verurtheilten, 68 Frauen und 27 Kindern nach dem Orte ihrer Bestimmung ab. Sie erreichten die Insel glücklich am 13. März und die Mannschaft wurde gelandet. Aber kaum war dies geschehen, so kam ein Windstoß und trieb die Schiffe auf die See hinaus, bevor von den mitgebrachten Waaren und Werkzeugen etwas ans Ufer hatte gebracht werden können. Am 19. kamen beide Schiffe wieder ans Land; — da wurde die Fregatte, während sie eine passende Lage suchte, um ihre Waaren zu landen, an ein Korallenriff getrieben und litt Angesichts der Küste vollständig Schiffbruch. Bevor das Fahrzeug in Stücke ging und versank, ließ das Wetter nach, ein Theil der Vorräthe kam noch ans Ufer, das Uebrige war verloren oder durch das Salzwasser zerstört. Auch fand es sich, daß die Ernte auf der Insel nicht in dem Maße reichlich gewesen, daß die große Zahl der jetzt dort befindlichen Menschen sich von den gewonnenen Früchten hätte ernähren können, zumal man genöthigt war, immer noch einen großen Theil davon als Saatkorn zurück zu behalten, um im folgenden Jahre den Anbau auf einem entsprechend größeren Stück Land betreiben zu können. Bei genauer Berechnung stellte es sich sogar heraus, daß die jetzt auf Norfolk wohnenden 500 Menschen mit ihren Vorräthen, selbst bei halben Rationen, nur verhältnißmäßig kurze Zeit ausreichen konnten.

Das Schiff „Supply" kehrte nach Sydney zurück und sein Anführer berichtete über den neuen Schlag des Schicksals, den die Kolonie durch den Verlust ihres besten und größten Schiffes erlitten hatte. Die allgemeine Unruhe und Besorgniß wurde erklärlicherweise dadurch nur vergrößert; hatte doch gerade dieses Schiff nach Batavia gehen sollen, um Lebensmittel zu holen, und als unmittelbare Folge dieses Unglückes muß die nochmalige Herabsetzung der Rationen angesehen werden, welche um diese Zeit erfolgte. Drei Pfund

Digitized by Google

Digitized by Google



Christmasen, Australien. Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Australische Dingo, eine Schafherde umschleichend.

Digitized by Google

Mehl und anderthalb Pfund gesalzenes Ochsenfleisch war fortan die wöchentliche Ration für einen Erwachsenen. Jeder war froh, seinen Hunger mit dem thranigen Fleische von Pelikanen und anderen Seevögeln, oder mit dem Fleische von irgend einem Thiere, gleichviel welchem, nothdürftig stillen zu können.

Mit der ersten Flotte war eine Anzahl von europäischen Hausthieren angekommen, welche den Stamm für die Viehzucht der Kolonie bilden sollten. Trotz aller aufgewendeten Sorgfalt gingen unterwegs schon mehrere Thiere zu Grunde; aber eine im Mai 1788 angestellte Zählung ergab doch, daß die Niederlassung 7 Stück Rindvieh und eben so viele Pferde, 29 Hämmel und Schafe, 19 Ziegen, 25 Schweine sowie noch einmal so viele Ferkel, 5 Kaninchen, 18 Truthühner, 35 Enten, 29 Gänse, 122 alte und 87 junge Hühner besitze. Dieser ganze Stock, mit Ausnahme der Pferde, Schafe und Rinder, wurde getödtet, um der Noth des Augenblicks zu wehren; — es konnte freilich nur für ganz kurze Zeit helfen. Die wilden Vögel waren zusammengeschossen und verjagt; der Ertrag des Fischfangs wurde immer geringer; — so suchte man denn nach Wurzeln und Seetang, um die immer heftiger werdenden Qualen des Hungers zu stillen.

Der Gouverneur hatte seine Privatvorräthe an Mehl und anderen Lebensmitteln schon vor Monaten hergegeben; er erhielt dieselben täglichen Rationen wie der geringste Verbrecher. An Festtagen, an welchen die Etikette erforderte, daß der Kommandeur die oberen Beamten zu Tische laden sollte, empfing er allerdings seine Gäste; nur versäumte er nicht, sie bei der Einladung höflichst zu ersuchen, daß sie ja nicht vergessen möchten, ihre Mundvorräthe mitzubringen, da er nichts hatte, wovon er ihnen ein Mahl hätte bereiten lassen können.

Noch ein einziger Weg blieb zu versuchen, um der Hungersnoth ein Ende zu machen. Das war, den Leutnant Ball mit dem Schiffe „Supply" nach Batavia zu schicken, um dort so viel Lebensmittel zu laden, als das Fahrzeug fassen konnte, und außerdem ein anderes Schiff zu miethen, welches ihm helfen sollte, 200,000 Pfund Mehl, 60,000 Pfund Schweinefleisch, 80,000 Pfund Rindfleisch und 70,000 Pfund Reis in die Kolonie zu transportiren. Am 17. April ging das Schiff unter Segel, aber seine Rückkehr konnte vor Ablauf von sechs Monaten nicht erwartet werden.

Es ist oben erwähnt worden, daß man den Pferden, Schafen und Rindern das Leben geschenkt hatte, als man damit umging, alles Fleisch, dessen man noch habhaft werden konnte, zusammenzusuchen. Aber auch diese Thiere gingen der Kolonie, zum großen Theil wenigstens, verloren. — Die Schafe mußten sich in Australien von Grasarten nähren, die sie nicht gewohnt waren und die ihnen nicht zusagten. Das war nun freilich nicht zu ändern; indessen hatte es die traurige Folge, daß ihre Zahl sehr rasch zusammenschmolz und man, wenn dies so fortging, befürchten mußte, daß die Kolonie auf Jahre hinaus auch für die einfachsten Bekleidungsgegenstände von dem Mutterlande abhängig bleiben müßte. Es schien gerade, daß der Rest sich an die Weide gewöhnen wollte, da kam eines Morgens die

Digitized by Google

Nachricht zum Gouverneur, daß fünf Schafe und ein Lamm von den wilden Hunden zerrissen worden seien. Diese Thiere, welche von den Eingeborenen Dingo genannt werden, sind in ihrem Aeußern einem Schäferhunde oder großen Fuchse nicht unähnlich, aber ihr Nacken ist stärker und der ganze Körperbau kräftiger. Die Ohren stehen aufrecht und die Farbe des Pelzes ist rostbraun. Wie alle wilden Hunde, bellen sie nicht, sondern heulen. Vor dem Menschen fliehen sie, ebenso fürchten sie sich vor den Jagdhunden, aber für die Herden sind sie die ärgsten Feinde. In nächtlicher Weile überfallen sie dieselben, morden, rauben und richten eine unbeschreibliche Verwirrnng an. Ein paar Dingo können unter Umständen eine Schafherde vollständig zersprengen. —

Für die ersten Ansiedler war der Verlust der wenigen Schafe ein ungemein schmerzlicher, und als gar wenige Wochen später — im Juni — sich die Kunde verbreitete, daß beide Stiere und vier Kühe sich verloren hätten und nicht mehr aufzufinden wären, so wurde dies geradezu als ein öffentliches Unglück in der ganzen Niederlassung angesehen und beklagt. — Erst nach Jahren wurden die Nachkommen dieser Flüchtlinge als wilde Herde an den Ufern des Hawkesbury wieder aufgefunden.

Soll noch hervorgehoben werden, daß die Noth und die übrigen Unglücksfälle die Veranlassung waren, die Zahl der Verbrechen ins Ungeheuerliche zu vermehren? Es wird kaum nöthig sein. Die Arbeit ruhte seit Monaten wegen allgemeiner Muthlosigkeit, das Elend war auf allen Gesichtern geschrieben und Viele erlagen. Auf Diebstahl von Lebensmitteln waren die strengsten Strafen gesetzt; so erhielt ein Mann 300 Geißelhiebe, weil er ein paar Kartoffeln gestohlen hatte, und außerdem sollte er noch sechs Monate lang keine Mehlportion erhalten; aber Alles half Nichts. Die Wahrheit des Wortes: der Hunger bricht durch Schlösser und Mauern, wurde alle Tage und jede Nacht von Neuem bestätigt. —

Endlich, am 3. Juni 1790, erschien ein Segel am fernen Horizont; es steuerte auf den Hafen zu und zeigte, als es näher kam, die englische Flagge. Allgemeiner Jubel herrschte in der Kolonie, als diese so überaus wichtige Neuigkeit gemeldet wurde, denn man hielt sich fest überzeugt, daß dieses Schiff die lange ersehnten Lebensmittel mitbringen und die Kolonisten endlich von der schrecklichen Noth erlösen werde. Das Schiff kommt auf dem Ankerplatze an, und nun erst zeigt es sich, daß es das Transportschiff „Lady Juliana" war, unter Segel gegangen in Plymouth am 29. Juli 1789 und beladen mit 222 weiblichen Gefangenen!

So unbegreiflich war die Saumseligkeit der Behörden im Heimatlande, daß sie wirklich in der ganzen Zeit keinen Proviant abgeschickt hatten. Erst zwei Monate nach Abgang der „Lady Juliana" segelte das Schiff „Guardian", kommandirt von Leutnant Rion, mit Vorräthen aus England ab, die allerdings sehr gut ausgereicht haben würden, die Kolonie zwei Jahre lang zu erhalten.

Dieses Fahrzeug hatte aber das Unglück, am 23. Dezember südöstlich vom Kap der guten Hoffnung an eine schwimmende Eisinsel zu stoßen, und

Digitized by Google

dieser Stoß hatte so schlimme Folgen, daß man den größten Theil der Vorräthe über Bord werfen mußte, um das Sinken des Schiffes zu verhüten. Das Fahrzeug wurde dadurch gerettet, es gewann auch wieder das Kap der guten Hoffnung, und zwar gerade an dem Tage, an welchem die „Lady Juliana", die durch allerlei Ungemach außerordentlich lange in der Nähe des Aequators aufgehalten worden war, in den Hafen der Kapstadt einlief. Die Vorräthe des „Guardian" waren aber verloren; 65 Fässer Mehl war Alles, was gerettet worden; diese nahm die „Juliana" mit. —

Dasselbe Schiff „Juliana" brachte aber auch noch die andere Nachricht in die Kolonie mit, daß kurz nach seiner Abreise noch 1000 Gefangene und ein ganzes Regiment Infanterie, das speziell für den Dienst in der Kolonie gebildet worden war, aus England abgehen sollte! Und diesen Ueberfluß von Essern schickte man in eine Kolonie, von der man seit dem Abgange der Flotte, welche zu ihrer Gründung ausgeschickt worden, fast keine Silbe mehr gehört hatte, von der damals kein Mensch in England recht wußte oder wissen konnte, ob sie überhaupt existire, oder ob nicht vielleicht, was doch auch denkbar gewesen wäre, das doch schon einige Zeit begründete Unternehmen ganz und gar verunglückt war.

Im Laufe der Zeit gelangte freilich die Kunde von der mißlichen Lage der australischen Kolonie vom Kap der guten Hoffnung aus nach England, und nun beeilte man sich, das begangene Unrecht, so weit als möglich, wieder gut zu machen. Man schickte den Schiffen mit den Gefangenen alsbald noch ein Schiff, den „Justinian", mit Lebensmitteln und Vorräthen aller Art nach, und dieses Schiff war glücklich genug, den Hafen von Sydney eher zu erreichen, als die Flotte mit den Gefangenen.

Mit der Ankunft des „Justinian" hatte die Hungersnoth — vorläufig wenigstens — ein Ende; — zum ersten Male seit langer Zeit wurden wieder volle Rationen vertheilt.

In den letzten Tagen des Juni segelten dann auch die drei Schiffe „Surprise", „Neptun" und „Scarborough" mit den Verurtheilten und dem neugegründeten Regiment „Neusüdwales" in den Hafen von Sydney. Es war ihnen auf der Fahrt sehr mißlich ergangen; 261 Sträflinge waren unterwegs gestorben und 200 von denen, welche ans Land gesetzt wurden, befanden sich infolge der schlechten Nahrung, welche es auf dem Transport gegeben, und der verpesteten Luft, welche auf den Schiffen geherrscht hatte, im elendesten Zustande. Am 13. Juli 1790 lagen im Spital von Sydney nicht weniger als 488 Kranke; die Meisten litten an Skorbut, Ruhr oder bösartigen Fiebern. Man hatte sich die Aufsicht während der Reise erleichtern wollen, und um dies zu erreichen, hatte man die furchtbare Barbarei begangen, die Verbrecher, reihenweise an einander gekettet und fast während der ganzen Dauer der Reise — d. h. monatelang — im untersten Schiffsraum zu behalten. Die entsetzlichen Folgen blieben nicht aus; auf einem der Schiffe, dem „Neptun", starben mehrere Gefangene in den Ketten, und ihre Kameraden verheimlichten den Tod derselben, um sich nunmehr in die für sie bestimmten Rationen theilen zu können. Die Beamten auf dem Schiffe merkten

Digitized by Google

auch nichts, bis endlich der furchtbar sich entwickelnde Leichengeruch der Verräther wurde! —

So schlimm, wie bis zur Mitte des Jahres 1790, erging es den Kolonisten später nicht mehr; doch waren sie noch lange nicht über alle Zeiten des Mangels hinaus. Gleich im folgenden Jahre, im Februar 1791, wurde die Ernte wieder — diesmal durch eine ganz entsetzliche, erstickende Hitze — in Frage gestellt. Es war so heiß, daß die Vögel und Fledermäuse todt zur Erde fielen, theils während des Fluges, theils von den Bäumen, auf welche sie sich gesetzt oder an denen sie sich aufgehängt hatten. Doch zeigte es sich, daß die gehegten Befürchtungen übertrieben waren, und nur dem großen Zuwachs, den die Bevölkerung in diesem Jahre erfuhr, muß die Ursache der in den folgenden Monaten wiederum zum Ausbruch gekommenen Noth zugeschrieben werden.

Bis zum Monat August 1791 waren nämlich bereits 1700 Gefangene und verschiedene Detachements des Regiments von Neusüdwales angekommen, da erschien am 21. September das königliche Kriegsschiff „Gorgon" in Begleitung von zehn Transportschiffen, und diese Flotte brachte nochmals 1695 männliche und 168 weibliche Gefangene, so daß jetzt einschließlich der Beamten und Soldaten mehr als 4000 Menschen in der Ansiedlung lebten. Allerdings war auch ein neuer Stock von Rindvieh, Schafen und Schweinen mitgekommen, ebenso 200 Obstbäume und eine große Menge der verschiedensten Getreide- und Gemüsesämereien. Aber die Obstbäume mußten erst gepflanzt werden, ehe sie wachsen und Früchte tragen konnten, das Vieh sollte nicht geschlachtet werden, sondern zur Züchtung dienen, und in der ganzen Kolonie waren zu jener Zeit erst 900 englische Acker Land urbar gemacht, so daß es geradezu undenkbar war, daß die Ansiedler einen irgend nennenswerthen Theil ihres Bedarfes an Mehl von dem im Lande selbst gezogenen Getreide hätten gewinnen können.

Es dauerte auch gar nicht lange, so mußten die alten Einschränkungen mit den wöchentlichen Rationen wieder vorgenommen werden, und vollständig in gleichem Schritt mit diesen Reduktionen erneuerten sich die Diebstähle wieder in Schrecken erregender Weise; — endlich, am 24. Juli 1792, brachte das Transportschiff „Britannia" Mehl für vier, sowie gesalzenes Fleisch für acht Monate, und nunmehr hatte die zweite Hungersnoth, von welcher die Ansiedlung heimgesucht wurde, ein Ende.

Beiläufig mag hier noch erzählt werden, daß in demselben Jahre auch das erste Handelsschiff im Port Jackson eintraf. Der Kapitän Patrickson von Philadelphia, der mit seinem Schiffe in der Kapstadt angekommen war, hatte dort gehört, daß die Kolonie in Neusüdwales an Lebensmitteln und anderen Dingen Mangel leide. Kurz entschlossen, machte er sich mit Vorräthen aller Art auf, erreichte das Ziel seiner Reise am 1. November und sah sein Unternehmen von dem besten Erfolge gekrönt. Der Gouverneur kaufte für 2829 Pfund Sterling Waaren für die Magazine, der Rest der Ladung wurde von den Offizieren der Besatzung erstanden und später mit großem Vortheil verwerthet. —

Digitized by Google

Samstag, der 23. November 1793, war der denkwürdige Tag, an welchem zum ersten Male in den Magazinen der Regierung von dem Getreide vertheilt wurde, welches in der Kolonie selbst gebaut worden war. Man würde übrigens einen falschen Schluß ziehen, wenn man annehmen wollte, daß von nun an die Zeiten des Mangels unmöglich geworden wären. Bereits im nächsten Winter, im März 1794, sah sich die Kolonie von Neuem von der furchtbarsten Noth bedroht. Die letzten Vorräthe von gesalzenem Fleisch waren vertheilt und man war darauf gefaßt, in den nächsten Tagen mit dem Abschlachten der lebenden Thiere anfangen zu müssen, die immer noch als Stock zur Vergrößerung des Viehstandes dienen sollten, da kam das Schiff „William" von London an mit 1173 Fässern Ochsenfleisch und 507 Fässern Speck, und wenige Tage später erschien das Schiff „Arthur", aus Bengalen kommend, mit Mehl und verschiedenen anderen nothwendigen und nützlichen Dingen.

Auf der Insel Norfolk waren im Sommer 1794 die Pflanzungen über alle Erwartung gediehen. Der Gouverneur dieser Insel hatte deshalb, um einem neuen Mangel im Voraus zu begegnen, 11,000 Scheffel Mais von den wenigen freien Kolonisten, die damals auf der Insel lebten, gekauft und sie mit Anweisungen auf die Staatskasse bezahlt. Als aber diese Scheine in Sydney vorgezeigt wurden, weigerte der damalige stellvertretende Gouverneur Grose die Bezahlung derselben, und die sehr natürliche Folge war, daß die entmuthigten Landbauern ihre Ländereien aufgaben und nach Neusüdwales zurückkehrten. Im folgenden Jahre, 1795, zeigte es sich schon, wie unklug Grose gehandelt hatte. Der Mais an den Ufern des Hawkesbury ging seiner Reife entgegen; man gedachte wenigstens 30,000 Scheffel zu ernten. Da kamen gewaltige Regengüsse, wie man bis dahin noch keine erlebt hatte, der Fluß überschwemmte das ganze Thal, und die dadurch verursachten Verwüstungen waren so groß, daß fast die ganze Ernte verloren ging. Allerdings wurde nun auch der Getreidekauf auf Norfolk wirklich ausgeführt.

Auch in späteren Jahren geschah es noch mehr als einmal, daß die Halme auf dem Felde zu Stroh verbrannten, ehe das Getreide reif war, oder daß die Regenfluten Alles mit sich fortschwemmten ins Meer; — aber das angebaute Land gewann mit jedem Jahre an Ausdehnung und der Viehstand nahm zu. Die Zeiten des Hungers waren überstanden. Daß die Regierung der Kolonie im Jahre 1801 von Norfolk und Taiti gesalzenes Schweinefleisch kommen ließ, weil die Vorräthe zur Neige gingen, war weit mehr eine Maßregel der Vorsicht, als durch die hereinbrechende Noth geboten. Damals lebten in der Kolonie allerdings 6500 Menschen, wovon 960 auf Norfolk kamen. Aber es waren zu derselben Zeit schon 5324 englische Acker Land mit Frucht und 3864 Acker mit Mais bestellt und der Viehstand war ein ganz ansehnlicher, nämlich: 362 Stück Rindvieh, 211 Pferde, 4766 Schweine, 1259 Ziegen, 6269 Schafe ꝛc. —

Digitized by Google

Australische Wildniß in der Gegend von Sydney (bei Appin). Nach dem Reisewerke der „Novara-Expedition", Bd. III.

Die Sträflinge.

Bei dem mannichfachen Mißgeschick, womit die junge Ansiedlung gleich von der Gründung an zu kämpfen hatte, darf als ziemlich sicher angesehen werden, daß ohne die maßvolle Haltung und die bewunderungswürdige Geschicklichkeit des ersten Gouverneurs die ganze Unternehmung gleich Anfangs mißglückt wäre. Gouverneur Philip hatte aber sehr bald eingesehen, daß das große Zuchthaus, welches auf Kosten der britischen Regierung am Port Jackson gegründet worden war, nicht in der zuerst begonnenen Weise fortgeführt werden könne, daß insbesondere der an und für sich durchaus löbliche Zweck der ganzen Niederlassung, aus arbeitsscheuen Verbrechern allmälig wieder tüchtige Menschen zu machen, nur durch die ernste und strenge Gewöhnung der Einzelnen und ihrer Nachkommen an ein geordnetes Leben erreichbar sei, und endlich, daß Nichts dies besser unterstütze, als die Beschäftigung mit Landbau. Aus diesem Grunde war er trotz der geringen Fruchtbarkeit des Bodens in der Gegend von Sydney und trotz der anhaltenden Dürre fortwährend um die Ausdehnung des Ackerbaues bemüht. Freilich heute, wo die Umgebung der Hauptstadt der einstigen Verbrecherkolonie in einen blühenden Kulturgarten umgewandelt ist, kann man sich nur

Digitized by Google

schwer die Mühe vorstellen, welche die ersten Ansiedler mit der Urbarmachung des Landes hatten. Schon sind die großen Wälder in Sydney's Nähe gelichtet und verhältnißmäßig nur wenige Stellen, wie z. B. die Thäler bei Appin mit ihren Felspartien und riesigen Eukalyptusbäumen, erinnern an jene Zeiten des Kampfes mit der wilden Natur. Gouverneur Philip erkannte aber auch weiter, daß vor Allem eine freie Bevölkerung geschaffen werden müsse, an welcher die Verbrecher ein Gegengewicht sowie einen sittlichen Halt finden könnten, und so drang er schon frühzeitig in die Minister, die Einwanderung freier Kolonisten zu befördern.

Unbegreiflicherweise scheint man aber in England an alle diese Dinge gar nicht gedacht zu haben. Man muß wirklich der Meinung gewesen sein, wenn nur einmal ein paar Tausend Menschen an der wilden Küste eines unbekannten Erdtheiles beisammen lebten, so würden aus den Verbrechern unter ihnen ganz von selbst fleißige Ackerbauer und betriebsame Handwerker werden. Daß man es ganz vergessen hatte, für geschickte Aufseher zu sorgen, ist bereits erzählt; an einen Priester der englischen Hochkirche dachte man im letzten Augenblick, — er kam noch mit; nur war der Umstand dabei fatal, daß drei Viertheile der Verurtheilten katholische Irländer waren. —

Die Vorstellungen Philip's bei der Regierung in England waren von gar keinem Erfolge. Wer wollte auch, wenn er einmal beabsichtigte, sein Heimatland zu verlassen, sich in einer Verbrecherkolonie ansiedeln, in welcher Diebstahl und Betrug, Raub und Mord, Gewaltthätigkeiten aller Art, an Kolonisten wie an den Eingeborenen begangen, zu den alltäglichen Erscheinungen gehörten, so daß eine Zeit lang fast keine Woche verstrich, ohne daß ein Todesurtheil gesprochen worden oder zur Ausführung gekommen wäre? —

Die Einwanderung hätte aber nach Tausenden von Köpfen zählen müssen, wie diejenige nach den Vereinigten Staaten von Amerika. Statt dessen kamen im Jahre 1793, nachdem der Gouverneur Philip, der im September 1792 nach England zurückgekehrt war, sein Amt bereits niedergelegt hatte, fünf Familien in Neusüdwales an. Das waren die ersten freien Einwanderer; die britische Regierung hatte ihnen, um sie zu gewinnen, nicht nur freie Ueberfahrt und Verpflegung auf dem Schiffe gewährt, sondern lieferte ihnen auch die Lebensmittel für zwei Jahre, schenkte ihnen das Land ohne irgend eine Entschädigung und stellte ihnen die Sträflinge zur Urbarmachung mit den Rationen für dieselben auf zwei Jahre! —

Da also die freie Bevölkerung nicht aus Europa kommen wollte, so mußte sich der Gouverneur auf andere Art helfen. Er verschenkte Ländereien an Offiziere, an ausgediente Soldaten und an die Sträflinge, welche ihre Strafzeit verbüßt hatten, unter der Bedingung, daß dieselben auf ihren Besitzungen wohnten und das Land bebauten. Die gewöhnliche Anweisung bestand in 30 englischen Ackern für einen unverheiratheten Mann und in 50 Ackern für Verheirathete, sowie 10 Acker mehr für jedes Kind. Die Regierung behielt sich nur das Recht vor, das für den Schiffsbau taugliche Holz fällen lassen zu dürfen. Ebenso ermuthigte der Gouverneur die Exilirten alsbald nach ihrer Ankunft zu Verheirathungen, und kurze Zeit nach

Digitized by Google

der Landung war keine unverheirathete Frauensperson mehr in der Ansiedlung anzutreffen. Sehr viele Männer waren aber ohne Frauen, und lange Jahre hat dieses sonderbare, in Europa unbekannte Mißverhältniß bestanden. — Eine weitere Ermuthigung für Diejenigen, welche ihre Strafzeit überstanden hatten, war die, daß ihnen für 12 oder 18 Monate Rationen für sich und ihre Familien aus den öffentlichen Magazinen zugesichert, sowie Werkzeuge zum Ackerbau gegeben wurden.

Der erste freie Ansiedler war ein ehemaliger Sträfling, der im November 1789 seine Strafzeit verbüßt hatte. Im Jahre 1791, vor der Ankunft des Schiffes „Gorgon", gab es aber erst 86 freie Kolonisten, von welchen 44 Deportirte, der Rest ausgediente Soldaten oder Matrosen waren.

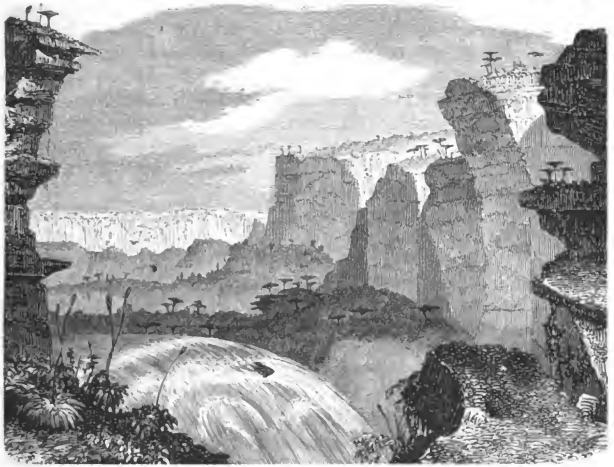
Eine raschere Zunahme erhielt die freie Bevölkerung, nachdem der Gouverneur (mit dem eben erwähnten Schiffe) die Ermächtigung erhalten hatte, den Sträflingen absolut oder bedingungsweise die ganze Strafzeit oder einen Theil derselben zu erlassen, und so kam es, daß, während im November 1791 erst 921 Acker Land in der ganzen Niederlassung urbar gemacht worden waren, das angebaute Land im September des folgenden Jahres schon 3470 Acker betrug. Allerdings war nicht alles Land bereits in voller Kultur, ein Theil davon war nur geklärt, d. h. von Wald und Buschwerk gereinigt; aber da etwa nur 1000 Acker davon für Rechnung der Regierung angebaut wurden, so liefert die angegebene Zahl einen sehr deutlichen Beweis, in welch ganz anderer Weise die frei gewordenen Sträflinge für ihre eigene Rechnung arbeiteten, als die ganze Masse derer, die auf Kosten der Regierung verwendet wurden. —

Im Jahre 1795 kam das Schiff „Providence" mit dem neuen Gouverneur Hunter aus England an. Dieses Schiff war bis vor Port Stephens getrieben worden, wo man vier Männer fand und an Bord nahm, welche 1790 aus Sydney entwischt waren und die Jedermann für ertrunken hielt wegen der schlechten Beschaffenheit des Bootes, dem sie sich anvertraut hatten. Nach der Erzählung der Flüchtlinge fanden sie alsbald nach ihrer Ankunft in dieser Gegend den gewünschten Schutz bei den Eingeborenen, und als sie sich gegenseitig verständlich machen konnten, überredeten die Weißen die Ureinwohner, daß sie — die Weißen — die Geister der Vorfahren der Schwarzen wären. Die Gutmüthigkeit der Schwarzen ging auch in der That so weit, daß einer derselben in den Zügen des einen Sträflings diejenigen seines Vaters wiederzufinden vermeinte. In der Folge erhielt jeder der weißen Männer einen australischen Namen und eine Frau; zwei davon hatten Kinder. Auch schien ihnen das Leben in der Wildniß ziemlich gut zu gefallen, nur die Ernährungsweise der Eingeborenen — Wurzeln, halbrohe Fische u. dergl. — war nicht nach ihrem Geschmack. —

Solche Ausreißereien waren schon öfter vorgekommen, und sehr natürlich. Oder soll man sich wundern, daß Jeder, der nur konnte, einem Orte zu entfliehen suchte, dessen Bevölkerung jährlich für einige Monate auf schmale Kost gesetzt wurde und die sehr oft der Gefahr ausgesetzt war, Hungers zu sterben? Namentlich wurde jedesmal, wenn ein Schiff den Hafen verließ,

Digitized by Google

der meistentheils glückliche Versuch gemacht, sich heimlicherweise aus der Kolonie zu entfernen, und von einem einzigen Schiffe holte man einst 50 Ausreißer zurück. Als in der Folge fleißige und strenge Durchsuchung der den Hafen verlassenden Schiffe angeordnet wurde, ließ dieses Uebel allerdings nach, und so durfte man jahrelang solchen Fluchtversuchen eine verhältnißmäßig geringe Bedeutung beilegen, besonders wenn sie ins Innere des Landes gerichtet waren. Man durfte sich wirklich damit trösten, daß es gar Nichts ausmache, wenn in den weiten Einöden Australiens zehn oder zwanzig entlaufene Strafgefangene ihr Wesen trieben und ihr armseliges Leben in der Wildniß fristeten. Allerdings waren damit, wie sich später zeigte, die Anfänge zur Bildung der gefürchteten australischen Räuberbanden (bushranger) gemacht, und bereits im Jahre 1798 gewann die Sache ein ernsteres Ansehen.



In den Blauen Bergen (Apsley's Wasserfall). Nach dem Atlas der „Thetis".

Es hatte sich nämlich zu jener Zeit unter den mit den letzten Schiffen angekommenen Irländern die lächerliche Meinung festgesetzt, daß in ganz geringer Entfernung von der Kolonie sich eine Niederlassung von weißen Menschen befinde, in der sie alles Glückes theilhaftig würden, das sich so unwissende und müßiggeherische Geschöpfe, wie sie waren, nur vorstellen konnten. Sie brüteten denn auch richtig den Plan aus, eines Tages in Masse zu entfliehen, nachdem sie sich vorher — durch Einbruch in die Magazine — eine entsprechende Menge von Vorräthen verschafft haben würden. Die Aufregung, welche sich der ganzen Gesellschaft bemächtigte, wurde indessen zum Verräther des geheimen Vorhabens.

Alsbald, nachdem der Gouverneur von den Projekten der Gefangenen

Digitized by Google

Mittheilung erhalten hatte, schickte er einen Beamten nach Tongabbi, an welchem Orte sich die Hauptmasse der Unruhstifter befand, um ihnen die große Gefahr vorzustellen, der sie sich auszusetzen im Begriff ständen. Diese Sendung hatte aber unglücklicherweise eine der beabsichtigten geradezu entgegengesetzte Wirkung. Die Gefangenen bildeten sich nämlich jetzt ein, das weiße Volk müsse ganz sicher in der Nähe sein, weil der Gouverneur sie von der Aufsuchung desselben abbringen wolle, und so machte sich eine große Zahl dieser verblendeten Geschöpfe wirklich auf den Weg. Ein Trupp bewaffneter Konstabler brachte 16 Mann zurück, die Uebrigen entkamen.

Um aber diese Starrköpfe von solch sonderbarer Auswanderungswuth gründlich zu heilen, wurden einige der Unzufriedensten ausgesucht und zu einer Entdeckungsreise unter militärischem Schutze ausgerüstet, den Wächtern aber die heimliche Weisung gegeben, mit ihren Schützlingen überall hin zu gehen, wo diese es wünschen würden; wenn sie jedoch des Suchens überdrüssig geworden wären, sie auf den allerbeschwerlichsten Umwegen zurückzuführen. — Nach 10 Tagen kehrte schon ein Theil von der Partie und nach 18 Tagen der Rest wieder; sie waren bis zum Fuß der Blauen Berge vorgedrungen, aber von den Aussichten, die sich ihnen hier darboten, so vollständig entmuthigt worden, daß sie baten, man möge sie zurückgehen lassen. Jene Bergkette, im Westen Sydney's gelegen, bildet ein schwer zugängliches Hochland, das von jäh abstürzenden Schluchten durchschnitten wird, wie jene des Apsleyfalles, welche in der Nähe des Mount York beginnt und nach Nordwesten gerichtet ist. Senkrechte Felswände steigen auf beiden Seiten in die Höhe, Farrenbäume (Dicksonia antaretica) überragen mit ihren zierlichen Blätterkronen das niedrige Gebüsch, und plötzlich gähnt vor dem arglosen Wanderer ein 1500 Fuß tiefer Abgrund, in den brausend und donnernd ein Gießbach niederstürzt, um im Grün der den Boden bedeckenden Bäume zu verschwinden. —

Im April 1798 entstand eine neue Aufregung unter den Irländern. Diesmal hatte eine alte Frau die Ankunft mehrerer französischer Kriegsschiffe geträumt oder prophezeit, welche die Gefangenen befreien und mitnehmen würden. Die Geschichte wurde natürlich mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitet und überall geglaubt. Die unmittelbare Wirkung derselben war eine Erhebung der zum Kettengang Verurtheilten in Tongabbi; doch wurde dieselbe durch die Geistesgegenwart eines Beamten, welcher sich in der Nähe befand und die Unruhestifter alsbald greifen und binden ließ, noch rechtzeitig unterdrückt. —

Nach einigen Jahren, im März 1804, brach aber eine offene Empörung der Gefangenen aus. Zweihundert und fünfzig Mann hatten sich mit Musketen zu bewaffnen gewußt und zogen gegen die aus 24 Mann bestehende Wache heran. Doch wurde auch diesem Versuche, zur Freiheit zu gelangen, ein rasches Ende bereitet. Die Wache gab Feuer, nachdem die erste Aufforderung an die Empörer, die Waffen niederzulegen, erfolglos war. Nach Verlauf von 15 Minuten war der Aufstand niedergeschlagen, — blutig genug; — denn 67 Insurgenten blieben auf dem Platze, und von den Ueberlebenden wurden noch fünf erhängt, die Uebrigen zu schweren Strafen verurtheilt. —

Digitized by Google

Die Rumrevolte.

Wie man sieht, ist die ganze bisherige Geschichte der Kolonie Neusüdwales eigentlich nichts Anderes, als eine ununterbrochene und höchst traurige Chronik von Unglücksfällen und Verbrechen aller Art. Kein Wunder, wenn die Kraft der Männer, die das Ruder dieses schwankenden Staatsschiffleins führen sollten, sich sehr rasch abnutzte. Mußten doch nicht nur die Verbrecher, sondern auch ihre Wächter, die Soldaten, im Auge behalten werden. —

Es ist bereits erwähnt worden, daß im Jahre 1791 das Neusüdwales-Regiment in Sydney ankam. Dieses Regiment war eigens für die Kolonie angeworben worden, weil man bei der großen Entfernung von Europa und der damals noch sehr unsicheren Schiffahrt in jenen fernen Meeresgegenden die zeitweilige Ablösung der Garnison vermeiden wollte. Seine Rekruten sollte das Regiment aus England holen, und die ausgedienten Soldaten beabsichtigte man später zu freien Kolonisten heranzuziehen. Die Offiziersstellen wurden meist an unverheirathete Männer vergeben, und schon dies war bei der Schwierigkeit, eheliche Verbindungen in der Kolonie zu schließen, ein großes Uebel. Aber das Schlimmste war, daß das Offiziercorps weder in den wenigen Civilbeamten, noch in der freien Bevölkerung ein gehöriges Gegengewicht fand, vielmehr durch strenges Zusammenhalten bald ein überwiegendes Ansehen gewann und dasselbe auf die verderblichste Weise mißbrauchte.

Die Dinge begannen damit, daß — noch unter der Verwaltung Grose's, der ein Interregnum nach Philip's Abgang führte und mit seiner Genehmigung — die erledigten Stellen von Civilbeamten durch Militäroffiziere besetzt wurden. Mehrere andere Offiziere hatten sich — gleichfalls schon zu jener Zeit — an den Ufern der Bai und bei Paramatta Ländereien ausgewählt, um sie für ihre eigene Rechnung bebauen zu lassen. Sie erbaten sich auch Jeder zehn Sträflinge zur Verwendung für ihre Arbeiten, und erhielten nicht nur diese, sondern auch die Kleidung und die Nahrungsmittel für diese ihre Arbeiter aus den königlichen Magazinen, ohne daß sie dafür irgend eine Vergütung zu leisten hatten. Immerhin hätte dies noch nicht viel zu sagen gehabt; aber die Offiziere, in Verbindung mit den wenigen Gutsbesitzern und Kaufleuten, welche aus ihrer Mitte hervorgegangen waren, bekamen auch den Handel der Kolonie vollständig in ihre Gewalt, nachdem sie es durchzusetzen gewußt hatten, daß sie von Zeit zu Zeit außerordentliche Lieferungen aus den Magazinen erhielten; ferner, daß der Kapitän eines jeden Schiffes, nachdem die Regierungskäufe gemacht waren, zuerst ihnen seine Waaren vorlegen mußte, ehe er dieselben an den Rest der Kolonisten ausbieten durfte, und endlich, daß die auf ihre Rechnung bezogenen Waaren zollfrei eingeführt wurden. — Wie nachtheilig alle diese Verhältnisse für die wenigen freien Leute in Neusüdwales und für die englischen Kaufleute sein mußte, welche Waaren dahin führen wollten, ist einleuchtend; es kommt aber noch ein Umstand von ganz besonderer Art hinzu, nämlich der Einfluß, den der kolossale Verbrauch berauschender Getränke in der Kolonie ausübte.

Trunksucht hatte in Neusüdwales neben anderen Untugenden von Anfang an geherrscht; — da nun, weil es an jedem Gegenstande der Ausfuhr

Digitized by Google

fehlte, die Einfuhr immer schnell das wenige baare Geld, das fast nur durch die Besoldungen in Umlauf kam, wieder aus dem Lande wegführte, so wurde schon frühzeitig der Rum das Tauschmittel an Geldes Statt, und diesem Umstande muß es zugeschrieben werden, daß die Neigung zum Trunke bei den australischen Kolonisten, wenigstens eine Reihe von Jahren hindurch, bis zu einer Höhe gestiegen ist, wie es wol schwerlich sonstwo auf der Erde jemals der Fall war. —

Die Offiziere waren aber auch für diesen Artikel die Hauptkaufleute; sie bezogen die Getränke von außen her, — das Destilliren von Branntwein in der Kolonie war bei hoher Strafe verboten, — die Unteroffiziere und Gemeinen, welche sich gut mit ihren Vorgesetzten hielten, erlangten die Befugniß, Schenken einzurichten, und besorgten das Detailgeschäft, und so hatte — um nur ein Beispiel anzuführen — sogar der Gefängnißwärter in Sydney seinen Branntweinladen. Die Deportirten verkauften, was sie besaßen und aus den Magazinen erhielten, für Rum; die Kolonisten verthaten, mit geringen Ausnahmen, ihren an der Ernte gemachten Gewinn und die Soldaten ihren Sold in Rum; kurzum Alles trank; — Rum, Gin, Brandy war ja der einzige Genuß, den man sich in diesem trostlosen Lande verschaffen konnte, und es lag im Interesse der Beamten der Kolonie, daß die Ansiedler, Freie und Verbrecher, möglichst viel Branntwein verbrauchten. So waren bereits die Zustände bei der Ankunft Hunter's. Ein thätiger, entschlossener und besonnener Mann, wie der Gouverneur war, erkannte er wohl die schädlichen Folgen eines solchen Treibens und suchte den Einfluß des allmächtigen Offiziercorps zu schwächen, jedoch umsonst. Die Zwistigkeiten, welche entstanden, bewogen Hunter, in England auf die Zurückberufung des Regiments anzutragen, und diese Maßregel soll auch beschlossen gewesen, aber infolge der politischen Wirren in Europa unterblieben sein. Der im Geheimen in England geltend gemachte Einfluß der Offiziere brachte es aber dahin, daß Hunter die Kolonie schon im Jahre 1800 verließ. — King, der ehemalige Vicegouverneur der Norfolkinsel, wurde sein Nachfolger und führte die Verwaltung mit nicht mehr Erfolg als sein Vorgänger bis ins Jahr 1806, wo er seine Entlassung nahm, um die Leitung der Kolonie dem Kapitän Bligh zu übergeben, — einem Manne, dem der Ruf eines strengen und unerschütterlichen Seemannes und eines grausamen Tyrannen voranging. —

Bligh war nämlich Kapitän des Schiffes „Bounty" gewesen, das im Dezember 1787 auf Befehl der englischen Regierung nach der Insel Taiti gegangen war, um von da nach den englisch-ostindischen Besitzungen Brotfruchtbäume zu bringen. Das Schiff war im Oktober 1788 in Taiti angekommen und hatte am 4. April 1789 mit voller Ladung die Insel verlassen. — Wenige Wochen nach der Abfahrt war unter der Mannschaft des Schiffes eine Meuterei ausgebrochen, die, wie gesagt wird, durch die strenge, tyrannische Behandlung veranlaßt wurde, welche die Seeleute von ihrem Kapitän zu ertragen hatten. Bligh soll es seinen Leuten an den dringendsten Lebensbedürfnissen haben fehlen lassen und die geringste Klage mit den schärfsten Strafen beantwortet haben. Der erste Leutnant, der sich in

Digitized by Google

besonderem Grade beleidigt fühlte, sowie einige Gesinnungsgenossen drangen, wohlbewaffnet, zur Nachtzeit in die Kajüte des Kapitäns und nahmen diesen sammt seinen Anhängern gefangen. Darauf wurde ein Boot ins Meer gelassen, mit einigen Lebensmitteln und Werkzeugen versehen, und der Kapitän mit 18 Unglücksgenossen gezwungen, sich darin einzuschiffen. Als dies geschehen war, schnitten die Meuterer das Tau durch, welches das Boot am Schiffe festgehalten hatte, und indem sie mit allen Segeln nordwärts steuerten, hatten sie das kleine Fahrzeug rasch aus dem Gesichte verloren.

Man denke sich die Lage Bligh's und seiner Leidensgefährten, in einem offenen Boote von 22 Fuß Länge, das Wind und Wellen zum Spielzeug diente, mitten auf dem Großen Ozean ausgesetzt und mit so kärglichen Vorräthen versehen, daß sie in wenig Wochen verzehrt sein mußten, wenn nicht vorher ein Sturmwind die Unglücklichen in den Tiefen des Meeres begrub. — Das Letztere geschah aber nicht. Mit einer ans Wunderbare grenzenden Ausdauer brachte vielmehr der Kapitän sein Boot mit der Mannschaft nach 48 Tagen der mühseligsten Entbehrungen und Anstrengungen in die über 900 geographische Meilen entfernte holländische Niederlassung Kupang auf der Insel Timor und kehrte von da nach Europa zurück.

Die Meuterer aber fanden nach mancherlei Kreuz- und Querfahrten auf der einsam gelegenen Felseninsel Pitcairn das Erdenwinkelchen, in dem sie sich vor dem Arme der strafenden Gerechtigkeit verbergen zu können hofften. Sie hatten sich auf Taiti Frauen geholt und wollten in Ruhe ihre Tage beschließen; — doch „alle Schuld rächt sich auf Erden". Es dauerte nicht lange, so entstanden Zwistigkeiten und Ströme Blutes flossen auf der Insel, Mord und Todtschlag wütheten, bis nach zehn Jahren nur noch ein Einziger von den Meuterern übrig war. Dieser Ueberlebende ist unter dem Namen Adams als Patriarch des merkwürdigen Völkchens der Pitcairner nachmals berühmt geworden; — da es indessen zu weit führen würde, all diese Hergänge zu berichten, so mag diese kurze Hinweisung genügen.

Bligh veröffentlichte nach seiner Ankunft in England einen Bericht über die gemachte Bootreise und erregte damit ungemeines Aufsehen. Die britische Regierung aber fand, daß ein Mann von solch unbeugsamer Willenskraft als Gouverneur der Strafkolonie und als Vorgesetzter des widerspenstigen Offiziercorps am rechten Platze sein müßte, und so kam Bligh im August 1806 in Sydney an. Der neue Gouverneur nahm den Kampf mit den Offizieren alsbald auf, indem er die Befreiung der von ihnen gekauften Waaren von dem Einfuhrzoll widerrief und dadurch das Handelsmonopol und insbesondere auch den Rumhandel aufs Empfindlichste angriff. Ganz natürlicherweise wurde er dadurch sofort unpopulär. Allerdings suchte er auf der anderen Seite die freie Bevölkerung für sich zu gewinnen, indem er Diejenigen, welche bei den letzten Ueberschwemmungen am Hawkesbury Noth gelitten hatten, unterstützte, und es gelang ihm wirklich, sich bei einem Theile der Bevölkerung aufrichtige Sympathien zu erwerben, wenn er gleich in anderen Fällen durch tyrannisches und wildes Wesen sich auch Feinde schuf.

Wahrscheinlich hätten aber die Dinge noch ein paar Jahre lang ihren

Digitized by Google

ruhigen Verlauf genommen, wenn nicht eine ganz plötzliche und unerwartete Wendung eingetreten wäre. John M'Arthur, einer der ehemaligen Offiziere des Neusüdwales-Regiments, ein Mann von Einsicht und Energie, der sich um die Begründung der australischen Schafzucht, sowie um die Hebung des Acker- und Weinbaues in Neusüdwales unbestreitbare Verdienste erworben hat, wollte in Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem Kapitän Abbot, auch eine Branntweinbrennerei in Australien etabliren, — jenes Geschäft, dessen Betrieb in der Kolonie bekanntlich untersagt war. Die Apparate kamen an und sollten — heimlicherweise, versteht sich — ans Land gebracht werden, als sie entdeckt und mit Beschlag belegt wurden; — M'Arthur aber wurde vor Gericht gefordert, um sich wegen des versuchten Schmuggels zu verantworten. Er erschien nicht, worauf er verhaftet und vor ein Gericht gestellt wurde, welchem der Generaladvokat Atkins präsidirte, ein Mann, mit dem M'Arthur seit Jahren schon in einen Privatstreit verwickelt war. Aus diesem Grunde protestirte der Beklagte gegen Atkins als Richter, und die Beisitzer des Gerichtes, sechs Offiziere, beschlossen nicht nur, den Beklagten gegen Kaution auf freien Fuß zu setzen, sondern beschützten ihn auch — durch Soldaten — gegen einen zweiten Versuch der Verhaftung.

Als nun Bligh, mit Recht erzürnt, die Offiziere deshalb zur Verantwortung ziehen wollte und ihnen unter der Anklage des Hochverrathes mit Verhaftung drohte, brach der lange verhaltene Groll des Offiziercorps gegen den Gouverneur in offene Empörung aus. Um sich für alle Fälle zu sichern und namentlich vor der öffentlichen Meinung in England zu rechtfertigen, wurde das nachstehende Schriftstück verfaßt und — von einer Anzahl guter Freunde unterschrieben — dem Major Johnstone, Vicegouverneur und Befehlshaber der Truppen, zugestellt.

„Sir. Der gegenwärtige beunruhigende Zustand der Kolonie, wodurch Eigenthum, Freiheit und Leben eines Jeden gefährdet sind, veranlaßt uns, Sie dringend zu bitten, den Gouverneur Bligh sofort verhaften zu lassen und selbst die Regierung der Kolonie zu übernehmen. Wir machen uns verbindlich, die Maßregel mit Gut und Blut zu unterstützen."

Am 26. Januar 1808, Abends 7 Uhr, riefen die Signalhörner die Truppen unter die Waffen. Das Regiment, Major Johnstone an der Spitze, zog mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel vor das Regierungsgebäude und umringte dasselbe. Eine Abtheilung Soldaten — mit gefälltem Bajonnet — und die Offiziere drangen darauf in die Wohnung des Gouverneurs. In der Thorhalle trat ihnen die unerschrockene Tochter Seiner Excellenz entgegen und versuchte sie aufzuhalten — umsonst! Eine halbe Stunde später war der Gouverneur Gefangener der Soldaten und in der Kaserne eingesperrt! —

Johnstone übernahm die Regierung; gleich beim Antritt seines Amtes entfernte er alle Civilbeamten und ernannte M'Arthur zum Kolonialsekretär. Vicegouverneur Foveaux, der aus England ankam, ohne von der Rebellion Etwas gewußt zu haben, setzte Johnstone ab, wurde aber selbst wieder durch den am 1. Juli 1809 von Vandiemensland angekommenen Oberstleutnant

Digitized by Google

Patterson abgesetzt. Dieser hielt den Gouverneur Bligh noch einige Zeit gefangen, danach entschloß er sich, ihm den Befehl über sein Schiff „Porpoise“ zu übergeben, unter der Bedingung, daß Bligh sich einschiffe und nach England absegle, ohne das Gebiet von Neusüdwales irgendwo zu betreten, und daß er nicht wieder zurückkehre, wenn er nicht von Ihrer Majestät Ministern dazu ermächtigt werde. Als jedoch Bligh der Haft entlassen war, betrachtete er die im Gefängniß gegebenen Versprechungen als nichtig und verweilte an der Küste, sowie auf Vandiemensland, bis man dort von der Insurrektion erfuhr und ihn zwang, auf seinem Schiffe zu bleiben.

Viele freie Kolonisten wollten sich aber mit der dem Gouverneur Bligh angethanen Gewalt nicht zufrieden erklären und betrachteten die neu etablirte Militärherrschaft mit Unwillen; ein Theil weigerte sich sogar, die jetzige Verwaltung anzuerkennen. Da man aber einmal in der Anwendung des Grundsatzes: „Gewalt geht vor Recht“, begriffen war, so wurden alle öffentlichen Versammlungen verboten und einige der unzufriedensten Kolonisten verhaftet. Und um der mehr und mehr überhand nehmenden gefährlichen Stimmung der Freien das erforderliche Gegengewicht zu bieten, gaben die Machthaber einer großen Zahl von Deportirten die Freiheit, vertheilten Extrarationen von Lebensmitteln und Spirituosen unter sie und verschenkten das Land und die Herden, die der Regierung gehörten. Sie brachten es denn auch in kurzer Zeit dahin, daß Willkür und rohe Gewalt fast überall an die Stelle von Gesetz und Ordnung traten, und daß bei den Sträflingen sich die Meinung festsetzte, alle Zwangsarbeit werde aufhören und die Kolonie sich vollständig von England losreißen. Ganze Banden Gesindels durchzogen als Bushranger das Land, drangen am hellen Tage in die friedlichen Hütten einsam wohnender Ansiedler und begingen alle erdenklichen Greuelthaten; — die Macht der Regierung aber war völlig gebrochen.

Unterdessen wurde in London beschlossen, gegen den „meuterischen Unfug“, wie die Rebellion genannt wurde, strenge Maßregeln zu ergreifen, und ein Mann gewählt, der im Stande war, diese durchzuführen. Lachlan Macquarie wurde zum Gouverneur ausersehen und ihm folgende Instruktion mitgegeben: Er solle Bligh wieder in sein Amt einsetzen, nach Verlauf von 24 Stunden jedoch es selbst übernehmen. Ferner solle er alle Ernennungen, Landverschenkungen und gerichtlichen Vorgänge, die seit der Verhaftung Bligh's und bis zu seiner Ankunft stattgefunden hatten, für nichtig erklären. Den Major Johnstone solle er verhaften und nach England schicken, wo er vor einem Kriegsgerichte sich zu verantworten habe. Das Regiment Neusüdwales endlich sollte aufgelöst werden, und Macquarie's eigenes Regiment, das 73., wurde nach Sydney geschickt; — nur den Gemeinen durfte die Erlaubniß zum Uebertritt in dieses 73. Regiment gegeben werden.

Alles das ward pünktlich ausgeführt. Major Johnstone wurde am 1. Mai 1811 verhört und am 5. Juni schuldig gesprochen, doch war seine Bestrafung milde; er wurde nur seines Amtes verlustig erklärt. Seine Richter mögen wohl bedacht haben, daß er durch sein energisches Handeln eine Revolution unblutig zu Ende geführt hat, die leicht hätte in einen

Digitized by Google

wilden Aufruhr ausarten können. — Bligh wurde zum Admiral ernannt, aber niemals wieder im aktiven Dienst verwendet. Das milde Urtheil über Johnstone konnte er nie verschmerzen; — er starb nach wenig Jahren.

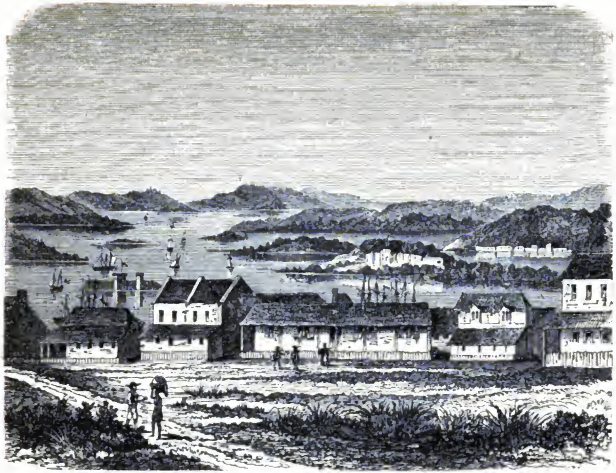
So endete die australische Rumrevolte.

Den englischen Ministern waren die Augen aufgegangen, sie hatten die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß die Dinge in der Kolonie zu lange ihren eigenen Weg gegangen waren. Die Anmaßungen der Soldateska und die schrankenlose Gewalt des Gouverneurs hatten fast das Verderben der Kolonie herbeigeführt; demnach wurde beschlossen, Beides in Zukunft zu ändern, insbesondere aber die Gewalt der Gouverneure zu vermindern und ihnen namentlich das Recht der unbedingten Begnadigung der Deportirten zu entziehen. — Die Rolle der Offiziere war für alle Zukunft ausgespielt; man hütete sich, ihnen wieder Handelsprivilegien zu gewähren.

Spätere Gouverneure zeigten zwar noch die Neigung zur Tyrannei, aber ihre Macht war beschränkt, und zwar in doppelter Beziehung, einmal durch die begrenzten Vollmachten und dann durch die öffentliche Meinung und die freie Presse, — diese großen Regulatoren alles Staatslebens, — die im Laufe der Jahre auch in Neusüdwales ihr Recht geltend machten. Zu Bligh's Zeiten gab es in Australien Nichts, was den Namen einer Zeitung verdient hätte, denn von dem bescheidenen Amtsblatte, welches Hunter im Jahre 1796 gegründet hatte, kann nicht als von einer Zeitung gesprochen werden. Es muß aber zu jener Zeit auch noch kein Bedürfniß dafür in Neusüdwales existirt haben, so unbegreiflich dies scheinen mag, wenn man an die welterschütternden Ereignisse denkt, die sich zu jener Zeit in Europa abspielten. Die Kolonie bestand eben nur aus Sklaven und ihren Aufsehern, und beide Theile müssen am Taubenfüttern und Rumvertilgen noch einen genügenden Zeitvertreib gehabt haben.

Farm am Hunter-River in Neusüdwales. Nach dem Reisewerke der „Novara-Expedition".

Digitized by Google



Port Jackson von der Flaggenstange aus.

II. Entwicklung der Niederlassung bis zum Aufhören der Deportation nach Neusüdwales.

Gouverneur Macquarie. — Die Straße über die Blauen Berge. — Die Emanzipisten und Exklusionisten. — Lebenslauf eines Verbrechers. — Untersuchungskomité. — Kostspieligkeit der Kolonie. — Gouverneur Brisbane. — Gesetzgebender Rath. — Freie Presse. — Streit der Parteien. — Gouverneur Darling und dessen Flucht. — Gouverneur Bourke. — Aufhebung der Verbrecherkolonie im Jahre 1840. — Arbeitermangel. — England wünscht die Wiederaufnahme von Deportirten; die Kolonie lehnt ab. — Gouverneur Gipps. — Gouverneur Fitzroy. — Versöhnung der Parteien.

Mit dem neuen Gouverneur Lachlan Macquarie, der am 1. Januar 1810 ins Amt trat, brach eine neue Zeit für die Entwicklung von Neusüdwales an, und es ist sein ganz unbestrittenes Verdienst, daß die Kolonie sich aus einem Zustande hülfloser Kindheit herausgearbeitet hat und zu Blüte und Wohlstand gelangt ist.

Macquarie war ein Mann von wohlwollenden Gesinnungen, mächtigem Selbstvertrauen, entschiedenem Verwaltungstalent und unermüdlicher Thätigkeit. Immer von Neuem durchreiste er die Kolonie von einem Ende bis zum anderen, um überall selbst zu sehen und zu hören; — er folgte unermüdlich den Fußtapfen der Entdecker, welche er ausgesandt hatte, und wo neue passende Plätze gefunden worden waren, vertheilte er Land an einsichtsvolle Ansiedler; er legte Straßen an, ließ öffentliche Gebäude errichten und entwarf Pläne zu Städten.

Digitized by Google

Die stets mit Früchten angefüllten Magazine und die zahlreichen Herden von Rindvieh und Schafen, die sich schon auf den ausgedehnten Weideländereien herumtummelten, verscheuchten bereits alle Gedanken an eine Wiederkehr der traurigen Zeiten der Hungersnoth, als sich im Jahre 1813 eine Dürre einstellte, wie man in der Kolonie eine solche noch nie erlebt hatte. Tausende von Schafen gingen zu Grunde, und mehr und mehr drängte sich den Ansiedlern die Ueberzeugung auf, daß ein Weg über die Blauen Berge ins Innere des Landes gefunden werden müsse, wenn anders nicht die Möglichkeit des Fortbestandes der Kolonie ernstlich in Frage gestellt werden solle. Verschiedene Anstrengungen, die zu diesem Zwecke bereits unternommen worden waren, blieben erfolglos; da gelang es endlich Wentworth, Lawson und Blaxland, unter furchtbaren Strapazen und Entbehrungen, durch Wälder und Schluchten sich einen Weg über das Gebirge zu bahnen und die ungeheuren Ebenen jenseits desselben zu erreichen. Das war im Jahre 1814, und zu Anfang des Jahres 1815 war die große Straße über die Blauen Berge gebaut, welche den Viehzüchtern den Weg zu den westlichen Weideplätzen zeigte. Von diesem Augenblicke an war es entschieden, daß die Viehzucht, und insbesondere die Schafzucht (die Wollproduktion), die Grundlage werden würde, auf welcher der australische Staat sich aufzubauen damals im Begriff stand.

Der Gouverneur war tief durchdrungen von dem Wunsche, das Glück Derer zu begründen, welche er berufen war zu regieren, und als solche mußte er, nach dem ganzen Ursprunge der Kolonie, doch jedenfalls die Sträflinge und die Emanzipisten, d. h. diejenigen ansehen, welche ihre Freiheit durch Begnadigung oder nach abgelaufener Strafzeit erhalten hatten. Diese waren aber bis dahin gedrückt von dem Gewicht der öffentlichen Meinung. Sie lebten allein, getrennt von den Anderen, sie waren von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen und ihre Rechte beschränkten sich fast einzig darauf, daß sie vor den Civilgerichten zugelassen wurden.

Der große Grundbesitz und die Hauptinteressen des Handels waren in den Händen von wenig Leuten vereinigt, die — mit seltenen Ausnahmen — zu gleicher Zeit die Militär- und Civilverwaltungsämter bekleideten oder sie bekleidet hatten. Diese bildeten eine Art Aristokratie und richteten ihre Anstrengungen darauf, alle Macht und Gewalt der ganzen Kolonie an sich zu reißen. Unter den ersten Gouverneuren spielten sie etwa die Rolle des Adels in der Monarchie und übten den größten Einfluß auf die Entschließungen der Regierung. In den Augen dieser Kolonisten verdiente die ganze Klasse der Emanzipisten durchaus keine Beachtung, und ihr Stolz hätte die Idee nicht ertragen können, auch nur für einen Augenblick auf dieselbe Linie mit ihnen gestellt zu werden. Es ist freilich wahr, daß schon frühzeitig einige Sträflinge sich zu einer gewissen Wohlhabenheit und unabhängigen Stellung emporgearbeitet hatten; aber auch diese verdankten die rücksichtsvollere Behandlung, welche ihnen zu Theil ward, nur der Gönnerschaft und dem Schutze, welcher ihnen von einigen Gliedern der aristokratischen Junta gewährt wurde, für die sie früher die Handelsgeschäfte besorgt hatten.

Digitized by Google

Dem edeldenkenden Staatsmann (Pitt), welcher den Plan zur Gründung der Kolonie Neusüdwales mit so großer Vorliebe betrieben, hatten damals andere Ideen vorgeschwebt. Er hatte dieses Land als ein Asyl der Reue betrachtet, aus dem der Strafbare eines Tages wieder als nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft hervorgehen könne. Jetzt suchte der unkluge Stolz der ursprünglich Freien die Unglücklichen mit dem Stempel ewiger Verachtung zu brandmarken! Wenn sie das Gesetz auch schon längst wieder in ihre bürgerlichen Rechte eingesetzt hatte, die Achtung von ihres Gleichen konnten sie nicht erlangen, der schreckliche Titel „Sträfling" blieb ihnen immer aufgedrückt und selbst ihre unglückliche Nachkommenschaft schien in derselben Proskription zu sein, wie die Eltern, denn die stolzen Patrizier bezeugten den Kindern der Sträflinge fast eben so viele Verachtung als diesen selbst.

Im Kettengang.

Die natürliche Folge einer so großen Ungerechtigkeit mußte einmal die sein, daß die ehemaligen Sträflinge, herabgewürdigt in der öffentlichen Meinung, wie sie waren, und das Ende ihrer Schande nicht mehr absehend, sich endlich daran gewöhnten und keine Anstrengung mehr machten, sich die Achtung zu verdienen, deren sie sich doch für immer beraubt halten mußten. — Weiter aber folgte daraus, daß ein tief liegender und allgemeiner Haß in der neuen Kolonie sich einnistete, der ihr eines Tages verhängnißvoll werden konnte, wenn nämlich die Emanzipisten oder ihre Kinder sich mächtig genug fühlen würden, um sich für die Verachtung zu rächen, deren Gegenstand sie waren. — Zur richtigen Würdigung aller dieser Verhältnisse ist es nothwendig, zu wissen, in welcher Weise das Strafsystem in Neusüdwales — nach den Schwankungen der ersten Jahre — überhaupt eingerichtet war.

Digitized by Google

In England kann die Deportation auf 7, auf 14 Jahre und auf Lebenszeit erkannt werden, und da dieselben Gesetze auch in Neusüdwales gelten, so konnten die Kolonialgerichte die Strafzeit verlängern und die Deportirten selbst von Neuem in die Verbannung schicken, gewöhnlich nach den sogenannten Strafstationen, den „Höllen- und Fegfeuerstationen" im Munde der Gefangenen.

Bis ein Deportirter seine Zeit ausgedient oder seine Freiheit durch Begnadigung wieder erhalten hatte, galt er für einen Gefangenen, „prisoner" oder „convict" im amtlichen Stil, „government-man" („Regierungsmann") im gewöhnlichen Verkehr. Das Loos eines Deportirten war in der Regel kein hartes zu nennen, wenn er nicht gerade zu der schlimmen Sorte gehörte, welche in besonderen Strafabtheilungen, den sogenannten Kettengängen („chain-gangs" oder „iron-gangs"), zum Straßenbau, zu Arbeiten in den Kohlengruben und anderen, mit schweren und großen Strapazen verbundenen Beschäftigungen verwendet wurde. — Bei Weitem die Meisten aber, nämlich alle Diejenigen, von denen man wegen ihres früheren Lebenswandels und wegen ihres Betragens während der Untersuchung und auf der Reise voraussetzen durfte, daß sie entschlossen waren sich zu bessern, wurden in einem besonderen Nachweisungsbureau eingeschrieben und dann bei den allmälig eingehenden Nachfragen an ansässige, zuverlässige, freie Personen als Feldarbeiter, Schafhirten oder Handwerker in Dienst gegeben. In den ersten Jahren des Bestehens der Kolonie konnten solche Ueberweisungen allerdings nur in sehr kleinem Maßstabe gemacht werden, wie aber die freie Bevölkerung mehr und mehr an Stärke gewann, vermehrte sich auch die Nachfrage nach Regierungsgefangenen, bis sie unter Darling's Verwaltung so groß wurde, daß man ihr nicht mehr genügen konnte.

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß dieses Zuweisungssystem an allerlei Mängeln litt, daß namentlich die Regierung durch die Vertheilung der Sträflinge einen bedeutenden Einfluß auf die Kolonisten ausübte. Wer mit den Machthabern in gutem Vernehmen stand, konnte eine Farm anlegen, ein Haus bauen, Landbau und Handel treiben, Alles mit Hülfe von Arbeitern, denen er keinen Lohn zu zahlen brauchte. Wer aber der Regierung mißliebig war, der konnte dadurch bestraft werden, daß die Regierung die Arbeiter, welche Sträflinge waren, zurückzog. So geschah es, daß eines Tages eine Zeitung nicht erscheinen konnte, welche Darling's Gouvernement etwas stark kritisirt hatte; — der Gouverneur hatte die Setzer — Alles Sträflinge — zurückgerufen. —

Uebrigens gab es eine große Zahl von Sträflingen, die ihre Strafzeit nie vollständig zu verbüßen brauchten. Wenn nämlich der in Privatdienst Ueberwiesene sich während eines gewissen Zeitraumes untadelhaft aufführte, so erlangte er Ansprüche auf den sogenannten Entlassungsschein (ticket of leave), dessen Vortheil darin bestand, daß der Inhaber frei war in allen seinen Handlungen innerhalb der Grenzen des Bezirks, auf den diese Freikarte lautete. Sie wurde ihrem Besitzer wieder abgenommen, sobald dieser sich eines Vergehens oder neuen Verbrechens schuldig gemacht hatte, und es begann in

Digitized by Google

diesem Falle eine abermalige Prüfungsperiode für ihn, sofern er sich nicht gar die Strafe der Verbannung in eine Strafstation zugezogen hatte. Blieb er dagegen während einer bestimmten Zeit im erlaubten Besitz der Karte, so erlangte er Ansprüche auf eine bedingte Begnadigung, die zwar nur für die Kolonie galt, aber nicht mehr nach dem Gutdünken des Gouverneurs zurückgenommen werden konnte und sich von einer — nur vom Staatsoberhaupte zu gewährenden — unbedingten Begnadigung nur dadurch unterschied, daß diese letztere den Verbrecher in alle Rechte und Befugnisse eines britischen Unterthanen wieder einsetzte.

Eben dieser Unterschied zwischen bedingter und vollständiger Freisprechung trug in vielen Fällen nicht wenig dazu bei, den sittlichen Makel auf manchen, selbst reichen und vollkommen unabhängigen Familien festzuhalten. Bei Einigen beschränkte sich die Bedingung nur darauf, dem begnadigten Sträflinge die Rückkehr nach dem Vaterlande zu verbieten, bei Anderen waren die Bedingungen viel einschränkender und gestatteten oft nicht, die Kolonie zu verlassen. Während solche Männer mit ihren Familien in irgend einem anderen Welttheile mit den Mitteln, über die sie zu verfügen hatten, frei und angenehm gelebt haben würden, mußten sie hier in dem Lande ausharren, in dem man ein so gutes Gedächtniß für ihre früheren Thaten bewahrte. —

Gouverneur Macquarie war erfüllt von dem hohen Glauben an die Würde des Menschen, die auch im ehemaligen Verbrecher fortlebt, und darum arbeitete er mit aller Macht daran, die Ansichten der freien Bevölkerung über die Sträflinge zum Besseren zu wenden. Er trat dem Ehrgeize der herrschenden Klasse entgegen und zeichnete diejenigen Emanzipisten, welche dessen würdig waren, auf alle Art aus. Sein Grundgedanke war dabei, daß ein Mann, der es zu einer gewissen Wohlhabenheit gebracht habe, allerdings auch noch schlecht sein könne, daß er aber jedenfalls nicht mehr darauf hingewiesen wäre, neue Verbrechen begehen zu müssen, und von dieser Idee getrieben, begünstigte er Alle, die fleißig arbeiteten, vorwärts kamen und keine Verbrechen mehr begingen. Ja, Macquarie ging so weit, daß er — schon wenig Wochen nach seiner Ankunft in der Kolonie — verschiedenen Personen Magistratsämter übertrug, obschon sie ehemalige Sträflinge waren, und daß er einige Emanzipisten an seinen Tisch lud, deren gutes Betragen und deren Dienste sie ihm dieser Auszeichnung würdig erscheinen ließen. —

Obgleich die Absichten des Gouverneurs die vernünftigsten und humansten waren, so erwiesen sich doch alle seine Anstrengungen, die zwei Klassen von Menschen, welche die freie Bevölkerung von Neusüdwales bildeten, einander zu nähern, als durchaus erfolglos. Die ursprünglich Freien fühlten sich sogar in ihrer Eitelkeit gekränkt und in ihren Interessen beleidigt, und nicht ganz ohne Grund; benahm ihnen doch die Zulassung der Emanzipisten zu den Funktionen des Magistrats das Monopol des Reichthums und der Macht, die theuersten Gegenstände ihrer Wünsche. Einige der Unzufriedensten lehnten die Einladungen des Gouverneurs ab, um sich nicht mit Personen an demselben Tische zusammenzufinden, welche wol er, aber nicht sie für würdig gehalten hatten, dort zu erscheinen.

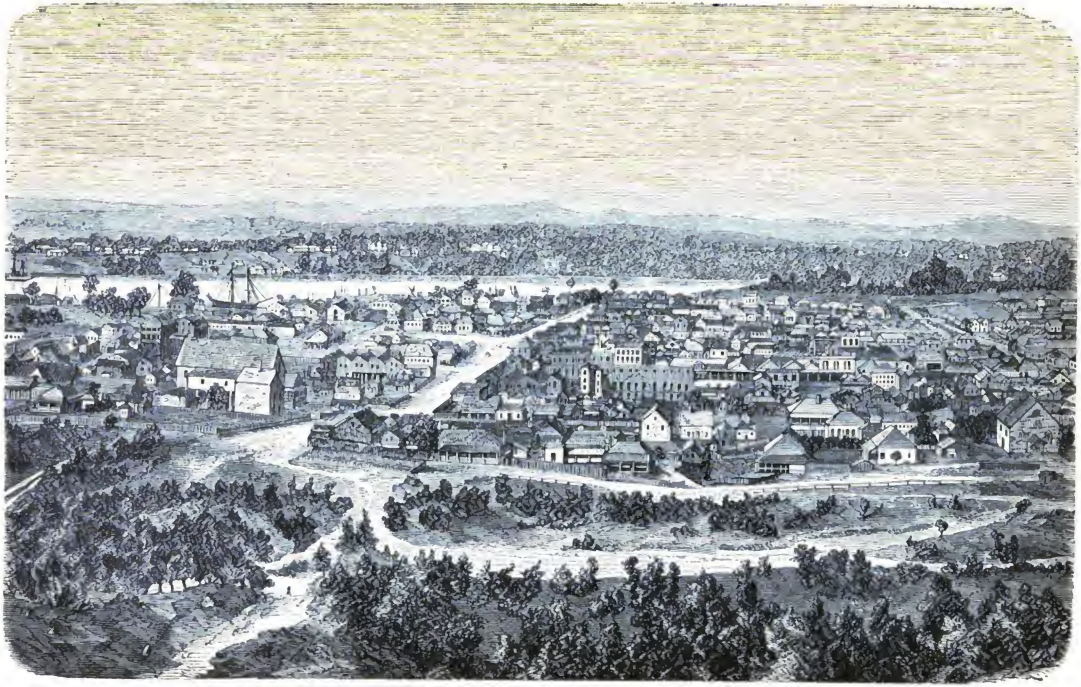
Digitized by Google

Ohne Zweifel wurde mancher Sträfling in Neusüdwales angetrieben, nüchtern und fleißig zu sein, wenn er einen Mann, der vielleicht gleichzeitig mit ihm als Verbrecher ins Land kam, jetzt in prächtiger Karosse zur Tafel des Gouverneurs fahren sah. Auf die angehenden Taschendiebe in London konnte aber die Kunde von solchen Vorgängen kaum noch als wohlthätige Warnung wirken, und die Berichte über die britischen Verbrecher in Australien, die hier und da unter die Masse des englischen Volkes gelangten, mußten nur dazu dienen, die furchtbaren Schreckniſſe, die früher „Botanybai" umschwebt hatten, hinweg zu nehmen. —

Bereits im Jahre 1812 war vom Parlament ein Komité niedergesetzt worden, um einen Bericht über Neusüdwales zu erstatten. Dieser Bericht deckte eine ganze Reihe von Mißständen auf. So verschlang z. B. die Kolonie ganz enorme Summen Geldes; sie hatte nämlich, einschließlich des Transportes der Sträflinge, von 1788 bis 1797 die Summe von 1,037,230 Pfund Sterling oder jährlich etwa 86,000 Pfund Sterling, also weit über eine Million Gulden gekostet, von 1798 bis 1811 wurden 1,634,926 Pfund Sterling oder jährlich 116,709 Pfund Sterling ausgegeben, und in den folgenden Jahren erhöhten sich diese Beträge noch sehr ansehnlich. Von 1812 bis 1815 waren die Ausgaben auf 793,827 Pfund Sterling oder 198,456 Pfund Sterling pro Jahr, 1816 auf 193,775 Pfund Sterling und 1817 gar auf 229,152 Pfund Sterling (fast $2^3/_4$ Millionen Gulden!) gestiegen. Dieses furchtbare Anwachsen folgte zum Theil aus der größeren Zahl der Verurtheilten, zum anderen Theil aber auch aus der fortwährenden Vermehrung der inneren Ausgaben.

Offenbar hätten mit dem Fortschritte, welchen die Kolonie im Laufe der Zeit machte, ihre Hülfsquellen hinreichen müssen zu demjenigen Theile der Ausgaben, der unabhängig von den Verurtheilten war. Nun seufzten aber Handel und Verkehr unter zahllosen Hemmniſſen. So entmuthigte das Verbot der Branntweindestillation die Ackerbauer, die nicht wußten, wo sie den Ueberfluß von Getreide verwerthen sollten, der über den gewöhnlichen Bedarf und über das hinausreichte, was zur Versorgung der Regierungsmagazine nöthig war. Enorme Abgaben auf Holz, neuseeländischen Flachs, Steinkohle, Walfischthran, Spermaceti ꝛc. machten die Konkurrenz für diese Artikel mit anderen Plätzen unmöglich; der Verkehr mit anderen Waaren aber war beinahe vollständig vernichtet durch die Privilegien der Ostindischen Compagnie, welche sich fast über alle Punkte erstreckten, wo die Seeleute von Neusüdwales ihre Schiffe hätten hinführen können. Das Alles hatte man bereits im Jahre 1812 eingesehen, aber die Privilegien der Indischen Handelscompagnie blieben nach wie vor bestehen. Im Jahre 1824 ließ diese Gesellschaft noch eine werthvolle Ladung Thee und Reis in der Sydneybucht wegnehmen und schickte sie als gute Prise nach Kalkutta. Wie sollten sich unter solchen Umständen die Finanzen bessern, oder auf welches Gebiet der Erwerbsthätigkeit sollten sich unternehmende Männer verlegen, wenn das erste Erforderniß gedeihlicher Entwicklung — freier Handel — fehlte? —

Digitized by Google



Ansicht von Brisbane, der Hauptstadt von Queensland (Hauptheil der Stadt).

Digitized by Google

Erschreckt von der Höhe der Ausgaben, empfahl das Ministerium dem Gouverneur die strengste Sparsamkeit. Dieser sah bei dem fortdauernden Zuzug neuer Sträflinge — jährlich kamen ihrer ungefähr Sechstausend an — kein anderes Mittel zur Erreichung des gewünschten Zweckes, als durch massenhafte Ausstellung von Freibriefen die Zahl Derer zu vermindern, welche aus den öffentlichen Magazinen erhalten werden mußten. Diese Maßregel hatte indessen ernste Nachtheile im Gefolge. Eine große Zahl der solchergestalt frei Gewordenen hatte eine zu kurze Probezeit bestanden und ihre verfrühte Emanzipation gab zu häufigen Exzessen Veranlassung. Die Polizei sah sich genöthigt, ihre Thätigkeit zu verdoppeln, und trotzdem wurden die Diebstähle wieder so häufig, daß das Gouvernement die Ansiedler öffentlich davor warnte, zur Nachtzeit zu reisen. —

Während aller dieser Quälereien war das Jahr 1819 gekommen, das für Macquarie besonders unangenehm werden sollte. In diesem Jahre erschien nämlich plötzlich ein Untersuchungskommissär — Namens Bigg — in Sydney. Die Feinde des Gouverneurs hatten es nach vielen Anstrengungen dahin gebracht, seine Rechtschaffenheit bei den englischen Ministern in ein trübes Licht zu stellen. Und wenn Macquarie in der Folge auch die Genugthuung hatte, daß — trotz der fast zweijährigen, mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit geführten Untersuchung — kein Fleckchen an seinem Charakter zu entdecken war, so ist es doch immerhin erklärlich, daß die Anwesenheit des Kommissärs, welchen der Gouverneur kaum anders, denn als Spion der Regierung ansehen konnte, für den Mann, der nach seinem freien Ermessen zu handeln gewohnt war und der seine Unternehmungen während einer langen Reihe von Jahren von dem besten Erfolge gekrönt sah, unerträglich schien und ihn wünschen lassen mußte, am Ziele seiner Verwaltung angekommen zu sein. Er forderte seine Entlassung und erhielt sie am 1. Dezember 1821. Unter allen Nachfolgern Macquarie's hat Keiner je wieder eine solche schöpferische Thätigkeit entwickelt, und Wenige leben so wie er im Gedächtniß des Volkes fort.

So war insbesondere Brisbane, welcher die Geschäfte von 1821 bis 1825 führte, ein sanfter Charakter und durchaus ehrenhaft in seiner Verwaltung, wie ausgezeichnet durch seine astronomischen Kenntnisse, — aber, weit davon entfernt, sich populär zu machen und für alle Klassen der Gesellschaft zugänglich zu sein, durchaus zurückgezogen in seinem Benehmen und nur wenig mittheilsam.

Erschreckt durch die Zerwürfnisse und Spaltungen, welche sein Vorgänger durch die Begünstigung der Emanzipirten geschaffen hatte, erlaubte sich Brisbane nie, diesen eine öffentliche Gunst zu bezeigen; — an seiner Tafel erschien Keiner mehr. Aber ihre Gegner, die Exklusionisten, wie sie sich selbst wegen ihres ausschließenden Benehmens in geselligen Beziehungen nannten, gewannen auch nichts dabei. Von Natur gerecht und unparteiisch, gestattete Brisbane ihnen eben so wenig Einfluß und war zufrieden, seine Instruktionen auszuführen. Unglücklicherweise lauteten diese auf die allerstrengste Sparsamkeit, und die Reduktionen, welche infolge dessen eingeführt

Digitized by Google

wurden, waren so umfangreich, daß nicht nur die angefangenen Gebäude unvollendet liegen blieben, sondern daß nicht einmal mehr für die Unterhaltung der vollendeten Etwas geschah. Von der Ausführung der großartigen Projekte, welche unter der vorigen Regierung entworfen worden waren, als Straßenbauten, Flußkorrektionen, Kanalanlagen ꝛc., konnte natürlich gar keine Rede mehr sein. Dagegen müssen als wirkliche Verbesserungen die Einführung des Schwurgerichtsverfahrens mit durch das Loos bestimmten Geschworenen, die Einsetzung eines gesetzgebenden Rathes und die Freigebung der Presse erwähnt werden. —

Durch die bereits berührte vorsichtige und ängstliche Haltung gegenüber den Emanzipisten hatte Brisbane gehofft, eine Aussöhnung der beiden Parteien der Kolonie herbeizuführen. Diese Hoffnung erwies sich bald als eine sehr trügerische. Die Gegensätze waren einmal da und sie verschärften sich nur um ein sehr Bedeutendes, als — unbegreiflicherweise — die von dem Kommissär Bigg ausgearbeitete Denkschrift veröffentlicht wurde, in welcher eine Menge von Einzelheiten enthalten waren, deren Kenntniß für die englischen Minister wol recht zweckmäßig sein mochte, die aber niemals hätten vor aller Welt Augen zu kommen brauchen. Mit der umständlichsten Genauigkeit waren da eine Anzahl Beispiele aufgeführt, auf welche Art dieses und jenes, im Uebrigen ganz ansehnliche und ehrenwerthe Haus in Sydney, das einen Emanzipisten zum Gründer hatte, zu seinem jetzigen Wohlstande und Reichthume gelangt war. Da war also die Geschichte eines Mannes zu lesen, der wegen eines in London begangenen Bankdiebstahls deportirt worden war. Seine Frau hatte den Raub in Sicherheit gebracht, sie folgte ihm nach Sydney, und da man sie dort nicht kannte, so gelang es ihr mit leichter Mühe, daß der „Regierungsgefangene" in seiner eigenen Frau Dienst gegeben wurde. Dieses merkwürdige Verhältniß wurde erst bekannt, als der Sträfling seine Freiheit wieder erhalten hatte; — aber das beiderseitige Glück war gemacht. — Ein anderer Mann, der einmal in England und einmal in der Kolonie unter dem Galgen gestanden hatte und jedesmal begnadigt worden war, verdankte seinen späteren Reichthum dem glücklichen Umstande, daß er sich die Erlaubniß zur Einrichtung einer Branntweinschenke zu erwirken wußte. Diesem unscheinbaren Geschäfte gab er in der Folge eine Ausdehnung, daß er sich nach einer mäßigen Reihe von Jahren als Millionär ins Privatleben zurückziehen konnte. Diese und andere Geschichtchen wurden in Bigg's Bericht mit einer Art Teufelsfreude erzählt, und die Emanzipisten bekamen sie begreiflicherweise oft genug zu hören. Nun wird es gewiß Niemand einfallen, die in Neusüdwales im Gange gewesene, oftmals sehr wenig ehrenwerthe Art des Erwerbes großer Reichthümer in Schutz zu nehmen; weshalb aber sollte das Feuer des Hasses immer noch mehr geschürt werden? Hatten die Emanzipisten doch auch Recht, wenn sie behaupteten, daß ihre Gegner eben so wenig wie sie lauter Ehren- und Tugendspiegel wären! Jetzt war es aber durch die Taktlosigkeit der Regierung dahin gekommen, daß den Emanzipisten, mochten sie noch so zuverlässige Geschäftsleute sein, ihre Verpflichtungen noch so pünktlich erfüllen,

Digitized by Google

doch in den Augen der Exklusionisten mehr als je vorher ein sittlicher Makel anhaftete, welcher einen geselligen Umgang mit ihnen unmöglich erscheinen ließ. Und dieser Riß, der durch alle Schichten der Gesellschaft drang, drohte immer gefährlicher zu werden. —

Unter solch verwickelten Verhältnissen wurde Brisbane im Dezember 1825 abberufen. Sein Nachfolger, Darling, war aber noch unglücklicher. Er war ein förmlicher, pedantischer Mann und, was schlimmer ist, er führte die längst außer Uebung gekommenen Prügelmeister und die kargen Rationen wieder ein, wie zu den Zeiten der Hungersnoth, um die Gefangenen besser im Zaume halten zu können. So erzählt man sich, daß die Sträflinge in der an der Moretonbai neu angelegten Kolonie so schlecht behandelt worden wären, daß sie Mordthaten begangen hätten, nur um nach Sydney in die Untersuchungshaft geschickt zu werden. Den Behörden der Bezirke wurde die Machtvollkommenheit ertheilt, mit Geißelhieben zu bestrafen, und da es den Privatleuten verboten war, die ihnen zugewiesenen Gefangenen zu prügeln, so erwiesen sich die Nachbarn gegenseitig derlei kleine Gefälligkeiten.

Eine eiserne Zeit war wieder über die Kolonie hereingebrochen. Dennoch drangen bessere Ideen, wenn auch nur langsam, durch, und als Darling es wagte, durch einen Befehl mit rückwirkender Kraft zwei Männer, über die bereits abgeurtheilt war, nochmals zu verurtheilen und ihre Strafe zu verschärfen, da war für ihn keines Bleibens mehr in der Kolonie.

Der Vorfall, um den es sich handelt, ist in mehr als einer Hinsicht lehrreich. Sudds und Thompson waren zwei Soldaten im 57. Regiment, das damals seine Quartiere in Neusüdwales hatte. Beide sahen, wie in diesem Lande eine große Zahl von Leuten lebte, die als Verbrecher angelangt waren und denen es jetzt recht gut ging, die gar reich geworden waren, während sie nichts Anderes waren und blieben, als arme Soldaten. Da schlug Sudds vor, und Thompson willigte ein, sie wollten gemeinschaftlich einen Diebstahl begehen, und nachdem sie — als Verbrecher — ihren Abschied vom Regiment erhalten hätten, versuchen, gleichfalls ihr Glück als Sträflinge zu machen; — es konnte gar nicht fehlen. Gesagt, gethan! Sie stahlen in einem Laden am hellen Tage unter den Augen vieler Zeugen ein Stück Tuch, wurden verhaftet, vor Gericht gestellt und verurtheilt, auf sieben Jahre in eine der Zweigstrafkolonien deportirt zu werden.

Im Laufe der Verhandlungen war aber der eigentliche Zweck des Verbrechens an den Tag gekommen. Offenbar mußte die Disziplin der Truppen in hohem Grade gefährdet erscheinen, wenn die Verübung eines Verbrechens einem Soldaten zu einer weit besseren Lage und zu den günstigen Aussichten eines Sträflings verhelfen konnte. Es mußte also nothwendigerweise die Wiederholung eines solchen Falles zu hindern versucht werden; — aber indem der Gouverneur dies thun wollte, beging er nicht nur ein großes Unrecht, sondern auch eine Verletzung der Verfassung. Er erließ nämlich eine Ordonnanz, wodurch die zwei bereits bestraften Soldaten verurtheilt wurden, während der ganzen Dauer ihrer Strafzeit in Ketten an den Straßen der Kolonie zu arbeiten und danach zum Militärdienst zurückzukehren.

Digitized by Google

Die Ausführung dieses Urtheiles wurde mit aller erdenklichen Umständlichkeit ins Werk gesetzt. Vor dem ganzen Regiment wurden die Uebelthäter in Sträflingskleider gesteckt; mit Eisenspitzen versehene Ringe wurden ihnen um den Hals gelegt, an denen schwere Ketten bis zu den gleichfalls gefesselten Füßen herabhingen und klirrend am Boden nachschleiften; — darauf wurden sie „aus dem Regiment hinaustrompetet" und ins Gefängniß zurückgebracht, während die Musik den „Vagabundenmarsch" spielte. — Beide überlebten die Schmach und Schande nicht lange. Sudds, der schon leidend war, starb nach einigen Tagen; Thompson wurde wahnsinnig. — Ein Schrei der Entrüstung ging durch die Kolonie. Wol mußten diese Verbrecher bestraft werden, sagte man sich, aber nach dem Gesetze, nicht nach der Willkür des Gouverneurs. Und damit für Wiederholungen Vorkehrung getroffen werde, konnte man wol das Gesetz abändern, das aber dann nur auf spätere Fälle Anwendung finden durfte; — oder man mußte, was jedenfalls das Vernünftigere war, die Verhältnisse der Soldaten in einer Weise ordnen, daß sie nicht Lust bekamen, Verbrecher zu werden. —

Darling verließ Neusüdwales im Jahre 1831, — heimlicherweise, er fürchtete, und nicht ohne Grund, persönliche Beleidigungen von Seiten des aufgereizten Pöbels. Wentworth, ein Mann, der schon unter Macquarie zu den schärfsten Kritikern der Regierungshandlungen gehört hatte, gab nämlich wenig Tage vor der beabsichtigten Rückkehr des Gouverneurs nach England ein nächtliches Fest auf seinen ausgedehnten Gütern an der Bai, und hatte dazu den Pöbel Sydney's eingeladen, der, wie man sich vorstellen kann, in großer Zahl erschienen war. Ein Ochse war gebraten worden und wurde in dieser Nacht verzehrt; ganz erstaunliche Quantitäten geistiger Getränke wurden verbraucht, und als die richtige Stimmung der Gesellschaft einmal geweckt war, der Gouverneur durch Wort und Bild offen und ungescheut lächerlich gemacht, ja geradezu verhöhnt. —

Gewiß sind solche lebhafte Aeußerungen des Mißvergnügens einem hochgestellten Beamten der Krone gegenüber bedauerlich und für den, den sie treffen, empfindlich in hohem Grade, auch wird Niemand ihre Wiederholung gern sehen. Auf der anderen Seite ist eben so wenig zu verkennen, daß tüchtige Minister Angesichts solcher Kundgebungen in Erwägung ziehen sollten, ob vielleicht doch und in wie weit solche Manifestationen begründet gewesen sein mögen, denn das Volk ist nirgends in der Welt der Regierung wegen da, sondern überall die Regierung des Volkes wegen. —

In der That überlegten sich's die englischen Minister auch genau, wen sie jetzt in diese materiell mehr und mehr aufblühende und in politischer Beziehung immer schwieriger zu behandelnde Kolonie schicken wollten. Ihre Wahl fiel auf Generalmajor Richard Bourke, einen ausgezeichneten Mann, der, wie keiner seiner Vorgänger, es verstand, mit Freisinnigkeit, Humanität und staatsmännischer Einsicht die Geschicke der Kolonie zu leiten. Gleichberechtigung aller religiösen Bekenntnisse, Oeffentlichkeit der Verhandlungen des gesetzgebenden Rathes, gesetzliche Regulirung der Landfrage und der Angelegenheiten der großen Viehzüchter, so daß von da an aus den Weidebezirken

Digitized by Google

ein jährliches Einkommen von 60,000 Pfund Sterling (720,000 Gulden) in die Kolonialkasse floß, — das sind einige von den vielen Maßregeln und Einrichtungen, die unter Bourke's Mitwirkung zum Wohle des Landes durchgesetzt wurden.

Das wichtigste Ereigniß unter seiner Verwaltung ist aber unstreitig eine Bewegung, die im Jahre 1835 ihren Anfang nahm und welche gegen die fernere Einführung britischer Verbrecher in die Kolonie gerichtet war. In dem genannten Jahre sollten die Kosten für die Unterhaltung der Gefängnisse und der Polizei auf Rechnung der Kolonie gesetzt werden, da das Kolonialamt in London die Entdeckung gemacht hatte, daß Neusüdwales, welches jetzt Hunderttausende von Pfunden jährlich einnahm, auch Mittel genug besitze, solche Ausgaben zu bestreiten. Der gesetzgebende Rath in der Kolonie war hingegen der Ansicht, daß diese Ausgabe, die ja nur durch die Anwesenheit der deportirten englischen Verbrecher veranlaßt werde, auch von der englischen Regierung zu tragen sei, und Bourke stand auf der Seite des gesetzgebenden Rathes. Bei den Verhandlungen über diese Angelegenheit machte der Kolonialminister geltend, Neusüdwales genieße auch die aus der Deportation entspringende Wohlthat äußerst billiger Arbeitskräfte, und dies brachte zum ersten Male den Gedanken zum lauten Ausdruck, ob denn die Kolonie, die jetzt etwa 80,000 Bewohner zählte, nicht auch ohne deportirte Verbrecher bestehen könne. Die Erörterung dieser Frage begann in den Zeitungen und im australischen Parlament (dem gesetzgebenden Rath), und es dauerte nicht lange, so wurden die Gründe dafür und dagegen von beiden Seiten mit großer Heftigkeit erörtert. Auch waren die Ansichten in der That sehr getheilt, und nicht Alle, welche für die Abschaffung der Deportation agitirten, thaten dies aus Gründen der Moral, wie man vielleicht denken möchte, sondern weil ihre materiellen Interessen ihnen die Ausführung dieser Maßregel wünschenswerth erscheinen ließen. Der Eigennutz, diese mächtige Triebfeder menschlicher Handlungen, spielte sogar, wie sich gleich zeigen wird, in dieser Sache eine entscheidende Rolle. — Auf der Seite Derjenigen, welche die Deportation beibehalten wollten, befanden sich die Arbeitgeber, ganz besonders die Schafzüchter und die Besitzer der großen Rindviehherden, welche nur kräftige Arme verlangten, gleichviel, ob dieselben einem Freien oder einem Verurtheilten gehörten. —

Fast zur gleichen Zeit gelangte die Angelegenheit der Deportation nach Neusüdwales auch zur Verhandlung im englischen Parlament, und zwar auf Antrieb Gibbon Wakefield's, der gern die Quelle verstopft gesehen hätte, aus welcher Neusüdwales wohlfeile Arbeiter erhielt, weil diese billige Arbeit ihm und den übrigen südaustralischen Spekulanten eine gefährliche Konkurrenz machte. Und siehe, — das Parlament nahm den Antrag Wakefield's an. Am 26. Mai 1837 wurde Bourke angewiesen, vom Jahre 1840 an keine Sträflinge mehr als Arbeiter zu überweisen.

Bourke bewies seine Voraussicht, wie in anderen Fällen, so auch hier: er machte den Minister ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Abschaffung des Ueberweisungssystems nur allmälig geschehen dürfe, wenn man durch den

Digitized by Google

andernfalls eintretenden Mangel an Arbeitskräften nicht viele üble Folgen herbeiziehen wolle. Indessen die Warnung wurde überhört. Auch läßt sich kaum anders annehmen, als daß die Mitglieder des englischen Kolonialamtes durch die Agitation der Landspekulanten verführt wurden, eine Maßregel plötzlich ins Werk zu setzen, zu welcher jahrelange Vorbereitungen nöthig gewesen wären.

Als die gemachte Anordnung zur Ausführung gelangte, war Bourke schon nicht mehr in der Kolonie, und in George Gipps war ein Mann an seine Stelle getreten, der es in allen Stücken der Regierung durchaus recht machen wollte.

Die Ueberweisungen hörten demnach auf, wie befohlen war, — die Verbrecher wurden nach Vandiemensland geschickt und dort in Strafstationen untergebracht, — und es vergingen keine fünf Jahre, so war der prophezeite Mangel an Arbeitern wirklich da. Das Bedürfniß der Herdenbesitzer, namentlich im Port-Philip-Distrikt, Hirten und Schafscherer zu bekommen, wurde so dringend, daß sich eine Gesellschaft bildete, welche an 2000 Freigelassene aus Vandiemensland importirte und unter Diejenigen vertheilte, welche zu den Kosten der Ueberfahrt beigetragen hatten. Dieser Massenimport von billigen Arbeitskräften rüttelte die Bevölkerung der Städte auf und gab den ersten Anstoß dazu, daß diese gegen die Herdenbesitzer und gegen die Deportation Front machten. Natürlich! Die Arbeiter in den Städten wollten den Arbeitslohn hinaufschrauben; die Viehzüchter aber wollten den größten Nutzen, folglich die billigste Arbeit.

Nun machte die gesetzgebende Versammlung in Sydney den Vorschlag, die aus Vandiemensland herübergebrachten „weißgewaschenen" Verbrecher eben so zu kontroliren, wie die ursprünglich nach Neusüdwales deportirt gewesenen; die britische Regierung lehnte jedoch die Sanktion dieses Beschlusses ab und machte dagegen den Vorschlag, um den Arbeitsmarkt zu füllen, das Deportationssystem — auf anderer Grundlage — wieder einzuführen. Demnach wurde, im Oktober 1846, ein Ausschuß niedergesetzt, der einen mit vieler Einsicht verfaßten Bericht erstattete, aus dem unter Anderem hervorgeht, daß zu jener Zeit 1500 alte Sträflinge, „die nichtswürdigste Klasse von Menschen, die sich denken läßt", in den Gefängnissen der Kolonie steckte, und daß gleichzeitig noch 13,400 Bewohner von Neusüdwales im Besitze von Entlassungsscheinen waren. Dennoch wurde — nach sorgfältiger Erwägung aller in Betracht kommenden Fragen — vorgeschlagen, unter gewissen Bedingungen in die Erneuerung der Deportation zu willigen. Leider war der Bericht etwas zu spät erstattet worden, sodaß er erst im folgenden Jahre (1847) zur Verhandlung gelangte, und da wurde der gestellte Antrag abgelehnt.

Die englische Regierung war in peinlicher Verlegenheit. Viele, viele Verbrecher waren schon nach Vandiemensland, nach der Moretonbai und nach Westaustralien geschickt worden; aber immer war noch Ueberfluß an ungerathenen Söhnen des Vaterlandes, die irgendwo in der Welt bewacht und an die Arbeit gewöhnt werden mußten. So kam also im Jahre 1848 ein

Digitized by Google

neuer Antrag von Seiten Englands. Jetzt wollte man nur gewisse Klassen von Verbrechern mit ihren Familien neben einer gleichen Zahl freier Arbeiter nach Neusüdwales schicken, und das australische Parlament faßte den Beschluß, diese Verbannten unter den angegebenen Bedingungen aufzunehmen. Infolge dessen traf im Juni 1849 (nach einer fast zehnjährigen Unterbrechung) wieder ein Sträflingsschiff, die „Hashemy", im Hafen von Sydney ein. Es brachte 212 Gefangene, aber ohne Familien und ohne freie Arbeiter, und Graf Grey, der damalige Kolonialminister, schickte eine Depesche mit, in welcher er sagte, wenn der gesetzgebende Rath der Kolonie Einwände gegen die Aufnahme der Sträflinge, infolge der Nichterfüllung des stipulirten Vertrages, erheben sollte, so würde man dem Transport von Verbrechern Einhalt thun. Diese Stelle klang den Australiern wie Hohn; konnten doch bis zum Eintreffen einer Antwort recht gut zwölf Monate verfließen, und so lange wenigstens behielt die Transportation wieder ihren Fortgang; — 5000 bis 6000 Taugenichtse konnten in dieser Zeit nach Sydney abgesetzt werden! Außerdem fühlten sich die Kolonisten durch die Nichterfüllung des gegebenen Versprechens und die dadurch an den Tag gelegte Nichtachtung ihrer Interessen schwer gekränkt; eine Volksversammlung wurde abgehalten, Tausende erschienen, und da hörte man denn — dicht unter den Fenstern des Gouvernementpalastes — die lautesten Anklagen und die heftigsten Vorwürfe gegen die englischen Minister und ihr wortbrüchiges Verfahren, gegen die Deportirten und gegen die „schwimmende Hölle", wie man das Schiff mit den Verbrechern an Bord nannte; es wurde verlangt, die ganze Ladung solle auf der Stelle zurückgeschickt werden, und endlich wurde ein feierlicher Protest gegen die Landung der Sträflinge — jetzt und für immer — beschlossen. Die Kolonialregierung war weise genug, diesen Beschluß der äußerst stürmischen Versammlung zu beachten. Nur ertheilte sie denjenigen Kolonisten, welche Arbeiter suchten, die Erlaubniß, an Bord zu gehen und sich von den Gefangenen auszuwählen, was sie bedurften, und nun geschah das Merkwürdige, daß binnen sechs Tagen kein Gefangener mehr (außer den nach der Moretonbai bestimmten) an Bord des Schiffes war; Alle hatten sich vermiethet, obwol zu derselben Zeit etwa 1000 freie Arbeiter angekommen waren, die gleichfalls noch im Hafen lagen und die nur langsam passende Dienste finden konnten. Es war damit sicherlich der beste Beweis geliefert, daß die Kolonie doch noch nicht so weit war, die Arbeitskraft der Sträflinge entbehren zu können, daß also eine weise geleitete und gut überwachte Einführung von Verbrechern — namentlich für die weit im Innern gelegenen Distrikte — damals gewiß im wohlverstandenen Interesse des Landes gewesen wäre.

Die Agitation, namentlich in Sydney selbst und in den dichter bevölkerten Distrikten, dauerte aber fort, und als bis zu Ende des Jahres 1848 noch etwa 13,000 freie Arbeiter aus Irland in Neusüdwales gelandet waren, der Zug der Einwanderung also endlich in Gang gebracht schien, ward im Jahre 1849 nochmals im australischen Parlament beschlossen, die englische Regierung solle dringend gebeten werden, daß sie das Gesetz widerrufe,

Digitized by Google

welches die Kolonie Neusüdwales zu einem Platze für Verbrecher bestimmte. Es wurde dabei namentlich hervorgehoben, daß keine Garantie für die gesellschaftliche und politische Ruhe der Kolonie gegeben werden könne, so lange nicht die Sträflingsfrage einen befriedigenden Abschluß gefunden habe.

Die Regierung willigte nach einigem Sträuben ein und hob das Deportationsgesetz für Neusüdwales auf, nachdem wol hunderttausend britische Uebelthäter dahin geschickt worden waren. Die Transportation hätte übrigens unter allen Umständen in der Kürze aufhören müssen, denn Australien war urplötzlich das reichste Goldland der Erde geworden, und es wäre gewiß mehr als lächerlich gewesen, wenn man nachher noch den Auswurf der englischen Gesellschaft in dieses Dorado aller Glücksjäger hätte schicken wollen.

Der „Flecken der Verbrecherkolonie" war somit nach siebzehnjährigen Anstrengungen von Neusüdwales weggenommen und dadurch gleichzeitig die unstreitig wichtigste von den Fragen, welche die Bevölkerung Australiens bewegte, entschieden. Es war nicht nur ein großer Schritt auf dem Wege freiheitlicher Volksentwicklung überhaupt gethan, — auch die geselligen Verhältnisse konnten von jetzt an in friedlichere Bahnen hinübergeleitet werden. Freilich ging das nicht so rasch; Jahre verstrichen noch, ehe man sich scheute, einen ehemaligen Sträfling oder seine Nachkommen „das früher Geschehene" fühlen zu lassen, und selbst heutigen Tages kann ein zufälliges Wort oder eine Anspielung das Andenken daran wieder auffrischen; dennoch darf man im Allgemeinen sagen, die Parteien haben sich versöhnt. Die alten, unverbesserlichen Sünder sind ohnehin längst ausgestorben, und das Andenken an sie ist vertilgt. — Drei Gouverneure hatten während dieser Zeit des Kampfes gegen die Deportation die Verwaltung geführt, nämlich die bereits Genannten, Bourke und Gipps, und vom Jahre 1846 bis 1854 Charles Fitzroy, der erste Generalgouverneur der australischen Besitzungen Großbritanniens.

Man kann nicht sagen, daß Gipps während seiner achtjährigen Wirksamkeit viel Freude von seinem Amte geerntet hätte, — im Gegentheil, er lebte mit den Kolonisten, und insbesondere mit dem gesetzgebenden Rathe, in fast ununterbrochener Fehde. Bald war es über die Verwendung der Einkünfte der Kolonie, bald über den Preis der Krouländereien, bald endlich über die Bezirksräthe, eine Einrichtung, die, beiläufig gesagt, für die Verhältnisse Australiens mit seiner über Hunderte von Quadratmeilen zerstreuten Bevölkerung ausnehmend unpraktisch hätte sein müssen, deren Einführung der Gouverneur sich jedoch einmal vorgenommen hatte und von welcher er nicht mehr abstehen wollte. Sonderbarerweise kam es aber dem Manne trotz dieser Fülle von Zankäpfeln gar nicht in den Sinn, die offenbare Unzufriedenheit der Kolonisten zu beschwichtigen; im Gegentheil, er ließ keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, wo ein neuer Streit anzuhängen war, und brachte es durch sein unversöhnliches Temperament endlich dahin, daß Alle, von den reichen Viehzüchtern bis herunter zu den kleinsten Ansiedlern, Opposition gegen ihn machten; — nur seine Beamten waren seine getreuen Anhänger, die ihn im gesetzgebenden Rath unterstützten, mochte er im Recht oder Unrecht sein. Dabei verfolgte Gipps eigentlich keine unredlichen Absichten; er bestand nur

Digitized by Google

hartnäckig darauf, Alles besser zu wissen, und daß das Volk die Schuhe tragen solle, die er jetzt einmal für die passenden hielt, mochten sie drücken oder nicht. — Fitzroy war vorsichtiger. Er erklärte alsbald beim Antritt seines Amtes, er habe die ihm übertragene Gewalt ohne irgend eine vorgefaßte Meinung über Gegenstände, welche die Interessen irgend einer Klasse von Ihrer Majestät Unterthanen beträfen, übernommen und wolle erst Gesetzesvorschläge machen, wenn er Erfahrungen in der Kolonie gesammelt habe. Auch lebte er wirklich mit den Kolonisten in Frieden; Alles, was von der britischen Regierung seinem Gutdünken überlassen war, richtete er nach den Wünschen des gesetzgebenden Rathes ein und über die Schwierigkeiten schlüpfte er hinaus, da er sich nie die Unruhe verursachte, über irgend einen Kolonialgegenstand eine Meinung zu haben.

Das Gedeihen der Kolonie hing aber glücklicherweise nicht mehr von der Persönlichkeit des Gouverneurs oder des Kolonialministers ab. Draußen im Lande viele hundert Meilen weit und breit wuchs das Gras und weideten die Schafe, und die Herden wurden immer größer und die Hirten entdeckten immer neue Weiden. Das Handelsmonopol der Ostindischen Compagnie war längst in Trümmer gegangen, und frei und stolz wehte die englische Flagge mit dem australischen Wappen über allen Meeren und in allen Seehäfen der Welt. Hunderttausende von rüstigen und genügsamen Einwanderern waren schon ins Land gezogen; neben der Viehzucht, die unstreitig die größten Kapitalien repräsentirte, gewann der Ackerbau mehr und mehr an Ausdehnung. So war Alles im besten Gedeihen; — da wurden die goldenen Schätze des Bodens aufgedeckt. Wie ein Rausch, so ging es durch das Land, als aber dieser Goldrausch verflogen war, griffen viele Tausend fleißige Hände mit noch viel größerer Kraft als vorher und mit noch viel fröhlicherem Muthe zur Arbeit; mit wunderbarer Schnelle entwickelte sich auch die Gewerbthätigkeit und holte das Versäumte nach, und jetzt unterstützen die Dampfmaschinen auch in Australien den Menschen in seinem Bestreben, das Glück zu gründen, welches Friede und Wohlstand im Gefolge hat!

Digitized by Google

Eukalyptusstamm als Brücke über einen Fluß.

III. Neusüdwales während der letzten zwei Jahrzehnte, und die übrigen englischen Kolonien in Australien.

Neusüdwales seit 1850. — Verfassungsreform. — Trennung der Kolonien. — Vandiemensland (Tasmania). — Die Sträflinge. — Buschranger. — Aufhebung der Deportation. — „Tasmania". — Statistisches. — Die Eingeborenen Tasmaniens. — Feindselige Haltung der Eingeborenen. — Der Vernichtungskrieg. — Die „schwarze Linie". — Das Ende der Tasmanier. — Westaustralien. — Der große Grundbesitz. — Statistisches. — Sträflinge in Westaustralien. — Südaustralien. — Die australische Landcompagnie. — Gründung von Adelaide. — Die „gute Gesellschaft". — Die Ueberländer. — Die Kupferminen. — Statistisches. — Die Deutschen in Südaustralien. — Viktoria. — Collins 1802 und Bateman 1835 an Port Philip. — Landhandel mit den Eingeborenen. — Spekulationsfieber. — Die Golderdeckung und ihre Folgen für die Kolonie. — Queensland. — Trennung von Neusüdwales. — Bevölkerungsstatistik. — Ostindische Kulis und Südsee-Insulaner als Arbeiter eingeführt.

Neusüdwales seit 1850.

Es ist schon (S. 89) erwähnt worden, daß — unter der Verwaltung des Gouverneurs Brisbane — von der britischen Regierung die ersten Schritte gethan wurden, um einen Uebergang von der despotischen Regierungsform der Kolonie zu einer freisinnigeren anzubahnen, und zwar durch Gewährung des freien Meinungsaustausches in der Presse und durch die Einsetzung des sogenannten gesetzgebenden Rathes, dessen Mitglieder allerdings noch von der Regierung ernannt werden sollten. So blieb es bis zum Jahre 1843. In diesem Jahre gab die Regierung dem Drängen der Kolonisten auf bessere

Digitized by Google

Verwaltungseinrichtungen nach, und es wurde beschlossen, daß der gesetzgebende Rath fortan aus 54 Mitgliedern bestehen solle, von welchen nur noch 18 durch die Krone zu ernennen, die übrigen 36 aber durch die freien Kolonisten zu erwählen wären. Damit war unzweifelhaft ein Schritt weiter auf dem Wege zu freiheitlicher Entwicklung des australischen Staatswesens geschehen, in den Augen der Kolonisten war es aber eine bloße Abschlagszahlung. Die Bewohner von Neusüdwales wollten eine wirklich verantwortliche Regierung, vollständige Kontrole über die Einkünfte des Staates und das Recht, über die unangebauten Ländereien verfügen zu dürfen, und unmittelbar nach der Einsetzung der ersten gewählten Versammlung im Jahre 1843 begann auch die Agitation in dem angegebenen Sinne. Zwölf Jahre später waren die Australier am Ziele ihrer Wünsche.

Es würde zu weit führen, in die Einzelnheiten des australischen Verfassungskampfes einzugehen, so lehrreich in mancherlei Beziehungen es auch sein möchte. Nur einige Thatsachen seien kurz erwähnt. Im Jahre 1847 hatte Graf Grey, der damalige Kolonialminister, eine Verfassung entworfen, nach welcher eine Repräsentantenversammlung durch indirekte Wahlen gebildet und ein Oberhaus durch die Krone ernannt werden sollte. Der hierdurch heraufbeschworene Sturm in der Presse und in Volksversammlungen wurde jedoch so gewaltig, daß der Graf seinen Entwurf schleunigst zurückzog. Zwei Jahre später kam eine neue Konstitution in Vorschlag, erhielt jedoch nicht die Genehmigung des britischen Parlaments. Dagegen erlangte im Jahre 1850 eine Bill Gesetzeskraft, durch welche die Distrikte an Port Philip von Neusüdwales getrennt und als gesonderte Kolonie unter dem Namen Viktoria konstituirt wurden. Die Ansiedler in diesen Distrikten hatten selbst die Trennung begehrt, weil die Entfernung zwischen diesen Gegenden und Sydney zu groß war, als daß man bei der ohnedies so sehr über das Land zerstreuten Bevölkerung hätte Männer finden können, welche im Stande und geneigt gewesen wären, monatelang ihr Eigenthum und ihr Geschäft zu verlassen, um den Sitzungen des gesetzgebenden Rathes in einer so weit entfernten Stadt, wie Sydney, beizuwohnen.

In demselben Gesetze von 1850 wurden den beiden Kolonien, Neusüdwales und Viktoria, Verfassungen gegeben, nach welchen die zur gesetzgebenden Versammlung zu wählenden Mitglieder (zwei Drittheile der Gesammtzahl) allerdings aus direkten Wahlen hervorgehen sollten, welche jedoch das für diese Versammlung gleichfalls beanspruchte Recht nicht gewährten, über die unangebauten Ländereien und über die daraus fließenden Revenuen zu verfügen.

In Viktoria legte man auf diesen Punkt weniger Werth, da die Hauptsache, die Trennung von Neusüdwales, durchgesetzt war, aber durch die alte Kolonie ging eine allgemeine Unzufriedenheit. Der abtretende gesetzgebende Rath schloß seine Thätigkeit mit einer Protestation, in welcher er die Abstellung der darin erhobenen Beschwerden, welche er durch die ihm zu Gebote stehenden verfassungsmäßigen Mittel nicht habe erreichen können, als Erbschaft seinem Nachfolger vermachte, und der Erbe trat die heikelige

Digitized by Google

Nachlassenschaft an. — Drei Jahre später wurde im Kolonialparlament von Neusüdwales eine neue Verfassung berathen, dem britischen Parlament vorgelegt und mit unwesentlichen Aenderungen von diesem und von der Krone genehmigt, und am 19. Dezember 1855 beschwor Sir William Denison als Governor-in-chief (ein Titel, den man statt des bisherigen General-Governor gewählt hatte, um auch den bloßen Schein einer Suprematie über die anderen Kolonialgouverneure zu beseitigen) von Neusüdwales diese neue Verfassung, die den Sydneyiten endlich die lang ersehnte Selbstregierung nicht nur dem Namen, sondern auch der That nach verschaffte. Im April 1856 wurde das erste verantwortliche Ministerium gebildet. — Von da an nahmen die Dinge in Neusüdwales ihren geordneten und ruhigen Verlauf, und nur die Lostrennung des Moretondistriktes ließ die Wogen politischer Erörterungen noch einmal über die gewöhnliche Höhe hinausgehen.

Die besiedelten Gegenden längs der Ostküste des Kontinentes hatten nämlich eine immer größere Ausdehnung erreicht und die Interessen der Ansiedler in den nördlichen Distrikten hatten eben so wenig, wie früher im Port Philip, mit denjenigen der älteren Niederlassung übereinstimmt. Die Kolonisten in den erwähnten Gegenden verlangten demnach die Trennung von Neusüdwales und ihr Wunsch wurde im Jahre 1859 gewährt: die neue Kolonie führt den Namen Queensland.

So haben sich denn im Laufe von wenig Jahrzehnten aus der einstigen Strafanstalt an Port Jackson vier blühende Reiche entwickelt, von welchen jedes seinen eigenen Gouverneur und sein eigenes Parlament besitzt, nämlich: Neusüdwales (seit 1788), Vandiemensland (seit 1803 kolonisirt und seit 1825 als selbständige Kolonie erklärt), Viktoria (seit 1836 besiedelt und seit 1850 selbständig) und Queensland (seit 1859 unter eigner Verwaltung). Außerdem sind aber in dem fünften Welttheile noch zwei englische Staaten entstanden, welche nicht von der Strafkolonie, sondern direkt vom Mutterlande aus bevölkert wurden. Diese sind: Westaustralien (die Kolonie am Schwanenfluß, seit 1829) und endlich Südaustralien (im Jahre 1835 gegründet).

Alle diese Niederlassungen gedeihen; viele ihrer Einwohner sind zu Wohlstand, manche zu großen Reichthümern gelangt, die Wissenschaften werden eifrig gepflegt und gefördert, insbesondere werden ganz erstaunliche Anstrengungen zur vollständigen Erforschung des Binnenlandes gemacht, und menschliche Gesittung dringt unaufhaltsam weiter vor in die Einöden und in die Wildnisse eines zum großen Theil noch unbekannten Kontinentes.

Fragt man aber, durch welche Wundermittel diese Umwandlung eines Zuchthauses in blühende Staatswesen, eine so großartige und so ganz ohne Beispiel dastehende Eroberung für die Kultur der Menschheit vollbracht werden konnte, so läßt sich nur zur Antwort geben: durch die aufrichtig und rückhaltlos durchgeführte Selbstregierung, welche die einzig würdige Regierungsform für ein Volk ist, das sich selbst achtet und seiner Menschenwürde klar bewußt ist.

Digitized by Google

Vandiemensland (Tasmania).

Unter der Verwaltung des Gouverneurs King, im Juni 1803, wurde der Leutnant Bowen mit drei Soldaten, zehn männlichen und sechs weiblichen Gefangenen nach Vandiemensland geschickt, um dort eine Ansiedlung zu gründen. Der kleine Trupp landete an einem Derwent genannten Flusse, nicht weit von dem Platze, auf welchem jetzt die Stadt Hobarttown steht. Nach Verlauf von wenigen Monaten wurde aber die Ansiedlung bedeutend vergrößert durch die Ankunft von zwei Schiffen, welche von England ausgeschickt worden waren, um eine Strafkolonie an Port Philip zu etabliren. Infolge der Schwierigkeiten, die sich ihrem Vorhaben dort entgegenstellten (sie konnten kein frisches Wasser in jenem großen Hafen auffinden), verließen sie das Festland und richteten ihren Lauf nach der Ansiedlung am Derwent. Die neuen Ankömmlinge waren: vierzig Seeleute, zwölf freie Ansiedler und ihre Familien, sechs unverheirathete freie Frauen, vierhundert männliche Gefangene, sowie zwölf Frauen und Kinder, die Familien einiger Gefangenen.

Leutnant-Colonel Collins übernahm das Kommando über die Kolonie und Bowen ging zur Untersuchung des Port Dalrymple und des Tamarflusses nach dem Norden der Insel ab. Auf seinen Bericht wurden in der Folge auch dahin Gefangene von Sydney aus geschickt und Yorktown gegründet.

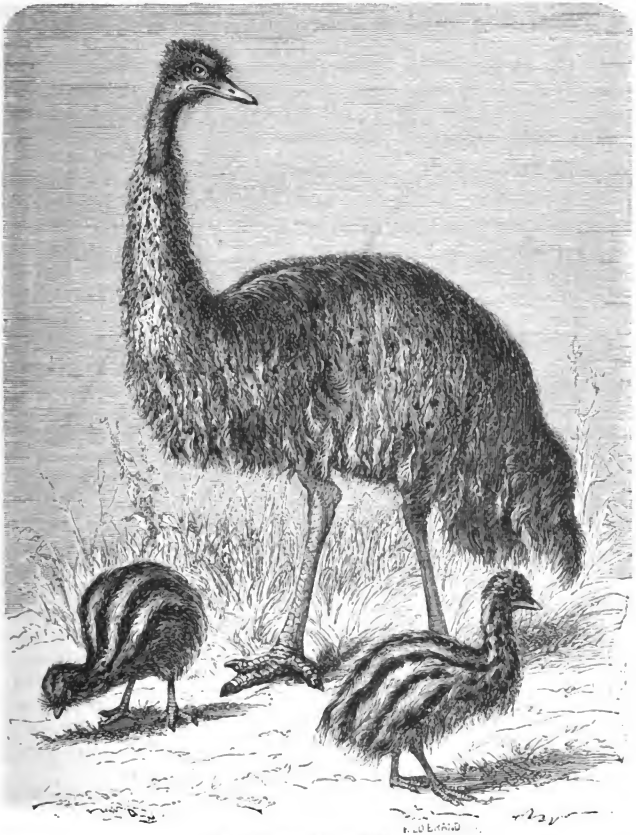
Um nun die Zahl der freien Ansiedler auf der Insel rasch zu vermehren, versuchte es der Gouverneur King, alle emanzipirten Ansiedler von der Norfolkinsel nach Vandiemensland zu versetzen, und nach Verlauf von einigen Jahren gelang es ihm auch, obgleich Anfangs die Leute, welche ihre neue Heimat lieb gewonnen hatten, zögerten, sie wieder mit einer anderen zu vertauschen.

Die Kolonisten in Vandiemensland hatten schwere Prüfungen zu bestehen; zunächst wurde die Insel gleichermaßen von Neusüdwales wie von England vernachlässigt; der Gouverneur von Neusüdwales hielt sie für eine von England unmittelbar abhängige Kolonie, und die englische Regierung betrachtete sie als zu Neusüdwales gehörig. Daraus folgte, daß die Zufuhren von Lebensmitteln von allen Seiten ausblieben und daß die Noth, welche entstand, noch viel furchtbarer wurde, als sie selbst in Neusüdwales oder auf der Norfolkinsel in dem verhängnißvollen Jahre 1790 gewesen war. Wenn damals nicht die Wälder der Insel noch von Tausenden von Emu's und Känguru's bevölkert gewesen wären, so ist es sehr fraglich, ob überhaupt Jemand am Leben geblieben wäre, der hätte erzählen können, was sie Alle gelitten. Seegras und alle Arten von Pflanzenstoffen, die irgend gegessen werden konnten, wurden aufgesucht, und Brot war in der ganzen Ansiedlung schon viele Monate lang nicht mehr aufzutreiben.

Der Emu, ein Vogel von 6 bis 7 Fuß Höhe, ist der neuholländische Strauß, mit dem er im Allgemeinen Aehnlichkeit in Bezug auf Lebensweise ꝛc. hat, und gleichzeitig der größte Vogel auf Vandiemensland wie in Australien überhaupt. Er theilt übrigens das Schicksal des großen Känguru, d. h. er ist dem Aussterben nahe. Wer jetzt noch Emu's in ihrem Heimatlande sehen will, muß in die entlegensten Gegenden von Vandiemensland oder in die Ebenen Viktoria's und Centralaustraliens vordringen, wo sie noch verhältniß-

Digitized by Google

mäßig häufig sein sollen. Wie rasch sie abnehmen, ist daraus zu schließen, daß sie am Carpentariagolf vor 25 Jahren von Leichhardt zu Hunderten gesehen wurden, während sie jetzt dort fast verschwunden sind. —



Emu (Dromaeus Novae-Hollandiae).

Wol kam in jenen Zeiten der Hungersnoth von Zeit zu Zeit ein Schiff mit neuen Sträflingen auf Vandiemensland an und brachte auch einige Vorräthe für die darbenden Einwohner mit, das war aber jedesmal nur gerade genug, sie vor dem vollständigen Verhungern zu schützen. Jahre

Digitized by Google

vergingen, bis diese traurigen Zeiten ein Ende hatten und die Regierung von Neusüdwales sich der Kolonie annahm, um — die schlimmsten Verbrecher dahin abzusetzen. —

Es war hier eben so wenig wie in Neusüdwales ausführbar, die Gefangenen derart zu überwachen, daß ein Entspringen derselben unmöglich geworden wäre, und so gab es auf Vandiemensland sehr bald nach der ersten Ankunft der Gefangenen Bushranger, welche sich mit der Zeit zu gemeinschaftlichen Unternehmungen unter einander vereinigten, bis etwa zehn Jahre später von entschlossenen Banden ganz erstaunliche Raubzüge ausgeführt wurden.

Michael Howe, der im Jahre 1812 als Gefangener auf Vandiemensland ankam und das Handwerk des Straßenraubes bereits in England getrieben hatte, wo er dem Galgen nur mit genauer Noth entgangen war, wurde damals der Held der Räuber und der Schrecken der Kolonisten. Gleich nach seiner Ankunft in der Kolonie „ging er in den Busch" (wie man sich ausdrückte) und schloß sich einem Trupp von 28 verwegenen Gesellen an, — Alles entsprungene Sträflinge. Nachdem der Führer der Bande bei einem Kampfe mit den Soldaten erschossen worden war, übernahm Howe das Kommando und entfaltete in der That ein ungewöhnliches Talent. Alle Räuber wurden beritten gemacht; — man brauchte die Pferde ja nur einzufangen, wem sie eigentlich gehörten, war gleichgiltig, und nachdem diese Verbesserung in der Organisation der Truppe durchgeführt war, konnten große Entfernungen mit Leichtigkeit in sehr kurzer Zeit zurückgelegt werden, sodaß die Räuber oftmals 30 oder 40 Stunden von dem Orte entfernt auftauchten, wo sie ein paar Tage vorher geplündert hatten, und eben so schnell wieder verschwanden, wenn sie ihr ausersehenes Opfer beraubt hatten. Anfangs blieben alle Anstrengungen der Polizei und der Soldaten, die verwegenen Burschen einzufangen, erfolglos; die Bande trieb jahrelang ihr Wesen, bis die Regierung sich entschloß, Jeden zu begnadigen und frei nach England zurückgehen zu lassen, der einen Bushranger ausliefern würde. Das wirkte. Die Strolche verloren das Vertrauen zu einander, denn Jeder wollte den Anderen an den Galgen bringen, um sein eigenes kostbares Leben dadurch zu sichern, und binnen wenig Monaten war die ganze Bande zerstreut oder gefangen genommen.

Howe war fast verlassen; nur ein schwarzes Mädchen hielt noch bei ihm aus. Als er jedoch einst von den Soldaten hart verfolgt wurde und sah, daß die Schwarze ihm bei der Flucht hinderlich war, schoß er nach ihr und verwundete sie. Diese grausame That verwandelte seine treueste Freundin in seine grimmigste Feindin, die ihn von jetzt an hetzte wie ein Wild und von einem Schlupfwinkel in den anderen trieb, bis er sich — auf gewisse Bedingungen — der Behörde ergab.

Bei der ersten passenden Gelegenheit ging er jedoch aufs Neue in den Busch. Bald hatte er wieder eine Bande von 20 Mann beisammen, mit welchen er das Räuberhandwerk flotter als vorher betrieb. Es gab schwere Kämpfe mit den Soldaten, aber der „Gouverneur der Räuber" (governor

Digitized by Google

of the rangers), wie sich Howe nannte, blieb unüberwunden. Nun setzte die Regierung hohe Prämien aus auf die Einbringung des Hauptmannes und einiger seiner Genossen — gleich viel ob lebend oder todt — und einer seiner besten Freunde, Watts, auf dessen Kopf selbst ein Preis gesetzt war, beschloß, in Gemeinschaft mit einem Schäfer, den Anführer der Räuberbande zu fangen. Es gelang ihnen auch wirklich, Howe zu überlisten, zu entwaffnen und zu binden. Schnell machten sie sich mit ihrem Gefangenen auf den Weg nach Hobarttown, aber unterwegs zerriß Howe die Stricke, mit denen er gebunden war, und stieß dem Watts, der vor ihm ging, ein versteckt gehaltenes Messer in den Rücken, so daß dieser niederstürzte. Dem Schäfer aber, der ihm folgte, jagte er aus Watts' Flinte, die er schnell ergriff, eine Kugel durch den Kopf. So wurde der Räuber wieder frei.

Der Preis auf seinen Kopf wurde verdoppelt, und Howe erging es von da an täglich schlechter. Seine Kleidung bestand nur noch aus rohen Kängurufellen, Nahrung und Schießbedarf wagte er sich nur in einzeln liegenden Schäferhütten zu verschaffen. Democh dauerte es noch einige Zeit, bis drei Männer, Warburton, Worrell und Pugh, seine Gefangennehmung versuchten. Warburton hatte Howe in eine Hütte gelockt, in der die Anderen versteckt lagen, unter dem Versprechen, ihm Munition zu geben. Mit vorgehaltenem Gewehr und gespanntem Hahn betrat der Räuber die Schwelle. Als Pugh dies sah, feuerte er, ohne jedoch zu treffen, Howe erwiderte den Schuß gleichfalls ohne Erfolg und ergriff die Flucht. Auch eine Kugel, die Worrell ihm nachsandte, ging fehl. Howe versuchte im Laufen zu laden, aber seine Verfolger überholten ihn, und es entspann sich ein furchtbarer Kampf mit den Gewehrkolben, der damit endete, daß Howe mit zerschmettertem Schädel zusammenbrach. —

Mit Howe's Tode hatten die Kolonisten in Vandiemensland für eine Reihe von Jahren Ruhe vor den Bushrangern. Aber bald nach Ankunft des Gouverneurs Arthur — im Jahre 1824 — brach diese Kalamität von Neuem aus. — Arthur bildete in vielen Beziehungen einen schroffen Gegensatz zu seinen Vorgängern Collins (bis 1810), Davey (von 1813 bis 1817) und Sorrel, von denen besonders der Letztere bei allen Kolonisten mit Recht im besten Andenken stand. Der neue Gouverneur war ein rauher und strenger Soldat, er verschärfte die Behandlung der Gefangenen, so daß Viele in der Verzweiflung in den Busch entflohen und Andere — namentlich in der Strafanstalt am Macquarie-Harbour — Mordthaten begingen in der ausgesprochenen Absicht, dafür gehängt zu werden.

Gleich im Anfange von Arthur's Verwaltung entwischten aus dieser Strafanstalt auf einmal vierzehn Gefangene in einem Boote und trieben sich längere Zeit plündernd im Lande umher; ja, sie gingen in ihrer Kühnheit so weit, daß sie ihre Diebsbesuche am hellen Tage abstatteten und sich sogar einmal auf 24 Stunden zu Herren des Gefängnisses in Pittwater machten. Der Zweck dieses Unternehmens war, die Sträflinge zu befreien. Da diese aber nichts von der ihnen angebotenen Freiheit wissen wollten, so zog die Bande wieder ab, nachdem die Wachmannschaft ihrer Waffen beraubt, gebunden

Digitized by Google

und eingesperrt und ein Strohmann als Schildwache vor dem Gefängnißthore aufgestellt worden war, um Zeit zur Flucht zu gewinnen und nicht von den in der Nachbarschaft wohnenden Kolonisten verfolgt zu werden. Uebrigens wäre dieses Unternehmen nicht wohl ausführbar gewesen, wenn nicht die Soldaten an jenem Tage einen großen Marsch gemacht hätten, um dieselbe Bande einzufangen, welche sie des Abends überfiel, während die Mannschaft mit dem Putzen ihrer Gewehre beschäftigt war, so daß von einem ernstlichen Widerstande keine Rede sein konnte.

Einige Monate später (im Jahre 1825) entsprangen wiederum acht Mann aus Macquarie-Harbour. Diese Gesellschaft hat in der Wildniß Tasmaniens so furchtbare Erlebnisse durchgemacht, daß ihre Geschichte hier kurz berichtet zu werden verdient. Die Leute hießen: Pearce, Travers, Greenhill, Cornelius, Dalton, Matthews, Bodnam und Brown. Sie hatten zwei Boote mitgenommen, konnten aber von Nahrungsmitteln nur so viel erlangen, daß — wenn sie für eine Woche ausreichen wollten — Jeder täglich blos vier Loth erhalten durfte. Nachdem die erste Woche vergangen war, lebten sie acht oder neun Tage von der Brühe, welche sie sich durch Abkochen der jungen Blätter des sogenannten Theebaumes (Melaleuca linariifolia) verschafften. Die Noth wuchs, und allmälig stellte sich die Verzweiflung des Hungers bei ihnen ein. Greenhill sagte, es müsse darum gewürfelt werden, wer von ihnen zu tödten sei, um die Uebrigen vor dem Verhungern zu retten. Darauf trennten sich drei, Brown, Dalton und Cornelius, von der Gesellschaft und gingen in die Strafanstalt zurück, wo sie bald — aus Entkräftung, wie es scheint — starben. Die Partie bestand also noch aus fünf Mann, welche noch zwei oder drei Tage von wilden Beeren und von ihren Kängurujacken lebten, die sie am Feuer rösteten. In der Gegend, welche sie durchstreiften, war keinerlei Wild zu finden, und als sie am Gordonfluß angelangt waren, kamen vier von ihnen überein, daß, während Travers und Pearce Brennholz sammelten, Greenhill und Matthews den Bodnam erschießen sollten, was auch geschah. Damit später sich Keiner von ihnen als an diesem Morde unschuldig halten und gegen die Anderen aussagen könnte, war noch ausgemacht worden, daß Jeder von Bodnam's Fleisch essen müsse. Zwei Tage später waren ihre Kräfte so weit wiedergekehrt, daß drei über den Fluß schwimmen konnten; dem vierten, Travers, mußten sie mit einem Pfahle, an welchem er sich halten konnte, hinüber helfen. Nachdem wieder einige Tage in Hunger und Verzweiflung zugebracht worden waren, machten Greenhill und Travers dem Pearce den Vorschlag, Matthews zu tödten. So wurde der zweite Mord begangen, und während die Menschenfresser von den kaum genießbaren Ueberresten ihres erschlagenen Gefährten lebten, brauchten sie drei oder vier Tage, um nur einige Stunden Weges vorwärts zu kommen, so schwach waren sie Alle, insbesondere aber Travers, der seiner geschwollenen Füße wegen fast gar nicht mehr fort konnte. Demnach wurde von den beiden Anderen der dritte Mord beschlossen, den Greenhill ausführte, während Pearce Holz suchte, um ein Feuer anzuzünden. Auch diesmal war das Fleisch des unglücklichen Schlachtopfers kaum genießbar und verdarb

Digitized by Google

vollends nach wenigen Tagen, so daß es den zwei Verbrechern bald wieder an jeglicher Nahrung fehlte. Dabei traute natürlicherweise jetzt Keiner dem Anderen; Jeder suchte vielmehr den Augenblick zu erhaschen, in welchem er seinen Genossen tödten könnte. Insbesondere fürchteten sich Beide, zu schlafen. So erlitten sie die furchtbaren Qualen des Hungers und der Erschöpfung, bis Pearce eines Tages Greenhill schlafend unter einem Baume überraschte. In wenig Augenblicken war der vierte Mord vollbracht und Pearce lebte von diesem letzten Opfer noch vier Tage. Darauf war er wieder drei Tage ohne irgend eine Nahrung, bis er am Derwentfluß in einem von den Eingeborenen verlassenen Lager die spärlichen Ueberreste von Opossum und einige geröstete Schalthiere antraf.

Später wurde Pearce mit mehreren Bushraugern ergriffen und nach Macquarie-Harbour zurückgebracht, um „im Kettengang" zu arbeiten. Hier traf er mit einem gewissen Cox zusammen, der öfter in ihn drang, mit ihm wegzulaufen. Pearce willigte erst ein, nachdem sich Cox außer den erforderlichen Feilen zum Durchfeilen der Eisenringe an ihren Füßen einige Fischhaken, ein Messer und einen Feuerkasten (d. h. ein Kasten mit einigen halbverkohlten Lumpen, welche durch den vom Feuerstein abspringenden Funken entzündet werden konnten) verschafft hatte. Sie strichen mehrere Tage durch die Wälder, schwammen über die Bai *) und erreichten den Kingsfluß, wo sie sich im Walde versteckt hielten, um den Soldaten, welche jedenfalls nach ihnen ausgeschickt worden waren, nicht in die Hände zu fallen. Während dieser ganzen Zeit — neun Tage lang — hatten sie keinen Bissen Nahrung gefunden, einige Waldbeeren abgerechnet. Von Hunger gepeinigt, beschloß Pearce, dem Cox das Leben zu nehmen, und that es, indem er ihn während des Schlafes mit einem Stück Holz erschlug. Pearce lebte einige Tage von den Ueberbleibseln seines Gefährten und kehrte dann freiwillig in die Gefangenschaft zurück, wo er dem Kommandanten ein umfassendes Geständniß ablegte, „da er des Lebens müde und zu sterben gewillt sei wegen der vielen Laster und Verbrechen, in die er verfallen."

Pearce war aber nicht der Einzige, der solche furchtbare und haarsträubende Greuelthaten beging; ganze Banden trieben sich draußen in den Wäldern umher, und wenn sie der Hunger quälte und sie sich nicht mehr zu helfen wußten, so wiederholten sich — mit geringfügigen Abänderungen — die eben geschilderten Scenen.

Endlich erreichte das Räuberwesen sein Ende, nachdem der Gouverneur wiederum volle Begnadigung für Diejenigen aussprach, welche Andere zur Bestrafung bringen würden. Die Banden zerstreuten sich, Keiner traute mehr dem Anderen und bald herrschte Ruhe für lange Zeit. Eigentlich ist nur noch eine Bande, in den vierziger Jahren, zu einiger Berühmtheit gelangt, diejenige von Cash, Cavendish und Jones. Diese drei Genossen begingen

*) Macquarie-Harbour liegt nämlich an der Westküste von Vandiemensland in einer schrecklichen Wildniß auf einer Landzunge und am Anfange einer mehrere Stunden langen und ziemlich breiten Meeresbucht, in welche der Gordon- und der Kingsfluß einmünden.

Digitized by Google

freilich keine Mordthaten, aber sie arbeiteten sonst im Styl von Schinderhannes, bestimmten oft Tag und Stunde im Voraus, zu welchen sie einen gewissen Platz besuchen wollten, drangen am hellen Tage in kleine Städte ein, beraubten zweimal die Postkutsche, obwol dieselbe von einer bewaffneten Wache begleitet war, und dergleichen mehr. Sie wurden schließlich gefangen, einer davon gehängt und die zwei Anderen in Eisen nach einer Strafstation geschickt. Diese beiden waren jetzt zum zweiten Male auf die Dauer ihres Lebens zur Strafarbeit im Kettengange verurtheilt!

Solche Fälle mehrmaliger Verurtheilung von Verbrechern waren übrigens nicht, wie man vielleicht denken möchte, etwas Außerordentliches in Vandiemensland. Im Gegentheil, es kam sehr oft vor, daß ein von den britischen Gerichten zu lebenslänglicher Deportation verurtheilter Taugenichts in Hobarttown wegen neu begangener Verbrechen wieder vor Gericht gestellt wurde und eine Zusatzstrafe erhielt, die unter Umständen auch zum zweiten Male auf lebenslängliche Deportation lautete.

Der Oberrichter hat oft erklärt, daß er nicht wisse, was er mit dem Gefangenen vor den Schranken des Gerichts thun solle, über welchen er, nach den Gesetzen von England, ein Urtheil sprechen sollte. „Ihr seid", sagte er, „durch drei verschiedene Sprüche zur Deportation auf Lebenszeit verurtheilt. Ich kann in keiner Weise dieser Strafe Etwas hinzufügen, aber ich muß nichtsdestoweniger meine Pflicht thun, die mir gebietet, eine Zusatzstrafe über Euch zu verhängen, diejenige nämlich, daß Ihr transportirt werden sollt zur See für die Dauer Eures Lebens."

In einem anderen Falle, der in öffentlicher Gerichtssitzung vor den Geschworenen zur Verhandlung kam, erfuhr man, daß der Angeklagte bereits unter nicht weniger als sieben verschiedenen Urtheilen des obersten Gerichtshofes der Kolonie im Kettengang arbeitete. Man fragt sich unwillkürlich, weshalb mit solch unverbesserlichen Taugenichtsen noch so viele Umstände gemacht wurden, daß man zur Aburtheilung einer neuen Unthat einen Schwurgerichtshof bildete, Vertheidiger bestellte, Zeugen verhörte, kurz, die ganzen Gerichtsverhandlungen von Anfang bis zu Ende durchführte, wenn man sich doch im Voraus sagen mußte, daß es für den Verbrecher ja vollständig gleichgiltig blieb, ob er von Neuem verurtheilt wurde oder nicht. — Ob schuldig oder unschuldig, am anderen Tage kam er an Bord des Dampfers nach Port Arthur oder Macquarie-Harbour, und nach zwei Tagen arbeitete er in seinem früheren Kettengang mit seinen alten Genossen und erhielt dieselben Rationen wie vorher, ehe er zur Untersuchung nach Hobarttown abgeführt worden war.

In späterer Zeit trat allmälig eine Besserung in diesen Verhältnissen ein, namentlich dadurch, daß die schlimmsten Uebelthäter mit der Zeit wegstarben, sodann aber auch dadurch, daß das System, die Gefangenen in den sogenannten Strafstationen anzuhäufen, aufgegeben und dafür das auch in Neusüdwales befolgte Zweisungssystem eingeführt wurde.

Jene Maßregel war nämlich ergriffen worden, als man, vom Jahre 1840 an, die englischen Sträflinge, — nicht blos die bisher nach Neusüd-

Digitized by Google

wales geschickten, sondern auch die von den Bermudasinseln, — alle auf einmal nach Vandiemensland warf, und dadurch im Laufe einiger Jahre einen Zustand in den Gefängnissen der Insel herbeiführte, der dem Fortschritte der Kolonie gefährlich und dessen Weiterentwicklung um jeden Preis Einhalt geboten werden mußte. Die Strafstationen selbst waren in einsamer Wildniß gelegene Verbannungsörter mit Schanzen und Gräben, in denen die Verbrecher truppweise in zuchthausähnlicher Abgeschlossenheit lebten und wo sie mit Holzfällen und Steinbrechen, mit dem Bau von Booten und Landstraßen ꝛc. beschäftigt wurden. Daß die Sträflinge kein Interesse an der Förderung ihrer Arbeit hatten, die dadurch unverhältnißmäßig theuer wurde, ist sehr einleuchtend. Es kam zuletzt so weit, daß die Gefangenen aus wahrer Langeweile Verbrechen begingen.

Wenn ein Reisender damals das Land besucht hätte, so wäre kein Tag vergangen, ohne daß ihm an der Landstraße ein Trupp finster und boshaft dreinschauender Kettengefangener aufgestoßen wäre, in Grau oder in Grau und Gelb gekleidet, mit Nummer und Stationsnamen in großen Buchstaben auf den Kleidern und mit schweren, klirrenden Eisen an den Füßen. Lebten doch im Jahre 1842 neben nur 59,000 Freien, die Beamten und Soldaten mitgerechnet, nahe an 20,000 Sträflinge auf der Insel, so daß also *jeder dritte Mann* ein Gefangener war!

Eine fernere Einführung von Gefangenen war demnach beinahe zur absoluten Unmöglichkeit geworden, und so entschloß man sich in England, im Jahre 1845 die Zahl der nach Vandiemensland zu Deportirenden zu vermindern und, wie bereits S. 92 erzählt, mit der Regierung von Neusüdwales wegen der Wiederaufnahme der Verbrecher in diese Kolonie zu unterhandeln. Auch schrieb im Jahre 1847 Graf Grey, der Kolonialminister, an den damaligen Gouverneur von Vandiemensland, *Denison*, daß es „nicht die Absicht der Regierung sei, die Transportation nach Vandiemensland nach einer Unterbrechung von zwei Jahren wieder aufzunehmen". Man würde nun allerdings irren, wenn man aus dieser Stelle den Schluß ziehen wollte, als sei in den letzten zwei Jahren (1845 bis 1847) die Deportation nach der Insel vollständig aufgehoben gewesen; im Gegentheil, es wurden auch in dieser Zeit — etwa 3000 — Sträflinge unter dem minder schwarz aussehenden Titel „Exilirte" in Hobarttown gelandet. Und eben so wenig war es in der Absicht des Ministers gelegen, die Deportation nach Vandiemensland für die Zukunft vollständig aufhören zu lassen; er wollte nur die schlimmsten Verbrecher nicht mehr dorthin absetzen.

In der Kolonie hatte man aber die Sache anders aufgefaßt. Der Gouverneur verkündete nach Empfang der erwähnten Depesche des Kolonialamtes die Abschaffung der Deportation unter dem Jubel der freien Kolonisten und machte dem Grafen Grey in seiner Antwort die Anzeige von der geschehenen Verkündigung. Der Graf bescheinigte den Empfang dieser Antwort, dankte auch dem Gouverneur für seine schätzbaren Mittheilungen, erwähnte aber mit keiner Silbe der falschen Auffassung des Gouverneurs, und zeigte weiter an, daß Sträflinge mit Entlassungsscheinen — eben jene sogenannten „Exilirten" —

Digitized by Google

nach Vandiemensland abgeschickt werden sollten. Das erbitterte die Kolonisten auf der Insel ebenso, wie eine ähnliche Nichtachtung die Sydneyiten erbittert hatte. Es entwickelte sich von da an unter der freien Bevölkerung der Insel eine nachhaltige Agitation gegen die Deportation überhaupt, deren schließlicher Erfolg, wie in Neusüdwales, die Aufhebung des Deportationsgesetzes war. — Mit dem Jahre 1854 trat Vandiemensland in die Reihe derjenigen Staaten des fünften Welttheiles, welche keine Sträflinge mehr erhielten und sich selbst regierten. Die Kolonisten hielten es damals für nützlich, gleichzeitig mit diesem Ereigniß eine Namensveränderung für ihre Insel eintreten zu lassen, nämlich statt Vandiemensland Tasmania zu sagen, um die unangenehme Erinnerung, welche sich an den ersteren Namen knüpfte, schneller zu verwischen, und heutzutage würde es ein Tasmanier sehr übel nehmen, wenn man ihn Vandiemensländer nennen wollte. Er würde dadurch nicht nur an den Ursprung seiner kleinen Nation, sondern auch an ein beleidigendes Wortspiel erinnert. Die Sträflinge mit Freikarten trugen nämlich seit lange schon den Spitznamen van Demonians oder Teufelsländer, statt van Diemenians, Vandiemensländer. Ihre Insel hieß gleichermaßen van Demonsland, und solchen Anzüglichkeiten sollte durch die Namensveränderung für die Zukunft ein Ende gemacht werden. —

Aus der früheren Verwaltungsgeschichte der Insel sind nur wenige Notizen beizufügen. Bereits im Jahre 1825 unter Gouverneur Arthur war die Kolonie Vandiemensland von Neusüdwales getrennt worden. Ein besonderer Gerichtshof wurde damals in Hobarttown eingesetzt und ein gesetzgebender Rath stand von dieser Zeit an dem Gouverneur zur Seite. Im Jahre 1836 hatte der Gouverneur Arthur nach zwölfjähriger Amtsführung als reicher Mann die Kolonie verlassen; sein Nachfolger war Colonel Snodgraß, der aber schon am 6. Januar 1837 durch Sir John Franklin ersetzt wurde. Sieben Jahre später hatte sodann Sir Eadley Wilmot die Kolonialregierung übernommen, ein Mann von Thatkraft und gutem Willen, der zwar keine offenen, zu seinem Unglück aber ein paar geheime Feinde hatte. Ohne andere Veranlassung, als die, daß „ehrenrührige" Gerüchte über seinen Privatcharakter dem Kolonialminister Gladstone „zu Ohren gekommen" waren, hatte man Wilmot seines Amtes entsetzt. Der Exgouverneur bot Alles auf, um eine Untersuchung herbeizuführen, jedoch umsonst; er erhielt auf seine Briefe an den Minister und an die Königin nicht einmal Antwort und starb im Kummer über seine Absetzung wenige Monate nachher. Auf ihn folgte im Jahre 1847 Sir William Denison, und unter seiner Verwaltung gelangte, wie erwähnt, die Kolonie zur vollständigen Selbstregierung.

Uebrigens gedeiht Tasmania nur äußerst langsam, obgleich kaum eine der anderen Niederlassungen in Australien für die Europäer eben so günstige klimatische und Bodenverhältnisse aufzuweisen hat. Im Jahre 1854 zählte die Insel 64,874 Bewohner (darunter noch 11,718 britische Sträflinge und 16 Eingeborene). 1857 war die Bevölkerung auf etwa 80,000 gestiegen und die Zählungen der letzten Jahre ergaben: Ende 1863: 91,511, 1864: 93,307, 1865: 95,201 und 1866: 97,368 Einwohner, darunter noch 4 Ein-

Digitized by Google

geborene. In dem letztgenannten Jahre gab es 1607 Sterbefälle und 3468 Geburten. Die zwei großen Städte der Insel sind zu gleicher Zeit die Haupthandelshäfen. Hobarttown im Süden am Fluß Derwent zählt 20,000 und Launceston am Tamar im Norden 11,000 Einwohner, aber der Handel, vorzugsweise mit Melbourne, ist viel bedeutender, als diese Zahlen erwarten lassen sollten. Im Jahre 1866 sind nämlich 211 Schiffe mit 19,769 Tonnen oder 400,000 Centner Gehalt ein- und ausgelaufen, welche einen Werth von etwa $1\frac{1}{2}$ Million Pfund Sterling oder 18 Millionen Gulden, über 10 Millionen Thaler, repräsentiren. Immerhin ist aber auch der Handel etwas zurückgegangen. Während nämlich im Jahre 1863 die Einfuhr 902,940 Pfund Sterling und die Ausfuhr 999,511 Pfund Sterling betrug, ergab im Jahre 1865 die erstere nur 762,375 Pfund Sterling und die letztere 880,965 Pfund Sterling. — In dem letztgenannten Jahre wurden 1,273,766 Bushel (etwa 1 Million preuß. Scheffel) Weizen geerntet und die Zahl der Schafe betrug mehr als $1\frac{3}{4}$ Million. Das Areal von Tasmania macht 16,700,000 Acres, von denen etwa 3 Millionen, d. h. etwas weniger als $\frac{1}{5}$, in Privatbesitz übergegangen sind. Das Land hat einen fruchtbaren Boden, gute Straßen, prachtvolle Wälder, fette Wiesen, herrliche Seehäfen und großen Fischreichthum, — Alles Dinge, welche diese Insel befähigen müßten, ein besseres Bild zu zeigen, als eine fast stillstehende Bevölkerung und zurückgehenden Handel.

Die Eingeborenen Tasmaniens.

Zur Zeit der Besitznahme von Vandiemensland durch die Engländer hatte man die Zahl der Eingeborenen der Insel auf 200,000 geschätzt. Sie wollten sich ihren Gästen, den Kolonisten, gleich Anfangs freundlich nähern; unglücklicherweise hatte sich aber der Befehlshaber des Truppendetachements über die Natur ihrer Absichten geirrt und empfing sie mit Flintenschüssen, so daß mehrere der armen Geschöpfe auf der Stelle getödtet und viele andere verwundet wurden. Von diesem Augenblicke an herrschte unter den Eingeborenen der eingefleischteste Haß gegen die Engländer, und niemals hörten die Vandiemensländer auf, den Europäern Proben davon zu geben, so oft sich Gelegenheit dazu bot. Es ist möglich, daß dieses Volk, nach dem europäischen Maaßstabe gemessen, in die unterste Klasse der Menschheit gehört; ihre überaus schmutzige Erscheinung und ihre unangenehmen, ja selbst ekelhaften Gewohnheiten (sie pflegten sich die Haut mit Fett und Erde einzureiben, Stückchen Thon, Fischgräten u. dergl. in die Haare zu befestigen, die in schrecklicher Unordnung um den Kopf herumhingen; sie betrachteten allerlei Gewürm, Raupen und Insekten als Leckerbissen und verzehrten überhaupt Alles, was nur irgend gegessen werden konnte) machten es auch ganz erklärlich, sie in den Augen der Europäer als die bedauernswürdigsten Geschöpfe erscheinen zu lassen; unmöglich aber konnte der hohe Grad von Wildheit, in welcher diese Insulaner lebten, solche Grausamkeiten, wie bald nach der Gründung der Kolonie tagtäglich gegen dieselben begangen wurden, je rechtfertigen oder auch nur im Entferntesten entschuldigen. Welcher Art die Behandlung der Wilden von Seiten der europäischen Einwanderer

Digitized by Google

gewesen sein muß, geht am deutlichsten aus einer Proklamation des Gouverneurs Collins vom Jahre 1810 hervor, nach welcher ein Jeder, der ohne Grund auf die Eingeborenen feuere oder sie kalten Blutes ermorde, der höchsten Strafe des Gesetzes verfallen solle. Geringere Gewaltthaten aber wurden schon damals kaum bestraft. Einige Peitschenhiebe erschienen als genügende Sühne, wenn Jemand einen farbigen Knaben verstümmelte, also z. B. ihm Ohren und Nase abschnitt, oder einem Eingeborenen den kleinen Finger abhackte, um ihn als Pfeifenstopfer zu gebrauchen. — Im Jahre 1824 mußte Gouverneur Arthur eine neue Proklamation erlassen, in welcher er die Ansiedler erinnerte, daß die Eingeborenen als unter britischem Schutz stehend betrachtet werden müßten, daß es folglich den einzelnen Kolonisten fortan nicht mehr gestattet werden könne, ein von den Eingeborenen begangenes Unrecht selbst zu bestrafen. Ebenso sollte jede einem Schwarzen zugefügte Gewaltthat mit derselben Strafe belegt werden, als ob sie gegen die Person eines Ansiedlers begangen worden wäre. Wer namentlich durch Schießen oder andere Gewaltthätigkeit gegen die Eingeborenen einen Akt der Rache ausüben würde, sollte der ganzen Strenge der englischen Gesetze verfallen.

Das wäre Alles sehr gut gewesen, wenn es nur ein Mittel gegeben hätte, diese gütigen Absichten der Regierung den feindlichen Stämmen bekannt zu machen, oder einen Weg, auf welchem jene armen Geschöpfe, die ja doch nicht einmal die Sprache der Engländer verstanden, ihre Klagen hätten vorbringen oder Genugthuung für die zahllosen Ungerechtigkeiten hätten erlangen können, die sie zu dulden hatten. Die Proklamation war in Wirklichkeit nichts, als eine Verschwendung von schönen Worten; das Uebel war schon viel zu tief eingewurzelt und der Ausrottungskrieg hatte schon begonnen. Kein bewaffneter Viehhüter (stock-keeper) ließ sich die Gelegenheit entgehen, einen Eingeborenen niederzuschießen wie ein gefährliches Raubthier, wo sich ihm eine solche darbot, und wo immer einer der Schwarzen einen Ansiedler aus sicherem Versteck speeren konnte, that er es.

Einer der schlimmsten Feinde der Kolonisten war Musquito, ein Eingeborener von Neusüdwales, der wegen irgend eines Vergehens von Sydney nach Vandiemensland transportirt worden war, wo er der Regierung ausgezeichnete Dienste geleistet hatte, indem er die Bushranger einfangen half, wozu ihn sein ganz besonderes Talent, die Spuren zu verfolgen, vorzüglich befähigte. Diese Dienste zogen ihm aber den Haß der Gefangenenbevölkerung zu, und da ihm die Zeichen von Verachtung, die er täglich von ihnen empfing, unerträglich wurden, so sammelte er eine Rotte der schlechtesten und verzweifeltsten Schwarzen um sich, mit denen er, erfüllt vom grimmigsten Haß gegen alle Europäer, ins Innere der Insel ging. Nicht lange, so kam es zu hartnäckigen Kämpfen zwischen den Viehhütern und der schwarzen Bande und es gab öfter Todte und Verwundete, bis, im Dezember 1824, Musquito und ein anderer Schwarzer mit dem Spitznamen Black Jack unter der Anklage des Mordes vor den Schranken des höchsten Gerichtshofes in Hobarttown erschienen.

Digitized by Google

Musquito hatte früher in Sydney einige englische Ausdrücke erlernt, die aber bei Weitem nicht hinreichten, sich Engländern verständlich zu machen; der andere Angeklagte verstand aber gar nur ein halbes Dutzend englische Wörter, und das waren die schrecklichsten Verwünschungen, die er beim gelegentlichen Verkehr mit Viehhütern und Bushrangern aufgefangen hatte. Diese Männer stellte man ohne Dolmetscher vor ein englisches Gericht, die Verhandlungen wurden vor ihnen abgespielt, ohne daß einer von ihnen nur im Entferntesten den Sinn derselben verstanden hätte, die Hauptzeugen gegen die Angeklagten waren Sträflinge, die als Viehhüter dienten, und zuletzt wurde Musquito des Mordes schuldig erkannt, Black Jack aber freigesprochen. Einige Monate später wurde aber auch Black Jack eines Mordes überführt, und Beide erlitten mit sechs Bushrangern am 24. Februar 1825 die Todesstrafe. Im folgenden Jahre kamen wieder zwei Schwarze unter der gleichen Anklage zur Verurtheilung; doch hatte man diesmal einen Dolmetscher herbeigezogen. Das Urtheil lautete wieder auf den Galgen, und auch diese zwei Schwarzen wurden hingerichtet.

Diese Art, die englischen Gesetze kennen zu lernen, hatte aber auf die Gemüther der Eingeborenen den allerverderblichsten Einfluß. In ihren Augen war es eine grausame Tortur, einen Menschen in Gegenwart von zahlreichem Volk auf ein Schaffot zu führen, ihm langsam und wohlbedächtig den Strick um den Hals zu legen und danach das Bret unter den Füßen wegzuziehen. Wären diese Schwarzen im Kampfe von einer Musketenkugel getroffen worden, so wäre den Eingeborenen dies als das Schicksal des Krieges erschienen, — so aber fanden sie in dem ganzen Vorgange nichts Anderes, als einen grausamen und vorbedachten Mord.

Die Schrecknisse des Vernichtungskrieges nahmen denn auch auf beiden Seiten zu. Kein Ansiedler entfernte sich mehr ohne Waffen von seiner Wohnung; selbst zur Arbeit aufs Feld hinaus oder zum sonntäglichen Spazierritt zum „Nachbar" wurde die Muskete mitgenommen. Der Angriff konnte jederzeit erfolgen, denn die Eingeborenen von Australien besitzen ein ganz erstaunliches Talent, sich in dem niedrigen Gestrüpp, das große Landflächen überdeckt, zu verbergen und erst im passenden Augenblick hervorzukommen. Die Kolonisten hingegen verbanden sich unter einander und unternahmen in der Nachbarschaft der Städte und der größeren Besitzungen Exkursionen in die Wälder, um die feindlichen Stämme „zurücktreiben", wie sie sagten, in der That aber, um sie zu vernichten.

Die Grausamkeiten, die bei diesen Zügen vorkamen, sind geradezu haarsträubend. So wurde einst ein Trupp Schwarzer, Männer, Weiber und Kinder durch ihre Feuer entdeckt, und eine Anzahl Kolonisten bewaffneten sich alsbald, um sie zu „verjagen". Unbemerkt kamen sie bis dicht an das Lager, als die Hunde der Australier Lärm machten; die Eingeborenen sprangen auf, aber im selben Augenblick stürzte auch schon ein Theil derselben, tödtlich getroffen, wieder zusammen, und Alle, welche sich nicht vor dem Scheine ihrer eignen Feuer verbergen konnten, wurden geschlachtet. Ebenso erging es den Weibern, die sich nicht zeitig durch die Flucht retteten. — Als die

Digitized by Google

Schlacht gewonnen war, fand man noch ein kleines Kind, das am Boden dahinkroch. Einer der europäischen Unmenschen ergriff es bei den Füßen und — schleuderte es in das Feuer!

Die letzten Tasmanier: Mann und Frau. Nach einer Photographie aus dem Jahre 1865.

Inzwischen war (im April 1828) wieder eine Proklamation der Regierung erschienen, die sehr sonderbare Dinge enthielt. Danach sollte durch aufzustellende Wachposten eine gewisse imaginäre Linie gebildet werden, über welche sich alle Eingeborenen nach dem Innern zurückzuziehen hätten, wenn sie nicht dem gleichzeitig mit verkündeten Kriegsgesetze verfallen wollten. Nur zu einer gewissen Jahreszeit dürften sie, wenn ihre „Führer" mit Erlaubnißscheinen des Gouverneurs versehen wären, ihre gewöhnlichen Wanderungen an die Seeküsten unternehmen. Es wird leider nicht in der Proklamation angegeben, auf welche Art man die „Führer" davon in Kenntniß setzen wollte, daß sie sich „Erlaubnißscheine" geben lassen müßten, ganz gewiß ist aber, daß ein Europäer ihnen diese Nachricht nicht hätte bringen können, es sei denn, daß er zuvor einen Regen von Speeren glücklich ausgehalten hätte. Man hat auch nie gehört, daß die Ausführung der

Digitized by Google

in dieser Proklamation erwähnten Maßregeln je versucht worden wäre. — Die Eingeborenen hatten unterdessen zu einem anderen und sicherlich recht wirksamen Mittel gegriffen, sich ihrer Feinde zu erwehren, sie zündeten nämlich die Wohnungen und die Einfriedigungen der Felder, wie das reifende Korn an, und was von lebenden Wesen dem Feuer entging, das wurde nachher gespeert. Bewaffnete Abtheilungen durchzogen das Land, um die Thäter zu erwischen, aber selten gelang dies, und die zu diesem Zweck ausgeschickten Soldaten hatten auch nicht viel Lust, mit den verzweifelten Wilden zusammenzutreffen.

Die letzten Tasmanier: Zwei Frauen. Nach einer Photographie aus dem Jahre 1865.

Da beschloß im Jahre 1830 die Regierung, eine gemeinsame große Anstrengung zu machen und alle Eingeborenen auf einmal einzufangen, um auf solche Art den mörderischen Guerillakrieg zu Ende zu führen. Die älteren Kolonisten bildeten zu diesem Zwecke eine Miliz und bewachten die Strafanstalten und die Magazine; das ganze Militär aber und was an Freiwilligen sich meldete, wurde aufgeboten, an diesem großartigen Treibjagen — das ist der bezeichnendste Ausdruck dafür — Theil zu nehmen. Im Oktober 1830 waren mehrere Tausend Menschen im Felde, und das „Vorwärtsschreiten der Linie" begann. Der Plan war nämlich, durch eine große Anzahl von Posten, welche durch fliegende Kolonnen in steter Verbindung gehalten würden, einen wirklichen Cordon herzustellen, denselben

Digitized by Google

enger und enger zu schließen und die Eingeborenen vor sich her an einen im Voraus bestimmten Platz zu treiben, wo sie nachher gemächlich in Empfang genommen werden konnten. Mit der vollen Wichtigkeit eines Kriegszuges in großem Style wurde Alles ausgeführt, Ordonnanzen eilten täglich durch das Land und überbrachten die Tagesbefehle an die einzelnen Kommandos und an die Truppenabtheilungen, Berichte über Zusammenstöße mit den Eingeborenen füllten die Zeitungen, nach denen es schon zu ganz verzweifelten Kämpfen gekommen war, oder es wurde zu größerer Aufregung der Gemüther erzählt, daß ein Theil Derer, welche den Cordon bildeten, zu dem Feinde übergegangen wäre, und dergleichen schreckliche Dinge mehr.

Die Wahrheit war viel lustiger. Eines Abends wurde Alles alarmirt, längs der ganzen Linie wurde ein tüchtiges Musketenfeuer unterhalten, weil ein Soldat in der Dunkelheit einen Baumstumpf für einen Eingeborenen gehalten hatte. — Ein anderes Mal wurde die äußerste Verwirrung durch eine Gesellschaft von jungen Leuten herbeigeführt, welche in einer mondhellen Nacht sich mit der Opossumjagd ergötzten. Die von ihnen abgefeuerten einzelnen Schüsse waren als Nothzeichen gedeutet worden. — Fast jeder Tag brachte eine neue Ergötzlichkeit, Eingeborene waren aber nirgends zu finden; — sie waren offenbar weit hinweggeflohen vor der herannahenden Gefahr.

Nach etwa dreiwöchentlichem Marsche erreichte die ganze Linie die Halbinsel, auf welcher Alles gefangen werden sollte; da kam eine Generalordre, daß die Linie aufgelöst sei und die Truppen abmarschiren sollten. Warum? Weil das Unternehmen kläglich mißglückt war. Ein einziger Kriegsgefangener war gemacht worden, ein Knabe, aber selbst dieser entwischte wieder. —

Da die „schwarze Linie", wie sie von jetzt an gewöhnlich hieß, sich so vollständig nutzlos erwiesen hatte, so griff man wieder zu dem früheren Mittel und schickte einzelne Partien aus, welche die Anführer der einzelnen Stämme einfangen sollten. Doch muß dies vielen Ansiedlern zu langsam gegangen sein, denn im Jahre 1831 wurde von einer Anzahl derselben eine Eingabe an die Kolonialregierung gerichtet, worin diese geradezu aufgefordert wurde, daß sie mit der Ausführung des Ausrottungsplanes gegen die Wilden fortfahren möge. Wenn nun auch diesem Wunsche nicht willfahrt wurde, so schmolz doch die Zahl der Eingeborenen mehr und mehr zusammen, viele kamen natürlicherweise bei dem Einfangen auch um und wenige Jahre später war die Insel von allen Eingeborenen gesäubert. Die Eingefangenen wurden im Jahre 1835 nach der Flindersinsel in der Furneauxgruppe gebracht; es waren im Ganzen noch 310. Auf dieser ziemlich geräumigen Insel wurden Hütten errichtet und so viel gethan, als sich für die unglücklichen Geschöpfe noch thun ließ. Ein edelmüthiger Mann, G. A. Robinson, machte sich zum Beschützer der Schwarzen und zu ihrem Lehrer. Aber seine Anstrengungen konnten eben so wenig, wie diejenigen des Arztes Dr. Walsh, verhindern, daß die Schützlinge in ihrem Inselexil mit einer fabelhaften Geschwindigkeit zusammenschmolzen. Man gab deshalb den Platz auf und siedelte die Ueberbleibsel der Stämme in der Nähe von Hobarttown an. Auch dies Mittel half Nichts. Im Jahre 1848 ergaben

Digitized by Google

die Ausweise noch 13 Männer, 22 Weiber, 5 Knaben und 5 Mädchen; 1854 waren es ihrer noch 16, und einige Jahre danach brachte man die letzten sechs oder sieben Eingeborenen nach Hobarttown selbst. Im Jahre 1866 endlich lebten noch vier Tasmanier, drei Frauen und ein Mann von 27 Jahren, William Lanney, der, wie gesagt wird, eine Reise nach England unternehmen soll, um der Königin das Gesicht des „letzten Tasmaniers" zu zeigen.

Westaustralien.

Die großen Reichthümer, die in Neusüdwales durch einzelne Kolonisten erworben worden, verleiteten eine Anzahl Londoner Kaufleute zu dem Glauben, in einer neuen Ansiedlung, die nicht von Sträflingen gegründet sei, müßten sich eben so glänzende Resultate, ja sogar noch bessere erzielen lassen. Erfüllt von diesem Gedanken, verbanden sie sich mit einem Manne, der den erforderlichen Einfluß bei der Regierung besaß (mit Sir Robert Peel), um in der Gegend des Schwanenflusses, an der Westküste Australiens, welche man sich dafür ausersehen hatte, eine Kolonie zu gründen. Seeleute, die jene Küsten besucht hatten, berichteten günstig darüber, wie Seeleute stets thun, wenn sie irgendwo einen sicheren Ankerplatz, Wasser und Holz finden. Die geographische Breite, unter welcher das Land liegt, ließ ein gemäßigtes Klima vermuthen; weitere Untersuchungen über die Bodenbeschaffenheit, die Ausdehnung der Weideplätze und den Charakter der Ureinwohner anzustellen, schien überflüssig; — solche Untersuchungen waren auch der Kolonisation von Neusüdwales nicht vorausgegangen, und dennoch war dort Alles gut gerathen.

Die englische Regierung ließ es an der kräftigsten Förderung des Unternehmens nicht fehlen. Sie schenkte dem Gründer, Sir Robert Peel, eine Million Acker Land, ebenso allen anderen Kolonisten große Strecken nach Verhältniß des Vermögens, das in baarem Gelde, in Vieh oder in Geräthschaften aufgewiesen, oder nach der Zahl von Arbeitern, für welche das Ueberfahrtgeld bezahlt wurde. — So war mit einem Schlage, gleichsam über Nacht, eine Gesellschaft von großen Gutsbesitzern in Westaustralien entstanden, die sich jetzt anschickten, ihre Güter am anderen Ende der Welt zu beziehen. Da man sich aber in dem neuen Lande von vornherein behaglich einrichten wollte, so wurden die Schiffe mit allen erdenklichen Gegenständen des häuslichen Komforts und mit noch allerlei prachtvollen Dingen befrachtet, als: schnellfüßigen Vollblutpferden und wohldressirten Jagdhunden, eleganten Karossen, musikalischen Instrumenten ꝛc. Auch Rindvieh mit kurzen Hörnern, Merinoschafe und Ackerbaugeräthe, die darauf berechnet waren, den Ertrag eines seit Jahrhunderten in Kultur befindlichen Bodens auf das höchste Maß zu steigern, wurden eingeladen, und endlich bestiegen die feinen Herren und Damen, gefolgt von einer Schar gemietheter Arbeiter, die Schiffe und machten die Reise in das unbekannte Wunderland am Schwanenfluß.

Wer nicht viel Geld hatte, benutzte seinen Kredit, um Waaren in Kommission zu erhalten, was ihm auch schon Anspruch auf Ländereien gab, und Niemand von der Gesellschaft zweifelte, daß das neue Land bald eben so werthvoll sein werde, wie der Ackerbauboden in einer altenglischen Grafschaft.

Digitized by Google

Das erste Geschwader ankerte an den Gestaden von Westaustralien. An einem schmalen Küstenstreifen, der von dichtem, dunklem Walde eingesäumt war, stieg man ans Land. Doch kaum hatten die Europäer den Fuß auf australischen Boden gesetzt, als sie von einem Hagel von Speeren empfangen wurden, ohne daß jedoch nur ein einziger Eingeborener sichtbar gewesen wäre. Dieser Anfang war nicht sehr erfreulich, doch zeigten sich später die Wilden den Ankömmlingen weniger feindlich gesinnt, und nach einigen Jahren kamen sie leidlich gut mit einander aus, ohne daß es zu solchen Greuelscenen gekommen wäre, wie in anderen Theilen des Landes. Dafür gab es anderes Ungemach für die Kolonisten. Das Land stellte sich als wenig ertragsfähig heraus, Wild gab es fast keines, und so wurde das Vieh sehr schnell zur Ernährung der Menschen verbraucht, und viele Pferde und Schafe kamen um, da die Gräser ihnen nicht zusagten. Die große Entfernung von den anderen Kolonien und von Indien endlich machte Einfuhren aller Art in hohem Grade theuer und unsicher. Um nur ein Beispiel anzuführen, so kostete im Jahre 1838 ein Pfund Waschseife 4 Schill., das sind 2 Fl. 24 Kr. (1 Thlr. 6 Sgr.)! —

Den hochgespannten Erwartungen der Kolonisten folgte bittere Enttäuschung. Ganze Ladungen der prachtvollsten Mobilien und die Ackerbaugeräthe, die sich hier in der australischen Wildniß als völlig unnütz erwiesen, lagen unausgepackt am Meeresstrande. Was aber das Schlimmste war, die mitgebrachten Arbeiter hielten die eingegangenen Verbindlichkeiten nicht, sondern verlangten ungeheuren Lohn. Außerdem fand sich's, daß man bei Weitem nicht genug Leute für die schwierige Arbeit des Urbarmachens mitgebracht hatte, und was konnten die großen Besitzungen helfen, wenn die Menschen fehlten, sie zu bebauen! Freie Leute wollten aber leicht erklärlicherweise dahin gehen, wo sie eignen freien Landbesitz erwerben konnten, nicht dahin, wo sie blos Pächter waren und nach Verlauf von wenigen Jahren, wenn sie die schwerste Arbeit vollbracht hatten, aus dem Besitze vertrieben werden konnten.

So fristete die Schwanenflußkolonie ein elendes und sieches Dasein. In der Folge fanden sich zwar Kohlen (im Jahre 1846 am Arrowsmith-River) und Blei (im Jahre 1848 am Murchison-River); auch die Weidedistrikte wurden mit der Zeit durch neu entdeckte Strecken vermehrt und verschiedene Nutzhölzer, namentlich eine Art Sandel- und eine Art Mahagoniholz gefunden, von deren Ausfuhr nach China die Ansiedler sich große Versprechungen machen. Dennoch dauert die Abhängigkeit dieser Kolonie vom Mutterlande bis auf den heutigen Tag fort und die Bevölkerungsverhältnisse sind die ungünstigsten von allen englischen Besitzungen in Australien. Es lebten nämlich im Jahre 1861 in der Schwanenflußkolonie 15,593 Menschen europäischer Abkunft, und diese Zahl hatte sich bis zum Jahre 1865 auf 20,260 erhöht. Der Flächenraum des Landes beträgt aber 45,898 geogr. Quadratmeilen, d. h. beinahe eben so viel, als das Areal von Spanien, Portugal, Italien, Frankreich, Deutschland und Oesterreich zusammengenommen! —

Ende der vierziger Jahre waren die Aussichten in diesem Lande in dem Grade hoffnungslos geworden, daß man schon an ein völliges Aufgeben der Kolonie gedacht hatte, als man zum letzten Rettungsmittel, nämlich zur

Digitized by Google

Einfuhr der Deportirten griff. Das Interesse der Regierung ging damals Hand in Hand mit den Bedürfnissen des Landes, und die Art, wie nunmehr mit der Uebersiedlung der Deportirten verfahren wurde, ist im Vergleich mit der ersten Expedition dieser Art unter Kapitän Philip merkwürdig genug.

Man schickte zuerst eine kleine Zahl von Gefangenen, die man wegen ihres Betragens wohl ausgesucht hatte, und mit ihnen eine militärische Wache, welche aus gedienten und pensionirten Soldaten, mehrere davon mit ihren Familien, bestand. Nebst diesen kam eine Compagnie Sapeure. Zunächst schritt man zum Häuserbau für die nachfolgenden Verbrecher, und als diese nach und nach ankamen, wurde der Hafen von Freemantle angelegt, Wege wurden gebaut, kurz, alle Hülfsmittel geschaffen, welche die Kolonie emporbringen konnten. Der Zufluß von Menschen mußte den Absatz der Erzeugnisse der älteren Kolonisten erhöhen, und bald konnten die Militärpensionäre, sowie die mit Urlaubsscheinen versehenen und nach einigen Jahren in die Freiheit übergehenden Verbrecher, eine nützliche Arbeiterklasse liefern. Gleich in den ersten Jahren wurden mehrere Tausende von Deportirten hingeschickt.

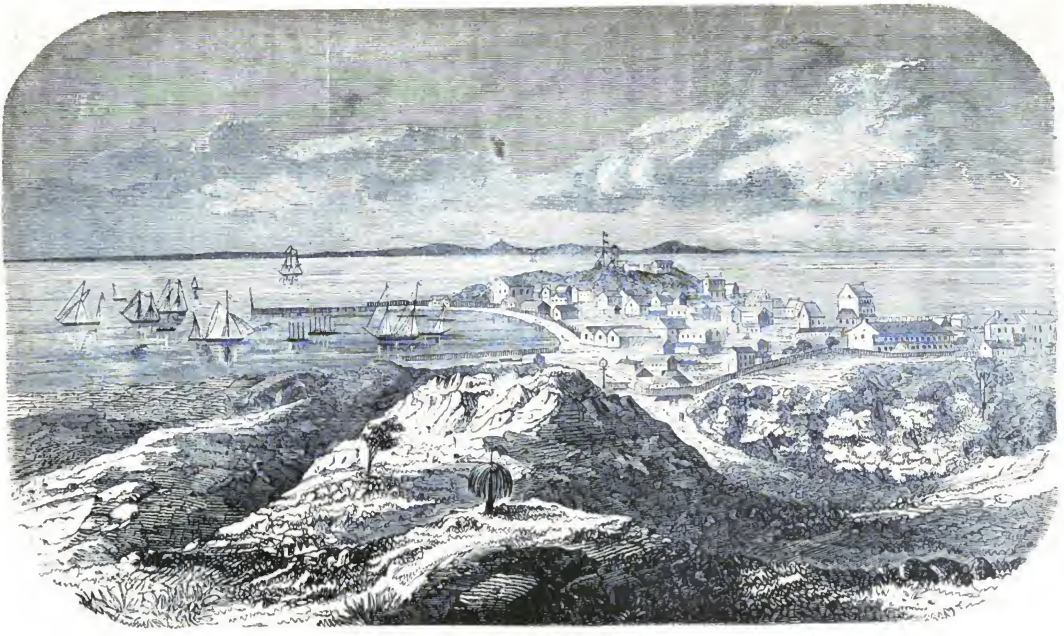
Die Kolonie lebte auf, die Herstellung der Straßen förderte den Verkehr, der Landverkauf ging besser, ein regelmäßiger Handel mit Indien wurde eröffnet und, was besonders hervorzuheben ist, es fielen so wenige Verbrechen vor, daß der Gouverneur in seinem Berichte über die ersten Jahre „es gar nicht nothwendig erachtete, irgend eine ungünstige Bemerkung zu machen."

Daß diese Kolonie mit der Zeit gedeihen wird, daran kann bei dem beharrlichen Sinne der Engländer nicht gezweifelt werden, und auf der anderen Seite ist auch nicht außer Acht zu lassen, daß alle australischen Kolonisten, diejenigen vom Schwanenfluß wie diejenigen von Ostaustralien oder von Tasmania, die Wahrheit über die Zustände in den Kolonien zu verbergen suchen; die Einen, weil, wenn die auf der Westküste von Neuholland gelegenen Kolonien aufkommen, sie wegen ihrer Lage die nach Sydney, Melbourne und Hobarttown bestimmten Schiffe anziehen und dadurch dem Handel dieser Häfen schaden können; — die Anderen, weil sie sich diesen Seehandel erst in stiller, geräuschloser Thätigkeit erringen und sichern wollen. In einigen Jahrzehnten wird auch Westaustralien genugsam erstarkt sein, und diese Kolonie wird dann einen Ring mehr in der Kette unermeßlicher Besitzungen bilden, womit England den Erdball umgiebt. —

Südaustralien.

„Ein Brief aus Sydney, der Hauptstadt Australiens, herausgegeben von Robert Gauger", so lautet der Titel eines kleinen Buches, das im Jahre 1829 erschien und eine ungeheure Sensation in London hervorrief. Der Verfasser, mit seinem wahren Namen Edward Gibbon Wakefield, führt sich in demselben als englischen Gentleman von großem Vermögen und feiner Bildung ein, der in der Meinung ausgewandert war, daß eine Besitzung von 20,000 Acker in Australien, die man für ein wahres Spottgeld haben konnte, dem Eigenthümer dieselben Einkünfte und die gleiche Bedeutung verschaffe, wie in Alt-England. Er erzählte sodann, wie er sich gänzlich getäuscht habe.

Digitized by Google



Freemantle in Westaustralien.

Digitized by Google

„Wie sein Gut fast Nichts kostete, so war es auch fast Nichts werth.“ Wenn die Bäume auf seinem Eigenthume in Alt-England gestanden hätten, so wären 150,000 Pfund Sterling dafür gelöst worden, so aber wäre das Beste gewesen, wenn er sie alle hätte vernichten können. Nur hätten die Kosten dafür mindestens 15,000 Pfund Sterling betragen. Weiter spricht der Verfasser von den Lagern von Eisen und Kohlen, die ihn in England zum „Peer“ gemacht hätten, hier aber werthlos waren, weil es an Arbeitern und an Straßen fehlte. — Er hatte sich auf seiner Besitzung ein großes, bequem eingerichtetes Haus bauen, Lustgärten und Wildparks anlegen und den Rest des Landes verpachten wollen. „Aber“, ruft er aus, „meine Häuser, Gärten, Parks und Pächter waren nur ein Traum! In diesem Lande, wo Jeder, der so viel Kapital hat, um eine Farm zu bearbeiten, eine solche zu eigen haben kann, giebt es keine Pächter.“

Und nun kommt der schriftstellernde Auswanderer auf Grund und Ursache aller dieser Mißstände zu sprechen. Nach seiner Meinung ist die Wurzel aller dieser Uebel einzig und allein in dem zu billigen Lande zu suchen. „Dadurch, daß man hier für so wenig Geld Land erwerben kann, wird die Arbeit theuer, und diese theure Arbeit steht den Verbesserungen im Landbau, sowie der Herstellung von Verkehrsmitteln (Bau von Landstraßen ꝛc.) hindernd im Wege und verursacht, daß Arbeiter Landeigenthümer werden, da sie nicht Pächter zu sein brauchen.“ Wo es aber keine Pächter und nur wenig Diener giebt, so kalkulirt der Briefschreiber weiter, kann die bemittelte, gebildete Klasse nicht existiren; Handwerker, Arbeiter und kleine Farmer machen vielmehr die ganze Bevölkerung aus; — nothwendigerweise muß es also auch an „gebildeter“ Gesellschaft in der Kolonie fehlen. Daß an die Pflege von Kunst und Wissenschaft überall in der Welt erst dann gedacht werden kann, wenn die Sorge für die materielle Wohlfahrt überwunden ist, scheint der Verfasser neben manchem Anderen ganz übersehen zu haben. Im Jahre 1829 war aber das ganze australische Staatswesen noch viel zu jung und obendrein aus viel zu heterogenen Elementen zusammengesetzt, als daß man etwas Anderes, als die damals vorhandenen Verhältnisse, hätte erwarten dürfen.

Das Büchlein machte aber großes Aufsehen in England, trotz der sonderbaren Voraussetzungen, die es enthielt, und die darin vorgeschlagenen Heilmittel, nämlich theures Land, sowie Einfuhr von jungen Arbeitern für das aus dem Landverkauf erlöste Geld, wurden jubelnd begrüßt. Die ganze Geschäftswelt Englands war mit einem Male der Ansicht des Briefschreibers aus Sydney, und es schien nur unbegreiflich, daß man nicht schon lange zuvor diese einfache Manier, werthvolle Güterkomplexe zu schaffen, eingesehen hatte.

Ohne Zeitverlust wollte man aus der neuen Lehre Nutzen ziehen. So wurden denn bereits im Jahre 1831 Unterhandlungen zwischen einer Gesellschaft von Kaufleuten und Spekulanten und dem Kolonialamt geführt zu dem Zwecke, eine südaustralische Niederlassung zu gründen. Diese Verhandlungen scheiterten daran, daß die Compagnie Vollmachten beanspruchte, die dem Kolonialminister als zu weitgehend erschienen. Im Jahre 1833 wurde eine neue Gesellschaft konstituirt, und nach verschiedenen Veränderungen in

Digitized by Google

ihrem Programme faßte das Parlament im folgenden Jahre den Beschluß, dieser Gesellschaft, welche den Namen Australische Landcompagnie führte, die Verwaltung einer im Wesentlichen nach dem von Wakefield entwickelten Plane neu zu gründenden Kolonie in Südaustralien zu übertragen. Oberst Torrens wurde zum Präsidenten des Comité's, Kapitän Hindmarsh zum Gouverneur und Wakefield zum Sekretär der Kolonie erwählt.

Die Gesellschaft fing ihr Unternehmen damit an, die öffentliche Meinung zu Gunsten der Auswanderung nach dem neuen Territorium zu bearbeiten. Nicht nur alle Zeitungen waren voll des Lobes von Südaustralien, auch in Büchern und Broschüren, in Wochenblättern, Reden und Vorlesungen wurde das Lied von der Musterkolonie in allen Tonarten variirt. Wagte es aber Jemand, gelinde Zweifel in die glänzenden Versprechungen zu setzen, die gemacht wurden, so konnte man sicher sein, daß alsbald eine solche — offenbar nur vom böswilligsten Neid eingegebene — Opposition mit dem Ausdrucke höchsten Zornes und tiefster Verachtung abgefertigt wurde.

Die südaustralische Landcompagnie begann ihre Spekulationen damit, daß sie, noch ehe das Land nur vermessen war, Prioritätsscheine ausgab, welche den Käufer derselben berechtigten, 120 Acker Land im Binnenlande und einen Acker in der projektirten Hauptstadt der projektirten Kolonie in einer durchs Loos bestimmten Reihenfolge auszuwählen. Dadurch wurde das erste Geld flüssig gemacht und auch alsbald eine vorläufige Expedition ausgerüstet. Als im August 1836 der Oberst Light mit einem Stabe von Landvermessern in der Nepeanbai eintraf, fand er bereits drei Schiffe jener Compagnie, welche die ersten Auswanderer auf der Känguru-Insel gelandet hatten. Alles ging merkwürdig schnell. Noch im November desselben Jahres kamen der Sekretär, eine Bankgesellschaft und eine Zeitung in der Kolonie an; im Dezember erschien der Gouverneur. —

Die Känguru-Insel, welche viel in Prospekten und Reden figurirt hatte, mußte — ihrer Unfruchtbarkeit wegen — bald wieder verlassen werden, nachdem Geld und Zeit mit Baumfällen und Landklären verschwendet worden war. Da der Oberst des Vermessungsbureaus die Mängel der Insel bald erkannt hatte, so landete er im Golf von St. Vincent und wählte den Platz der gegenwärtigen Stadt Adelaide zur Hauptstadt, das heutige Port Adelaide zum Hafen derselben aus. Damals war es eine schmale, seichte Bucht, die aus dem Vincentgolf hineinführte, und die Landung mußte in einem mit Mangrovebäumen bewachsenen Sumpfe, etwa drei Stunden Weges von der Hauptstadt entfernt, bewerkstelligt werden. Jetzt ist allerdings der Sumpf in einen Hafen verwandelt und eine Eisenbahn führt nach Adelaide.

Der Gouverneur war durch die Wahl des Platzes für die Hauptstadt des Landes sehr unbefriedigt und versuchte es, einen anderen ausfindig zu machen. Darüber kam es zu ernsten Differenzen zwischen ihm, dem Vermessungskommissär und den Mitgliedern des Exekutivcomité's, die mit der Abberufung von Hindmarsh und der Ernennung des Oberst Gawler an seine Stelle endeten.

Nach beendigter Vermessung und nachdem die Inhaber der Prioritätsscheine ihre Plätze in der zukünftigen Stadt Adelaide ausgesucht hatten, wurden

Digitized by Google

die übrigen unter alle Kolonisten öffentlich versteigert und durchschnittlich zu zwei Pfund Sterling per Acker gekauft. Durch diese Operation kam der Grund und Boden einer großen Stadt in die Hände von wenigen Personen, welche nunmehr nichts Besseres zu thun wußten, als ihre Bauplätze in Adelaide tüchtig herauszustreichen und sie — am liebsten in England — theuer zu verkaufen. Durch allerlei schlaue Mittel gelang es auch in erstaunlich kurzer Zeit, einen großen Theil derselben zu außerordentlich hohen Preisen loszuschlagen. Keine Ernte brachte so großen Gewinn, als das Land, das man im Naturzustande ließ und, nachdem es als eine Reihe von Bauplätzen an der und der Straße in Adelaide ausposaunt war, verkaufte! —

Daß ein solcher Zustand die wirkliche Gründung der Stadt nur verzögern mußte, liegt auf der Hand. Damals schien dieser Umstand aber ohne Bedeutung zu sein — wenigstens so lange, als man hoffte, daß eine so massenhafte Einwanderung statthaben müsse, daß der Raum der Stadt bald zu enge würde für alle die Vielen, welche da wohnen wollten.

Die Kommissäre der Compagnie verfolgten aber nur den einen Plan, in kurzer Zeit glänzende Geschäfte zu machen. Zu diesem Behufe ersannen sie ein weiteres Mittelchen: das sogenannte System der Spezialmessungen. Nach diesem Systeme war ein Kapitalist berechtigt, 15,000 Acker Land in irgend einem Theile der Kolonie zu beanspruchen unter der Bedingung, daß er mindestens 4000 Acker davon zu 1 Pfund Sterling per Acker kaufte. — Nun ist in Australien im Allgemeinen das Wasser spärlich vorhanden und sehr ungleich vertheilt, und gutes, anbaufähiges Land liegt nur, Oasen gleich, von anderem Lande umschlossen, das im günstigen Falle nur zur Weide brauchbar ist. Wenn es deshalb ein Käufer klug anfing, so konnte er sich mit dem Kaufe von 4000 Ackern das Wasser und alle Vortheile der 15,000 Acker sichern, denn der Rest von 11,000 Ackern, der für jeden Anderen nutzlos war, kam später gegen den Durchschnittspreis von 5 Schilling 4 Pence in seinen Besitz. — Endlich wurde solchen Käufern auch das Recht zugesprochen, Städte untergeordneten Ranges zu gründen, während doch Adelaide für seine Bevölkerung noch mehr als zehnmal zu groß war! Infolge dieser Einrichtungen dauerte es nicht lange, so war alles gute Land in der Nachbarschaft von Adelaide das Monopol abwesender Kapitalisten und Aktionäre der Südaustralischen Landcompagnie geworden und der damit in die Kolonie eingezogene Geist des Wuchers, der bei dem anscheinend offenbaren Gewinn, den er brachte, auch bald die Nachbarkolonien ansteckte, führte die Kaufleute in England und das Kolonialamt irre. Man hielt für gesundes Gedeihen, was nur vorübergehendes Spekulationsfieber war. —

Der Hafen war mit Schiffen angefüllt, als Oberst Gawler am 13. Oktober 1838 in Adelaide landete. Oeffentliche Gebäude, Kaufläden und Wohnhäuser wurden errichtet und Ziergärten angelegt auf einem Grunde und Boden, auf dem vor vier Jahren noch Alles wüste gewesen war. Freilich fanden sich auch Hütten aus Lehm oder Holz, Scheunen mit Schindeln gedeckt und Zelte weit umher zerstreut in dem großen Parke, der den Namen Adelaide führte, und in den 30 Dörfern, die als Vorstädte angelegt worden

Digitized by Google

waren, lange ehe die Stadt selbst stand, deren Straßen zum großen Theil nur kenntlich wurden durch Breter, die man an die Bäume festgenagelt hatte und auf welchen sehr gut klingende Straßennamen zu lesen waren.

Gawler hatte schon bei seiner Ankunft die Rechnungen über die allgemeinen Angelegenheiten in Verwirrung angetroffen. Zwölftausend Pfund Sterling (144,000 Gulden, mehr als 82,000 Thaler) waren in den ersten sechs Monaten ausgegeben worden, das heißt, 2000 Pfund mehr, als die von der Regierung für ein Jahr bewilligte Gesammtsumme, und dennoch fehlte es noch an Zollhäusern, Polizeistationen ꝛc. Alle Beamten waren mit ihren, im Vergleich mit den hohen Preisen der Lebensmittel viel zu niedrigen Gehalten unzufrieden, und mit gutem Grunde. War doch der Gouverneur selbst genöthigt, für eine enge, kleine Hütte, die ihm, seiner Familie, seinem Privatsekretär und seiner Dienerschaft zur Wohnung dienen mußte, eine Miethe von jährlich 1800 Pfund Sterling zu bezahlen, während er von der Regierung nicht mehr als 800 Pfund Gehalt pro Jahr bezog.

So unnatürliche Verhältnisse hätten die Regierung aufmerksam machen müssen; aber der Gouverneur wurde, wie die Anderen, durch den trügerischen Schluß verblendet, daß Alles unfehlbar gut gehen müsse, wenn nur eine tüchtige Verwaltung eingerichtet wäre, da es ja bisher, so lange dieselbe sehr mangelhaft war, immer gut gegangen sei, und wirklich wurden durch allerlei in schönen Farben schillernde Berichte von unternommenen Bauwerken, von Bauplätzen zu 500 und 1000 Pfund Sterling, von Bällen, Festen, Ausstellungen von Gartenfrüchten ꝛc., die von Zeit zu Zeit in den englischen Tagesblättern zu lesen waren, viele bemittelte Leute veranlaßt, auszuwandern, Kapitalisten, ihr Geld anzulegen, und Kaufleute und Fabrikanten, Güter aller Art auf Kredit zu geben.

Die Kolonie schien, so viel sich von England aus beurtheilen ließ, ganz prächtig zu gedeihen, da der Verbrauch aller möglichen Gegenstände sich fortwährend steigerte. Man bedachte nicht, daß die erste Bedingung zum wirklichen Emporblühen einer Kolonie, wie zur Begründung des Reichthumes ihrer Bewohner, nicht in der Größe des Verbrauches, sondern vielmehr in der Höhe der Produktion gesucht werden muß, und die Kolonie Südaustralien produzirte gar Nichts. Vier Jahre verstrichen, ohne daß für den Landbau oder die Viehzucht irgend Etwas geschehen wäre, obschon bereits im Jahre 1838 der Agent der Bank von Sydney in sehr scharfen Ausdrücken darauf hingewiesen hatte, daß die Kolonisten zur ernsten Arbeit schreiten müßten, wenn sie nicht die Existenz der ganzen Niederlassung aufs Spiel setzen wollten. Wie sehr dieser Mann Recht hatte, sollte die Geschichte der allernächsten Zukunft beweisen. Freilich, die gute Gesellschaft von Adelaide verlachte solche spießbürgerliche Ansichten von der Arbeit und verabscheute das rohe und ungeschlachte Leben im Busche eben so, wie die gemeinen Beschäftigungen, welche die Rindvieh- und Schafzucht in ihrem Gefolge hat. Für die feinen Herren in Adelaide schien es viel passender, zu Pferde oder zu Wagen im Lande umherzusuchen nach gutem Ackerboden und nach Plätzen zur Anlage von Dörfern, dieselben für 1 Pfund Sterling pro Acker zu kaufen, ihnen

Digitized by Google

einen hübschen Namen zu geben und sie für 10 Pfund Sterling pro Acker wieder zu verkaufen. Die Bank diskontirte das dafür empfangene Papier, und ein großes Diner mit Ball, wozu alle Freunde eingeladen wurden, machte den Schluß des Geschäfts. Da aber für eine Zeit lang ähnliche Geschäfte sehr oft abgeschlossen wurden und auch der Gouverneur Geschmack an solchen Vergnügungen fand, so war der Aufenthalt in dieser jungen Kolonie eigentlich nichts, als eine ununterbrochene Kette von Festlichkeiten mit Champagner, Rheinwein und Leckerbissen aller Art. Für das schwere Werk des Anbaues des Landes hatten diese Kolonisten mit weißen Westen und feinen Lackstiefeln auch nicht das mindeste Verständniß, und wenn sie es gehabt hätten, so wäre es doch unmöglich für sie gewesen, die fabelhaften Arbeitslöhne zu bezahlen, welche die Arbeiter für ihre Dienstleistungen verlangt hätten. Um eine Vorstellung von der Höhe derselben zu geben, sei nur erwähnt, daß man mit einem einzigen Paar Zugochsen, welches für den Transport von Waaren aus dem Hafen in die Stadt verwendet wurde, in einer Woche 60 Pfund Sterling, also 720 Gulden = 400 Thaler verdienen konnte. Von Selbstangreifen aber konnte keine Rede sein bei Leuten, deren ganze Zeit vollständig in Anspruch genommen war von den feinen Zirkeln, in welchen die Künste gepflegt wurden, sowie von Bällen, Picknicks und anderen gesellschaftlichen Nothwendigkeiten.

Der Ertrag aus den Landverkäufen hatte den eleganten Kolonisten in Südaustralien für eine unerschöpfliche Geldquelle gegolten. Ihre Bestürzung war deshalb nicht gering, als es sich zeigte, daß sie nicht mehr so reichlich floß, wie es zur Deckung ihrer gar nicht unbedeutenden Bedürfnisse erforderlich war. Auch die Kolonialregierung sah bald, daß sie nicht so viel Land verkaufte, als die gewaltigen Ausgaben für Hafen- und Straßenbauten verschlangen. Man wendete sich nach England an das Ministerium, und die heimatliche Regierung half wirklich einige Zeit nach; als man indessen in London eine Ahnung von dem wahren Stande der Dinge bekam, wurden die auf den englischen Schatz ausgestellten Wechsel protestirt, und fast unmittelbar darauf brach ein allgemeiner Bankerott in Südaustralien aus. Land war fast nicht mehr zu verkaufen. Die Arbeiter verließen die Kolonie, in welcher sie nichts mehr zu verdienen fanden, da ihre Herren Nichts mehr besaßen. Die wenigen Kapitalisten, welche noch Etwas retten konnten, wanderten gleichfalls aus oder zogen in den Busch, um geräuschlos die Arbeit zu beginnen, die sie so hartnäckig verschmäht hatten, und die Kaufleute in Adelaide, welche ihre alten Schulden nicht bezahlen konnten, setzten sich mit ihren Gläubigern am Insolvenzgericht auseinander und büßten dabei natürlicherweise ihren Kredit für die Zukunft ein. In wenigen Monaten hatte sich die Bevölkerung der Hauptstadt um beinahe die Hälfte vermindert und von dem Reste wären Viele noch gern fortgezogen, wenn sie nur gekonnt hätten. Der Preis aller Verkaufsartikel sank mehr und mehr und sicherlich wäre die Kolonie nicht vom vollständigen Untergang zu retten gewesen, wenn nicht — gerade zur rechten Zeit — die sogenannten Ueberländer mit ihren Herden in Adelaide eingetroffen wären.

Digitized by Google

Auf die Kunde von der großen Theuerung der Lebensmittel, welche sich in der letzten Zeit des Glanzes in Südaustralien eingestellt hatte, machte sich nämlich eine Anzahl kühner Gesellen auf, um von Port Philip und von Neusüdwales aus durch unwirthbare Einöden und dichte Wälder, über Flüsse und Moräste sich für ihre Herden von Schafen, Rindern und Pferden einen Weg nach Südaustralien zu bahnen. Mit diesen rauhen Viehtreibern kam ein bis dahin ganz unbekanntes Element in die vornehme Gesellschaft von Adelaide, und wenn die Ersteren auch nach glücklich geschlossenem Handel ihre breitkrämpigen Filzhüte und zerrissenen Flanelljacken mit den feinsten und kostbarsten Anzügen vertauschten, so legten doch ihre sonnverbrannten Gesichter, ihre gewaltigen Bärte und viel mehr noch ihre rauhen Sitten Zeugniß dafür ab, daß sie viel besser in den Busch als in die feinen Salons von Adelaide paßten.

Aber die Ueberländer waren die wirklichen Wohlthäter des Landes.

Am Schluß des Jahres 1841 weideten fast 50,000 Schafe in Südaustralien, und jetzt war eine solide Grundlage für die fernere Entwicklung der Kolonie vorhanden. Die Arbeitslöhne waren mäßig geworden, das Fleisch billig und Weizen und Mais gedieh. Für den Erlös aus der Wolle und dem Talg, die von jetzt an, wenn auch erst in geringen Quantitäten, ausgeführt wurden, konnte man sich allmälig auch die übrigen Lebensbedürfnisse verschaffen. — Die Schulden der Regierung, 400,000 Pfund Sterling, wurden in Obligationen verwandelt, und nach einigen Jahren fingen die Schäden des unglücklichen Kolonisationssystemes an, zu verschwinden. Die verunglückten Kapitalisten, die etwa eben so viel einbüßten wie die Regierung, waren vergessen, die Kolonisten endlich führten in weit zerstreuten Farms ein genügsames Leben und erwarteten eine Vermehrung ihres Einkommens aus der Schafschur und die jährliche Zunahme ihres Reichthums durch die Vergrößerung ihrer Herden. — Oberst Gawler aber hatte seinem Experiment, eine Musterkolonie zu gründen, ein Vermögen zum Opfer gebracht und nahm in die Einsamkeit des australischen Busches den Undank der Kommissäre der Landcompagnie mit, die ihm die ganze Schuld für das Mißgeschick der Kolonie aufbürden wollten.

Bis sein Nachfolger, Kapitän Grey, ins Land kam, hatte die große Lehrmeisterin Noth schon aus einer Anzahl müßiggängerischer Herren arbeitsame Ansiedler gemacht. — Als der Landwucher sein Ende erreicht und der ausgeheckte Kolonisationsplan vollständig Fiasko gemacht hatte, enthüllte ein Zufall den Kolonisten die Existenz eines Schatzes, den die erfindungsreichen Gründer der Ansiedlung nicht geahnt hatten. Kohlen, Marmor, Schiefer und Edelsteine waren unter den wahrscheinlichen Exportartikeln aufgezählt; an Kupfer, Silber und Blei hatte Niemand gedacht. Im Jahre 1841 war schon ein Stückchen Bleierz gefunden und nach England geschickt worden, 1843 aber entdeckte Dutton die erste große Kupfermine in Südaustralien, die Kapundamine, und als außer verschiedenen anderen Lagerstätten dieses Metalles im Jahre 1845 die große Burra-Burramine gefunden worden war, da erwachte wieder der alte Spekulationsgeist in den Südaustraliern.

Digitized by Google

Eintreiben des Viehes in einen Pferch zur Musterung.

Digitized by Google

Wieder wurde viel Geld sehr rasch verdient und sehr rasch verloren, diesmal in den Bergwerksunternehmungen, von denen sich viele als ganz verfehlt erwiesen, während andere eine bescheidene Existenz fristeten. Auch dieser Schwindel legte sich mit der Zeit, und jetzt macht der Ertrag der Minen in Südaustralien einen sehr wesentlichen Theil des Einkommens der Kolonie aus, denn bis zum Jahre 1860 waren bereits für mehr als 4 Millionen Pfund Sterling (48 Millionen Gulden oder 27⅔ Millionen Thaler) Kupfer und Kupfererze nach England geschickt worden, und dieser Ertrag muß sich seit der im Jahre 1861 erfolgten Entdeckung der reichen Wallaroominen (am Spencergolf, ganz dicht am Meere gelegen) noch sehr erheblich gesteigert haben. Unter allen Minen Südaustraliens hat sich die Burra-Burramine als die reichste herausgestellt; sie hat in den ersten fünfzehn Jahren ihres Bestehens einen Reinertrag von etwa einer Million Pfund Sterling (= 12 Millionen Gulden oder fast 7 Millionen Thaler) geliefert. — Kupfer ist übrigens nicht der einzige Ausfuhrartikel der Kolonie; auch Blei und Silber wird gewonnen und verschifft, außerdem noch Wolle, Talg, Weizen und Mehl, und die Handelsbewegung hat eine recht erhebliche Bedeutung gewonnen. Während nämlich im Jahre 1841 die Einfuhr 229,925 Pfund Sterling, die Ausfuhr dagegen nur 40,561 Pfund ausmachte, von dem Verbrauche also noch um das Fünffache überstiegen wurde, erreichte im Jahre 1862 der Werth der Einfuhr die kolossale Summe von 1,820,656 Pfund Sterling und derjenige der Ausfuhr gar 2,145,796 Pfund Sterling. Der Umsatz während eines Jahres betrug also 4 Millionen Pfund Sterling, 48 Millionen Gulden, bei einer Bevölkerung von 135,329 Menschen auf einem Flächenraume von 17,902 Quadratmeilen. Hierbei ist das der Verwaltung von Südaustralien unterstellte „Northern Territory“ nicht mitgerechnet. Dieses Gebiet ist übrigens im Jahre 1865 in zwei Theile getrennt worden, von welchen der südlichere, den Kern von Inneraustralien einschließend, Alexandraland, und der nördlichere, vom 16.° südl. Breite an, „Northern Territory“ (Nordgebiet) heißt. Das erstere umschließt fast 19,000 geogr. Quadratmeilen, letzteres nahezu 6000. Beide sind nur von Horden Eingeborener bewohnt, seitdem die an der Mündung des Adelaideflusses gegründete Niederlassung Palmerston wieder verlassen worden ist. Eine am 26. März 1866 in Südaustralien vorgenommene Zählung ergab 163,487 Weiße und 4397 Eingeborene, zusammen also 167,884 Menschen, und zu Ende 1866 schätzte man ihre Gesammtsumme auf 170,000. Die einzige bedeutende Stadt ist Adelaide, das gegenwärtig 24,000 Einwohner zählt. Unter jenen 163,487 Weißen befanden sich 8119 Deutsche, sodaß diese also etwa ein Achtel der Gesammtbevölkerung ausmachen. Obwol über die ganze Kolonie zerstreut, haben dieselben doch mehrere vorzugsweise ihnen angehörige Niederlassungen gegründet. Die erste derselben war Klemzig, eine Stunde nördlich von Adelaide gelegen und im Jahre 1839 oder 1840 gegründet, zu einer Zeit, als noch kein englisches Dorf weit und breit in Südaustralien zu finden war. Klemzig ist aber ein Pachtgut und als solches klein geblieben, während andere Ortschaften, wie Hahndorf, Lobethal, Bethany, Rosenthal, Tanunda ꝛc., im Laufe der Zeit groß und blühend geworden sind.

Digitized by Google

Die Umgegend der letzten beiden Orte ist besonders zum Weinbau geeignet und das hier gewonnene Produkt seiner Güte wegen berühmt.

Viktoria.

Gelegentlich der Erzählung der Gründungsgeschichte von Vandiemensland ist (S. 100) erwähnt worden, daß im Jahre 1802 in England unter dem Befehle von Collins eine Expedition nach Port Philip zu dem Zwecke ausgesandt wurde, in diesem Hafen eine neue Strafkolonie anzulegen. Soldaten scheinen aber nicht immer die besten Kolonisten zu sein, wenigstens war es hier so. An den Ufern dieses ungeheuren Bassins — Port Philip hat eine Länge von acht und eine mittlere Breite von fünf geographischen Meilen — war kein Trinkwasser anzutreffen, und so wurde die treffliche Bai einige Jahrzehnte lang vergessen, bis im Jahre 1835 der Mangel an Weideplätzen auf Vandiemensland eine Gesellschaft von unternehmenden Leuten zu einer nochmaligen Untersuchung derselben veranlaßte.

Diese Untersuchung hatte die Gründung einer Niederlassung zur Folge, die sich aus sehr bescheidenen Anfängen innerhalb weniger Jahrzehnte zu einer der blühendsten Besitzungen der britischen Krone entwickelte, ohne daß sie von dem ganzen Apparat von Beamten, Soldaten, Staatsschulden ꝛc., womit sonst Staaten ausgestattet zu sein pflegen, je irgend Etwas besessen hatte.

Schon im Jahre 1834 waren einzelne Transporte von Schafen und Rindvieh von Vandiemensland nach dem Festlande, besonders nach der Portlandbai, übergesetzt worden, um den Walfischfängern, welche sich dort stationirt hatten, frisches Fleisch zu verschaffen. Bei dieser Gelegenheit waren die ersten Nachrichten über die herrlichen Weidegründe, die sich an den südlichen Küsten des Kontinents darboten, nach Vandiemensland gekommen, und im April des folgenden Jahres bildete sich wirklich eine Gesellschaft von Kolonisten, um ein Stück Land an Port Philip in Besitz zu nehmen. Bevor dieser Plan jedoch zur Ausführung gelangte, war John Bateman (ein Agent für einige andere Unternehmer) am 12. Mai 1835 in Begleitung von sieben Männern von Launceston auf Tasmania abgesegelt und am 26. desselben Monats in Port Philip gelandet. Einem von der Partie glückte es, sich den Ureinwohnern verständlich zu machen und Verhandlungen mit mehreren ihrer Häuptlinge zu eröffnen, infolge derer sie ihre Zeichen unter eine Urkunde setzten, worin sie über eine halbe Million Acker Land an die Einwanderer „verkauften“. Der Kaufpreis bestand in einer mäßigen Zahl von Messern, Aexten, Kleidern, wollenen Decken, Spiegeln, Scheren und einer kleinen Quantität Tabak und Mehl. Dieser Immobilienhandel hat unleugbar eine sehr komische, oder — wie man will — eine sehr traurige Seite; — Wilde, die keine Ahnung vom Landbau und folglich auch keine Idee von dem Besitze des Landes haben, unterschrieben einen in englischer Sprache abgefaßten Vertrag! — Der ganze Handel war auch in der That Nichts, als ein Kinderspiel. Da aber damals diese Gegenden von Australien nicht zu den kolonisirten Distrikten gehörten, so hatten Bateman und seine Auftraggeber gehofft, durch den billigen Kauf von den Eingeborenen dem Gesetze

Digitized by Google

auszuweichen, wonach die „Kronländereien" von der Regierung gekauft oder gepachtet werden mußten. Diese Hoffnung erwies sich in der Folge als eine trügerische; Bateman mußte, so gut wie alle späteren Ansiedler, das Land, welches er beanspruchte, von der Regierung kaufen.

Aber ein Vorsprung vor der anderen Kolonisationsgesellschaft war gewonnen. Als nach zwei Monaten die Schiffe dieser Gesellschaft ankamen, war schon einer der schönsten Weideplätze der Bai von den Schafherden Bateman's in Benutzung genommen, und die neuen Ankömmlinge mußten andere Gegenden aufsuchen. Glücklicherweise war Raum genug vorhanden, und ganze Scharen von Ansiedlern, die nachfolgten, fanden auch noch Platz für sich und ihre Herden. —

Gleich in den ersten Tagen nach der Ankunft Bateman's und seiner Gefährten war ihnen unter den Wilden ein Mann aufgefallen, der, wenn auch äußerst vernachlässigt in seiner äußeren Erscheinung, doch seiner Hautfarbe nach nicht vollständig zu der übrigen Gesellschaft zu passen schien. Er war mit einem Kängurnfelle bekleidet und zeigte eine entschiedene Scheu vor den weißen Ankömmlingen. Nach einiger Zeit, als man freundlich mit ihm sprach, legte er jedoch die Zurückhaltung ab, und als man ihm ein Stück Brot angeboten hatte, nahm er dasselbe und aß es mit augenscheinlichem Wohlbehagen, wobei er es immer betrachtete, wie wenn er sich an Etwas zu erinnern suche. Endlich rief er mit vor Freude strahlendem Gesichte „Brot!" Seine europäische Herkunft war sonach außer Zweifel. Auch stellte sich, nachdem dem verwilderten Gesellen noch mehr Wörter eingefallen waren, heraus, daß er einer von den vier Gefangenen gewesen, welche im Jahre 1802 die Expedition von Collins heimlicherweise verlassen hatten, und daß er William Buckley heiße. Während der ganzen Zeit, also volle 32 Jahre, hatte er bei den Eingeborenen in diesem Lande gelebt und war schon lange ihr Häuptling. Er hatte in Holland als Grenadier unter dem Herzog von York gedient und war mehr als 60 Jahre alt. Auf den Rath Bateman's ging er für einige Zeit nach Vandiemensland und erhielt dort den erbetenen Pardon, kehrte aber bald wieder nach Port Philip zurück, weil er sich in die Gewohnheiten des civilisirten Lebens nicht recht mehr zu schicken wußte und an den Ufern des Port Philip nicht so viele Rücksichten zu nehmen brauchte, wie in einer Stadt Tasmania's. Den Kolonisten hat Buckley übrigens manchen Dienst bei dem Verkehre mit den Eingeborenen geleistet. —

Die englische Regierung hatte das ganze Unternehmen, ebenso wie die Benutzung der Weideplätze in der Brisbane-Ebene (Manern-Ebene), die fast in dieselbe Zeit fiel, nur mit dem äußersten Widerstreben gebilligt, weil die Bevölkerung der Kolonie, die man gerade damals zu konzentriren strebte, sich immer noch mehr zu zerstreuen drohte. Der Kolonialminister hatte sogar Anfangs das Verfahren Bateman's und seiner Genossen geradezu gemißbilligt; — der Gang der Dinge war aber mächtiger als der Wille des Ministers, und als im Juni 1836 der erste Beamte an Port Philip erschien, um die Rechte Ihrer Majestät zu wahren und insbesondere die Nichtigkeit aller mit den Eingeborenen abgeschlossenen Verträge zu proklamiren, fand

Digitized by Google

er das Land okkupirt und das Werk der Kolonisation in ruhigem Fortschreiten begriffen. Beinahe zweihundert Menschen waren bereits von Vandiemensland herübergekommen und hatten sich rund um die ungeheure Bucht angesiedelt; über dreißigtausend Schafe und mehrere Tausend Rinder und Pferde weideten auf viele Meilen in der Runde. Die Hirten aber, um sich vor etwaigen Ueberfällen der Schwarzen so gut wie möglich zu schützen, waren wohl bewaffnet und hatten außerdem auf jeder Station an hohen Gerüsten Glocken befestigt, die geläutet werden sollten, im Fall Beistand nöthig wäre.

Bourke-Street in Melbourne.

Im gleichen Jahre 1836 wurde auch von Sir Thomas Mitchell der Landweg von Neusüdwales aus nach dem Port-Philip-Distrikt untersucht und vermessen, und die Schilderung der herrlichen Weidegegenden, die von diesem ausgezeichneten Erforscher Australiens in den Zeitungen veröffentlicht wurden, erweckten ein allgemeines Auswanderungsfieber nach dem „Glücklichen Australien“ (Australia felix), wie diese Gegenden von Mitchell genannt worden waren. —

So lange die Kolonisten die sichere Grundlage ihres künftigen Reichthums in dem Wachsthume ihrer Herden erblickten, ging Alles gut. Das ansteckende Beispiel der Landspekulationen, welches in dem benachbarten Adelaide gegeben wurde, wirkte aber bald im Port-Philip-Distrikt nach, und

Digitized by Google

als im April 1837 der Platz für die künftige Hauptstadt Melbourne bestimmt war und die Landverkäufe einmal begonnen hatten, bemächtigte sich eine ähnliche Spekulationswuth in Bauplätzen für Städte und Dörfer, zu denen nur die Bevölkerung fehlte, auch der Einwohner dieser Kolonie.

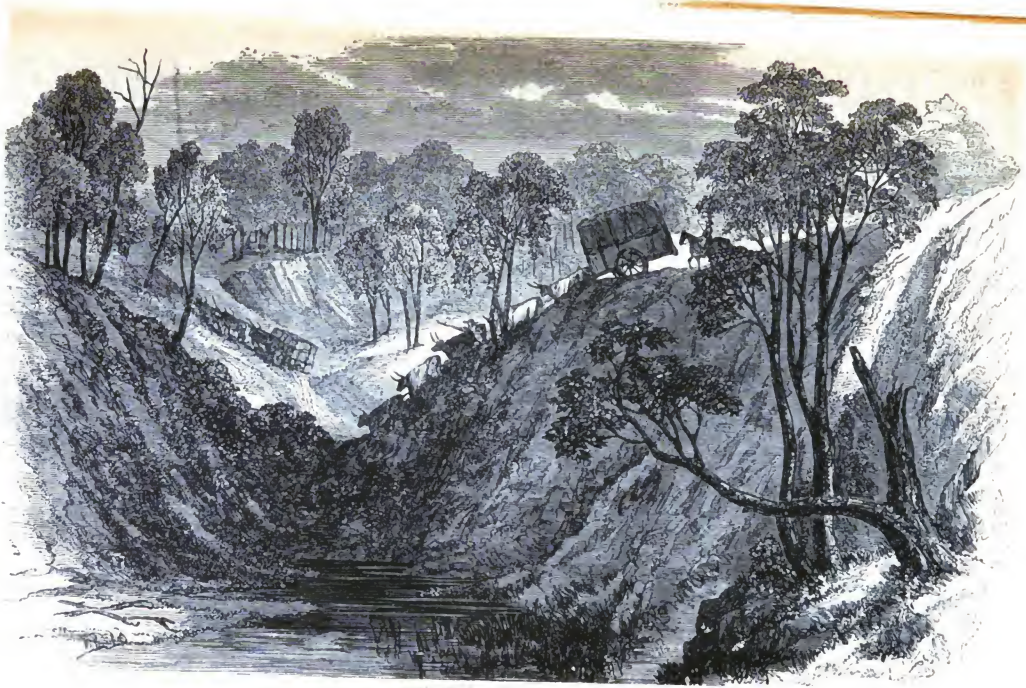
Ganz dieselben Erscheinungen wie in Südaustralien traten auch hier zu Tage. Der Arbeitslohn stieg bis zu fabelhaften Höhen, Ziegelbrenner z. B. verdienten 8 Schillinge (4 Gulden 48 Kreuzer = 2 Thaler 20 Sgr.) täglich; die Lebensmittel wurden enorm theuer; ein 4pfündiges Brot kostete $3^1/_2$ Schillinge (2 Gulden 6 Kreuzer = 1 Thaler 2 Sgr.); — aber die Einwanderung stieg in ungeahnter Weise, und zum Glück wendete sich eine große Zahl der neuen Ankömmlinge dem Ackerbau zu, so daß, als nach einigen Jahren die Luftschlösser der Landspekulanten auch hier zusammenbrachen, der Entwicklungsgang der Kolonie nicht in dem Maße wie in Südaustralien gefährdet wurde. —

Während der vierziger Jahre erstarkte die Kolonie mehr und mehr, Ackerbau und Viehzucht waren im blühendsten Zustande, Hunderttausende von Wollenballen waren bereits ausgeführt worden und gediegener Wohlstand hatte sich bei allen fleißigen Ansiedlern längst eingebürgert, als im Jahre 1852 die goldenen Schätze des Landes entdeckt wurden. — Bekanntlich war die Niederlassung gerade kurz zuvor als Kolonie Viktoria mit besonderer Verwaltung konstituirt worden, und so datirt von diesem in doppelter Beziehung denkwürdigen Zeitpunkt der fast beispiellose Aufschwung, welchen die Kolonie nahm.

Zwei Jahre vor der Goldentdeckung, also im Jahre 1850, zählte die ganze Kolonie 78,000 Einwohner; etwa 20,000 davon befanden sich in Melbourne. Unmittelbar nach der Goldentdeckung drohte der Stadt eine vollständige Entvölkerung, da nun auch Diejenigen, welche nicht schon — einige Monate vorher — nach den Goldminen in Neusüdwales gegangen waren, jetzt nach den nur wenige Stunden von der Stadt gefundenen Goldlagern aufbrechen wollten. Bald jedoch änderte sich das Verhältniß, die Einwanderung nahm riesige Verhältnisse an, und Melbourne wurde zu klein für die Masse von Menschen, welche an diesem Platze zusammenströmten. Im April 1854, zu einer Zeit, als das eigentliche Goldfieber sich schon etwas gelegt hatte, die Bebauung in den Minen geregelter betrieben wurde und die Vielen, welche dort ihr Glück nicht gemacht, als Arbeiter Verwendung gefunden hatten, betrug die Gesammtzahl der Bevölkerung Viktoria's 220,000 Menschen, wovon in der Hauptstadt über 70,000 wohnten. Elf Jahre später, im Jahre 1865, zählte aber Viktoria auf einem Gebiete von 4160 geogr. Quadratmeilen eine Bevölkerung von 626,639 Menschen, und jetzt wird diese Kolonie mit ihrer Bewohnerzahl der ersten Million ziemlich nahe gekommen sein.

Melbourne, diese „Königin des Südens", hat jetzt sicher seine 150,000 Einwohner, wenn schon die letzte Zählung (1866) erst 140,000 nachwies.

Digitized by Google



Ein Buschweg in Queensland.

Digitized by Google

Queensland.

Die Geschichte dieser neuesten australischen Kolonie läßt sich in wenig Worte zusammenfassen. Nach der Trennung derselben von Neusüdwales (im Jahre 1859), die ihren Grund hauptsächlich in den verschiedenen Ansichten der Ansiedler über die Behandlung der Landfrage hatte, flossen die Tage des jungen Staates ziemlich ungetrübt dahin.

Der Viehstand nahm zu; die Stationen verbreiteten sich weiter und weiter landeinwärts und haben schon 1866 den Golf von Carpentaria erreicht, wo an den Ufern des Norman-River die jüngsten Ansiedlungen angelegt worden sind. Mit der Zunahme der europäischen Bevölkerung will es aber nicht recht vorwärts gehen, obschon es Anfangs einen anderen Anschein hatte. Die Zahl der Einwohner der Kolonie im Jahre 1851, zur Zeit also, wie sie noch Distrikt war, betrug 8575, bis zum Jahre 1856 hatte sie sich verdoppelt und war im Jahre 1861 auf 30,115 angewachsen; 1865 zählte man 87,775 Menschen und bei dem letzten, am 2. März 1868 vorgenommenen Census wird wol das erste Hunderttausend erreicht worden sein. Davon lebt aber ein verhältnißmäßig großer Theil (mehr als ein Drittel) in den Städten; im Jahre 1868 zählte Brisbane, die Hauptstadt, 15,032 Einwohner, Rockhampton 6000 bis 7000, Ipswich 5000, Maryborough und Toowoomba 3000, Warwick 1700, Dalby 1200 ꝛc., und auf das Land, das den ungeheuren Raum von 31,432 geogr. Quadratmeilen umfaßt, vertheilen sich nur ungefähr 60,000 Menschen, so daß immer nur zwei Einwohner auf die geographische Quadratmeile kommen, während man selbst in Sibirien 16 Menschen auf die Quadratmeile rechnet.

Dagegen ist die Ausdehnung, welche die Viehzucht in Queensland genommen, ganz kolossal. Im Jahre 1861 waren schon über 23,000 Pferde, fast eine halbe Million Rinder und 3¼ Millionen Schafe im Lande, und sicherlich haben sich diese Zahlen seitdem noch ansehnlich vergrößert.

Das Klima, obwol gesund, ist zu heiß und erschwert der weißen Rasse die Arbeit im freien Felde, namentlich auf die Dauer, in sehr hohem Grade. Deshalb hat man schon vor Jahren daran gedacht, Arbeiter aus anderen Gegenden einzuführen, die besser für das tropische Klima des Landes paßten. Namentlich hat man mit ostindischen Kuli den Versuch gemacht, aber mit eben so wenig Glück, wie mit den Polynesiern von verschiedenen Inselgruppen, von welchen eine ziemlich beträchtliche Zahl bereits eingewandert ist und welche vorzugsweise bei dem Anbau der Baumwolle und des Zuckerrohres Verwendung finden sollen. Unglücklicherweise legen aber diese Insulaner der Südsee nicht über Nacht ihre alten Gewohnheiten ab, und so kam denn ganz neuerdings wieder der Fall vor, daß zwei Arbeiter, die erst kurz zuvor von einer der Inselgruppen des Großen Ozeans nach Queensland gekommen waren, eines Morgens ermordet und grausam verstümmelt aufgefunden wurden. Die angestellte Untersuchung ergab, daß dieselben von ihren eigenen Landsleuten erschlagen worden waren, welche darauf die besten Stücke von ihnen kochten und verspeisten!

Digitized by Google

Riesenhafte Ameisennester. Nach Grey.

Dritter Abschnitt.

Die Reisen zur Erforschung des Landes.

I. Die australischen Küsten.

Baß und Flinders. — Der „Tom Thumb". — Die Furneaux-Inseln. — Der Wombat. — Der „Investigator". — Fliegenplage. — Höhlen mit Zeichnungen der Wilden. — Flinders auf dem Wege nach England. — Schiffbruch. — Gefangenschaft auf Mauritius. — Flinders' Tod. — Reisen von King. — Vier große Reisen. — Ameisenhügel. — Die „rothe Küste". — Die Tropengegenden. — Der Gouty-Stem-Tree. — Festungsartige Felsenbildungen. — Begegnungen mit den Wilden. — Versuchskolonien an der Nordküste. — Grey. — Erste Reise. — Leiden. — Das Stachelschweingras. — Die Regenzeit. — Grey verwundet. — Der Glenelg-River. — Umkehr. — Zweite Reise. — Ohne Wasser auf einer wüsten Insel. — Mißgeschick. — Die Landreise. — Eyre. — Reise zum Torrenssee. — Das Talegallahhuhn. — Wassermangel. — Ermordung des Aufsehers. — Appetit eines Wilden. — Ankunft in Albany und in Adelaide.

Baß und Flinders.

Die in der Kolonie von Neusüdwales von Anfang an herrschende Noth macht es zur Genüge erklärlich, warum für die Erforschung der benachbarten Küsten in den ersten Jahren fast Nichts geschah. Freilich hätte man auf der anderen Seite denken sollen, daß gerade diese Noth die Kolonisten hätte auffordern müssen, Expeditionen zu unternehmen und vielleicht fruchtbarere Landstriche zu entdecken. Sämmtliche Erforschungsreisen bis zum Jahre

Digitized by Google

1795 bestanden aber nur in einer Untersuchung der Jervisbai und des Port Stephens; der Rest der Küste nach Norden wie nach Süden war wenig weiter bekannt, als aus den Berichten, die Kapitän Cook über sie gegeben hatte.

Da kamen in dem genannten Jahre mit dem neuen Gouverneur Hunter zwei Männer in Sydney an, die vor Begierde brannten, an den fremden Gestaden Neuhollands auf Entdeckungen auszuziehen. Diese beiden Männer waren der Midshipman Matthew Flinders und der Arzt George Baß. Allein sie entbehrten aller Mittel zur Ausführung ihrer weit aussehenden Pläne, und die Regierung um Unterstützung anzugehen, erschien bei der damals so bedrängten Lage der Kolonie ganz aussichtslos. So beschlossen die Beiden, sich selbst ein Boot zimmern zu lassen. Es kostete viel Arbeitslohn und war doch sehr klein — nur 2½ Meter (8 Fuß) lang! Die Mannschaft bestand aus den Eigenthümern und einem kleinen Knaben, der das Wasser ausschöpfen sollte. Flinders handhabte das Segel, Baß das Steuerruder. Nachdem einige Uebungsfahrten im Hafen von Sydney gemacht worden waren, um die Segelfertigkeit zu erproben, lenkten die zwei Männer ihr Schiffchen zum ersten Male hinaus ins offene Meer. Der „Tom Thumb", wie sie ihr Fahrzeug nannten, tanzte wie eine Feder auf den Wogen; wenn es in das Wellenthal hinabging, hing das Segel schlaff an der Stange, und ging es den Berg hinan, so legte der Wind das leichte Boot fast auf die Seite; dennoch steuerten die Schiffer muthig vorwärts, und bald war Botanybai erreicht. Das erste Unternehmen war, den George-River, der in diese Bai mündet, zu untersuchen. Baß und Flinders gingen eine ziemliche Strecke in diesem Flüßchen aufwärts und brachten verschiedene Einzelnheiten über die benachbarte Gegend mit zurück nach Sydney, welches sie glücklich erreichten.

Daß dieser Erfolg nichts Anderes als ein glücklicher Zufall war, sollte sich bei der zweiten, mit der Nußschale von Schiff unternommenen Reise sehr deutlich herausstellen. Es galt, den „Großen Fluß" zu untersuchen, der, wie die Sage ging, südlich von der Botanybai münden sollte. Früh am 25. März 1796 segelte der „Tom Thumb" mit derselben Mannschaft wie bei der ersten Reise aus dem Hafen von Sydney und suchte die Seebrise zu gewinnen. Diese führte das Boot weit fort, und als es gegen Abend sich der Küste wieder näherte, fand sich, daß es von einem Strome im Meere weiter südlich getrieben worden war, als die Seefahrer gewollt hatten, und daß sie an der steilen Küste, welche sich vor ihnen befand, nicht landen konnten, also die ganze Nacht auf der See bleiben mußten. Des anderen Tages suchten sie einige kleine Inseln zu erreichen; während sie sich diesen aber näherten, wurde ein Platz am Ufer sichtbar, an welchem das mitgenommene Fäßchen mit Trinkwasser gefüllt werden konnte, wenn Einer von ihnen mit demselben ans Land schwamm. Während Baß dies that, kam eine größere Welle und warf das ganze Boot mit den zwei Insassen auf das hohe Ufer hinauf, wo es liegen blieb, nachdem von derselben Woge noch Alles, Kleider, Gewehre und Munition, gründlich durchnäßt worden war. Da man nicht wissen konnte, ob nicht feindlich gesinnte Eingeborene sich in der Nähe aufhielten, so wollten die drei Leute nicht hier bleiben, um ihre Sachen zu trocknen, sondern schafften

Digitized by Google

ihr Schiffchen ins Wasser und packten die verschiedenen Gegenstände wieder hinein. Es war schon spät am Nachmittag, als sie wieder in See gehen konnten, und als sie den Inseln nahe genug waren, erwiesen sich dieselben als unersteiglich, ebenso wie zwei andere größere, welche in der Nähe lagen. Nun war es aber dunkel geworden und den nassen und hungrigen Seeleuten blieb nichts Anderes übrig, als eine zweite kalte Nacht in dem Boote auf offener See zuzubringen. Am 27. wären sie gerne zurückgekehrt, der Nordwind war jedoch zu stark, als daß sie dagegen hätten ankämpfen können. Zwei Eingeborene erschienen am Ufer, sie wurden angerufen und antworteten englisch. Sie sagten den Bootsleuten, daß einige Meilen südwärts ein Fluß mit vielen Fischen und Enten zu finden sei. Der Fluß stellte sich freilich als ein erbärmliches Bächlein heraus, auf dem selbst der „Tom Thumb“ nur mit Schwierigkeit eine kurze Strecke hinaufkommen konnte, aber es war doch die Möglichkeit geboten, frisches Trinkwasser zu erhalten, wenn sie nur eine kurze Strecke weit — aus dem Bereiche des Salzwassers in der Nähe der Mündung — zu fahren im Stande wären.

Die Wilden, welche dem Ufer entlang die Reisenden begleiteten, trafen mit noch acht oder zehn Anderen zusammen, und wenn sie jetzt eine feindliche Haltung gegen die Engländer annehmen wollten, so waren diese so gut wie verloren, denn ihre Gewehre und das Pulver waren beides noch unbrauchbar. Schlechterdings mußte aber Wasser geschafft werden; so wurde Rath gehalten und beschlossen, keine Unruhe zu zeigen, sondern mitten unter den Wilden zu landen. Während dann der Eine sich mit den Eingeborenen zu thun machen sollte, hatten die beiden Anderen die Flinten zu reinigen und das Pulver zu trocknen. Baß landete also, er ließ sich von den Wilden Beistand leisten, ein zerbrochenes Ruder auszubessern, und belustigte sie danach damit, daß er ihnen die Bärte stutzte. Unterdessen breitete Flinders das Pulver in der Sonne aus; die Eingeborenen kümmerten sich nicht darum, sie mochten wol nicht wissen, wie Schießpulver aussieht. Als aber Flinders und der Junge daran gingen, die Musketen zu putzen, wurden die Wilden so lärmend, daß die Engländer ihr Vorhaben aufgeben mußten. Nach mancherlei Verhandlungen zeigten jedoch die Eingeborenen einen ihrer Brunnen, d. h. ein Wasserloch, das Fäßchen wurde gefüllt und der „Tom Thumb“ ging wieder in See, ohne daß die Reisenden von ihren schwarzen Freunden noch belästigt worden wären.

Der Wind war jetzt günstig und trieb das Schiffchen rasch dem Norden zu. Ein gutes Stück war zurückgelegt, als die Seeleute an einer geschützten Stelle am Ufer den schweren Steinanker fallen ließen, um sich endlich der lang ersehnten Ruhe zu überlassen. Um zehn Uhr Abends verstärkte sich jedoch der Wind, eine schwarze Wand von Wolken thürmte sich am südlichen Himmel auf, Blitze zuckten durch die Nacht und nicht lange, so erhob sich ein Orkan. Unerschrocken nahmen die Männer den Anker herein und sausten vor dem Sturme dahin. Bergauf, thalein, so ging es mit rasender Geschwindigkeit, furchtbar heulte der Wind und mit donnerähnlichem Getöse brachen sich die Wogen an den Klippen des Ufers. Baß hielt die Segelleine,

Digitized by Google

die er gelegentlich ein paar Zoll anzog, wenn er eine besonders hohe Welle vor sich sah. Flinders steuerte mit dem Ruder, und es erforderte die äußerste Sorgfalt, um der Gefahr, ans Ufer geschleudert zu werden, zu entgehen; eine einzige falsche Bewegung hätte Alle im Nu in die Tiefe geschickt. Der Junge konnte kaum alles Wasser ausschöpfen, das mit jedem Wellensturze über sie hereinbrach. Mitten im Sturme gewannen sie die Einfahrt in den Port Jackson und ankerten gerettet vor Sydney. — Welche Fülle von Muth und Ausdauer mußte diese Männer beseelen, daß sie nach solchen Gefahren nicht vor weiteren Unternehmungen zurückschreckten!

Während nunmehr Flinders in seiner Eigenschaft als Midshipman eine Reise nach der Norfolkinsel unternahm, erhielt Baß endlich die ersehnte Unterstützung der Regierung, nämlich ein Walfischboot, mit acht Seeleuten bemannt und mit Vorräthen für sechs Wochen versehen. So ausgerüstet, ging er am 3. Dezember 1797 unter Segel, entdeckte und benannte verschiedene Meeresbuchten südlich von Botanybai und verfolgte die Küste, bis sie sich südwestlich wendete. Das Wetter war außerordentlich rauh, aber der muthige Seemann steuerte vorwärts, Wind und Wellen zum Trotz. Weit rechts von ihm lag die Küste und die Wellen rollten ihm in schwerem und gewaltigem Zuge entgegen, ein sicherer Beweis, daß nach dieser Seite hin offenes Meer sein mußte und daß das viel weiter südlich gelegene Vandiemensland schwerlich mit Australien verbunden sein konnte. Entzücken erfüllte die Mannschaft, als sie endlich südwärts Land entdeckten; es waren die Inseln, die später nach Furneaux benannt wurden.

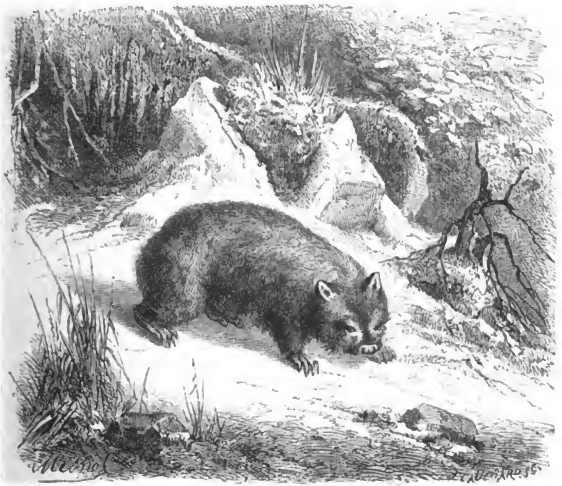
Durch kluge Eintheilung der Rationen, sowie durch den Ertrag der Jagd auf Seevögel und durch den Fischfang, war es Baß gelungen, seine Abwesenheit auf elf Wochen auszudehnen und die Küste bis zum Western-Port zu erforschen; am 24. März 1798 langte er glücklich wieder in Sydney an.

Es handelte sich jetzt zunächst darum, festzustellen, ob Vandiemensland eine gesonderte Insel sei oder nicht, und zu diesem Zwecke wurde im September 1798 Flinders mit Baß ausgesandt. Der Erstere führte das Kommando des kleinen Fahrzeuges (von 25 Tonnen Gehalt), „Norfolk" genannt, das in der Kolonie erbaut worden war. Die Reisenden besuchten zuerst wieder die Furneaux-Inseln, landeten auf einer derselben, auf der sie ein neues Thier, den Wombat, zum ersten Male antrafen und sahen am 4. November früh Morgens die Nordküste von Vandiemensland. Am Abend desselben Tages landeten sie in einem tief ins Land einschneidenden Hafen, dem sie den Namen Port Dalrymple gaben. Im weiteren Verlaufe der Reise kamen Baß und Flinders rund um Vandiemensland herum, erforschten verschiedene Gegenden genauer und waren nach zwei Monaten wieder in Port Jackson eingetroffen.

Der Wombat (Phascolomys fossor), auch wol australischer Dachs genannt, gehört, wie die meisten Vierfüßler Neuhollands, zu den Beutelthieren und ist ein ganz eigenthümliches Geschöpf. Er erreicht mindestens die Größe eines Dachses, nämlich 2½ bis 3 Fuß Länge und eine Höhe von 1 Fuß, wird aber viel schwerer, denn sein Gewicht beträgt oft 60 Pfund und mehr.

Digitized by Google

Der dichte und weiche Pelz ist obenher bräunlichgrau oder bräunlichgelb, unten weißlich, und die kleinen, breiten Ohren sind wie die Zehen rostbraun gefärbt. — Das schwerfällige und stumpfsinnige Thier ist über Vandiemensland, die Inseln in der Baßstraße und die Südküste des Festlandes verbreitet, wo es den Tag in weiten Höhlen und tiefen Gängen mit Schlafen verbringt, um des Abends nach eingetretener völliger Dunkelheit auf Nahrung (Gras, Kräuter und Wurzeln) auszugehen. — Es soll schwer sein, einen Wombat aus seiner Gemüthsruhe zu bringen; so soll er die angefangene Höhle mit der größten Beharrlichkeit und ohne die geringste Erregung zu zeigen immer wieder ausgraben, wenn man sie ihm verstopft.



Der Wombat (Phascolomys fossor).

Ja, er soll sich sogar, wie die Eingeborenen behaupten, vom Boden aufheben und wegtragen lassen. Allerdings wird auf der anderen Seite berichtet, daß das Thier, einmal erzürnt, auch eben so boshaft sein und recht gefährlich beißen könne. —

Die Reise um Vandiemensland herum sollte die letzte sein, welche Baß und Flinders gemeinschaftlich mit einander machten. Baß war — im Jahre 1802 — an Bord eines Kauffahrers gegangen, um sich nach Europa zu begeben; von China aus ließ er seine Verwandten noch wissen, daß er in drei Monaten zu Hause zu sein hoffe, aber seitdem wurde nie mehr Etwas von ihm gehört.

Flinders unternahm zunächst eine kleine Reise an der Küste nordwärts

Digitized by Google

von Port Jackson, darauf kehrte er nach England zurück und veröffentlichte die Karten von den gemachten Entdeckungen. Das lenkte die Aufmerksamkeit des Grafen Spencer, damaligen ersten Lords der Admiralität, auf ihn und ebnete ihm den Weg zu ferneren Unternehmungen.

Im Februar 1801 wurde Flinders, der unterdessen Leutnant geworden war, zum Kommandeur der Schaluppe „Investigator" ernannt, und nachdem die Vorbereitungen zur Reise beendigt waren, ging das Schiff am 18. Juli 1801 in Spithead unter Segel. Es war ein altes, erbärmliches Fahrzeug; schon an der ersten Landungsstelle in Australien, am König-Georgs-Sund, mußten starke Reparaturen daran unternommen werden. Dennoch setzte Flinders seinen Weg fort und fuhr längs der ganzen Südküste Australiens hin, indem er eine Menge von Baien und Buchten mit den davor liegenden Inseln und Inselchen untersuchte, Vorgebirge und Uferansichten zeichnen ließ, kurz Alles that, was eine genaue und gewissenhafte Kenntniß des Landes ermöglichte.

An der Känguru-Insel begegnete Flinders der französischen Expedition unter Baudin, über welchen er sich später bitter beklagte, weil derselbe einen großen Theil der von Flinders gemachten Entdeckungen für sich in Anspruch nahm. Nachdem noch die Encounterbai und der einige Wochen vorher aufgefundene Port Philip untersucht worden waren, eilte Flinders nach Sydney, wo er am 9. Mai 1802 ankam.

Es mußten nochmals bedeutende Reparaturen an dem alten Schiffe gemacht werden. Endlich, am 22. Juli, ging der „Investigator" wieder in See, begleitet von einem zweiten Schiffe, der „Lady Nelson", unter dem Kommando von Leutnant Murray, desselben, der kurz zuvor den Port Philip entdeckt hatte.

Die Reise ging jetzt nach Norden. Eine lange Kette von Baien, Inseln und Vorgebirgen wurde nach einander aufgefunden, benannt und gezeichnet, neue Pflanzen wurden beschrieben, an Port Bowen die Araucaria Cunninghami, ein der Norfolkfichte ähnlicher Baum, zum ersten Male gesehen, aber im Allgemeinen war Flinders von dem Anblicke des Ufers eben so wenig erbaut, wie früher Cook. Ueberall bildeten Moräste von Salzwasser und Mangrovegestrüpp die Grenze zwischen Land und Meer, so daß die Landung stets mit großen Beschwerden verknüpft war, zu denen sich in der Regel noch andere Unannehmlichkeiten gesellten. So hatten die Schiffer oftmals mit den Fliegen ihre Noth. Millionen einer schwarzen Art dieser Thiere überfielen die Mannschaft, die ans Land gegangen war, und bedeckten ihre Kleider und Gesichter, ebenso wie die Ruder und das Boot selbst, so vollständig, daß die ursprüngliche Farbe dieser Gegenstände nicht mehr zu erkennen war. Es war unmöglich, ein Ruder oder irgend Etwas sonst in die Hand zu nehmen, ohne Hunderte von Fliegen zu zerquetschen, und wenn die Seeleute zum Schiffe zurückkehrten, führten sie solche Massen dieser Insekten mit sich, daß die Fliegenplage auch auf dem Schiffe zu wüthen begann. Es war schwer für einen Mann, den Mund zu öffnen, um zu sprechen oder um zu essen, ohne daß er ihn alsbald voll Ungeziefer bekommen hätte.

Digitized by Google

Der größte Theil des Tagewerkes der ganzen Mannschaft bestand darin, Fliegen todtzuschlagen; doch dauerte es in der Regel mehrere Tage, bis die Männer so viele Thiere getödtet hatten, daß sie von ihren Leiden erlöst waren; möglicherweise konnte sich aber schon am folgenden Morgen — bei einer wiederholten Landung — die Plage erneuern. — Diese Fliegenplage ist übrigens allen Gestaden Australiens innerhalb der Tropen gemein.

Zu Anfang Oktober befand sich Flinders in Broad-Sund, bereits im Bereiche des großen Barrièreriffes, und am 18. desselben Monats (nachdem das andere Schiff, welches sich als zu schwerfällig für die Fahrt in diesem gefährlichen Meere zeigte, zurückgeschickt worden war) glückte es ihm nach vielen Anstrengungen, einen Kanal zu finden, der ihn außerhalb des eigentlichen Wallriffes brachte. Doch waren damit nicht alle Schwierigkeiten überwunden. Auch draußen vor dem großen Riff zeigten sich noch viele gefährliche Stellen, und erst am 29. kam Flinders an den Murray-Inseln in der Torresstraße an. Am 6. November endlich war diese glücklich durchfahren und die Reise ging jetzt dem Strande des flachen Carpentariagolfes entlang. Die alten holländischen Karten wurden hervorgeholt und Punkt für Punkt auf denselben richtig gefunden, wie denn auch die alten Schilderungen von den trostlosen Einöden an diesem Gestade noch sehr gut paßten.

Als Flinders die kleinen Inseln Bentinck und Sweers im innersten Grunde des großen Golfes erreicht hatte, stellte sich die Nothwendigkeit einer wiederholten Reparatur des Fahrzeuges als unumgänglich nothwendig heraus, und als der Schiffszimmermann einen Bericht über die erforderlichen Arbeiten erstatten sollte, that er dies in der Art, daß er eine sehr kurze Liste von den gesunden Theilen des Schiffes anfertigte und beifügte, daß alles Andere so verfault wäre, daß es ein Wunder sei, wie das Fahrzeug nur noch zusammenhalten könne. Unbegreiflich muß es scheinen, daß ein solch gebrechliches Schiff von der Admiralität für eine lange Seereise ausgerüstet und für seetüchtig erklärt werden konnte. Dennoch wurde das schlechte Schiff von Neuem bestiegen und zunächst die Gruppe der Wellesley-Inseln untersucht. Ein außerordentliches Interesse bot die benachbarte kleine Insel, Bountiful genannt, wegen der ungeheuren Masse von Schildkröten und Schildkröteneiern, welche sich hier fanden. Weiter ging die Fahrt am Alphen-River vorbei und der Küste in nordwestlicher Richtung entlang, und auf dieser Strecke war es, wo das alte Schiff mehrmals an den unter dem Wasser verborgenen Felsen anstieß, glücklicherweise jedoch, ohne großen Schaden zu nehmen, wieder los kam.

Flinders landete noch mehrmals, unter Anderem auf einer kleinen Insel nahe bei Groote-Eiland, auf welcher an den Wänden der vom Wasser ausgewaschenen Felsenhöhlen rohe Zeichnungen entdeckt wurden, mit Kohle oder rother Farbe ausgeführt, welche allerlei Thiere, als Delphine, Schildkröten, Känguru ꝛc., vorstellten. Solche Zeichnungen und Malereien, bei welchen auch oftmals menschliche Hände vorkamen, sind später in großer Zahl auf der Nord- und Ostküste Australiens angetroffen worden, so namentlich von King bei seiner vierten Reise (oder vielmehr von seinem Begleiter

Digitized by Google

Cunningham) auf der Clarksinsel unter dem 14.° südl. Breite nahe bei Princeß-Charlottes-Bai, wo sich ganze Gallerien des weichen, schieferigen Gesteins, die früher vom Wasser ausgewaschen worden, mit Zeichnungen bedeckt fanden. Es sind in buntem Durcheinander Haifische, Schildkröten, Delphine, Eidechsen, Trepang, Seesterne, Kanoes, Wassermelonen und einige vierfüßige Thiere, die vermuthlich für Känguru's und Hunde angesehen werden sollen. Eine dieser Gallerien führte zu einer Höhle, geräumig genug für etwa zwanzig Eingeborene, deren verlassene Feuerplätze deutlich zu sehen waren. Hier fanden sich in den Höhlungen oder Nischen des Felsens Schildkrötenköpfe aufgestellt und die Decke und Seitenwände waren mit ähnlichen ungeschlachten Figuren bedeckt, wie sie in den anderen Gallerien vorkamen.

Endlich war, nach 105 Tagen, die Untersuchung des Carpentariagolfes beendigt, in der nordwestlichen Ecke desselben, in der Arnhemsbai, traf Flinders noch mit einer Flotte malayischer Trepangfischer zusammen, mit welchen er eine kurze freundschaftliche Unterhaltung pflog; danach mußte er sich zur Heimfahrt entschließen. Ganz abgesehen von dem schlechten Zustande seines Schiffes, hatte auch die Gesundheit seiner Mannschaft sehr Noth gelitten. Der Skorbut wüthete unter seinen Leuten, und so durfte Flinders die Rückkehr nicht einmal wagen, ohne vorher frische Vorräthe eingenommen zu haben. Er segelte also nach Timor. Hier wurden Provisionen aller Art in Ueberfluß eingenommen und es schien alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß jetzt die Reise nach Port Jackson der Westküste entlang glücklich ausgeführt werden könne. Vergebliche Hoffnung! Die frischen Vorräthe reichten nicht weit und bei dem Schiffsvolke stellte sich Dissenterie ein. In aller Hast wurde die Reise gemacht. Ein einziges Mal legte Flinders an, um möglicherweise für die Kranken einige Vögel am Strande zu erlegen. Man fand keine, aber die kleine Verzögerung kostete mehreren Leuten das Leben. Endlich, am 9. Juni 1803, nach fast zwölfmonatlicher Abwesenheit, kam das Schiff mit seiner kranken Mannschaft im Hafen von Sydney an.

Flinders wollte seine Forschungsreise fortsetzen; der „Investigator" wurde jedoch als durchaus unbrauchbar für den Seedienst erklärt und der Gouverneur hatte kein anderes Schiff zur Verfügung. So blieb dem unermüdlichen Seemann nichts Anderes übrig, als nach England zurückzugehen und den Versuch zu machen, ob ihm die Admiralität ein anderes Schiff ausrüsten werde. Am 12. Juni 1804 verließ er auf dem „Porpoise" den Port Jackson, und in der Nacht vom 17. August litt das Fahrzeug auf einem Korallenriffe unter dem 22.° südl. Breite und 155.° östl. Länge von Greenwich vollständig Schiffbruch. Zwei andere Schiffe, der „Cato" und der „Bridgewater", begleiteten den „Porpoise". Der „Cato" segelte dicht hinter dem zuletzt genannten Schiffe, gerieth gleichfalls auf den Fels und ging augenblicklich in Stücke. Das dritte Schiff kam glücklich und ohne Schaden davon und befand sich am Morgen nach dem Unglücke ganz in der Nähe der Schiffbrüchigen. Der Kapitän dieses Schiffes aber, Palmer mit Namen, setzte — zu seiner ewigen Schande sei es gesagt — seine Reise fort, ohne sich um die Unglücklichen weiter zu kümmern, obwol man auf seinem Schiffe die

Digitized by Google

Hülferufe derselben hören mußte. Weder von Palmer noch von seinem Schiffe hat man, nachdem er in Tellichery den Untergang der beiden anderen Fahrzeuge berichtet hatte, jemals etwas gehört. —

Die Schiffbrüchigen vom „Porpoise" und „Cato" wurden indessen doch alle auf eine Sandbank gerettet, welche bei der Flut vom Wasser frei blieb, der Rest der Lebensmittel wurde gesammelt, Zelte aufgeschlagen und danach das Langboot des „Porpoise" ausgerüstet, um unter Flinders' Befehl nach Port Jackson zu gehen und Hülfe zu holen. Am 6. September wurde dieser Hafen erreicht und am 6. Oktober kehrte der unerschrockene Mann mit einem kleinen Schooner und einem Kauffahrteischiffe zu der Sandbank zurück. In jenem Schooner von 29 Tonnen Gehalt, wenig größer als ein Flußboot, beschloß Flinders, die Reise nach England zu machen. Das Unternehmen war aber zu groß für das schwache Schiffchen und es war noch nicht über die Insel Mauritius hinaus, als sich die dringende Nothwendigkeit einer Reparatur zeigte. Im Vertrauen auf seinen im Jahre 1801 von der französischen Regierung ausgestellten Paß landete Flinders auf der Insel; aber der Gouverneur — de Caen — ein boshafter Mensch, der sich das Unglück zu Nutze machte, bemächtigte sich des Schiffes, nahm die Karten, Journale und Logbücher in Beschlag und hielt Flinders sechs Jahre gefangen. — Während dieser Zeit erschien das große Werk Baudin's über seine Reisen und in dem diesem Werke beigegebenen Atlas werden alle oder doch die meisten Entdeckungen von Flinders und Baß von dem kaiserlich französischen Weltumsegler für sich in Anspruch genommen!

Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Im Jahre 1810 kam der arme Mann — mit zerrütteter Gesundheit — in England an. Sein Name war vergessen worden und die Zeit seiner Gefangenschaft konnte ihm nicht im Dienste angerechnet werden, seine Bitte um Beförderung wurde abgeschlagen, und mit gesunkenem Muthe machte er sich an die Herausgabe seines Reiseberichtes, von dem Flinders hoffte, daß er seinen verdunkelten Ruhm wieder ans Tageslicht bringen würde. Aber auch das sollte der schwer gekränkte Mann nicht mehr erleben; an demselben Tage, 14. Juli 1814, an welchem sein Werk ausgegeben wurde, starb er. Die einzige Belohnung, die er oder seine Angehörigen empfingen, ist die, daß sein Name für alle Zeiten unter denjenigen der großen Männer seines Volkes glänzen wird.

Reisen von King.

Was Flinders über das Aussehen der australischen Küsten zu berichten wußte, war allerdings nicht sehr erbaulich, es schien aber auf der anderen Seite nicht gut denkbar, daß die ganze ungeheure Küste eines Welttheiles, so groß wie Europa, nichts Anderes als ein Wüstenrand sein sollte. Oder sollte sich wirklich nur ein verhältnißmäßig kleines Stück der Ostseite dieses Kontinentes bewohnbar erweisen und nirgends sonst breite Flußmündungen, geräumige Häfen, blumige Wiesen und hochstämmige Wälder anzutreffen sein? Die Antwort auf diese Frage sollte gesucht werden, indem man eine Expedition zur Aufnahme aller noch nicht besuchten Gestade Australiens ausrüstete.

Digitized by Google

Kapitän Philip Parker King, ein geborener Australier — er war der Sohn des mit Gouverneur Philip nach Sydney gekommenen Vizegouverneurs der Norfolk-Insel —, wurde an die Spitze dieser Expedition gestellt. King unternahm vom Jahre 1817 bis zum Jahre 1822 vier Reisen und das Resultat derselben war die Untersuchung und Aufnahme der Gestade Neuhollands vom westlichen Ende des Carpentariagolfes bis zum Nordwestkap, — allerdings mit einigen Unterbrechungen und mit Auslassung mehrerer tiefer Meeresbuchten, in welchen er nicht wagen durfte, weit vorwärts zu gehen, da er auf jeder seiner Reisen das merkwürdige Mißgeschick hatte, einen oder mehrere Anker zu verlieren.

Anfangs versuchte es King, um die Westküste des Kontinentes herum allmälig in die tropischen Gegenden vorzudringen. Er hatte im König-Georgs-Sund gelandet, um Wasser und Holz einzunehmen, und sah darauf die Küste wieder in der Nähe des Nordwestkaps. Niedrige Klippen von rothem Gestein reichten hier fast eine geographische Meile weit in die See hinaus und verursachten die furchtbarste Brandung. Hinter jenen Klippen breitete sich ein ödes, sandiges, mit Felsstücken übersäetes Land aus, das nur hier und da mit magerem Gestrüpp, dem einzigen Zeichen von Vegetation, bewachsen war. Die Hitze nahm mehr und mehr zu und stieg fast täglich bis zu 29° Réaumur im Schatten, dabei war die Luft von versengender Dürre und die Männer empfanden außer einem unlöschlichen Durst ein stechendes Gefühl auf der Haut, verursacht durch die feinen Salztheilchen, welche mit dem Schaume des Wassers fortwährend aus der Brandung in die Luft gehoben wurden. Täglich färbte sich der Himmel Anfangs bleich, dann gelb und zuletzt kupferfarbig vor Hitze, kein Lüftchen regte sich und bewegungslos lag das Schiff auf einem Fleck. Unten im Wasser aber tummelte sich eine unheimliche Welt von Schlangen, Alligatoren, Haifischen, Schildkröten und Delphinen. Namentlich zogen die Haifische manchmal in ganzen Herden um das Schiff herum, und der Anblick dieser grimmigen Fresser war für die Mannschaft peinlich genug, auch wenn die Thiere im Einzelnen nicht sehr groß aussahen. Ein Hai, der gefangen und an Bord gezogen wurde, maß übrigens über 3½ Meter (11 Fuß).

Auch Walfische erschienen dann und wann, wie denn überhaupt die australischen Gewässer überall Ueberfluß an walfischartigen Thieren zeigen. Auf der Nordküste zwischen den Riffen wimmelt das Meer von Walen, namentlich von Finnfischen (Balaenoptera longimana), welchen die Walfischfänger gern ausweichen, weil jene Fische wilde Gesellen sind, die, verwundet, in tobende Wuth gerathen und durch ihre furchtbaren Schwanzschläge die Fahrzeuge zertrümmern. King's Boote waren öfter durch diese riesigen Thiere in kritische Lagen gebracht worden, denn dieselben stiegen manchmal plötzlich aus der Tiefe herauf und peitschten das Wasser mit ihrem Schwanze der Art, daß ein Wellenschlag entstand, wie bei einem heftigen Winde, oder sie schnellten sich gelegentlich mit ihrer Schwanzflosse aus den Fluten heraus, um sich hernach mit dem zermalmenden Gewicht ihres Körpers wieder niederfallen zu lassen. Einmal war King's Schiff eine ganze Nacht hindurch umringt

Digitized by Google

von diesen Ungeheuern, und das Schiffsvolk war in großer Furcht, daß eines davon an Bord fallen möchte, was sicherlich von sehr unheilvollen Folgen gewesen wäre. Der Schlag, den ihr Fall in das Wasser in einer ruhigen Nacht verursachte, war vollständig einem Kanonenschuß ähnlich, eine Versicherung, die nur durchaus glaubwürdig erscheint, denn diese Thiere erreichen oft eine Länge von über 28 Meter (90 Fuß) und das Gewicht ihres Körpers rechnet sich nach Hunderttausenden von Pfunden.

Philip Parker King.

Die Windstille und die Hitze hielten wochenlang an. Während der Nächte erhob sich wol dann und wann eine leichte Brise, aber das Schiff kam nur sehr langsam vorwärts. Doch wurde zuletzt ein Landungsplatz erreicht. Die Gegend, eine vollkommene Wüste von rothem Sande, der wie Backsteinstaub aufwirbelte, und ohne eine Spur von Vegetation außer dem unvermeidlichen Mangrovegestrüpp, bot dennoch ein besonderes Interesse.

Digitized by Google

Riesige Ameisenhügel (vergl. Anfangsvignette) bildeten nämlich den Vordergrund von acht bis zehn Fuß Höhe und fünfundzwanzig und mehr Fuß Umfang. In einiger Entfernung betrachtet, konnte man sie sehr gut für menschliche Wohnungen halten. Eine dieser Bauten wurde geöffnet, aber von den Thieren, welche sie aufgeführt hatten, verlassen gefunden. Schlangen und anderes Gethier hausten darin, und weitere Untersuchungen in anderen Hügeln wurden nicht angestellt, weil der Aufenthalt am Lande der großen Hitze und Trockenheit wegen äußerst erschöpfend war. Hinter den Ameisenkolonien lagen wild durch einander geworfene Felsmassen und die Ferne verschwand in Dunst und Rauchwolken, welche von den durch die Wilden in Brand gesteckten Steppen aufstiegen.

Felseninseln und Sanddünen, Korallenriffe und niedrige Mangroveufer, wilde, schaurige Einöden und von der Alles versengenden Hitze ausgedörrte Gegenden, das ist der Inhalt der Reiseschilderungen King's für viele Tage, so lange als das Schiff an der „rothen Küste" hinfuhr, ein Name, den dieselbe wegen der auffallend rothen Färbung des Gesteines erhalten hat. Einmal (in der Nickolbai) wurden ganze Wolken Staub und Sand über das Schiff hinweggeführt, obwol es eine volle Stunde Weges vom Ufer entfernt lag; ein andermal (an der Adolphusinsel im Cambridgegolf) flogen so große Schwärme von Fledermäusen um das Schiff herum, daß die Luft von ihnen verfinstert wurde.

Indessen boten sich den Reisenden auch andere Scenerien dar. An der Nordküste, westlich von Kap Arnhem, war, als King dort landete, das Gras sechs Fuß hoch, so daß die Männer vor einander verborgen waren, wenn sie hindurchschritten. Alles prangte hier in tropischer Fülle; über den dicht mit Eukalyptus- und Mimosenarten bewaldeten Hügeln wiegten die glattstämmigen Palmen (Ptychosperma Cunninghamiana) ihre zierlichen Blätterkronen und zahllose blühende und duftende Gewächse drängten sich am Boden über und neben einander; — aber nur eine einzige eßbare Frucht war anzutreffen, eine kleine schwarze Traube von mittelmäßiger Güte. Andere Uferstellen waren so dicht bewaldet, daß — wie in den brasilianischen Urwäldern — das Sonnenlicht Mühe hat, seinen Weg durch das dunkle Blätterdach zu finden. Auch an den weiter westlich gelegenen Küsten, namentlich im Port Essington und in der Raffleibai, wurde eine üppige, tropische Vegetation angetroffen, und es ist sehr wohl erklärlich, daß diese Gegenden im Vergleich mit den früher gesehenen Gestaden einen bezaubernden Eindruck auf King und seine Reisegefährten machen mußten. Hier herrschte auch nicht jene grabähnliche Stille, wie in den Wildnissen des Nordwestkaps und in anderen Gegenden, überall zeigte sich vielmehr das Leben in vielhundertfältigen Gestalten. Känguru's von verschiedenen Arten hüpften truppweise im hohen Gras umher, und prächtig gefiederte Vögel — vorzugsweise Papageien — bevölkerten die Wälder und erfüllten die Luft mit ihrem tausendstimmigen Geschrei.

Uebrigens giebt es auch in dem tropischen Australien Gegenden von ausgesuchter Unfruchtbarkeit und Wüstenei, wie z. B. die Landschaft am Mt. Cockburn, wo die Reisenden als einzige Anzeichen von Leben die Fußspuren

Digitized by Google

der wilden Hunde im trocknen Sande fanden, deren Geheul sie des Nachts auf dem Schiffe hören konnten.

Der Gouty-Stem-Tree (Adansonia Gregorii).

Die drei ersten Fahrten machte King auf dem Schiffe „Mermaid". Dasselbe gerieth indessen auf der dritten Reise im Juni 1820, bald nach der

Digitized by Google

Abfahrt von Sydney, beim Kap Bowen, auf eine Sandbank, und wenn auch der Schaden, den es dabei nahm, Anfangs unbedeutend erschienen war, so zeigte sich derselbe doch später so umfangreich, daß das Schiff unterwegs in der kleinen, Careeningbai genannten, Meeresbucht, in der Nähe des Yorksundes, ausgebessert und einige Wochen später die Reise abgebrochen werden mußte. In jener Bai wurde zum ersten Male der höchst eigenthümliche, von den Neuholländern „Gouty-Stem-Tree" genannte Baum (Adansonia Gregorii, F. Mull.) gesehen und beschrieben. Das Auffallende an diesem Baume ist der im Vergleich mit der Astbildung ganz unnatürlich große Umfang des Stammes, welcher von den Reisenden Anfangs als das Resultat einer Krankheit oder Mißbildung gehalten wurde, bis sie sich überzeugten, daß die ganz jungen Pflanzen ebenso wie die ältesten Bäume dasselbe unförmige Aussehen hatten. An der Careeningbai fanden sich Bäume von dreißig Fuß Umfang, die bis zum Anfang der Verästelung nicht viel höher waren, aber F. Gregory traf später auf Bäume von achtzig und mehr Fuß Umfang an dem unteren Stammtheile. Alle diese Bäume haben statt des Holzes ein fast fleischartiges, schwammiges, äußerst saftiges Zellgewebe, welches von King und seinen Leuten allerdings nur vorsichtig untersucht wurde — sie wagten es namentlich nicht, dasselbe zu genießen —, von dem sich aber seitdem herausgestellt hat, daß es in jenen sonnverbrannten Einöden für Menschen und Thiere ein vortreffliches durststillendes Mittel abgiebt. Besonders gern wird der säuerliche Saft aus den lockeren Holzspänen, die mit leichter Mühe vom Stamme herausgeschlagen werden können, von den Schafen ausgesogen. —

King's vierte Reise wurde in einem neuen Schiffe, dem „Bathurst", unternommen; zu den ersten Entdeckungen, welche gemacht wurden, gehörten die Zeichnungen in den Höhlen der Clarksinsel (S. 140), welche Insel besucht worden war, um der Mannschaft eines kurz zuvor dort gestrandeten Schiffes Hülfe zu bringen. Von da an wurde die Fahrt ununterbrochen bis zur Hannoverbai fortgesetzt, einer kleinen Bucht nicht weit von Colliersbai, in welcher King seine Küstenaufnahmen von Neuem begann. Sonderbare, gewaltige Felsenbildungen zeigten sich hier, wie schon früher im Cambridgegolf; das Ufer war nämlich an einzelnen Stellen tief ausgewaschen und das härtere Gestein stehen geblieben. Dadurch bekamen diese Felsengebilde manchmal die täuschendste Aehnlichkeit mit den ausgedehnten Werken einer Festung; in anderen Fällen sah die ganze Küste wie eine einzige unübersteigliche Mauer aus, von den Wellen des Meeres unterwühlt und ausgewaschen, während die herabgestürzten Felsentrümmer in chaotischer Verwirrung am Fuße jener Mauer umherlagen. —

Nachdem sich King von der trostlosen Beschaffenheit des Landes südwestlich vom Kap Levêque überzeugt und, um der grenzenlosen Hitze zu entgehen, einen Abstecher nach Mauritius gemacht hatte, steuerte er nach König-Georgs-Sund und besuchte noch den Schwanenfluß und die Sharksbai, von wo er nach Sydney zurückkehrte.

Auf jeder Fahrt war King mit den Eingeborenen zusammengetroffen.

Digitized by Google

Die Schwarzen hatten gegen ihn fast jedesmal eine drohende Haltung gezeigt, meist wurden sie jedoch mit bloßen Schreckschüssen zurückgetrieben, und nur in zwei Fällen gewann die Sache ein ernsthafteres Aussehen. Der erste Fall trat in einem der schmalen Kanäle an der Halbinsel Koburg ein. Das zur sorgfältigeren Untersuchung der Küste ausgesandte Boot hatte sich in dem netzartig verschlungenen Wurzelwerke eines Mangrovebusches festgefahren, und während die Männer damit beschäftigt waren, dasselbe wieder frei zu machen, wurden sie plötzlich erschreckt durch einen gellenden Schrei, der in ihrer nächsten Nähe ausgestoßen wurde, ohne daß übrigens Jemand zu sehen gewesen wäre. Unmittelbar nach diesem Signalrufe — denn ein solcher war es — stürzten sich die Eingeborenen von allen Seiten her ins Wasser. Sie machten den größtmöglichen Lärm, indem sie ihre Waffen und Schilde aneinander schlugen und unter abscheulichen Grimassen ein höllenmäßiges Geheul ausstießen. Die Lage der Bootsleute war ziemlich bedrohlich, denn sie sahen sich vollkommen von den schwarzen Teufeln umringt, und der Fluß war zu eng, als daß die Ruder hätten gebraucht werden können. Zwei Musketen, mit Kugel und Schrot geladen, wurden über die Köpfe der Wilden abgefeuert. Das half — vorerst wenigstens! Die Eingeborenen wendeten sich plötzlich um und flohen in das Gebüsch, eben so schnell, wie sie gekommen waren, so daß der Platz nach wenig Minuten wieder eben so ruhig war, als ob Nichts vorgefallen wäre. Doch waren die Engländer ihre Begleitung noch nicht los. Es wurde vielmehr vom Boote aus bemerkt, wie die Schwarzen zwischen dem Dickicht nach einer flachen Stelle eilten, welche das Boot passiren mußte, ehe es in die Bai hinausfahren konnte. Diesmal konnten aber Vorbereitungen getroffen werden, und als der Angriff der Wilden mit einem Hagel von Steinen und Speeren aus dem Gebüsche begann, antworteten die Bootsleute mit einem Hagel von Flintenkugeln. Danach wurde Nichts mehr von den Eingeborenen gesehen oder gehört.

Einige Zeit darauf fand auf der Melville-Insel eine andere Begegnung mit den Wilden statt, bei welcher die Engländer dermaßen von ihnen überrascht wurden, daß Alle in der größten Hast in die Boote entflohen und das Stativ für ein Meßinstrument zurückließen, welches von den Wilden als Kriegstrophäe im Triumphe fortgeschleppt wurde und nicht wieder zum Vorschein kam. —

King's spätere Schicksale waren friedlicherer Natur als die seines Vorgängers. Er war bei seinen australischen Landsleuten hoch angesehen als Explorer und gewiß mit Recht. Zum Contre-Admiral befördert und lange Zeit Mitglied des Gesetzgebenden Rathes von Neusüdwales, starb er erst vor wenigen Jahren. —

Eines der hauptsächlichsten Resultate von King's Erforschungsreisen war die Gründung eines Etablissements an der Nordküste. Kapitän Gordon Bremer wurde im Jahre 1824 von der Regierung mit dem Schiffe „Tamar" und zwei Transportfahrzeugen abgeschickt, um Arnhem's Land in Besitz zu nehmen und an dem für ein Handelsdepot am geeignetsten scheinenden Platze eine Niederlassung zu gründen. Die „Tamar" landete zuerst

Digitized by Google

in Port Essington. Die englische Flagge wurde aufgezogen, die gehörige Zahl von Geschütz- und Gewehrsalven gegeben und somit feierlicher Besitz von dem Lande genommen. Leider war aber, wie sich erst später herausstellte, kein Trinkwasser zu finden, einen einzigen Platz ausgenommen, der sich als unzureichend erwies. So wurde also Port Essington verlassen und der Versuch in der Apsleystraße zwischen der Bathurst- und Melville-Insel erneuert. Hier war Wasser im Ueberfluß und Alles ging gut, aber nur für kurze Zeit. Nach wenig Monaten wurden die Eingeborenen, welche Anfangs friedlich gesinnt schienen, so schwierig, daß die Kolonisten in stetem Belagerungszustande lebten und nur truppweise und wohl bewaffnet das angelegte Fort (Dundas mit Namen) verlassen konnten. Zu diesen Unbehaglichkeiten gesellte sich eine entsetzliche Hitze, und bald zeigte sich der gewählte Ort ausnehmend ungesund. Alle Ansiedler wurden von bösartigen Fiebern ergriffen, eine große Zahl der Kranken starb, und die Niederlassung glich mehr einem Begräbnißplatze als einer Kolonie. Nach zweijährigem Kampfe mit all diesen Uebeln blieb keine andere Wahl, als die Küste zu verlassen. Eine andere Niederlassung wurde in der Raffles-bai (etwas östlicher gelegen) gegründet, jedoch mit nicht besserem Erfolge. Drei Jahre lang ertrugen die Kolonisten auch hier Ungemach aller Art, und als zuletzt sich auch diese Bai ganz unbrauchbar für eine Niederlassung zeigte, so wurde die ganze Nordküste im Jahre 1829 aufgegeben, allerdings nur, um zwei Jahre später den Versuch nochmals zu erneuern. Damals schien es eine zwingende Nothwendigkeit, daß für die Sicherheit der Schiffahrt durch die Torresstraße wenigstens ein militärischer Posten an irgend einem Punkte der Nordküste unterhalten würde. Gordon Bremer wurde also zum zweiten Male ausgeschickt und im Jahre 1831 die Kolonie, d. h. „Stadt" Viktoria, an einem anderen Theile der Essingtonbai angelegt. Diesmal übertraf der Versuch Anfangs die gehegten Erwartungen, mit der Zeit jedoch stellten sich die alten Uebel wieder ein. Das Klima war äußerst ungesund und da, theils wegen der enormen Hitze, theils wegen der Natur des Landes, sehr wenig Feldfrüchte gediehen, so mußten die meisten Lebensmittel, besonders Mehl, von Sydney herbeigeschafft werden. Auch die regelmäßigen Fieberanfälle stellten sich bei den Kolonisten wie früher ein, und periodisch wiederkehrende Orkane zerstörten nicht nur die Fahrzeuge im Hafen, sondern einer derselben ließ auch kaum ein Haus in der „Stadt" stehen. Dann wurde die Ansiedlung zweimal durch Erdbeben fast von Grund aus vernichtet, und endlich, was das Schlimmste war, nahm die Sterblichkeit mehr überhand als je zuvor. So mußte, im Jahre 1850, die Stadt Viktoria verlassen werden, und es schien wirklich, als habe man jeden Gedanken an eine neue Ansiedlung in diesen Gegenden aufgegeben.

Dennoch ist, nachdem Stuart im Jahre 1862 zu Lande von Südaustralien aus glücklich die Nordküste des Festlandes in der Nähe der Mündung des Adelaidefluſſes erreicht hatte, an dieser Stelle wiederum eine Ansiedlung versucht worden; — sie erhielt den Namen Palmerston, mußte jedoch, wie alle früheren, aufgegeben und verlassen werden. Das Letztere geschah am 11. Januar 1867. —

Digitized by Google

Ptychosperma Cunninghamiana.

Während sonach alle von Melbourne aus unternommenen Versuche zur Besiedlung des nördlichen Küstenlandes als gescheitert zu betrachten sind, scheinen die ähnlichen Versuche auf dem Gebiete von Queensland viel günstigere

Digitized by Google

Resultate zu liefern. Somerset auf Kap York gedeiht bis jetzt und ist namentlich durch die Einrichtung monatlicher Dampfschiffahrten zwischen Brisbane und Singapore in regelmäßige Postverbindung getreten. Und ebenso ist die im Jahre 1865 am Albertfluß unter dem Namen Burketown gegründete Niederlassung bis jetzt aufrecht erhalten worden, wenn sie schon nicht frei von bösen Fiebern geblieben ist, die den Europäern wie den von Brisbane dahin gegangenen Schwarzen gleich gefährlich sind. Endlich ist im Jahre 1867 auf der Insel Sweers nördlich von der Mündung des Albertflusses, an dem einzig guten Ankerplatze der ganzen Gegend, ein neuer Ort (Carnavon genannt) entstanden, der wol einstmals der Hauptseehafen des inneren Carpentariagolfes und das Handelsemporium für die Kolonien an den in denselben mündenden Flüssen zu werden bestimmt ist.

Kapitän Grey.

Im Jahre 1836 richteten Kapitän Grey und Leutnant Lushington eine Adresse an den damaligen Kolonialsekretär Lord Glenelg, in welcher sie den Wunsch aussprachen, eine Expedition vom Schwanenfluß nordwärts führen zu dürfen, um zu untersuchen, ob nicht irgend ein großer Fluß auf der West- oder Nordwestküste münde. Die Regierung ging auf die gemachten Vorschläge ein, Grey und Lushington fuhren auf dem „Beagle", der damals unter dem Kommando Wikham's eine Reise zum Zweck der Vervollständigung der Aufnahmen King's unternahm, nach der Kapstadt, mietheten dort ein Schiff, „Lynher", und ankerten am 2. Dezember 1837 in dem damals nach Georg IV. benannten Hafen, der jetzigen Collierbai.

King hatte von großartigen Wasserfällen in diesen Gegenden erzählt, Grey hoffte deshalb, hier einen Ueberfluß von frischem Wasser zu finden; statt dessen umgaben ihn die trocknen, steinigen, rothen Klippen, die gleichfalls schon von King geschildert worden waren. Grey wollte indessen das Ufer genauer untersuchen, er brannte vor Begierde, seine Forschungen zu beginnen, und ohne Rücksicht auf allerlei Möglichkeiten, wie ein Zusammentreffen mit den Wilden oder dergleichen, sowie darauf, daß ihm das tropische Klima noch etwas vollständig Unbekanntes war, beschloß er, um die Bai herumzugehen und dem Schiffe erst im Grunde derselben wieder zu begegnen. Mit einigen Leuten und Hunden landete er, und das Boot kehrte zurück. Bald ahnte Grey den großen Mißgriff, den er begangen.

Der Tag war hell und heiß und die Sonne sandte versengende Strahlen auf die feurig-rothen Felsen ringsum. Die Reisenden, welche selbst in einer Gegend mit gemäßigtem Klima nicht weit hätten gehen können, nachdem sie Monate lang in dem engen Raume eines Schiffes eingesperrt gewesen, hatten sehr bald furchtbare Leiden auszustehen. Sand und Steine wurden so heiß, daß man sie kaum betreten durfte und das Leder an den Stiefeln runzlig wurde und Risse bekam, wie wenn es am glühenden Ofen versengt worden wäre; kein Lüftchen regte sich, kein einziger Baum bot ein geschütztes Plätzchen; das Gestein war so zerborsten und zerbröckelt, daß es das vollständige Aussehen einer Ruine hatte, und zwischen den Steinen

Digitized by Google

wuchs verwirrtes Gestrüpp und das furchtbare Stachelschweingras, das die Spalten und Höhlungen verbarg, so daß man nur mit der äußersten Vorsicht vorwärts gehen durfte. Ganz sicher ist die hier erwähnte Pflanze, auch Spinifex (Triodia irritans) genannt, eine der schrecklichsten Plagen für die Reisenden in der australischen Wildniß. Der Name bezeichnet das Aussehen der Pflanze ziemlich gut: ein Grasbüschel von der Größe eines Bienenstockes, dessen nach allen Richtungen sich ausbreitende Blätter in Stacheln auslaufen, so scharf und spitz, daß sie nicht nur die Kleider und die Haut, sondern auch die Hufe der Pferde zerreißen und ein ganz gesundes Thier nach wenig Stunden in einen Zustand äußerster Erschöpfung und Hülflosigkeit zu versetzen vermögen. Man findet keinen Reisenden in Süd-, West- und Nordaustralien, der nicht die schmerzliche Bekanntschaft mit dieser Pflanze gemacht hätte. —

In dem Maße, als die Sonne höher stieg, nahm die Hitze mehr und mehr zu, der spärliche Wasservorrath war bald zu Ende; die Hunde blieben der Reihe nach liegen, dann fingen auch die Männer an, zurück zu bleiben. Mit der größten Schwierigkeit nur wurden sie zu einem Wassertümpel in einem kleinen malerischen Thale gebracht. Hier sollte einige Zeit gerastet werden. Als aber die Männer wieder aufbrechen wollten, waren sie so schwach geworden, daß sie den Ort, an welchem sie das Schiff erwarten sollte, vielleicht in drei Tagen erst zu erreichen hoffen konnten, während doch ihr Leben davon abhing, daß sie noch vor Nacht gerettet wurden. Alles wurde versucht. Sie tauchten in die See, um sich zu erfrischen; ganz umsonst. Zuletzt ging Grey mit einem Gefährten voraus, um das Schiff in der Bai anzurufen und Hülfe schicken zu lassen. Da zeigte sich ein neues Hinderniß. Ein Meeresarm lag vor ihnen, etwa 1000 Schritt breit, durch welchen die Flutwelle mit der Schnelligkeit eines Wildbaches rauschte. Grey's Gefährte konnte nicht schwimmen, und für Grey allein schien das Wagstück sehr gefährlich, denn, ganz abgesehen von Haifischen und Alligatoren, drüben auf dem Felsen saß ein Eingeborener, und wo dieser war, konnten noch mehrere sein. Aber er mußte Hülfe bringen, und so entschloß er sich kurz und sprang ins Wasser. Der Strom war so heftig, daß Grey alle seine Kräfte aufbieten mußte, um nicht fortgerissen zu werden. Endlich, nach furchtbaren Anstrengungen, erreichte er mehr todt als lebendig das jenseitige Ufer und erkletterte, verwundet und erschöpft, die Felsen; da erscholl von allen Seiten das Kriegsgeschrei der Wilden. Er verbarg sich in einem ausgehöhlten Steine, aber das Schiff oder sonst irgend Etwas zu sehen war unmöglich, da es unterdessen dunkel geworden war. Grey verfiel in einen tiefen Schlaf, aus dem er erst erwachte, als gegen Mitternacht die vom Schiffe ausgesandte Rettungsmannschaft erschien.

Nach dieser Erfahrung war Grey wol so vorsichtig geworden, daß er sich nicht mehr in so gewagte Unternehmungen einließ, dennoch hat er mit seiner Erforschungsreise wenig Glück gehabt. Es dauerte ziemlich lange, bis an der steil abstürzenden Küste mit ihren vielen tiefen Fjorden ein passend scheinender Lagerplatz gefunden war; als Grey einen solchen zu haben glaubte, schickte er das Schiff nach Timor, um dort eine Anzahl Ponies zu kaufen,

Digitized by Google

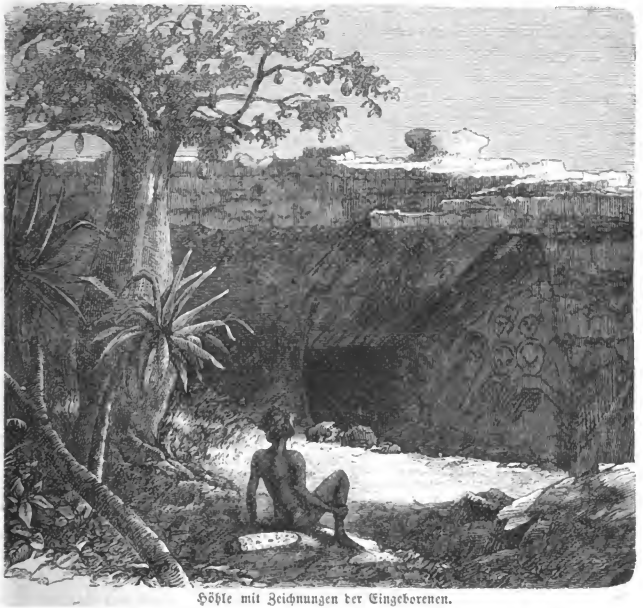
welche später das Gepäck tragen sollten. — Die Erforschung der Küste begann. Der Lagerplatz befand sich in einem etwa zwei Stunden langen Fjord, auf beiden Seiten von steilen Felswänden eingefaßt, welche eine große Anzahl von Seitenschluchten zeigten, die offenbar durch herabstürzendes Wasser gebildet worden waren. Diese Felswände wurden zuerst erstiegen; sie waren zwischen 100 und 130 Meter hoch, d. h. viel höher, als es Anfangs von unten aus geschienen hatte, und oben breitete sich ein sandiges Waldland aus mit dem schrecklichen Spinifex am Boden. Dieses Tafelland mußte einst noch höher gewesen sein, denn da und dort gewahrte man noch einzelne Pfeiler und Mauern von Sandsteinfels, offenbar die Ueberreste einer oberen Schicht, welche jetzt zum größten Theil zerstört war. Weiter landeinwärts wurde denn auch richtig diese obere Schicht, eine zweite Terrasse mit eben so steilem Abfall nach der Seeseite hin bildend, entdeckt.

Das Schiff „Lynher" kehrte mit den Ponies zurück. Die nächste Zeit wurde damit verbraucht, dieselben an das Tragen der Lasten zu gewöhnen, aber die widerspenstigen Thiere waren sehr schwierig zu behandeln und — was noch schlimmer war — das Klima oder das Futter sagte ihnen nicht zu. Sie erkrankten sehr rasch und starben, und eben so erging es den Schafen. Noch war Alles in Unordnung, da brach die Regenzeit herein. Sindflutartige Regengüsse stürzten täglich unter Blitz und Donner vom Himmel. Die Schlucht füllte sich mit Wasser und der Wildbach schwoll von Tag zu Tag mehr an. Zuerst diente ein umgefallener Baumstamm als Brücke, aber bald wurde derselbe weggeschwemmt, und nun war die ganze Gesellschaft, Menschen und Vieh, auf die eine schmale Seite des Fjords beschränkt. Freilich bekam man jetzt die ganze Pracht der Wasserfälle zu sehen, welche durch die Schluchten, Höhlen und Gallerien der Sandsteinfelsen in das Thal herniederdonnerten, wie sie zuerst das leichte Unterholz mitschwemmten, dann Baumstämme und zuletzt gewaltige Steinmassen herbeiwälzten und wie solche dann mit furchtbarem Gekrach herniederstürzten in die 130 Meter tiefe Schlucht!

Natürlicherweise mußte Grey jetzt in seinem Lager bleiben, bis das Wetter ausgetobt hatte. Nach einigen Wochen klärte es sich endlich auf, so daß er aufbrechen lassen konnte, aber damit begann eine ununterbrochene Kette von Mißgeschick. Die Thiere konnten die ihnen zugetheilten Ladungen nicht fortbringen und viele erlagen, bis man sich entschloß, einen großen Theil des Gepäckes zurückzulassen. Grey selbst wurde bei einer Begegnung mit den Wilden schwer verwundet, ein Speer war ihm nämlich tief in die Hüfte gedrungen, und wenn auch der Führer der Expedition nach einiger Zeit wieder so weit hergestellt wurde, daß er gehen konnte, so war es doch von dieser Zeit an ganz außer Frage, daß es ein hoffnungsloses Unternehmen gewesen wäre, die Expedition zu Lande an den Schwanenfluß zu bringen. Dafür war die Zahl der Lastthiere, sowie die Menge der noch mitgeführten Vorräthe, zu gering und der Gesundheitszustand der meisten Theilnehmer ein zu schlechter geworden. Alles, was sich voraussichtlich noch thun ließ, war, die Untersuchung der Umgebungen so weit fortzusetzen, als es die Kräfte der Männer und die vorhandenen Vorräthe erlauben würden. —

Digitized by Google

Das bereits erwähnte zweite Tafelland wurde erstiegen und überschritten, aber plötzlich befand sich die Expedition am Rande eines tiefen Abgrundes, in dem sich ein breites, fruchtbares Thal ausbreitete, das auf der gegenüberstehenden Seite von eben so hohen und steilen Felswänden begrenzt wurde. Es war schwierig, hinunter zu kommen; indessen es gelang, nachdem Bäume umgehauen und Felsblöcke ins Thal hinabgestürzt worden waren, um einen Pfad für die Thiere herzustellen. Nun ging es im Thale weiter, aus allen Schluchten stürzten Gießbäche, oft mußten diese durchwatet werden, dabei blieben manchmal die armen Thiere im Schlamme stecken, so daß sie zu versinken drohten.



Höhle mit Zeichnungen der Eingeborenen.

Endlich wurde ein großer, wasserreicher Strom erreicht und eine Strecke aufwärts verfolgt und untersucht. Der Fluß erhielt den Namen Glenelg-River. In seiner Nähe wurden zwei bemalte Höhlen aufgefunden, welche noch merkwürdiger erschienen als jene, deren bereits Seite 140 Erwähnung geschah. Die Abbildung zeigt den Eingang der einen Höhle mit einigen der von außen erkennbaren Figuren. Diese sind viel besser ausgeführt, als daß sie von den jetzt lebenden Eingeborenen angefertigt worden sein könnten, und ihr Alter ist deshalb ganz außer Frage gestellt. Einige der abgebildeten menschlichen Figuren sind mit langen Kleidern angethan, welche bis

Digitized by Google

zu den Füßen hinabreichen; bei allen sind die Augen mit besonderer Sorgfalt ausgemalt und der Kopf mit einem breiten rothen oder blauen Kranze, wie mit einem Heiligenscheine, umgeben. Auch sind Schriftzeichen oder etwas Derartiges neben mehreren Figuren angebracht. Was diese Zeichnungen auch darstellen mögen, so viel scheint sicher, daß sie aus einer Zeit herrühren, in welcher die Einwohner Kleider trugen und civilisirter waren, als sie jetzt sind. Nahe bei einer der Höhlen fand Grey auch noch ein sehr gut in einen frei liegenden Felsblock gehauenes Reliefbild eines Kopfes, dessen Typus offenbar nicht australisch ist, dessen Ursprung aber ebenso in undurchdringliches Dunkel gehüllt scheint, wie derjenige der übrigen Bildwerke.

Die mitgenommenen Vorräthe gingen allmälig zu Ende, und die Weiterreise über die Berghänge, bei welchen viele Nebenflüsse des Glenelg zu überschreiten waren, stellte sich als äußerst schwierig heraus, so daß sich Grey zur Umkehr entschließen mußte. Am 16. April kam er wieder am Meeresufer an. Alle Theilnehmer waren halb verhungert und erschöpft bis zum Aeußersten, so daß es als ein wahres Glück angesehen werden muß, daß das Schiff des Kapitän Wikham, den seine Küstenaufnahmen gleichfalls in diese Gegend führten, gerade vor Anker lag und Grey's Leute nicht länger auf Erlösung aus ihrer peinlichen Lage zu warten hatten. Damit war Grey's erste Reise zu Ende; — im Mai 1838 erreichte er mit dem „Beagle" den Schwanenfluß.

Allem Ungemach zum Trotz litt es den Mann nicht zu Hause. Er entwarf einen neuen Plan zu einer Erforschungsreise an den westaustralischen Küsten, über alle Maßen kühn und abenteuerlich. Mit drei Walfischbooten und Vorräthen auf sechs Monate für eine Gesellschaft von dreizehn Personen ausgerüstet, wollte er nämlich mit einem Walfischfahrer in die Sharksbai segeln, auf einer der passend scheinenden Inseln sich ein Hauptdepot anlegen, d. h. seine Vorräthe vergraben und von da zu Lande oder zu Wasser, wie die Umstände es gebieten würden, nach Perth zurückkehren.

Am 25. Februar 1839 landete die Gesellschaft auf der Bernier-Insel, dem nördlichsten Theile der Halbinsel, welche die Sharksbai einschließt, und mit der Landung begannen auch die Leiden. Denn kaum war das Schiff, welches die Mannschaft hierher gebracht hatte, am Horizont verschwunden, als man entdeckte, daß auf der ganzen Insel gar keine Spur von Trinkwasser aufzufinden war. So wurde die benachbarte Dorre-Insel besucht, aber während eines der Boote verschiedene Vorräthe hinüber bringen wollte, gerieth es in die Brandung und ging in Stücke; die Ladung war verloren. Dorre-Insel war genau eben so wüst und trocken wie Bernier-Insel. — Grey wäre gern hinüber an die Küste gefahren, aber das Wetter war zu schlecht. So war also ein Faß Wasser, das den Reisenden vom Walfischfahrer mitgegeben worden war, Alles, worüber sie beim Beginn ihrer Reise zu verfügen hatten, und sie sahen sich also gleich zu Anfange vom bittersten Mangel bedroht. Während sie nun auf besseres Wetter warteten, stellte sich statt dessen ein furchtbarer Sturm ein, welcher beide Boote wie Spielzeug ans Ufer warf und ihren Inhalt im Sande und Wasser umherstreute. Die Boote

Digitized by Google

wurden dabei vollständig zum Wrack, und die Vorräthe, Mehl ꝛc., litten natürlicherweise durch das Salzwasser großen Schaden. Während der Nacht aber, in welcher der Orkan fortwüthete, mußten die Männer bei den Booten umherschwimmen, um ihre Sachen vor vollständigem Untergange zu retten. Durch diese furchtbare Anstrengung wurden ihre Kräfte in der einen Nacht so gebrochen, als ob ihre Reise schon monatelang gedauert hätte.

Zunächst wurden nun die Boote ausgebessert, dann auf der Bernier-Insel die Vorräthe vergraben und endlich am 6. März — so lange Zeit hatten alle diese Dinge in Anspruch genommen — ging es an die eigentliche Entdeckungsreise. Gleich in den ersten Tagen wurde eine Flußmündung aufgefunden und der breite, schöne Strom (Gascogne-River genannt) eine Strecke weit aufwärts verfolgt; darauf steuerte die Gesellschaft nordwärts, der Küste entlang. Der Wind war Anfangs günstig, er nahm aber mehr und mehr an Stärke zu, und es zeigte sich kein Hafen, in dem man vor ihm hätte Schutz finden können. Zuletzt blieb Nichts übrig, als das gefährliche Experiment zu machen und die Boote, eines nach dem anderen, vom Winde über die Brandung weg auf die dahinter befindliche Sandbank heben zu lassen, wo sie dann in Sicherheit liegen konnten. Das geschah gegen Abend und glückte. Anderen Tages aber hatte sich die Stärke des Windes noch vergrößert, und es wäre im höchsten Grade thöricht gewesen, wenn man den Versuch hätte machen wollen, durch die hoch aufspritzenden Wogen hindurch in freies Meer zu gelangen. So blieb nichts übrig, als in Geduld besseres Wetter abzuwarten.

Während dieser unfreiwilligen Muße machte Grey einen Gang über die Sandhügel nach dem Inlande zu. Er war noch nicht weit gegangen, als sich seinen erstaunten Blicken ein reizendes und entzückendes Landschaftsbild darbot. Ein wunderbar schöner See lag vor ihm, spiegelglatt und tiefblau wie der Himmel, mit bewaldeten Ufern und grünen Inseln, und so groß, daß er nicht im Stande war, das Ende desselben zu entdecken, so sehr er sich auch anstrengte, die etwas im Nebel verschwommene Ferne mit seinen Blicken zu durchdringen. Grey eilte zur übrigen Gesellschaft, die wichtige Neuigkeit zu überbringen, und alsbald machten sich die Männer nach dem See auf. Er war aber nicht leicht zu erreichen. Meilenweit waren sie schon gewandert, über ein sumpfiges Land, das mit Seemuscheln und Korallenstücken übersäet war, der See jedoch schien noch eben so weit von ihnen entfernt zu sein wie vorher. Da aber Niemand bezweifelte, daß sie bald am Rande desselben ankommen müßten, so gingen sie immer voran. Die Inseln auf dem See waren ganz deutlich sichtbar, aber das Wasser schien vor ihnen zurückzuweichen. Da drehten sich einige der Männer um, den zurückgelegten Weg zu überschauen, und damit war ihnen auf ein Mal die Wahrheit klar geworden. *Hinter* ihnen schien ebenso, wie *vor* ihnen, ein See zu liegen, und die trocknen Sandhügel, über die sie hinweggeschritten waren, glichen eben so vielen prächtig bewaldeten Inseln. Das Ganze war eine Luftspiegelung und nichts weiter, wie solche an den heißen Küsten und im Innern Australiens ganz außerordentlich häufig vorkommen, und betrübt

Digitized by Google

und niedergeschlagen infolge der Enttäuschung kehrte die Gesellschaft an den Meeresstrand zurück. —

Tag um Tag verstrich, ohne daß es die Reisenden hätten wagen dürfen, ihre beiden Fahrzeuge über die Brandung zu heben; der Wind war zu heftig. Die mitgenommenen Lebensmittel gingen aber auf die Neige, und es gab nur noch sehr kleine Rationen verdorbenen Mehls, als sie am 18. März endlich wieder in See gehen konnten. Zwei Tage später landeten sie auf der Bernier-Insel; doch welch trostloser Anblick erwartete sie da. Während ihrer Abwesenheit mußten die Wilden da gewesen sein, denn die Grube mit den Vorräthen war erbrochen, ein großer Theil der Lebensmittel weggeschleppt, andere Sachen, deren Gebrauch ihnen nicht klar gewesen sein mochte, verdorben oder — wie der größte Theil des Mehls — umhergestreut; — kurz, von all den reichlichen Vorräthen war Nichts mehr übrig, als 100 Pfund Fleisch und 60 Pfund Mehl, und dabei befanden sich die Reisenden auf einer öden Insel, mehr als 100 geographische Meilen vom Schwanenfluß, der nächsten bewohnten Gegend, entfernt! —

Grey's fester Sinn erhielt die Mannschaft ihrer Pflicht getreu; er machte ihnen das — unter den obwaltenden Umständen allerdings äußerst kühne — Versprechen, daß er sie Alle glücklich nach Perth bringen werde, wenn sie gehorsam wären. Am 24. März begann die Heimreise, es ging sehr langsam vorwärts; die Männer mußten fortwährend gegen den heftigen Wind ankämpfen und hatten mehrere Nächte nicht schlafen können. Deshalb faßte Grey am 31. März den, wie die Folge zeigte, verhängnißvollen Entschluß, zu landen, um seine Leute einige Stunden der Ruhe genießen zu lassen. Die ganze Küste war zwar eingesäumt mit dem weißen Schaume der Brandung und die Wogen gingen so hoch, daß sie manchmal Alles verbargen; dennoch ließ Grey das erste Boot auf die Küste zusteuern. Es lief gegen die Brandung, aber plötzlich wurde dasselbe von einer Welle gefaßt und mit Blitzesschnelle eine Strecke weit fortgerissen. Der die Schiffer umgebende Schaum und Gischt ließ gar Nichts mehr erkennen, die Mannschaft fühlte sich nur im Kreise gedreht und im nächsten Augenblicke fand man sich mit einem schrecklichen Krach auf den Fels geschleudert. Das Boot war zu Grunde gerichtet. Nicht besser erging es dem zweiten, das dicht hinter dem ersten drein fuhr, und nun blieb den Reisenden keine andere Wahl, als die Reise zu Lande fortzusetzen.

Man kann sich nur schwer eine Vorstellung von den namenlosen Leiden machen, welche Grey und seine Gefährten von nun an auszustehen hatten. Grey erzählt, daß, als alles Mehl aufgezehrt war, einer der Männer sich noch ein Stück alten verdorbenen Damper*) von der Größe einer Walnuß aufgespart hatte und mit ihm theilte, und wie er seine

*) Damper ist ein echt australisches Gebäck, aber durchaus kein Leckerbissen. Mehl wird mit Wasser und etwas Salz zu einem Teige geknetet, ein flacher Kuchen daraus geformt und dieser auf heiß gemachte Steine oder in die heiße Asche des Feuers gelegt; nach einer halben Stunde etwa ist dann der Damper das, was man genießbar heißt oder wenigstens so nennen könnte.

Digitized by Google

Dankbarkeit am folgenden Abende dadurch bezeugte, daß er seinem Wohlthäter die Hälfte der Eingeweide eines Habichts gab, den er geschossen hatte.

Auffindung der Leiche eines Reisenden.

Später gesellte sich zu all dem Mißgeschick außerdem noch der Mangel an Wasser; zwei oder drei Tage wurden vollständig ohne Nahrung zugebracht.

Digitized by Google

Aber zuletzt — am 21. April — erreichte Grey mit zwei Gefährten die Stadt Perth, — in einem solchen Grade abgezehrt und entkräftet, daß ihn kein Mensch wieder erkannte. Alsbald wurde den zurückgebliebenen Unglücksgenossen Hülfe entgegengeschickt und Alle bis auf Einen, der seinen Leiden erlegen war, konnten gerettet werden. Der Unglückliche war von den Uebrigen verlassen worden, als er im Sterben lag; man fand ihn ausgestreckt am Boden liegend, mehr einem bloßen Skelett als einem Menschen ähnlich, so sehr war er abgezehrt und ausgedorrt.

Während der Landreise wurden allerdings mehrere Flüsse und Weidedistrikte gefunden, indessen scheint es nach später stattgehabten Untersuchungen, als wenn Grey in seinem halbverhungerten Zustande die nur einigermaßen grün erscheinenden Landstrecken in viel zu günstigem Lichte betrachtet hätte. Insbesondere erwies sich eine zur Anlage einer Ansiedlung empfohlene Stelle an der Championbai (oder Port of Grey) als durchaus nicht in dem Grade geeignet, wie man es nach Grey's Schilderungen hätte vermuthen sollen. — Später hatte Grey in seiner Eigenschaft als Gouverneur von Südaustralien, sowie im Kapland und auf Neuseeland noch öfter Gelegenheit, Reisen in der australischen Wildniß zu unternehmen, und es scheint, daß er seine Vorliebe für dieselben nie verloren hat, nur daß er sich nicht mehr solchen Gefahren aussetzte, wie auf den beiden ersten Unternehmungen.

Eyre's Entdeckungsreisen.

Bei Weitem der größte Theil der australischen Gestade war nunmehr untersucht; kleinere Strecken, einzelne Buchten oder vermuthliche Flußmündungen blieben freilich noch zu erforschen, aber alle diese Gegenden waren nicht von großer Ausdehnung. Das einzige zusammenhängende größere Gebiet, von welchem man so gut wie nichts wußte, bildeten die Ufer der großen australischen Bucht an der Südküste des Kontinentes.

Die Erforschung dieses Landstriches wurde im Jahre 1840 von Eyre ausgeführt, einem Manne, dem unter den muthigen und entschlossenen Erforschern Australiens ein Ehrenplatz gebührt. — Eyre hatte früher bereits mehrere größere Reisen in Australien unternommen; er war unter Anderem von Sydney nach Port Philip und von da nach Adelaide gewandert, hatte den Weg vom König-Georgs-Sund bis zum Schwanenfluß zurückgelegt und zuletzt die Gegend um den Torrenssee und die nördlichen Abhänge der Flinders-Range in Südaustralien, sowie die später nach ihm benannte Halbinsel westlich vom Spencergolf nach verschiedenen Richtungen durchschnitten und sich auf diesen Reisen leicht erklärlicherweise nicht nur große Erfahrungen im Buschleben gesammelt, sondern sich selbst auch für die Ertragung von schweren Strapazen geschickt gemacht. Jetzt hatte er nichts Geringeres vor, als einen Landweg von Adelaide nach Perth ausfindig zu machen. Seine Absicht war, nordwärts zu gehen, wo möglich in dem Thale eines in den Torrenssee mündenden Stromes eine Strecke weit vorzudringen und auf solche Art die Wasserscheide zwischen dem See und der westlichen Küste zu erreichen.

Digitized by Google

Dieser Plan sollte zur Ausführung gelangen. Am 18. Juni 1840 brach Eyre mit einer Gesellschaft von sieben Personen, worunter zwei eingeborene Burschе, und den erforderlichen Vorräthen auf; als er aber den Torrenssee erreichte, war dieser zu einem halbvertrockneten Sumpfe zusammengeschrumpft.

Talegallahuhn (Talegalla Lathami).

Eine weiße Salzkruste bedeckte große Flächen desselben und ebenso waren in den Betten mehrerer ausgetrockneter Bäche an verschiedenen Stellen beträchtliche Salzlagerungen zu sehen. Beim Betreten des sumpfigen Bodens quoll ein breiiger, schwarzer Schlamm zwischen den Rissen der Kruste hervor, so daß auch ein Ueberschreiten des Morastes nicht ausführbar erschien. Unter allen Umständen war klar, daß kein bedeutender Fluß in dieses Becken münden konnte. Um aber nichts unversucht zu lassen, wendete sich Eyre nordwärts, fand indessen erst, nachdem er 25 geographische Meilen Weges, vom Berg Arden aus gerechnet, zurückgelegt hatte, wieder trinkbares Wasser, und der Salzsumpf neben ihm blieb unverändert, obschon er ihn bis fast

Digitized by Google

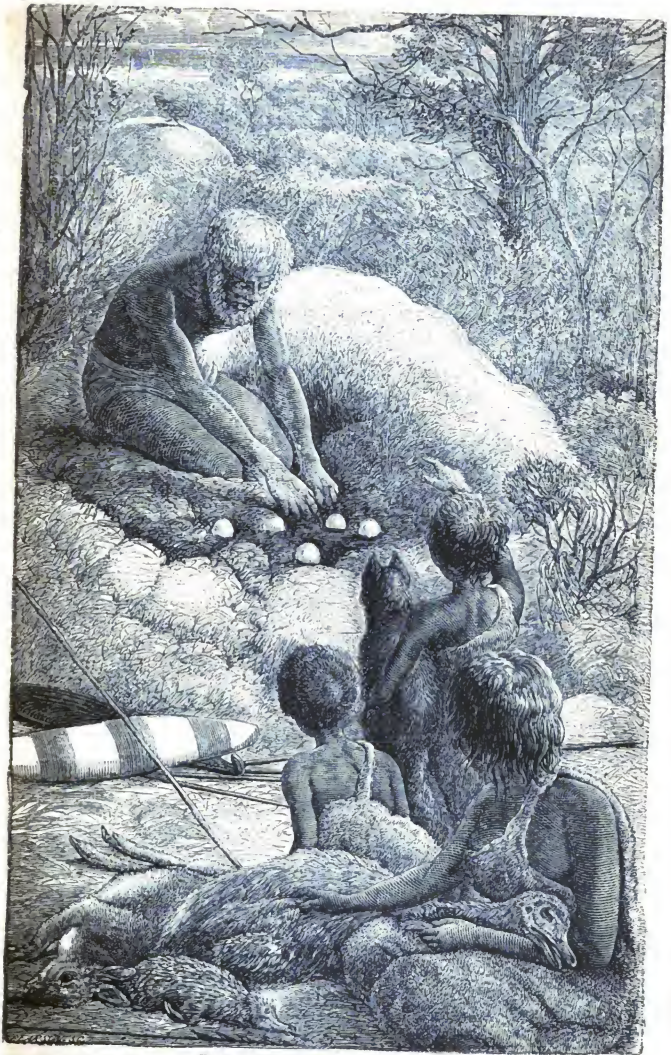
zum 30.° südl. Breite verfolgte. Zwei Bäche wurden zwar gefunden, beide nach Norden gerichtet, aber der eine war überhaupt sehr wasserarm und der andere wurde nach einem Laufe von mehreren Meilen so salzig wie Meerwasser. So entschloß sich Eyre, umzukehren. Vom Mt. Brown an ließ er seine Begleiter auf einem früher von ihm eingeschlagenen Wege westwärts gehen bis zur Meeresküste, während er selbst sich in Port Lincoln frische Vorräthe verschaffen wollte, um nachher den Anderen zu folgen. In Port Lincoln, einem sehr unbedeutenden Städtchen, war nichts für Eyre Brauchbares zu finden; einer der Begleiter Eyre's, Scott mit Namen, mußte vielmehr in einem offenen Boote nach Adelaide fahren, um von dort Lebensmittel zu holen. Am 3. November kamen diese endlich an dem verabredeten Orte, in der Streakybai, an, und die ganze Reisegesellschaft fand sich dort wieder zusammen.

Das Schiff „Waterwitch", welches die Lebensmittel mitgebracht und den Befehl erhalten hatte, Eyre so weit zu begleiten, als dieser für rathsam finden würde, ward vorausgeschickt, um an einigen geeignet scheinenden Plätzen Fässer mit Wasser ans Land zu schaffen und zu vergraben, und so lange diese Einrichtung ausführbar erschien, ging auch die Reise gut und rasch von Statten, trotzdem daß die Gegend dermaßen mit Skrub bewachsen war, daß man mit der Axt den Weg hindurchhauen mußte.

Am 17. November wurde Fowlersbai erreicht. Unterwegs hatte einer der die Reisegesellschaft begleitenden Eingeborenen im dichtesten Skrub das Nest eines Wallvogels (mound-bird) oder Talegallahuhnes gefunden. Alsbald wühlten alle Schwarzen in dem Sandhaufen und brachten mehrere schöne Eier zum Vorschein, so groß wie Gänseeier und von äußerst angenehmem Geschmack.

Das Talegallahuhn (Talegalla Lathami), von der Größe eines Truthahnes, ist einer der merkwürdigen Vögel, welche ihre Eier nicht selbst ausbrüten, sondern dieselben in künstliche, aus Blättern, Gras und Sand, Stückchen Holz und dergleichen vegetabilischen Stoffen bestehende hügelartige Nester legen und der sich durch die Gährung in dieser Masse entwickelnden Wärme (28 bis 30° R.) das Geschäft des Ausbrütens überlassen. Zum Zweck des Nestbaues, der offenbar viel Zeit in Anspruch nehmen muß, scharren die Vögel die auf dem Boden umherliegenden Zweige ꝛc. von einer großen Fläche auf einen kleinen Raum zusammen, sie ergreifen dabei wol auch mit einem ihrer großen Füße ein Bündel Gras und schleudern dies rückwärts (wie auf der Abbildung zu sehen), und formen einen Hügel von ziemlich regelmäßiger Gestalt, der oben mit einer kleinen Vertiefung versehen ist und in welchen später die Eier, acht bis zehn an der Zahl, in besonders dafür gegrabene Vertiefungen in der Art gelegt werden, daß dieselben mit dem stumpfen Ende nach oben gerichtet sind. Merkwürdig ist dabei, daß die Eier stets symmetrisch und im Kreise geordnet angetroffen werden, und daß die Vögel, wenn sie einmal zu legen angefangen haben, die leeren Stellen des Nestes ganz genau zu finden wissen, ohne dabei die anderen Eier aus ihrer Lage zu bringen.

Digitized by Google



Ausgraben der Eier des Talegallahuhnes.

Digitized by Google

Die Männchen sollen die Nester und die Eier mit großer Sorgfalt bewachen und dieselben sogar, je nach der Tageszeit und der herrschenden Wärme, manchmal mit Blättern dick zudecken und manchmal fast bloßlegen. — Da die Eier nicht unmittelbar hinter einander gelegt werden, so kriechen auch die Jungen nicht zu gleicher Zeit aus, sondern kommen einzeln zum Vorschein. Sie sind aber nicht mit Flaum bedeckt, wie junge Hühnchen, sondern haben gleich ihr vollständiges Federkleid und sind auch alsbald im Stande, ihre Nahrung, ohne Beihülfe der Mutter, aufzusuchen.

In Australien kommen außer dieser Gattung noch zwei andere Arten solcher Vögel vor, nämlich das Dschungelhuhn (Megapodius tumulus) und die Leipoa (Leipoa ocellata), welche, wenn auch verschieden an Größe und Aussehen, doch in der Eigenthümlichkeit des Nesterbaues ziemlich übereinstimmen. Die größten Nester, bis zu 5 Meter Höhe und 6¼ Meter Durchmesser, soll der Megapodius herstellen, während diejenigen der Leipoa nur 1¼ bis 1½ Meter Höhe haben bei einem Umfange von 13 bis 16 Meter. Die Leipoa gräbt aber, bevor sie den Hügel aufwirft, eine Vertiefung von etwa ⅗ Meter, welche sie mit verwesungsfähigen Stoffen ausfüllt.

Die Nester dieser Vögel sind trotz ihrer Größe nicht leicht zu finden, da sie von ihren Erbauern sehr geschickt durch unregelmäßige Anhäufungen von Laub und dergleichen in der Nähe derselben verborgen werden. —

An der Fowlersbai wurde zunächst ein Lagerplatz angelegt. Eyre wußte, daß sich weiter nordwärts das bereits von Flinders erwähnte steile und klippige Ufer finden werde, und da es ihm äußerst gewagt schien, das Schiff nahe dieser Küste hinsteuern zu lassen, so beschloß er die Rücksendung desselben. Vorher wollte er jedoch noch ein möglichst großes Stück Land sehen, um im Stande zu sein, den Heimkehrenden Nachrichten über seinen Reiseplan mitgeben zu können. Bei dem ersten Ausfluge, den Eyre in Begleitung von nur wenig Leuten unternahm, war er mit ihnen drei Tage lang durch furchtbar heißen Sand gewatet, ohne Wasser zu finden; — sie mußten umkehren. Es wurde nun Wasser vorausgeschickt, und Eyre kam beim zweiten Versuche, die nördlichste Ecke der großen australischen Bucht zu erreichen, ein ansehnliches Stück weiter. Allein wieder stellte sich Wassermangel ein und, was noch schlimmer schien, die kleine Karawane sah sich mit einem Male von den Wilden umringt. Die Pferde waren so abgetrieben, daß der Versuch, die Vorräthe noch weiter tragen zu lassen, ganz vergebliche Mühe gewesen wäre. Das einzige Mittel, die letzteren zu retten, war, sie zu vergraben. Wenn dies jedoch in Gegenwart der Wilden, welche jede Bewegung der Reisenden aufs Schärfste bewachten, geschah, so hieß dies nichts weiter, als dieselben der sicheren Zerstörung preisgeben. So setzten sich die Reisenden hin, um die Entfernung der Schwarzen abzuwarten. Diese ihrerseits wollten indessen augenscheinlich sehen, was wol die Weißen thun würden, und blieben am Platze. Stunde um Stunde verstrich, die Pferde schmachteten zusehends dahin, aber die Wilden rührten sich nicht, bis sie endlich der Hunger arg genug quälte und zum Davonschleichen veranlaßte. Sobald der Letzte von ihnen außer Gesicht gekommen war, wurden mit der größten Eile die Vorräthe vergraben, ein

Digitized by Google

Feuer über der Stelle angezündet, um die frischen Spuren im Sande zu verbergen, und danach die Pferde zurückgetrieben, so gut es gehen wollte. Es war schon zu spät, drei davon fielen unterwegs um und waren verloren, ehe ihnen Hülfe gebracht werden konnte.

Vierundzwanzig Tage waren bereits geopfert, um den innersten Punkt der australischen Bucht zu erreichen, und trotz alles erduldeten Ungemachs war es nicht möglich gewesen, die letzten zwei Meilen, welche die Reisenden noch davon entfernt waren, zurückzulegen. Das ganze Land, welches man bis jetzt gesehen hatte, bestand aus nacktem Muschelkalkstein oder aus Sandhügeln, die sich reihenweise hinter einander erhoben und dicht mit Skrub bewachsen waren, der hier vorzugsweise aus einem zwergartigen Eukalyptus und dem „Theebaume" (Eucalyptus dumosa und Melaleuca linariifolia) gebildet wurde. Nur hier und da zeigte sich ein Fleckchen offenes Grasland.

Nach den gemachten Erfahrungen und nachdem bereits vier Pferde verloren waren, wodurch der Transport der Lebensmittel für Alle unmöglich geworden, stellte sich die gebieterische Nothwendigkeit heraus, einen Theil der Partie zurückzulassen. Demnach wurden Alle mit dem Schiffe zurückgeschickt bis auf Scott, einen Aufseher, einen anderen Mann und die zwei Eingeborenen. Indessen wollte Eyre noch sechs Wochen im Lager an der Fowlersbai bleiben, um von Adelaide aus noch eine Sendung Hafer und Kleie für die Pferde in Empfang nehmen zu können.

Als das Schiff abgesegelt war, machte Eyre einen neuen Versuch, die nördliche Ecke der Bucht zu erreichen, und diesmal gelang es, sogar noch 10 geographische Meilen über jenen Punkt hinaus zurückzulegen. Nirgends jedoch war nur ein Tropfen Wasser anzutreffen, und die ihm begegnenden Wilden versuchten begreiflich zu machen, daß auch auf eine Entfernung von mindestens 40 geographischen Meilen westwärts keines zu finden wäre.

Die Küste auf der zuletzt erreichten Strecke erhob sich bis zu einer Höhe von 95 bis 125 Meter über dem Meere und bestand der Hauptsache nach aus Kalkstein von anscheinend verschiedener Zusammensetzung. Die unteren Theile der Felswände waren von den Fluten des anstürmenden Ozeans unterwühlt und bildeten mächtige Höhlen, und gewaltige Massen losgebrochenen Gesteines lagen am Meeresstrande. Landeinwärts waren wol hier und da einzelne Grasplätze, meistens aber nur die wohlbekannten Skrubbüsche zu sehen. Dabei war die Oberfläche des Bodens mit den Schalen von Süßwassermuscheln und mit unzähligen Stücken Feuerstein bedeckt.

Am 17. Januar 1841 langte die Expedition wieder in Fowlersbai an. Die Entfernung des innersten Punktes der Bucht betrug eigentlich nur 27 geographische Meilen, es waren aber bis jetzt hin und zurück mehr als 120 geographische Meilen Weg gemacht und 40 Tage Zeit verbraucht worden. —

Als am 26. Januar das Schiff von Adelaide zurückkehrte, beschloß Eyre, seine Reisegesellschaft noch mehr zu verringern. Er behielt nur noch seinen Aufseher, Baxter mit Namen, und die zwei Eingeborenen, zu welchen jetzt noch ein dritter, Namens Wylie, kam, welcher vom König-Georgs-Sund stammte und früher zu Schiffe nach Adelaide mitgenommen worden war.

Digitized by Google

Die Reisenden blieben noch mehrere Wochen im Lager, um den Pferden Zeit zu lassen, sich an dem von Adelaide angekommenen Futter gehörig zu erholen, und in dieser Zeit wurden nur verschiedene kleinere Expeditionen zur Erforschung der Umgegend unternommen.

Am 23. Februar begannen die Vorbereitungen zur Abreise, die überflüssigen Vorräthe*) wurden vergraben und die noch übrigen Raketen (die als Signale für das Schiff benutzt werden sollten) abgebrannt, letzteres zur großen Belustigung der Eingeborenen, welche sich allmälig um das Lager gesammelt hatten. Als die Gesellschaft im Begriff stand, abzureisen, wurde das drei Wochen vorher nach Adelaide geschickte Schiff wieder gesehen. Eyre's Gefährte, Scott, landete in großer Eile und war hoch erfreut, Eyre noch zu treffen. Er brachte Briefe vom Gouverneur und von Eyre's Freunden, worin dieser zum Aufgeben seines Reiseplanes und zur Rückkehr nach Adelaide aufgefordert wurde. Eyre verweigerte Beides. Er hatte gefühlt, daß sein erstes Unternehmen, nordwärts zu gehen, ein verfehltes gewesen, und nun wollte er unter allen Umständen die Landreise westwärts unternehmen, möchte daraus werden was wolle. Scott kehrte unverrichteter Sache um. —

Anfangs ging es der kleinen Karawane ganz erträglich. Es waren an verschiedenen Plätzen im Voraus eine Anzahl Fässer mit Wasser vergraben und dergestalt für die Hauptsache gesorgt worden. Daß bei einer sengenden Hitze der vom Winde aufgewirbelte Staub manchmal die Luft verfinsterte und die Reisenden blind zu machen drohte, oder daß große Stechfliegen Menschen und Thiere bis aufs Aeußerste plagten, das waren Dinge, die nur unter die kleinen Unannehmlichkeiten der Reise gerechnet werden durften.

Das letzte vergrabene Faß Wasser wurde am 3. März erreicht; es lag an dem mehrerwähnten innersten Punkte der australischen Bucht, und hier wurde für einige Tage Halt gemacht. Am 7. März ging es weiter, und nun fängt die Leidensgeschichte Eyre's und seiner Genossen an.

Am ersten Tage wurden 24 und am zweiten 26 englische, zusammen also 10 geographische Meilen Weges zurückgelegt, ohne daß Gras oder Wasser gefunden worden wäre. Das Land war eben und vollständig von aller Vegetation entblößt, selten nur waren einzelne Büsche zu sehen. Die Luftspiegelung war ganz überraschend in ihren Wirkungen. Mehr als einmal wurden ein paar kleine Büsche für mächtige Bäume angesehen, und was alle Mitglieder der Gesellschaft mit Sicherheit für zwei Eingeborene gehalten hatten, stellte sich in Wirklichkeit als zwei Krähen heraus. Am zweiten Tage eilte Eyre mit dem jüngsten Schwarzen und den Schafen voraus, der Aufseher mit den Pferden und Vorräthen sollte folgen. Am dritten Tage wurden wieder 25 englische Meilen Weg zurückgelegt; die Schafe fielen; — bei Mondschein ging die Reise weiter. Nachdem man noch 10 englische Meilen gemacht hatte, sah man Fußspuren der Wilden**), Freude erfüllte

*) Dieselben wurden 20 Jahre später aufgefunden und erwiesen sich noch brauchbar.

**) Major Warburton hat nachgewiesen, daß diese Spuren von Ratten und nicht von Eingeborenen herrührten, und behauptet, daß es sehr zweifelhaft scheine, ob in dieser Gegend überhaupt sich Eingeborene aufhalten.

Digitized by Google

die Herzen der Armen, aber die Spuren führten nicht zu dem ersehnten Wasser, sondern zu einer vertrockneten Pfütze. Noch acht englische Meilen weiter ging es in der Nacht, bis die äußerste Erschöpfung zur Rast zwang. Des Morgens fünf Uhr wurde die Reise fortgesetzt. Aengstlich überblickten die Männer die mauerartigen Klippen am Meeresrande, aber mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit war nirgends eine Unterbrechung in denselben zu entdecken, in welcher sich möglicherweise eine Quelle hätte finden können. Um neun Uhr waren die Reisenden 110 englische (= 22 geographische) Meilen Weges von dem letzten Wasserplatze entfernt und die Schafe konnten nicht mehr fort. Sie wurden in einer Umzäunung zurückgelassen, mit der Anweisung für den Aufseher, daß er so rasch als möglich mit den Pferden folgen solle, während Eyre vorauseilen wolle. Zehn englische Meilen weiter begegnete Eyre wieder den vermeintlichen Fußspuren der Wilden, wieder hoffte er an dem heiß ersehnten Ziele aller Wünsche zu sein, und wieder erlebte er dieselbe Enttäuschung, wie Tages zuvor. Vorwärts gings, aber langsamer. Es mußte gerastet werden. Eyre versuchte zu schlafen, es war ihm aber unmöglich. Der fünfte Tag ohne Wasser brach an. Landeinwärts waren Sandhügel zu sehen, vielleicht war dort das Wasser zu finden, von welchem die Eingeborenen gesprochen hatten, vielleicht! Eyre zog es vor, seinen Weg fortzusetzen. Noch sieben englische Meilen, da kam eine Lücke, sie war zum großen Theil mit Triebsand gefüllt, es wurde gescharrt und gegraben und — süßes, klares, kostbares Wasser rieselte hervor! — Der Aufseher kam kurze Zeit darauf mit den Schafen und Pferden an demselben Platze an, wo sich Alle bald erholten. Er hatte freilich verschiedene Dinge vergraben müssen, um die Pferde zu erleichtern; aber er hatte sie doch glücklich bis hierher gebracht. 135 englische (= 27 geographische) Meilen Weges waren in fünf Tagen durch die wasserlose Wüste gemacht worden!

Es war sicherlich ein schweres Stück Arbeit gewesen, aber es sollte nur der Anfang sein. Nach einer sechstägigen Ruhe am Wasserplatze setzten die Reisenden ihren Weg fort. Sie hatten noch 142 Pfund Mehl und drei Schafe; es war also ganz undenkbar, daß sie mit diesem geringen Vorrath von Lebensmitteln bis zu einem bewohnten Platze in Westaustralien gelangen würden, weil sie nicht mehr reiten konnten. Die Pferde waren zu schwach geworden. Nach zwei Tagen mußte der Aufseher umkehren, um von dem verlassenen Lagerplatze nochmals Wasser zu bringen. Alles, was irgend entbehrlich schien, wurde weggeworfen, eines der drei Schafe geschlachtet und verzehrt und am 23. März die Weiterreise angetreten. Wieder vergingen zwei Tage ohne Wasser; der dritte Tag brachte neues Ungemach: zwei Pferde fielen und mußten aufgegeben werden. — Der Aufseher drang in Eyre, er möge umkehren; umsonst. Tag um Tag verstrich, bis sie endlich, von den furchtbarsten Qualen des Durstes gepeinigt und der Verzweiflung nahe, am siebenten Tage eine Sandhöhle antrafen, in welcher sie in fünf Fuß Tiefe Wasser fanden. —

Am 16. April wurde ein Pferd geschlachtet, um Fleisch zu erhalten. Es sollte ein Theil davon getrocknet werden, da aber die Luft neblig wurde,

Digitized by Google

so mißrieth der Versuch. Zwei von den Eingeborenen, welche eine unglaubliche Masse von Fleisch verzehren konnten, stahlen davon, und als ihnen deshalb Vorwürfe gemacht wurden, verließen sie die Partie. Es wäre gut gewesen, wenn sie nie wiedergekommen wären. Aber so kehrten sie schon am Abend zurück, und Eyre nahm sie auch wieder auf.

In der Nacht vom 27. April hatte Eyre die erste Wache; er war weggegangen, um nach den unruhig gewordenen Pferden zu sehen, und während er seinen Weg zwischen den Büschen hindurch suchte, wurde er durch einen Schuß erschreckt, der im Lager gefallen war. Er eilte zurück, da kam ihm Wylie (der Eingeborene vom König-Georgs-Sund) entgegen und schrie: „O Massa, o Massa, come look here!“ — Eyre erreichte das Lager, da lag der Aufseher blutend am Boden, die mörderische Kugel war ihm durch die Brust gegangen und nach wenig Minuten verschied er. Der Zusammenhang der Geschichte war schnell übersehen. Die zwei schwarzen Schurken wollten mit den Vorräthen und den Flinten davongehen, der Aufseher war aber durch das von ihnen verursachte Geräusch erwacht und so erschossen sie ihn. Eyre hat oft seitdem erzählt, daß diese Nacht für ihn die furchtbarste während seines ganzen Lebens gewesen sei. Mitten in einer schaurigen Wüste, 100 Meilen von jeder menschlichen Wohnung, hatte er hier seinen alten, bewährten Gefährten verloren durch Mörderhand, und die Ehrlichkeit des einzigen menschlichen Wesens, welches noch bei ihm blieb, war zweifelhaft. Indessen erwies sich Eyre's Verdacht in dieser Hinsicht später grundlos. Nachdem am anderen Morgen die Leiche des Unglücklichen in ein Tuch geschlagen worden war, — ein Grab konnte wegen des harten Gesteins nicht gegraben werden, — verließ Eyre mit Wylie diesen Ort des Schreckens so rasch als möglich, nicht nur, um die ihnen in einiger Entfernung folgenden Mörder los zu werden, sondern auch, um irgendwo Wasser zu erreichen, denn die Thiere hatten schon wieder mehrere Tage, ohne zu trinken, zugebracht.

Am 3. Mai endlich wurde Wasser angetroffen und bis zum 10. Mai ausgeruht. — Die schwersten Leiden waren jetzt überstanden. Eyre fühlte sich zwar krank und äußerst abgemattet, so daß die Reisenden nach einer eintägigen Reise nochmals eine längere Rast halten mußten, aber sie befanden sich in einer besseren Gegend. Am 18. Mai erlegte Wylie mit Eyre's Flinte ein junges Känguru und Wasserplätze wurden jetzt öfter angetroffen.

Sonst bemächtigen sich die Eingeborenen der Känguru in der Regel dadurch, daß sie in der Nähe der gewöhnlichen Spielplätze der Thiere eine Anzahl aus Rindenfasern verfertigte Schlingen aufstellen und den Trupp aufgescheuchter Thiere nach der Gegend treiben, in welcher die Fangstricke befestigt sind. Es ist übrigens durchaus nicht leicht, selbst wenn der Jäger mit einer weittragenden Flinte bewaffnet ist, ein Känguru zu erlegen, da diese Thiere sehr schüchtern, vorsichtig und wachsam sind und eine eben so feine Witterung haben, wie Hirsche oder Rehe, mit deren Lebensweise sie übrigens in mehrfacher Beziehung übereinstimmen, wenngleich sie keine Wiederkäuer sind.

Digitized by Google

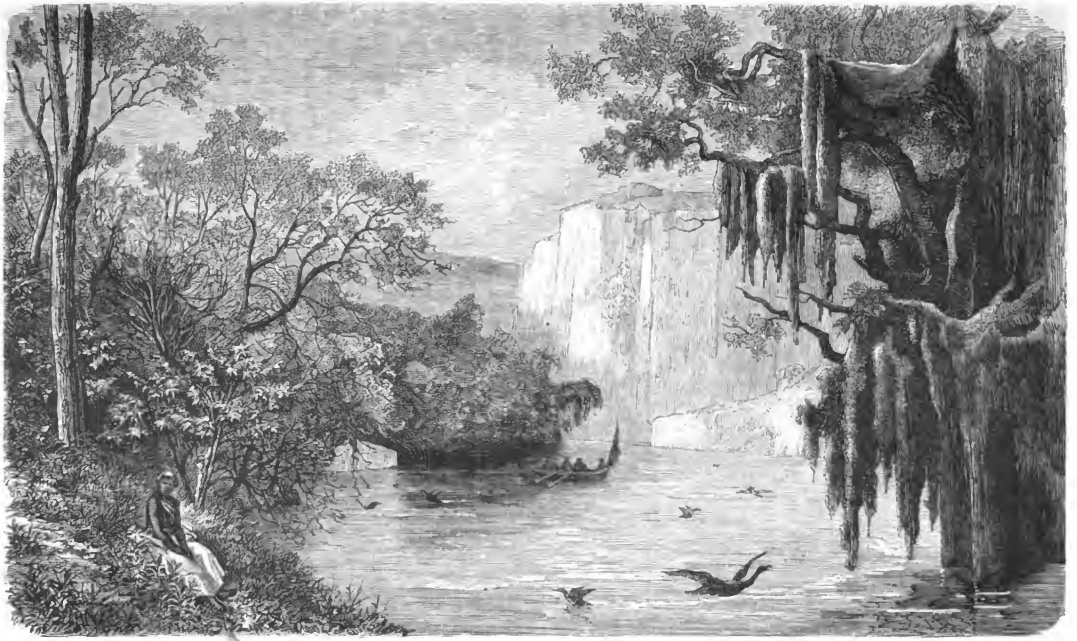
Kängurujagd.

Digitized by Google

Die Känguru leben, wie das erwähnte europäische Wild, in Rudeln beisammen und in den unbesiedelten Gegenden werden noch manchmal 50 bis 150 Stück auf einem Platze angetroffen. Gewöhnlich tummeln sie sich in offenen Waldungen herum und äsen, wie die Hirsche, Morgens und in der Abenddämmerung, wol auch bei Nacht. An heißen Sommertagen suchen sie in dem Gebüsche der feuchten Schlnchten ihre Ruheplätze; im Winter halten sie sich dagegen am liebsten auf trocknen, sandigen Anhöhen auf, wo man sie aus einiger Entfernung und — vorausgesetzt, daß man sich ganz ruhig verhält — stundenlang beobachten kann, wie sie theils munter umherhüpfen und mit einander spielen, theils sich im warmen Sonnenscheine, behaglich auf die Seite gelegt, ausstrecken und dehnen. Jedes Rudel hat seinen Anführer, ein altes Männchen, dem die Uebrigen, wie Schafe dem Leithammel, folgen. — In den angebauten Gegenden richten die Känguru, wie das europäische Wild, mannichfache Verwüstungen auf den Getreidefeldern an und werden deshalb von den Kolonisten aufs Eifrigste verfolgt, in Schlingen gefangen, mit Hunden gehetzt oder geschossen. Eine ganz eigenthümliche Art von Kängurujagd ist besonders an den Grenzen der Ansiedlungen beliebt. Vor Beginn einer solchen Jagd sind einige Vorbereitungen nothwendig, namentlich muß ein geräumiger Platz mit 8 bis 10 Fuß hohen Pfählen und Riegeln, sowie mit Aesten und Flechtwerk, fest genug eingezäunt sein. Zu diesem Platze führt eine „Gasse", d. h. ein mit verschiedenen Biegungen angelegter Doppelzaun, dessen Seitenwände nach dem Walde zu allmälig ans einander gehen und zuletzt in zwei weit von einander entfernte niedrigere Heckenzäune, „die Flügel", auslaufen. Die Jagdgesellschaft, d. h. der Gutsbesitzer mit seinen zu diesem „Sport" geladenen Freunden und Gästen aus der Stadt, den Viehtreibern und, wenn möglich, einer Anzahl „zahmer" Schwarzen, Alles zu Pferde und von einer Meute von Hunden begleitet, bricht früh Morgens auf, durchreitet, in einzelne Partien vertheilt, die ganze Umgegend und treibt die aufgescheuchten Rudel Känguru jenem Eingange der „Flügel" zu. Sobald die ganze Masse der Thiere in dieser Gegend angekommen ist, wird von allen Seiten zugleich, mit Pferden und Hunden, auf das Wild eingestürmt, und wenn es jetzt nicht „durchbricht", so ist es verloren. Die wilde Meute und die Jäger kommen den Thieren immer dichter auf die Fersen, die Thiere können nur vorwärts in der immer enger werdenden Gasse und rennen ins sichere Verderben. Denn kaum sind alle in dem umzäunten Raume eingeschlossen und der einzige Zugang desselben genügend versperrt, so greifen die „Jäger" zu ihren Waffen und — schlagen die Thiere, groß und klein, mit Prügeln und Knüppeln todt! Das Fell der Thiere wird zu Leder verarbeitet, das Fleisch aber, welches allerdings sehr mager und weniger wohlschmeckend als Schaffleisch ist; bleibt liegen oder dient den Schweinen zum Fraß, die davon aber gierig und wild werden. Auf solche Art werden Tausende von Kängurn in einem Jahre vernichtet.

Allerdings giebt es auch eine „aristokratische" Manier, Känguru zu jagen, die darin besteht, daß die Jäger zu Pferde ein Thier oder mehrere durch gut dressirte Hunde verfolgen und von diesen todt beißen oder todt

Digitized by Google

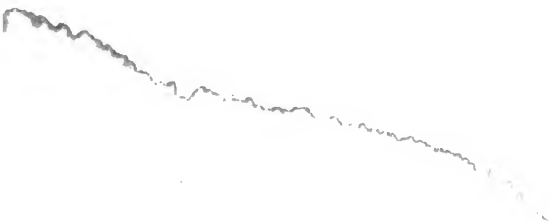


Christmann, Australien.

Landschaft am Glenelgfluss. (Kolonie Victoria.)

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Digitized by Google



Digitized by Google

hetzen lassen, wol auch zuletzt mit dem „Genickfänger" abthun. Die Hunde von schottischer Zucht sind die gesuchtesten für diese Art Jagd, aber selten mehr von reinem Schlage zu haben. — Die Känguruweibchen, welche Junge im Beutel tragen, machen alle Anstrengungen, mit denselben zu entfliehen, und nur wenn sie in die äußerste Lebensgefahr gerathen, werfen sie die Jungen weg, um sich selbst zu retten. Die alten Männchen aber pflegen bei allen solchen Treibjagden die Flucht zu decken, d. h. die Letzten zu sein. Obgleich sonst durchaus harmlose Geschöpfe, werden die Känguru, wenn sie sich bedroht sehen, dennoch gefährlich und besitzen an den zwei bis drei Zoll langen, starken Krallen der Hinterfüße eine fürchterliche Waffe. Wenn die Hunde nicht sehr vorsichtig sind, d. h. wenn sie dem Känguru nicht auf den Nacken springen, so packt dieses seinen Todfeind mit den kurzen Vorderpfoten, drückt ihn fest an sich und ist im Stande, dem Hunde mit einem einzigen Schlage des einen Hinterfußes den ganzen Leib aufzureißen oder ihn im Wasser, wenn solches in der Nähe ist, durch mehrmaliges Untertauchen zu ertränken. In der Nachbarschaft von Melbourne, d. h. auf einem Bezirke von vielleicht 20 bis 30 Quadratmeilen, sind nach der Schätzung eines Jägers im Laufe von zwei Jahren von ihm und seinen Gefährten mindestens 2000 Känguru erlegt worden. Kein Wunder also, daß ihre Zahl sich rasch vermindert! —

Eyre berichtet bei mehreren Gelegenheiten von der unvergleichlichen Gefräßigkeit, welche Wylie bewies, insbesondere seitdem sie beide allein waren und sich ihnen öfter Gelegenheit bot, Känguru, Vögel u. dergl. zu erlegen. Wylie pflegte in solchen Fällen zu Eyre zu sagen: „By and by, Massa, you will see me pta (eat) all night", und in der That, der Kauprozeß kostete ihn eine beträchtliche Zeit. Eines Abends aß er $1\frac{1}{2}$ Pfund Pferdefleisch mit etwas Brot, darauf Herz, Leber, Lungen, Magen ꝛc., sowie den Schwanz und die zwei Hinterbeine eines jungen Känguru, nachher kam ein Pinguin an die Reihe, den er todt am Ufer gefunden hatte, und nachdem er das Fell des Känguru, an dem er die Haare versengt hatte, hinuntergearbeitet, schloß er die Mahlzeit mit der zähen Haut des Pinguin. Plötzlich machte er die Entdeckung, daß sein Bauch voll sei; er zündete ein kleines Feuer an und legte sich schlafen, um von dem Vergnügen, das im Essen besteht, zu träumen. Ein anderes Mal hatte er zwischen dem Nachtessen und dem Frühstück $6\frac{1}{2}$ Pfund gekochtes Fleisch vertilgt, und von einem geschlachteten Pferde briet er sich eines Abends ein Stück von etwa 20 Pfund, um während der Nacht Etwas zu essen zu haben. Im Allgemeinen durfte man aber 9 Pfund Fleisch täglich auf ihn allein rechnen. Allerdings bekamen ihm seine Mahlzeiten nicht immer gut, oft wälzte er sich auf der Erde, stöhnte ganz entsetzlich und behauptete, sehr krank zu sein.

Zu Ende des Monats Mai waren die beiden Reisenden von Neuem der Gefahr des Verhungerns ausgesetzt. Sie waren nicht glücklich im Erlegen von Wild und die Lebensmittel gingen rasch zu Ende. Am 2. Juni mußten sie ihre Reise wirklich ohne Frühstück antreten. Bisher waren sie in einiger Entfernung von der See gereist, an diesem Tage erreichten sie wieder die Küste; aber wer beschreibt ihre Freude und ihr Entzücken, als

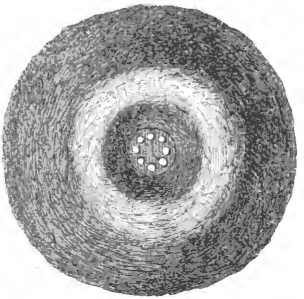
Digitized by Google

sie auf den dunkelblauen Wogen in geringer Entfernung vom Lande zwei Boote schwimmen sahen, und dicht unter sich am Strande ein Schiff vor Anker liegend entdeckten? Hinunter gings an die Bai und nicht lange, so befanden sich Beide an Bord des französischen Walfischfahrers „Missisippi", der von dem englischen Kapitän Rossiter befehligt wurde. Es ist durchaus nicht wahrscheinlich, daß Eyre ohne diesen glücklichen Zufall je das Ziel seiner Reise erreicht haben würde. Er blieb auf dem Schiffe bis zum 14. Juni und machte sich erst, nachdem Beide sich vollständig erholt hatten, wieder auf den Weg. Der Kapitän hatte ihm einen genügenden Vorrath von Lebensmitteln mitgegeben und Eyre mit warmen Kleidern versehen, so daß die kalten Nächte ihm wenig Kummer mehr verursachten. Am 30. Juni endlich erkannten die Wanderer die Hügel hinter König-Georgs-Sund, und Wylie's Freude beim Anblick seiner heimatlichen Berge überstieg alle Grenzen. Dennoch dauerte es noch vier Tage, bis sie ihren Einzug in dem Städtchen Albany halten konnten.

Im darauf folgenden Monate ging Eyre an Bord des Schiffes „Truelove" unter Segel und erreichte Adelaide am 26. Juli, nach einer Abwesenheit von einem Jahre und sechsundzwanzig Tagen. Hier hätte die Verwunderung über sein Erscheinen nicht größer sein können, wenn er direkt aus dem Grabe wiedergekommen wäre, so sicher war man darüber, daß Eyre zu den verlorenen Männern gerechnet werden müsse. —

So war denn diese im höchsten Grade verwegene und schwierige Reise durch eine der ödesten und unwirthbarsten Regionen des australischen Kontinentes — mit Verlust eines Menschenlebens — zu Ende geführt und der Beweis geliefert, daß jeder Versuch, längs der Küste einen Landweg zwischen Adelaide und König-Georgs-Sund anzulegen, vollständig nutzlos sein werde.

Eyre's spätere Schicksale lassen sich kurz zusammenfassen. Er wurde zunächst Vizegouverneur in Vandiemensland, danach auf verschiedenen Kolonialposten verwendet und später zum Gouverneur von Jamaika ernannt.



Nest des Talegallahuhnes (geöffnet).

Digitized by Google

Schnabelthiere.

II. Im Innern Australiens.

1. Das Stromgebiet des Murray. — Oxley und Evans. — Am Lachlanfluß. — Macquariefluß. — Arbuthnotsberge. — Schluchten und Wasserfälle. — Das Schnabelthier. — Der Ameisenigel. — Australische Vögel. — Sturt. — Der „Binnensee". — Die Macquariesümpfe. — Der salzige Fluß. — Am Murrumbidgee. — Zu Schiffe den Murray hinab. — Eingeborene. — Kapitän Barker. — Mitchell. — Cunningham's Entdeckungen. — Hume und Hovell. — Mitchell's drei Reisen. — „Australia felix." — Farrnbäume. — Leierschwanz. — Vierte Reise. — Der Flaschenbaum. — Bienenjäger. — 2. Die nordaustralische Wildniß. — Ein deutscher Forscher (Leichhardt). — Mitchell's große Expedition. — Leichhardt's frühere Erlebnisse. — Reise nach der Nordküste. — Ueberfall der Wilden. — Ankunft in Port Viktoria. — Leichhardt verschollen. — Versuche zu seiner Auffindung: Hely, Gregory, M'Intyre. — Kennedy's Expedition. — Calamusſümpfe. — Hitze. — Trennung. — Kennedy getödtet. — Rettung der Ueberlebenden. — 3. Die „australische Wüste". — Sturt am Darling. — Stanley- und Grey-Range. — Schreckliche Hitze. — Poole's Tod. — Die „steinige Wüste". — 4. Der Torrenssee und das Delta des Barku. — Frühere Entdeckungsreisen. — Goyder's reizende Schilderungen. — Enttäuschung. — Der Gairdnersee. — Babbage's große Vermessungsexpedition. — Heiße Quellen. — Warburton. — Delta des Barku. — Hebung des Kontinentes. — 5. Die Entdeckungen in Westaustralien. — Der Strub. — Die Salzseen. — Die Wüste.

1. Das Stromgebiet des Murray.

Oxley und Evans.

Die Untersuchung der australischen Küsten befand sich noch in ihren Anfängen, als es — unter Macquarie's Verwaltung und nach mannichfachen Anstrengungen — gelungen war, einen Weg über die Blauen Berge und jenseits derselben einen in nordwestlicher Richtung fließenden fischreichen Strom,

Digitized by Google

den Fish-River, zu finden, welcher in einen zweiten größeren, Macquarie-River genannt, mündete. Im Januar 1815 war bereits die Straße über jene Berge fertig, und bald darauf begab sich der Gouverneur selbst in die neuentdeckten Gegenden, legte unter Anderem den Grund zur nachmaligen Stadt Bathurst und schickte den Entdecker des Macquarie-River, den zweiten Landvermesser Evans, auf eine neue Erforschungsreise aus, deren Hauptresultat die Auffindung eines dritten, gleichfalls nach Nordwesten gerichteten Flusses, des Lachlan-River, war.

Die Neuigkeit, daß zwei bedeutende Flüsse nach dem Innern des Kontinentes gerichtet wären, hatte zur Folge, daß bald nach Evans' Rückkehr, im April 1817, eine neue Expedition zur weiteren Untersuchung jenes räthselhaften Verhältnisses ausgeschickt wurde. Dieselbe stand unter der Führung des ersten Landvermessers John Oxley; Evans war der zweite im Kommando. Man wendete sich zunächst zum Lachlan-River, obwol derselbe ein flaches, unfruchtbares Land durchfloß. An dem Platze, an welchem Oxley den Fluß am 26. April 1817 erreichte, war derselbe 30 bis 40 Ellen breit, von hohen Ufern und großen Bäumen eingefaßt. Die Boote, welche Oxley mit sich führte und welche zur Fahrt auf dem Flusse benutzt werden sollten, wurden oft aufgehalten durch umgestürzte Bäume, und ringsum war die Gegend so dicht bewaldet, daß man nur von den Anhöhen aus, die nicht sehr zahlreich waren, eine beschränkte Aussicht hatte. Auffallend war, daß der Platz, auf welchem sich die Reisenden damals befanden, nicht höher als 110 Meter über dem Meeresspiegel lag, und da man annahm, daß der Fluß bis zur Erreichung der See mindestens einen Weg von 600 englischen Meilen haben müsse, so folgerte man daraus und nicht mit Unrecht, daß das ganze Gebiet des Flusses ein Flachland von ganz ungeheurer Ausdehnung sein müsse.

Eine zweite, eben so auffallende Beobachtung war die, daß, nach den an den Bäumen wahrnehmbaren Zeichen zu schließen, der Fluß die ganze Gegend zu Zeiten bis zu der enormen Höhe von 10 Meter vom Uferrande an gerechnet, überschwemmen mußte. Das Gebiet dieser Ueberschwemmungen mußte aber ein ganz ungeheuer großes sein, denn erst in beträchtlicher Entfernung waren Bergreihen zu sehen. Während man so den Fluß abwärts verfolgte, verflachten sich die Ufer mehr und mehr, und mit einem Male endete derselbe in einem ausgedehnten Sumpfe, welcher alles Vorwärtsgehen in der bisher eingehaltenen Richtung unmöglich machte. Auch stieg das Wasser in kurzer Zeit in ganz auffallender Weise — in einer Nacht einen Fuß — und bedeckte nach wenig Tagen eine große Strecke Landes, so daß Oxley, um höher gelegenes Land zu gewinnen, sich genöthigt sah, südwärts zu gehen. Dabei gerieth er aber in eine durchaus trostlose Gegend, ganz wasserlos und entsetzlich schwierig zu passiren, da der Boden aus ganz feinem Sande bestand, auf dem nichts als Strub (aus Eucalyptus dumosa bestehend) und das berüchtigte Stachelschweingras wuchs. Wo immer ein Hügel erklommen wurde, zeigte sich den ermüdeten Blicken der Reisenden bis zum entferntesten Horizont dieselbe trostlose Landschaft, und die Fortsetzung der

Digitized by Google

Reise in südöstlicher Richtung schien deshalb äußerst gefährlich. Oxley wendete sich also wieder nordwärts und erreichte abermals einen Fluß (der sich, als man ihn später aufwärts verfolgte, als der Lachlan erwies).

Zunächst wollte Oxley die Mündung dieses Stromes kennen lernen; er ging demnach thalwärts, aber nach einigen Tagereisen wurden die bis dahin steilen, hohen Ufer wiederum flach und verschwanden zuletzt ganz; meilenweit dehnten sich die Gewässer auf beiden Seiten; kurz, der Fluß verlor sich zum zweiten Male in einem großen Moraste. Nun ging es stromaufwärts bis dahin, wo der Lachlan aus dem ersten Sumpfe herausfließt, und von da an wurde nach vielen Beschwerden der weiter östlich gelegene Macquarie-River aufgefunden und die Rückkehr nach Bathurst bewerkstelligt. —

Bereits am 20. Mai 1818 verließ Oxley von Neuem und wieder in Begleitung von Evans die besiedelten Distrikte, diesmal, um den Lauf des Macquarie-River weiter zu untersuchen. In Bathurst waren zu diesem Zweck schon vorher zwei Boote gebaut worden, und während diese den Strom abwärts fuhren, folgten die Pferde mit einem Theile des Gepäckes längs den Ufern desselben. Der Macquarie war 60 bis 90 Meter breit, ansehnlich tief und — im eigentlichen Sinne des Wortes — bedeckt mit wilden Enten und anderem Geflügel; ausgedehntes Weideland lag zu beiden Seiten und bis jetzt wenigstens waren nirgends Spuren von stattfindenden Ueberschwemmungen zu sehen, dagegen Känguru in Menge. Nach und nach wurden aber die Ufer flacher, und nicht lange, so trat der Fluß aus, meilenweit das Land überschwemmend. Am 30. Juni wurde die schreckliche Entdeckung gemacht, daß das Wasser stieg und bereits angefangen hatte, dieselbe Ebene zu überfluten, auf welcher die Reisenden gekommen waren; schleunige Rückkehr war also das Nächste, was zu geschehen hatte. Zwei Mann, die den in einiger Entfernung rudernden Bootsleuten den Befehl zur Umkehr bringen sollten, geriethen bereits bis an den Gürtel in die Flut.

Mit gesunkenem Muthe trat die Gesellschaft den Rückweg an zu einem am Flusse gelegenen Hügel, der den Namen Mount Harris erhalten hatte, und hier trennte sich die Expedition in drei Theile. Während nämlich Oxley mit vier Mann in dem größeren Boote den Fluß so weit abwärts als möglich fahren wollte, sollte Evans mit einer anderen Abtheilung 20 bis 25 geographische Meilen nordöstlich wandern, um zu erforschen, welche Aussichten sich ihnen darbieten würden, im Falle sie in dieser Richtung die Küste zu erreichen beabsichtigten. Eine kleine Abtheilung endlich blieb in dem am Mount Harris errichteten Depot zurück.

Oxley's Reise erreichte bereits am 3. Juli ihr Ende. Schon vorher war, wie erwähnt, das Land zu beiden Seiten überschwemmt; an diesem Tage aber verloren sie die Bäume aus dem Gesicht, rund um die Reisenden her war nichts als Wasser zu sehen, hier und da mit ausgedehnten Strecken grünen Schilfes bedeckt. Da indessen das Flußbett zwischen dem Röhricht deutlich wahrnehmbar war, wenn auch das Wasser darin nur so hoch stand, daß das Boot kaum noch schwimmen konnte, so hoffte Oxley doch zuversichtlich, in Kurzem die Einfahrt zu dem großen Binnensee zu entdecken,

Digitized by Google

in welchen nach seiner Meinung der Macquarie münden müsse. Unerwartet änderte sich die Scene. Der Kanal hörte ganz auf, und Oxley befand sich in einem Meere von Schilf. Da alles Suchen nach dem Flusse sich als unnütz erwies, so kehrte der Reisende nach Mount Harris zurück.

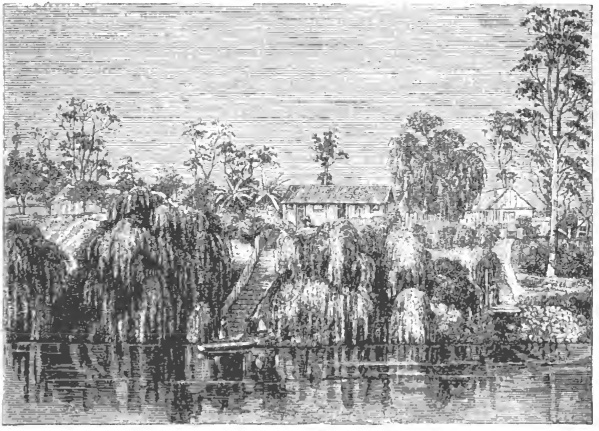
Evans war erst kurz zuvor aufgebrochen, und Oxley hatte demnach nichts Anderes zu thun, als dessen Rückkehr zu erwarten, die erst am 18. erfolgte. Während dieser Zeit stieg das Wasser des Flusses mehr und mehr, bis der Lagerplatz beinahe vollständig von den Fluten umringt war, welche fast das Zelt Oxley's erreichten. Die Nachrichten, welche Evans brachte, waren nicht sehr ermuthigend. Er hatte außer verschiedenen Wasserläufen, die alle von hohem Schilf umgeben waren, in einer Entfernung von etwa 20 geographischen Meilen vom Lager einen großen Fluß überschritten, den er Castlereagh nannte und welcher nicht so tief war, wie der Macquarie. Das ganze Land war sumpfig, flach und mit der Weeping-Myall (Acacia pendula Cun.), einem der Trauerweide sehr ähnlichen Baume bedeckt. Die australische Trauerweide erreicht eine Höhe von 6 bis 10 Meter, und bestimmt in vielen Gegenden im Innern von Neusüdwales und Queensland sehr wesentlich das Aussehen der Landschaft, da die Flußränder manchmal meilenweit mit diesem Baume eingefaßt sind, dessen Holz übrigens wegen seiner Dauerhaftigkeit und satten dunklen Färbung als Werkholz sehr gesucht ist.

Oestlich von Castlereagh wurde der Boden so schlecht, daß Evans sich zur Umkehr entschloß, obwol die Bergreihe (Arbuthnotsrange), welche vom Mount Harris aus sichtbar war, sich ganz in der Nähe befand. Dennoch mußte sich Oxley sagen, daß ihm Nichts übrig bleibe, als die von Evans eingeschlagene Richtung zu verfolgen, wenn er nicht auf demselben Wege zurückkehren wolle, den er gekommen war, und so brach am 20. Juli die ganze Gesellschaft nach den Arbuthnotsbergen auf. Die Reisenden hielten sich etwas nördlicher als Evans auf seiner ersten Route, und so wurden die schlimmsten Sumpfstellen vermieden, dennoch kamen die Pferde öfter in Gefahr, stecken zu bleiben, bis am 7. August die Vorberge glücklich erreicht wurden. Am folgenden Tage wurde schon die höchste Spitze des Bergzuges, Mount Exmouth genannt, erstiegen. Von hier aus, einem Punkte, der etwa 950 Meter über dem Meere lag, war nach Nordosten zu ein anderes Gebirge zu sehen, welches den Namen Hardwick-Range erhielt; zwischen beiden lag ein bergiges, häufig von tiefen Thälern durchschnittenes Land. Nach Westen zu waren nur zwei Hügel sichtbar, der schon erwähnte Mount Harris (eine Höhe von etwa 95 Meter) und ein anderer Mount Foster, der kaum höher sein mochte. *Alles übrige Land nach Westen und Süden war, so weit das Auge reichte, eine einzige vollständige Ebene.*

Von den Arbuthnotsbergen herab wanderte Oxley mit seinen Reisegefährten wieder etwa 20 geographische Meilen weit durch Moräste, theilweise mit Triebsand überdeckt, oder durch dichte Wälder und über rauhe, felsige Höhen, auf welchen die nächtlichen Fröste recht empfindlich waren. Am gefährlichsten waren die mit Triebsand überdeckten Stellen, die sehr

Digitized by Google

häufig angetroffen wurden und fast jedesmal in großen Bogen umgangen werden mußten. Das verzögerte das Vorwärtskommen ganz ungemein. So waren an einem Tage unter schrecklichen Strapazen mehr als vier Stunden Weges zurückgelegt worden, und am Abend befand sich die Gesellschaft trotzdem erst etwa 60 Meter von dem letzten Lagerplatze, so sehr waren sie durch das fortwährende Umkreisen der Moore und Triebsandstellen verwirrt worden.



Die Weeping-Myall (Acacia pendula). Nach einer Originalphotographie.

Dieser Triebsand, ein feinkörniger weißer Sand, scheint einen festen Boden zu bilden, sobald man aber den Fuß darauf setzt, quillt das Wasser heraus und der Grund giebt nach, wie ein Sumpf, der Fuß sinkt immer tiefer und tiefer und das Herausziehen wird außerordentlich erschwert, weil der nasse Sand sich sehr fest von allen Seiten her an den Fuß anlegt. An manchen Stellen wurde die Tiefe des Triebsandes gemessen und 18 bis 24 Zoll gefunden. Ein Versinken der Pferde wäre also hier nicht zu fürchten gewesen, an anderen Plätzen aber bedeckte der Triebsand wirkliche Moore und da blieb natürlich nichts Anderes übrig, als die Verderben drohenden Stellen zu umgehen.

Am 2. September traf man in einem prachtvollen Thale auf einen neuen tiefen und reißenden Strom, Peels-River genannt, der, wie alle bisher gefundenen, nach dem Innern floß. Von da an wurde das Land besser und bot eine hübsche Abwechslung von grünen Thälern und herrlichen, von hochstämmigen „blauen Gummibäumen" (Eucalyptus piperita Smith) *) gebildeten Wäldern. Känguru gab es im Ueberfluß. Wie sich die Reisenden

*) Der blaue Gummibaum von Viktoria und Tasmania ist ein anderer, nämlich Eucal. globulus (Labillardière); beide Arten erreichen manchmal eine erstaunliche Höhe.

Digitized by Google

der Wasserscheide näherten, wurden die Berge höher und rauher, am 7. September endlich erkletterten sie den letzten steilen Abhang und befanden sich auf einem breiten Bergrücken mit herrlichem, offenem Waldlande. Hier wurde auch wieder der nur in der Nähe der Küsten wachsende Faserrindenbaum (Stringy-bark Eucalyptus, Eucalyptus obliqua, F. Müller) angetroffen, welcher die Hauptmasse der über Hunderte von Quadratmeilen sich erstreckenden Wälder auf den niedrigeren Bergzügen durch ganz Südaustralien, Viktoria, Neusüdwales und Tasmania bildet und unter günstigen Umständen die kolossale Höhe von 94 bis 125 Meter erreicht. Aus der mehr als fingerdicken, faserigen Rinde dieses Baumes, welche manchmal in Stücken von 6 bis 10 Meter Länge lose am Stamme herabhängt, bauen sich die Wilden ihre Hütten und Boote (vergl. S. 35) und ebenso liefert dieselbe das Material für die Dächer der Schäferhütten auf den einsam im Lande gelegenen Stationen.

Die Entfernung der Reisegesellschaft von der Küste konnte nur noch etwa 20 geographische Meilen betragen. Die Gegend wurde äußerst romantisch; felsige Bergkämme und Schluchten gab es sogar mehr, als den Reisenden lieb war. So lange dieselben überschritten werden konnten, hatte es freilich keine Noth; am 11. September erreichten sie aber eine von Süden nach Norden streichende Schlucht, die an ihrem Fuß etwa 30 bis 60 Meter, an ihren oberen Rändern hingegen gewiß über 3000 Meter (d. h. also eine halbe Meile) breit, vielleicht an 1000 Meter tief war und dabei an vielen Stellen so steile Felswände zeigte, daß an ein Ueberschreiten gar nicht gedacht werden durfte. Es blieb Nichts zu thun, als die Schlucht nach einer Seite hin zu umgehen; man wählte die Richtung nach Süden und gelangte am 15. September zu einer Stelle, an welcher der Versuch zur Erreichung des Abgrundes gemacht werden konnte. Als jedoch die Pferde etwa ein Drittheil der Höhe hinunter geschafft waren, sah man, daß sie keinen Schritt weiter kommen würden, und brachte sie nur mit der äußersten Noth wieder herauf. Drei von ihnen überstürzten sich und wären sicher in den Abgrund gerollt, wenn sie nicht von den dicht stehenden Bäumen aufgehalten worden wären. Schon mehrere Male waren auch Seitenschluchten umgangen worden, die zu tief und steil einschnitten, und in einigen derselben wurden prächtige Gießbäche angetroffen, welche sich über die senkrechten Klippen hinabstürzten in den grünbewachsenen Abgrund. Nach mehreren Tagen gelangten die Reisenden dann auch zum Anfang der Hauptschlucht. Ein ziemlich breiter Fluß durchströmte in dem oberhalb derselben gelegenen Tafellande eine offene Waldgegend bis zu einer Stelle, an welcher die Berge bis zu ihrem Grunde entzwei gerissen schienen, so daß das Wasser des Stromes, in einem einzigen Sturz über einen senkrechten Fels von 70 Meter — also Thurmeshöhe! — herabfallend, einen großartigen Katarakt bildet. In einer Entfernung von 200 Meter wurden die Reisenden durchnäßt von dem Staubregen, welcher sich aus der Tiefe erhob und im Sonnenscheine in den prachtvollsten Regenbogenfarben erglänzte. Der Lärm war betäubend, obschon der Fluß nicht seine volle Wassermasse mehr hatte. — Oxley und seine Gefährten

Digitized by Google

schauten aber noch auf eine ganze Reihe von Wasserfällen und Stromschnellen herab, welche die Windungen des Stromes bald wie Eis und bald wie glänzendes Silber erscheinen ließen. Nach dem ersten Falle wand sich nämlich der Fluß etwa eine Viertelstunde weit durch die zerklüfteten Felsen und fiel darauf wieder in einem Sturz an 30 Meter hinab. Eine Reihe kleinerer Fälle folgte, und noch eine Viertelstunde weiter unten, wo die Klippen auf beiden Seiten über 300 Meter hoch sind und nur etwa 120 Meter weit aus einander stehen, stürzte der Fluß in den dunklen Abgrund und wurde aus dem Gesichte verloren wegen der Enge und Tiefe der Schlucht, durch welche er läuft. Diese Wasserfälle erhielten den Namen der Bathurstfälle, der Fluß wurde Apsley-River genannt.

Nachdem dieser Fluß oberhalb seiner Katarakte überschritten war, hielten die Reisenden wieder eine östliche Richtung ein und erreichten am 23. September eine Berghöhe, die Sea-View genannt, von welcher aus das Meer und die ganze Küstenlinie in einer Entfernung von vielleicht zehn geographischen Meilen zu sehen war. Noch befand man sich aber auf einer Höhe von 1830 Meter über dem Meere. Unter großen Mühseligkeiten ging es an den Felsen und Abhängen des Hochlandes hinab in ein nach Osten gerichtetes Flußthal, welches nunmehr bis zum Meere verfolgt wurde. Es fand sich, daß der Fluß, Hastings-River genannt, in den Macquariehafen mündete. Bevor dieser jedoch erreicht werden konnte, waren noch mannichfache Hindernisse zu überwinden. Viele Bäche, die immer schwierig zu überschreiten waren, vereinigten sich mit dem Hastings, und ganz nahe an der Mündung mußten die müden und abgerissenen Männer sogar noch eine Brücke bauen, um über einen solchen Zufluß hinweg zu kommen; aber sie erreichten das Meer und nach vielen Leiden, verursacht durch den Mangel an Lebensmitteln, da die Vorräthe fast verbraucht waren, am 5. November die erste Ansiedlung, New-Castle am Hunter-River.

Bau des Schnabelthieres.

Die Entdeckung des Peel-River (vergl. S. 175) war durch eine bis dahin noch nicht gesehene zoologische Merkwürdigkeit ausgezeichnet. An einer

Digitized by Google

ruhigen und geschützten Stelle jenes Flusses begegnete man nämlich zum ersten Male dem Schnabelthier (Ornithorhynchus paradoxus) *), einem Geschöpf von äußerst auffallendem Aussehen. Kaum von der Größe einer Hauskatze — es wird höchstens ½ Meter lang, und davon kommt etwa der vierte Theil auf den Schnabel, — hat es einen plattgedrückten Leib, einen breiten, mit starken Haaren besetzten Schwanz und bis über die Krallen hinausreichende Schwimmhäute zwischen den Zehen, so daß demnach eine entfernte Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Biber oder dem Fischotter besteht. Am merkwürdigsten ist aber der Kopf des Schnabelthieres geformt. Derselbe ist nämlich ziemlich flach und klein, und die beiden Kinnladen sind zu einem vollständigen, mit Hornhaut überzogenen und an seiner Wurzel mit einem sonderbaren faltigen Schirme versehenen Entenschnabel ausgewachsen. Der Pelz ist im Allgemeinen dunkelbraun, mit einem feinen, weichen Wollhaare darunter.

Von diesem Thiere kamen mit der Zeit verschiedene Fabeln in Umlauf, namentlich, daß die Sporen an den Hinterfüßen der Männchen ein gefährliches Gift enthielten und, was die Hauptsache war, daß das Schnabelthier Eier lege und seine Jungen wie ein Vogel ausbrüte. Seit den sorgfältigen, von Bennett angestellten Untersuchungen ist es mit diesen Märchen vorbei; nichtsdestoweniger ist und bleibt das Schnabelthier ein sehr eigenthümliches Geschöpf. Es ist nicht allgemein durch Australien verbreitet, sondern kommt nur an den Flüssen und stehenden Gewässern des südöstlichen Neuholland vor; besonders häufig ist es am Peel und Macquarie und ihren Nebenflüssen, sowie am Murrumbidgee angetroffen worden. In diesen Gewässern lebt das Schnabelthier von allerlei Insekten und Mollusken, welche es beim Fang zuerst in den geräumigen Backentaschen aufbewahrt, um sie später mit gehöriger Muße verzehren zu können, und an jenen Gewässern gräbt es seine Wohnung, die aus einem geräumigen Kessel, sowie aus einer gewundenen, manchmal 30 Fuß langen Röhre besteht und in der Regel mit zwei Ausgängen, einem nach dem Lande und einem nach dem Wasser zu, versehen ist. Der ganze Bau wird mit Kräutern und Gras sorgfältig ausgepolstert, und der Kessel reicht zum Aufenthaltsorte der Alten mit zwei bis vier Jungen hin, welche, wie es scheint, die Höhle erst verlassen, wenn sie vollständig ausgewachsen sind. Es steht zu vermuthen, daß dazu ziemlich viel Zeit erforderlich ist, denn die Jungen sollen sehr klein, nackt und blind zur Welt kommen und ihr Mund soll Anfangs durchaus nicht schnabelartig gebildet, sondern zur Aufnahme von Milchnahrung recht gut geeignet, dick, rund und weich sein. Höchst drollig waren die verschiedenen Stellungen, welche die von Bennett gefangenen Thiere beim Schlafen einnahmen. Eines davon rollte sich vollständig zusammen und deckte den empfindlichen Schnabel warm mit dem Schwanze zu (die Abbildung zeigt zwei solche in Knäuel zusammengerollte Thiere im Nest); ein anderes legte sich auf den Rücken und streckte

*) Bei den Eingeborenen führt das Thier sehr verschiedene Namen; Mallangong scheint ein ziemlich verbreiteter zu sein.

Digitized by Google

die kurzen Füße nach allen vier Seiten aus, und ein drittes lag auf der Seite. Bennett hatte sich alle erdenkliche Mühe gegeben, einige lebende Schnabelthiere mit nach Europa zu bringen, jedoch umsonst. Alle von ihm eingefangenen Thiere lebten nur kurze Zeit.

Hierbei mag gleichzeitig noch eines anderen, im Jahre 1824 entdeckten, ebenfalls mit einer Art Schnabel versehenen Thieres Erwähnung geschehen: des Ameisenigels (Echidna). Es giebt zwei Arten, Echidna hystrix und Echidna setosus, die sich jedoch nicht wesentlich von einander unterscheiden und von welchen die erste Art die gebirgigen Gegenden im südöstlichen Neuholland, die andere dagegen die trocknen Höhen von Vandiemensland bewohnt.

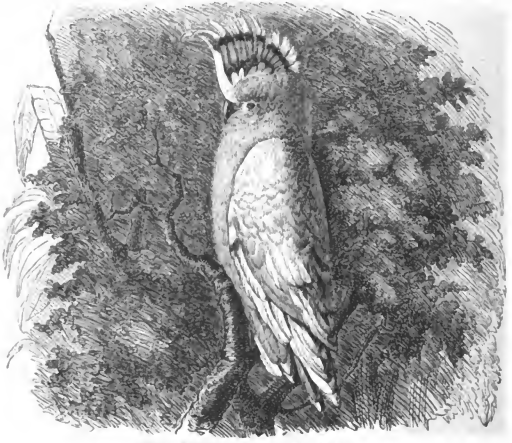
Der Ameisenigel (Echidna hystrix).

Beide Gattungen sind über den ganzen Körper mit Stacheln bedeckt, beide scheuen das Wasser und beide sind sehr geschickt im Graben, so daß sie sich selbst in hartem, steinigem Boden ziemlich rasch zu verstecken wissen, wobei ihnen freilich ihr erdfarbiges Aussehen zu Statten kommt. Im Uebrigen sind es schwerfällige, dumme und stumpfsinnige Thiere. Die Nahrung der Ameisenigel besteht in Kerbthieren und Würmern, hauptsächlich aber in Ameisen und Termiten, welche sie genau auf dieselbe Weise wie die amerikanischen Ameisenfresser fangen. Sie strecken nämlich hierbei die lange, schmale Zunge weit heraus und ziehen dieselbe, wenn sie mit Ameisen gefüllt ist, schnell wieder zurück. Auch Ameisenigel sind noch nicht lebend nach Europa gebracht worden, obschon dies nicht unmöglich scheint, da diese Thiere allem Vermuthen nach die dürre Jahreszeit in ihrer Heimat verschlafen.

Digitized by Google

Ein gefangener Ameisenigel hat wenigstens zum Oefteren erstaunlich viel Zeit mit Schlafen zugebracht; einmal 48, dann 72 und zuletzt sogar 80 Stunden ununterbrochen.

Gleich zu Anfang der Reise war Oxley und seinen Gefährten der gewaltige Reichthum an Wasservögeln aufgefallen, den die Flüsse und Teiche westlich von den Blauen Bergen aufzuweisen hatten, und spätere Erfahrungen haben nicht nur gelehrt, daß alle Süßwasserbehälter im Innern des Festlandes von Tauben, Enten, Reihern und verwandten Vogelarten in unzähligen Scharen bewohnt waren, sondern daß Australien als ein an Vögeln überhaupt ganz ungemein reicher Kontinent angesehen werden muß, eine Eigenthümlichkeit, die um so auffallender erscheinen könnte, je eingehender man damit die verhältnißmäßige Armuth an vierfüßigen Thieren in Vergleich bringt.



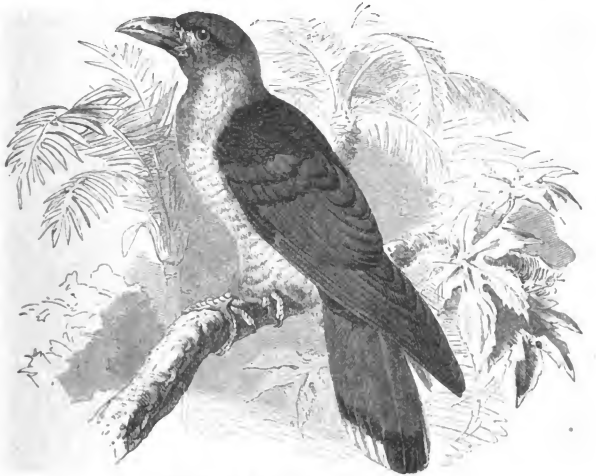
Inka-Kakadu (Cacatua Leadbeateri).

Dabei sind noch viele australische Vögel durch prachtvolles Gefieder und hervorstechende Größe oder durch andere ganz ungewöhnliche Erscheinungen in ihrer Tracht oder ihrer Lebensweise ausgezeichnet.

Unter den ersteren, den Vögeln mit prachtvollem Gefieder, müssen vor Allem die herrlichen Kakadu genannt werden, deren Heimat zum Theil ausschließlich auf das Festland beschränkt ist, während einige Arten auch auf den benachbarten Inseln vorkommen. Die eigentlichen Kakadu, unter denen die schönsten und liebenswürdigsten der Inka-Kakadu (Cacatua Leadbeateri) mit gelber, rother und weißer Holle und der gelbschopfige (C. galerita) sind, leben in ungeheuer zahlreichen Gesellschaften beisammen, am liebsten unter dem schützenden Blätterdache hoher Bäume, wo sie sich mit Schreien, Klettern und Umherfliegen vergnügen, gelegentlich aber auch einmal die

Digitized by Google

benachbarten Maisfelder heimsuchen, um sich an den süßmehligen Körnern zu ergötzen. Außer diesen zwei Arten giebt es noch eine ganze Anzahl anderer, gleichfalls in lebhaften Farben prangender Kakadu und viele herrlich gefiederte Bewohner der weiten Räume im Innern Australiens, die alle zu der großen Gruppe der Papageien gehören. Kein Reisender in Neuholland findet sich, der nicht die Schönheit und Pracht der Papageien gerühmt hätte; — ja mancher, wie z. B. Grey, verlieh seinem Entzücken über den Anblick einer Schar derartiger Vögel in einer so starken Weise Ausdruck, daß es Derjenige, der nicht selbst schon solch eine bunte Pracht gesehen, leicht als Uebertreibung ansehen dürfte.



Riesenkukuk (Scythrops Novae-Hollandiae).

Auch unter den kleineren Vögeln erscheinen noch Viele mit schönem bunten Gefieder, so mehrere Arten der Australien fast ausschließlich angehörenden und noch in anderer Beziehung merkwürdigen Familie der Pinselzüngler (Meliphagae), so genannt wegen ihrer eigenthümlich gebildeten Zunge, die vorn an der Spitze mit feinen borstenähnlichen Fasern besetzt ist, so daß sie zu einer Art Bürste wird, welche die Thiere übrigens sehr geschickt macht, die ihnen passende Nahrung, Blütenstaub, Honig und kleine Insekten aufzunehmen. Alle Vögel dieser Familie sind lebhaft, geschwätzig und einzelne davon sind treffliche Sänger. Eine dahin gehörige kleine Art ist der Blutvogel (Myzomela erythrocephala). Dieselbe verdient besondere Erwähnung wegen ihrer herrlichen chokoladbraunen und scharlachrothen Färbung. Der Vogel bewohnt ausschließlich die Mangrovebäume im nördlichen

Digitized by Google

Australien, aus deren Blumen er seine Nahrung nimmt: Blütenhonig und kleine Insekten. Eine andere Art von Pinselzünglern ist der fast einen Fuß große, in Tasmanien, Neusüdwales und Südaustralien vorkommende Blumenzüngler (Melichaera mellivora). Derselbe wohnt nur auf den Banksien, welche einen großen Theil des Jahres hindurch blühen und dem Vogel Alles gewähren, dessen er bedarf. Die zur Familie der Sandelhölzer gehörigen Banksien wachsen nur auf schlechtem Boden, und so erklärt es sich, warum Ansiedlungslustige von einiger Erfahrung sagen, wenn sie das geschwätzige Geschrei des Vogels hören, dieser wolle vor der Niederlassung in seiner — des Vogels — Heimat warnen. — Ein anderer Vogel dieser Familie, der Mönchsvogel (Tropidorhynchus corniculatus), von den Ansiedlern nur der Lederkopf (Leatherhead) genannt, ist auf dem Rücken graubraun und unten her bräunlich grau. Die Kinnfedern und die verlängerten Federn, welche die Brust bedecken, sind weiß mit braunen Flecken. Die Schwanzfedern enden in weiße Spitzen, der Kopf dagegen ist vollständig und der Hals beinahe nackt, und die braune, runzelige Haut, welche diese Theile umgiebt, hat ein allerdings auffallendes lederartiges Aussehen. Der Lederkopf, der eine Größe von etwa einem Fuß erreicht, ist in Neusüdwales, und macht sich sehr häufig bemerklich durch seine sonderbaren, geschwätzigen Ausrufe, welche den Kolonisten wie „poor soldier", „four o'clock", „pimliko" ꝛc. klingen, so daß diese Wörter gleichfalls Namen für den Vogel geworden sind. Er baut ein sehr großes, becher- oder tassenförmiges Nest, aus Rinde, Bambast und Wolle zusammengeflochten und an dem wagerechten Aste eines Gummi- oder anderen Baumes aufgehängt, aber nicht im Geringsten verborgen und oft nur wenige Fuß vom Boden entfernt.

Wie die genannten, dem australischen Kontinent vorzugsweise angehörigen Vogelfamilien zum Theil äußerst merkwürdige Erscheinungen darbieten, so haben auch viele andere Familien, die über ein größeres Gebiet verbreitet sind, ihre oftmals höchst auffälligen Repräsentanten in jenem Welttheile. Zunächst muß in dieser Beziehung an den Emu (S. 100) und an das Talegallahuhn mit seinen Verwandten (S. 160) erinnert werden. Mit diesen hier angeführten und auch mit den in Nachstehendem noch erwähnten Beispielen ist die Zahl derselben jedoch bei Weitem noch nicht erschöpft. Dieselben sind überhaupt nur ausgewählt, weil sie die Eigenthümlichkeiten der neuholländischen Vogelwelt so recht in die Augen springend zu zeigen geeignet sind.

Die Familie der Kukuke hat in Australien einen Riesen von zwei Fuß Länge aufzuweisen, den Scythrops Novae-Hollandiae. Dieser Riesenkukuk mit seinen mehr als $\frac{1}{3}$ Meter langen Fittigen und seinem fast eben so langen Schwanze, ist auf dem Kopfe, am Halse und an der Brust grau, oberher grünlichgrau, und jede Feder endet mit einer schwarzbraunen Spitze. Während er sitzt, sieht er prächtig und dem Falken ähnlich aus, da er seinen Schwanz oft fächerartig ausbreitet und ebenso wie die Falken mit den Flügeln zu schlagen pflegt. Wenn auch die über die Art der Brütung seiner Eier angestellten Beobachtungen bis jetzt noch nicht vollständig zum Abschluß gekommen

Digitized by Google

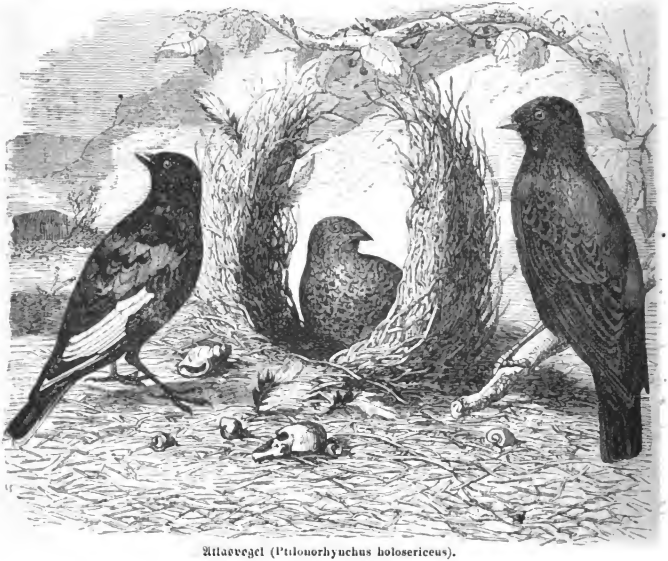
sind, und man namentlich nicht sicher weiß, wer diese Kukukseier auszubrüten hat, so ist doch über die wahre Kukuksnatur des Vogels kein Zweifel mehr.

Ein anderer, nicht minder durch seine Größe wie durch seine possierlichen Gewohnheiten ausgezeichneter Vogel ist der Riesenfischer (Paralcyon gigas oder Dacelo gigantea), uneigentlich auch Riesen-Eisvogel genannt. Während die meisten seiner Verwandten, die wirklichen Eisvögel (Alcedo), („*Dacelo*“ ist ein aus „*Alcedo*“ durch Verstellung der Buchstaben d und l gebildetes Wort) nicht 33 Neuzoll Länge erreichen, ist der Riesenfischer über 50 Neuzoll groß. Der ziemlich plump gebaute, mit einem kolossalen Schnabel bewaffnete Vogel trägt ein sehr buntes Federkleid. Oben her ist er nämlich dunkelbraun, unten schmuzig weiß, die Flügeldeckfedern aber sind kräftig blau gefärbt und schwarz gebändert, die Schwanzdeckfedern rostroth mit schwarzer Zeichnung darauf. Zu seinen Possierlichkeiten gehört schon die Art, wie er seine Nahrung, Eidechsen, kleine Vögel, auch Schlangen u. dergl., durch Einstoßen mit seinem starken Schnabel zerstückelt. Er pflegt dabei von einem Baumaste oder anderen erhöhten Platze aus mit großer Heftigkeit auf sein Opfer hernieder zu schießen und diesen Angriff zu wiederholen, wenn dasselbe auch bereits getödtet ist. Von Zeit zu Zeit unterbricht er sich dann in seiner Arbeit, um seiner Freude über das Gelingen derselben durch lautes Geschrei und wirkliches Gelächter Ausdruck zu geben. Dieses Gelächter ist denn auch der Grund, daß der Vogel nothwendigerweise von jedem Reisenden in Neusüdwales bemerkt werden muß. Scheu ist er nämlich durchaus nicht, sondern im Gegentheil vorwitzig und neugierig in hohem Grade; ja, man kann ganz sicher sein, daß, während am ausgesuchten Lagerplatze die Vorbereitungen zur Mahlzeit gemacht werden, auf irgend einem dürren Zweig der nächsten Bäume bereits ein Riesenfischer sitzt, der, merkwürdig listig dreinschauend, Alles genau beobachtet, was unten vorgeht, auch wol vorsichtig und geräuschlos hin und her fliegt, um Einzelnes besser in der Nähe betrachten zu können. Hat der Vogel seine Neugierde befriedigt, so fängt er an, leise gurgelnd zu lachen. Das Lachen wird lauter und lauter und gleicht so vollständig dem Lachen eines Menschen, daß schon mancher Neuling in Australien davon getäuscht wurde, obschon er wußte, woher es kam. Zuletzt aber bricht der Vogel in ein weithin schallendes, wildes, wahrhaft diabolisches Hohngelächter aus, in das seine gefiederten Genossen in der Nachbarschaft einstimmen, so daß es dem vereinzelten Wanderer in der tiefen, tiefen Einsamkeit des Urwaldes fast unheimlich werden könnte, wenn er nicht zu genau wüßte, daß es nur der possirliche, harmlose „lachende Hans“ ist, der da vor ihm sitzt und mit einigen Seinesgleichen diesen Höllenlärm verführt. „Lachender Hans“, eigentlich „lachender Esel“ (laughing jackass), ist nämlich der in der ganzen Kolonie verbreitete Name dieses Vogels.

Die merkwürdigsten Vögel Australiens sind aber ganz gewiß die zwei, „Lauben“ bauenden und zu den Raben zählenden, nämlich der Atlasvogel (Ptilonorhynchus holosericeus) und der Kragenvogel (Chlamydera maculata). Beide theilen die Gewohnheit der europäischen Elstern, glänzende oder bunt-

Digitized by Google

gefärbte Gegenstände zu sammeln, und schleppen solche Dinge oft aus weiten Entfernungen herbei. Was sie aber vor den Elstern und allen anderen, bis jetzt bekannten Vögeln auszeichnet, das ist ihr Brauch, kunstvoll aus feinen Reisern, Grashalmen u. dergl. angelegte und überaus reich und mannichfaltig mit Muscheln, bunten Steinchen, Federn von Papageien und anderen hellen und glänzenden Sachen — also z. B. auch mit gebleichten Schädeln und Knochen kleiner Thiere — ausgeschmückte „Lauben" zu bauen, die den Vögeln durchaus nicht als Nester dienen, sondern in der That Vergnügungsplätze für sie sind. In diesen gewölbten Vogengängen, denn das ist die Form der Bauwerke, und um sie herum laufen die Vögel, Männchen und Weibchen, zuweilen auch Freunde, manchmal stundenlang mit einander spielend und scherzend; und während der Paarungszeit scheint es, daß an diesen Orten „Stelldichein" gehalten wird.



Atlasvogel (Ptilonorhynchus holosericeus).

Die Vögel selbst sind von besonderer Pracht und Schönheit. Das Atlasvogelmännchen hat — wenn es ausgefärbt ist — ein herrliches, tief blauschwarzes, wie Atlas glänzendes Gefieder, seine Flügel sind sammtschwarz und mit blauen Spitzen geziert, das Weibchen dagegen ist auf der Oberseite grün, an den Flügeln und auf dem Schwanze dunkelgelbbraun gefärbt, unten endlich gelblichgrün mit braunen Flecken. — Der Kragenvogel ist

Digitized by Google

nicht minder schön, wenn auch Männchen und Weibchen nicht solche Abweichungen in ihrem Aussehen zeigen. Die Federn des Kopfes sind kräftig braun, ein Theil davon mit silbergrauen Spitzen. Der ganze Obertheil, die Flügel und der Schwanz sind tiefbraun, und jede Feder wird durch einen runden gelben Fleck bemerklich gemacht. Ein Nackenband von langen pfirsichblüt-rothen Federn bildet eine Art Fächer oder Kragen. Die Schwingen wie die Unterseite sind leicht weiß, an verschiedenen Stellen mit hellbraunen Querstreifen durchlaufen.

Kragenvogel (Chlamydera maculata).

Beide Vogelarten sind sehr scheu und lassen sich schwer überlisten. Im Frühjahre einzeln, im Herbste sich in kleinen Flügen herumtreibend, geben sie auf jedes verdächtige Geräusch Acht und schlüpfen alsbald in das dichteste Gestrüpp. Doch hat man schon mehrere gefangen, und ein paar lebende Atlasvögel sind sogar glücklich nach London gebracht worden, wo sie die gebührende Aufmerksamkeit der Besucher des Thiergartens auf sich ziehen.

Digitized by Google

Kapitän Sturt.

Man darf sich nicht darüber wundern, daß nach der Rückkunft der zweiten großen Expedition zur Erforschung der räthselhaften, in Sümpfe mündenden Flußläufe im Innern des Kontinentes sich bei der großen Mehrzahl der Kolonisten die Meinung von der Nutzlosigkeit jeder weiteren Unternehmung in dieser Richtung ausbildete und lange Zeit erhielt. Alle Reisenden, welche an den australischen Küsten hingesegelt waren, hatten dieselben beinahe durchweg als felsig und hoch, wild und zerklüftet beschrieben. Auf der anderen Seite war aber erwiesen (siehe S. 172), daß ein sehr großer Theil des Innern eine äußerst geringe Erhebung über dem Meere besaß und durchaus flach war, und der Schluß aus diesen beiden Sätzen schien vollständig gerechtfertigt: Es muß sich irgendwo im Innern des Landes ein wenigstens zu gewissen Zeiten des Jahres gefülltes Wasserbecken befinden. Daß dasselbe einen Abfluß haben könne, schien wegen der hohen Küstenränder durchaus unwahrscheinlich. Wol war an den südlichen Gestaden niedriger und flacher Strand gefunden worden, aber diejenigen Theile desselben, welche man genauer untersucht hatte, waren weiter landeinwärts von Bergen und Gebirgsketten eingeschlossen, und das einzige Stück zwischen dem Coorong und der Encounterbai, welches die Auflösung des ganzen Räthsels ergeben hätte, war nicht untersucht worden. In jener Niederung hätte man nämlich die Mündung des Murrayflusses, des gemeinsamen Abzugskanales aller nach dem Innern Australiens gerichteten Gewässer, entdeckt.

Im Jahre 1823 waren zu den bereits bekannten Flüssen noch mehrere gefunden worden, von welchen der Murrumbidgee am meisten Interesse erregte, da er nach derselben Gegend, wie die übrigen, abzufließen schien, obwol er viel weiter südlich im Lande entsprang. Dieser Fluß war zuerst von Kapitän Currie und Brigadegeneral Ovens gesehen worden, welche die Gegend des kurz vorher entdeckten Georgesee's untersuchen wollten und auch gern noch den Murrumbidgee weiter verfolgt hätten, wenn nicht ihre Lebensmittel zu arg zusammengeschmolzen gewesen wären. Was diese Männer aber von dem neuen Flusse zu erzählen wußten, schien einen Grund mehr für die Annahme eines gemeinschaftlichen großen Wasserbeckens im Innern des Landes abzugeben. Auch Kapitän Sturt war ein Anhänger dieser Theorie. Indessen hielt er dafür, daß sich die Angelegenheit erst dann endgiltig entscheiden lasse, wenn in einem besonders trocknen Jahre die von Oxley ausgeführte Reise noch einmal unternommen würde, da die Jahre, in welchen Oxley seine Untersuchungen angestellt hatte, durch häufige und schwere Regengüsse ausgezeichnet waren. Es stand zu hoffen, daß man in einem trocknen Jahre über einen großen Theil der schilfbewachsenen Sümpfe würde hinweggehen können und dem vermutheten See also viel näher kommen müßte.

In den Jahren 1826 bis 1828 war nun die Kolonie von einer ganz außerordentlichen Dürre heimgesucht worden, und so schien gerade damals eine besonders günstige Zeit für die endliche Beantwortung der großen Frage gekommen. Die Regierung ging auf die Ansichten Sturt's ein, und im September 1828 wurde die Expedition unter den Befehlen dieses Mannes

Digitized by Google

angeordnet. Im November brach dieselbe bereits auf. Zu Ende des Monats erreichte die Gesellschaft, zusammen 10 Mann stark, das Wellingtonthal, und vom 7. Dezember an ging es den Macquarie abwärts. Damals nur von wenig Squattern bewohnt, bildet diese Gegend jetzt einen der fruchtbarsten Ackerbaudistrikte von Neusüdwales und ist außerdem auch als der Platz berühmt geworden, an welchem im Jahre 1851 das erste Gold gefunden wurde.

Die Reise verlief ohne besondere Unfälle, am 22. Dezember wurden Mount Harris und Mount Foster erreicht. Da, wo Oxley (welcher in der Woche, bevor Sturt Sydney verließ, begraben worden war) 10 Jahre zuvor einen ungeheuren See ringsum fand, dehnte sich jetzt ein unübersehbares und undurchdringliches Dickicht von Schilf und Röhricht auf beiden Seiten aus. Während Sturt die schmale Wasserstraße, welche zwischen dem Schilfe frei war, in einem Boote untersuchen wollte, wendete sich sein Gefährte Hume nordwärts, um das Ende der Schilfregion zu erforschen. Sturt's Bootreise ging bald in dem Dickicht zu Ende, der Fluß vertheilte sich und nur zwei unbedeutende Bäche bezeichneten seinen weiteren Lauf; aber Hume berichtete, daß er einige Stunden weiter einen nach Norden ziehenden Wasserstreifen gesehen habe. Unzweifelhaft war dies der aus dem Sumpfe abfließende Macquarie-River. Die Reise dahin wurde demnach unternommen, aber wiederum wurde der Fluß nach kurzem Lauf durch einen trocknen, schilfigen Sumpf aufgehalten.

Nachdem solchergestalt sicher festgestellt schien, daß dieser Fluß in einem sehr großen Sumpfe ende, und Sturt in dem trocknen, öden Lande nach verschiedenen Richtungen hin versucht hatte, einen anderen Wasserlauf zu erreichen, wurde endlich im Januar 1829, westlich vom Macquarie, ein schmaler Bach mit gutem Wasser gefunden, dessen Lauf nach Norden gerichtet war. Eine benachbarte Hügelkette wurde untersucht; als aber die Expedition etwas weiter nördlich das Wasser wieder zu erreichen hoffte, fand sich das Flußbett bis auf einzelne zerstreut liegende Teiche ausgetrocknet. Dennoch ging es vorwärts; der Wassermangel wurde immer empfindlicher, und Alles jubelte laut auf vor Freude, als das schmale Flußthal einem schönen, breiten Strome zuführte, der sich vor den erstaunten Blicken der Reisenden ausbreitete. Man eilte natürlich, ihn zu erreichen. Das Vieh konnte wegen der steilen Uferränder nicht hinunter ans Wasser getrieben werden, aber die Männer eilten hinab, um sich an einem lang entbehrten köstlichen Trunk zu laben; — da — o Schrecken und Verzweiflung, das war kein Trinkwasser, sondern ungenießbares, abscheuliches Salzwasser, ärger als Seewasser, eine wahre Salzlake! — Trotz der bitter getäuschten Erwartung wurde beschlossen, den Fluß abwärts zu verfolgen, und da glücklicherweise ein Teich mit süßem Wasser in der Nähe entdeckt wurde, so konnte eine längere Wanderung an dem salzigen Darling-River, so nannte Sturt den neuen Fluß, gewagt werden. Am zweiten Tage dieser Wanderung wurde mitten im Fluß eine sprudelnde Quelle bemerkt, und man überzeugte sich, daß diese eben so salzig war wie das sie umgebende Wasser des Flusses. Der Ursprung des Salzwassers war hierdurch genügend erklärt, und jede Hoffnung, süßes Wasser im Darling zu finden, schien damit abgeschnitten. —

Digitized by Google

Nachdem die Reisenden den Salzwasserfluß eine Strecke von 12 geographischen Meilen abwärts verfolgt hatten, mußten sie umkehren, da auf dem ganzen Wege kein süßes Wasser mehr zu finden gewesen. Die ersten Ausläufe des Macquarie-River, die sie erreichten und die bei der Hinreise noch Wasser enthielten, waren zum Theil ausgetrocknet, an anderen Stellen war noch Wasser, es stand aber so niedrig, daß der Rücken der Fische nicht mehr davon bedeckt wurde. Nachdem Sturt auf einer zweiten, vom Macquarie aus unternommenen Reise wiederum den Darling erreicht und sich überzeugt hatte, daß derselbe auch an diesem weiter nördlich gelegenen Punkte, 18 geographische Meilen näher an seinen Quellen noch eben so salzig war, wie weiter unterhalb, entschloß er sich zur Rückkehr in die Kolonie. Die Ebenen, welche er zuletzt gesehen hatte, waren so kahl wie eine Scheuertenne, und wo auch Gras auf denselben gestanden haben mochte, es war verdorrt und in eine Art von Staub verwandelt, der in mächtigen Wolken von dem Winde umhergejagt wurde. Die einzige kräftige Vegetation war noch in den sumpfigen Stellen der ausgetrockneten Wasserläufe anzutreffen, aber selbst hier waren nur die Bäume grün, das Krautwerk und Gras jedoch war längst abgestorben und verdorrt.

Hätte man gefunden, daß das Innere Australiens aus einem Sumpfe bestünde, so wäre das recht traurig gewesen, aber die Entdeckung, daß es eine Wüste sei, nur von Salzwasserflüssen durchzogen, das schien noch weit trauriger; von einer ähnlichen Wildniß hatte man ja in der ganzen Welt kein Beispiel gefunden.

Am 21. April 1829 war Sturt wieder im Wellingtonthale nach einer Abwesenheit von 4½ Monaten eingetroffen. —

Jede Reise nach dem Innern Australiens vermehrte die Räthsel dieses Landes; jetzt war es von dem allergrößten Interesse geworden, zu erfahren, wohin sich die Gewässer des Darling ergössen. Daß man seinen Lauf nicht verfolgen konnte, war genugsam erwiesen; es blieb also nichts Anderes übrig, als ihn mit Hülfe eines seiner Nebenflüsse an irgend einem Punkte seines Unterlaufes zu erreichen. Der Lachlan eignete sich freilich nicht zu einer solchen Unternehmung, denn er endigte, so viel man wußte, in einem Sumpfe, und der Murrumbidgee schien viel zu weit südlich zu fließen. Dennoch wurde der letztere zum Ausgangspunkte der neuen Expedition gewählt, welche im September 1829, wiederum unter Sturt's Befehl, ausgeschickt ward. Am 25. September erreichten die Reisenden den Murrumbidgee. Dieser Fluß war von den übrigen australischen Gewässern ganz verschieden. Während diese zum Theil aus flachen Bächen und zum Theil aus tiefen Löchern oder aus Seen und Teichen mit feststehendem Wasser bestanden, war der Murrumbidgee überall tief mit gleichbleibender Strömung, und als der Fluß mit der Zeit auch an Breite und Tiefe gewann, war kein Zweifel, daß man hier endlich einen regelmäßigen Flußlauf vor sich habe.

Die Eingeborenen, welche unterwegs angetroffen wurden, sagten übereinstimmend, daß der Murrumbidgee der Nebenfluß eines größeren Stromes sei, welchen die Reisenden späterhin finden würden. Es läßt sich denken,

Digitized by Google

mit welchem Eifer die Fortsetzung der Reise betrieben wurde, obschon sie ziemlich beschwerlich war, da man fortwährend an den Ufern nach einem für die Karren brauchbaren Wege suchen mußte. Der Boden war fruchtbar, das Land wurde allmälig flach, im Norden wurden die von Oxley besuchten Hügel sichtbar, Alles schien vortrefflich zu gehen, als mit einem Male die beunruhigende Wahrnehmung gemacht wurde, daß auch der Murrumbidgee sich immer mehr verbreiterte, ganz flache Ufer bekam und die übel berüchtigten Schilfwälder anfingen. Die gehegten Befürchtungen erwiesen sich aber grundlos, der Stroim ging weiter, aber er durchfloß eine vollständige Wüstenei von Schilf und Rohr; Cypressen und hängende Akazien fanden sich noch manchmal, von Gras war aber weit und breit kein Hälmchen zu sehen, und die Thiere versanken bei jedem Schritte bis fast an die Kniee im Sande. Mitten in dieser Wüste mündete ein Seitenfluß, der von den Eingeborenen Kalare genannt und von Sturt, wie sich später zeigte, ganz richtig für den Lachlan gehalten wurde.

Sturt sah ein, daß die bisher befolgte Art zu reisen, d. h. zu Lande den Windungen des Flusses zu folgen, einen viel zu großen Zeitaufwand erforderte. Er faßte deshalb den Plan, einen bedeutenden Theil der Lebensmittel in einen kleinen Nachen zu laden, der allerdings erst gebaut werden mußte, diesen Nachen alsdann an das mitgeführte (in Stücke zerlegte und zum Zusammensetzen eingerichtete) Walfischboot zu hängen und in diesem Boote mit nur sechs Mann als Begleitung die Reise zu Wasser fortzusetzen, den Rest der Mannschaft aber mit dem übrigen Gepäck und den Zugochsen eine Strecke stromaufwärts zurück zu schicken, mit dem Auftrage, an einem bestimmten Platze die Rückkunft der anderen Abtheilung zu erwarten. Acht Tage nach gefaßtem Entschluß waren alle Vorbereitungen zur Ausführung desselben getroffen, und die kühnen Reisenden schifften sich ein. Gleich in den ersten Tagen erlebten sie den Unfall, daß das Schiffchen mit den Lebensmitteln und Geräthschaften an einem im Wasser verborgenen Baumstamme anstieß und in 12 Fuß Wasser auf den schlammigen Grund gerieth. Es wurde aber wieder herausgebracht, auch der größte Theil der Gegenstände wieder gefunden, so daß die Reise nach einem Aufenthalte von einem Tage fortgesetzt werden konnte. Dieselbe ging im Ganzen recht gut von Statten trotz der starken Strömung und der vielen Baumstämme, welche im Flusse lagen und den Weg versperrten.

Am 14. Januar 1830 um 3 Uhr rief der Mann, welcher die Ausschau hielt, daß sie sich der Mündung eines Flusses näherten, und fast unmittelbar darauf schoß das Boot hinaus und schwamm auf dem durchsichtigen Wasser eines majestätischen Stromes. Auf beiden Seiten erhoben sich die Ufer bis zu einer Höhe von etwa 20 Fuß, die Tiefe des Wassers betrug eben so viel und die Breite des Flusses mehr als 300 Fuß. Das war der Strom, von dem die Eingeborenen lange zuvor erzählt und den sie Gulwa genannt hatten, dem Sturt jedoch den Namen Murray gab.

Das Aussehen des Flusses machte die Reisenden immer zuversichtlicher. Die Breite desselben nahm ansehnlich zu, und nur an einem Platze, wo ein

Digitized by Google

Eisensteingang von der linken Seite her einfiel, wurde das Wasser dicht an der rechten Seite zusammengedrängt, und dadurch eine beträchtliche Stromschnelle veranlaßt, welche voraussichtlich ein beachtenswerthes Hinderniß auf der Rückreise werden mußte. — Die Reisenden beobachteten bald, daß der Fluß zwei Ufer auf jeder Seite hatte, eines direkt am Wasser, das andere in einer abwechselnd größeren oder geringeren Entfernung. Die zum Theil sehr ausgedehnten Flächen bis zu diesen äußeren Uferrändern waren überall mit schönem Grase bewachsen und von großen Bäumen (Blue gum-tree, Eucalyptus globulus [Labillard.]) beschattet und trugen deutlich die Zeichen der Ueberflutung zu gewissen Jahreszeiten an sich. Sie sind offenbar auch nur durch die Niederschläge dieser Fluten entstanden und allmälig für den größeren Theil des Jahres aus dem Wasser gehoben. Die Abbildung zeigt das Aussehen dieser Gegenden zur Zeit, wenn die zwischen den höher gelegenen Stellen dieses angeschwemmten Landes hinziehenden Kanäle mit Wasser gefüllt sind.

Unzweifelhaft mußte nun in kurzer Zeit auch die Mündung des Darling gefunden werden, denn das Wasser des Murray floß, kleine Abweichungen abgerechnet, immer nordwestlich, der Lauf des Darling aber, so weit man ihn früher verfolgt hatte, war nach Südwesten gerichtet. Während die Reisenden so voller Hoffnung dahin fuhren, sahen sie sich mit einem Male von einer großen Schar Wilder umlagert und ernstlich bedroht. Die Eingeborenen hatten die Ufer des Flusses besetzt; sie waren Alle über und über bemalt, theils weiß, theils gelb, und machten einen betäubenden Lärm durch Schreien und Zusammenschlagen ihrer Waffen. Das Boot näherte sich zu allem Unglück einer Sandbank, welche sehr weit in den Fluß hinein reichte, und kaum hatten die Wilden dies bemerkt, als sie zu Haufen ins Wasser sprangen, auf die Sandbank zuschwammen und sich dem Boote entgegen bis an die Hüften ins Wasser stellten. Ein Zusammenstoß schien ganz unvermeidlich, alle Anordnungen im Boote waren dafür getroffen, als plötzlich vier Schwarze von der anderen Seite am Ufer erschienen, und durch Drohungen und Thätlichkeiten ihre Landsleute zum Aufgeben ihrer feindlichen Absichten bewogen. Diese vier Eingeborenen erwiesen sich als dieselben, welche einige Tage zuvor mit den Engländern zusammengekommen waren und sich damals schon besonders freundlich gegen sie gezeigt hatten. Während der Bedrohung durch die Wilden war aber auch die Entdeckung gemacht worden, daß die Sandbank ihre Entstehung dem Einfluß eines zweiten großen Stromes verdankte, und dieser Strom war sicherlich der Darling. Zwar war sein Wasser jetzt süß, es hatte eine grünliche Farbe und erinnerte im Geschmack an verwesende Pflanzenstoffe, aber das bewies nur, daß der Fluß seinen Lauf durch ausgedehnte, mit Schilf, Rohr und Binsen bewachsene Sümpfe genommen haben müsse.

Angesichts der Scharen von Eingeborenen, welche die kühnen Schiffer von allen Seiten umringten, fuhren diese eine kleine Strecke den neuen Strom aufwärts, hißten die englische Flagge auf und überließen sich lautem Jubel über die gemachte Entdeckung. Darauf wendeten sie das Boot; der

Digitized by Google

Wind füllte das Segel und fort gings mit Strom und Wind, — in wenig Minuten waren die Schwarzen weit hinter dem kleinen Schiffe zurück. —

Flußpartie des Murray. Nach Mitchell.

Von hier an wurden übrigens die Reisenden oftmals von Eingeborenen an den Küsten begleitet oder an ihrem Schiffsbord besucht; häufig war das

Digitized by Google

Wasser mit schwarzen Köpfen geradezu überdeckt, und manchmal mußten die Engländer der Zudringlichkeit der Wilden wehren, aber nie kam es zu Feindseligkeiten zwischen beiden Theilen.

Der Darling war fast eben so wasserreich wie der Murray und nach der Vereinigung beider durchschnitten die Reisenden ein niedriges, dicht bewaldetes Land voller Lagunen. Obwol der Wasserspiegel des Flusses hier im höchsten Falle noch 30 Meter über dem Meere liegen konnte, so mußten die Reisenden doch zu wiederholten Malen Stromschnellen passiren. Nach und nach erhoben sich, abwechselnd auf der rechten und dann wieder auf der linken Seite des Flusses, steile Klippen von 50 bis 150 Meter Höhe, weiß wie Kreide und von Wind und Wetter in wunderbare Formen umgebildet, die, von der untergehenden Sonne beschienen, manchmal einen zauberhaft schönen Anblick gewährten, bis ganz unerwartet diese Klippen aufhörten und der Strom, der bis dahin einen westlichen Lauf hatte, eine scharfe Biegung nach Süden machte.

Hier war der Strom fast zehn Minuten breit; die Wogen, welche in der Mitte desselben heraufkamen, hielten die Fahrt des kleinen Schiffes auf, doch wurden sie freudig begrüßt als die Vorboten der Meeresfluten. Die Zeichen von der Nähe der See mehrten sich mit jedem Tage, Schwärme von Kakadu und Krähen bevölkerten die Bäume, hoch oben in den Lüften zog ein Adler seine Kreise und schwerfällige Pelikane saßen steif und regungslos am Rande des Wassers, das jedoch, unbegreiflicherweise, noch ganz süß war. Auch dieses Räthsel fand bald seine Lösung. Der Murray mündet nicht ins offene Meer, sondern in einen großen See. Hier trieb die Strömung nach Südwesten und aus derselben Gegend blies der Wind; dort mußte die Verbindung mit dem Meere bestehen. Alles traf zu, das Wasser des Sees wurde salzig und bald war der Kanal ins offene Meer gefunden; aber wie man schon bei der Einfahrt in den See vermuthet hatte, so wurde das Wasser unter dem Boote flacher und flacher; ein großer Theil des Sees, der den Namen Alexandrinasee erhielt, schien nicht tiefer als sechs Fuß zu sein, und der Ausfluß ins Meer lag hinter einer furchtbaren Barrière von schäumender Brandung und war nicht schiffbar.

Die große Frage, wohin die westlichen Wasser fließen, war beantwortet. Offenbar war der Murray der Abzugskanal für alle Gewässer von den australischen Alpen bis weit nördlich zu den Darling-Downs. — Die andere Frage für die Reisenden war jetzt die, wie sie wieder glücklich zurückkommen sollten. Wol war ein Schiff beordert worden, sie im Golf von St. Vincent zu erwarten, im Fall ihr Weg sie dahin führen würde; aber es wäre thöricht gewesen, die Ausfahrt aus dem Alexandrinasee ins Meer zu erzwingen, da es doch unmöglich gewesen wäre, in dem schwachen Boote die gefährliche Reise längs der klippenvollen Küste um Kap Jervis herum zu machen, wie es eben so unmöglich schien, Vandiemensland oder Sydney zur See zu erreichen. Auch war es nicht zu wagen, das Bergland, welches sie vom St.-Vincent-Golf trennte, zu überschreiten, da die Mannschaft bereits zu schwach für eine Landreise schien, bei der sie ihre Vorräthe selbst

Digitized by Google

hätten tragen müssen und wobei möglicherweise doch das Schiff hätte verfehlt werden können. Endlich, nachdem Alles sorgfältig erwogen worden, beschloß Sturt, auf demselben Wege zurückzukehren, auf dem er gekommen war, so gefährlich dieses Unternehmen auch unzweifelhaft war. Durch den Unfall mit dem Nachen zu Anfange der Reise war das gesalzene Fleisch großentheils verdorben und der Proviant dadurch sehr zusammengeschmolzen für die lange Fahrt, die den Reisenden bevorstand, und „Wild", selbst in dem ausgedehnten Sinne, wie halb verhungerte Männer in Australien dieses Wort zu nehmen pflegen, fand sich nur in der Nähe des Meeres.

So war es kein Wunder, daß die ganze Rückreise wiederum, wie so manche andere Reise in jenem Lande, zu einer zusammenhängenden Kette von Leiden wurde. — Ein Monat war nöthig, um den Murrumbidgee zu erreichen, und während der ganzen Zeit sahen sich die Reisenden von den Eingeborenen umringt und bedroht. Nach 77 Tagen gelangten sie an den Platz, an welchem die Boote gezimmert worden waren, mit denen sie unterdessen einen Weg von mindestens 200 geographischen Meilen zurückgelegt hatten. Aber von jetzt an wurden die Tagereisen kürzer und kürzer. Siebenzehn Tage lang ruderten sie noch den Fluß aufwärts, da wollte es nicht weiter gehen. Sie waren nur noch 18 geographische Meilen von dem Lagerplatze der zurückgebliebenen Gesellschaft entfernt, aber die Kräfte verließen sie. Das Boot wurde ans Ufer gezogen und die zwei stärksten Männer gingen voran, das Depot zu Lande zu erreichen. Sechs Tage verstrichen in hoffnungsvoller Erwartung ihrer Rückkehr, aber unter stetiger Abnahme der Kräfte aller Harrenden. Einer von den Männern war ganz schwachsinnig geworden und zeigte den Anderen das schreckliche Schicksal, dem sie zweifellos entgegen gingen, wenn nicht bald Hülfe kam. Das letzte Loth Mehl war vertheilt, die Papiere waren geborgen und vergraben in Kisten, welche man aus den Planken des Bootes zimmerte, und Alle aufs Aeußerste erschöpft, da drang durch die tiefe Stille der Wildniß ein unbestimmter kurzer Ton, fast wie der Knall einer Flinte, — horch! ein zweiter! Das war ein Schuß und das Zeichen, daß Hülfe nahte! Nach wenig Stunden war aller Gefahr und Noth ein Ende gemacht. Die zwei Männer hatten den Anführer der Depotpartie und die lang ersehnten Vorräthe mitgebracht. —

Sechs Monate, nachdem Sturt Sydney verlassen hatte, kehrte er dahin zurück. Sein Einzug glich einem Triumphzuge, denn die Kunde von dem Hauptergebniß seiner Reise, sowie von dem kühnen Wagniß, mit sechs Männern in einem offenen Boote Hunderte von Meilen weit durch ein von feindlichen Wilden bevölkertes Land gereist zu sein, hatte schon vor ihm die Hauptstadt erreicht. — Sturt's Reise war weitaus die größte, die bis jetzt auf australischem Boden unternommen worden war; aber die Sorgen und Strapazen derselben hatten die Gesundheit des Mannes untergraben, und er litt noch lange an den Folgen der mangelhaften Ernährung und der schweren Arbeit, der er sich unterzogen hatte.

Sturt konnte nicht bestimmt behaupten, daß der von ihm gesehene Ausfluß des Murray in den Alexandrinasee die einzige Mündung dieses

Digitized by Google

gewaltigen Flusses sei. Deshalb wurde im April 1831 ein Schiff unter Kapitän Collet Barker ausgeschickt, um jenen See und seine Nachbarschaft genau zu untersuchen. Das Resultat dieser Erforschungsreise änderte an der von Sturt gemachten Entdeckung nicht das Geringste, aber der Kapitän des Schiffes wurde von den Wilden erschlagen und allem Vermuthen nach verzehrt, als er ohne Begleitung nach einem gegenüber liegenden Sandhügel geschwommen war.

Thomas Mitchell.

War es jetzt auch gelungen, die Mündung der großen australischen Gewässer aufzufinden, so konnte es doch nicht als über allem Zweifel erhaben erscheinen, ob der große Fluß, der von Norden her in den Murray mündete, wirklich der Darling war, und da außerdem die übrigen Flußläufe, aus welchen das ganze Stromsystem des Murray sich wahrscheinlicherweise zusammensetzte, erst sehr mangelhaft untersucht worden waren, so schienen neue Expeditionen zu diesem Zwecke durchaus nützlich und zeitgemäß.

Allerdings waren, ganz abgesehen von den Entdeckungen, welche die Ansiedler gelegentlich machten, wenn sie für ihre Herden neue Weideplätze suchten, im Laufe der Zeit auch verschiedene kleinere Forschungsreisen unternommen worden. Im Norden des großen Stromgebietes des Murray hatte namentlich Allan Cunningham, der berühmte Botaniker, mehrere Reisen glücklich durchgeführt. So eine im Jahre 1823, auf welcher derselbe die Gegend nördlich vom Cudgeegongfluß (einem Nebenfluß des Macquarie) bereiste und den Pandorapaß entdeckte, welcher den einzigen Zugang zu den reichen Liverpool-Downs von Süden her bildet. Sodann eine zweite im Jahre 1827, die zu dem Zwecke unternommen worden, die Gegend zwischen der Moretonbai und dem Pandorapaß zu untersuchen, bei welcher Gelegenheit Cunningham eine ganze Anzahl der oberen Flußläufe des Barwan- und des Condamine-Flusses auffand oder besser bestimmte. Im Süden war die Kenntniß vom Innern Australiens bedeutend erweitert worden durch Hume und Hovell, die im Jahre 1824 vom Georgsee aus in südwestlicher Richtung vordrangen, unter furchtbaren Strapazen die Australischen Alpen überschritten und am 18. Dezember das Meer erreichten.

Weitaus die größten Forschungsreisen wurden aber von dem Major, später Sir Thomas Mitchell durchgeführt. Dieser Mann, der sich durch eine seltene Umsicht und Sorgfalt in der Ausrüstung, Gewandtheit in der Führung und Klugheit in der Verwendung der ihm zu Gebote stehenden Kräfte auszeichnete, hat vier große Expeditionen in das Innere des Kontinentes geleitet, bei einer einzigen derselben einen Weg von mindestens 500 geographischen Meilen zurückgelegt und das Land von der Portland- und Discoverybai an der Südküste bis weit nördlich über die Wasserscheide des Murraystromgebietes hinaus in den verschiedensten Richtungen durchkreuzt. Auf die eingehende Beschreibung aller Erlebnisse während dieser weiten Reisen kann übrigens verzichtet werden, da dieselbe in vielen Stücken eine Wiederholung früher geschilderter Scenen darbieten würde. Es genüge deshalb, die hauptsächlichsten Resultate derselben und einige Episoden kurz anzuführen.

Digitized by Google

Mitchell's erste Reise wurde im Jahre 1831 unternommen; es galt damals, einen angeblich in den Meerbusen von Carpentaria mündenden Fluß aufzusuchen, von welchem ein entsprungener Sträfling bei seiner unfreiwilligen Rückkehr viel zu erzählen gewußt hatte, der sich aber leider nicht auffinden ließ. Die gelegentlich dieser Expedition gemachten Entdeckungen beschränken sich auf den brennenden Berg Wingen, — eine Anhöhe von etwa 600 Fuß, deren bituminöse Schieferlager durch irgend eine unbekannte Ursache in Brand gerathen sind, sowie auf die Untersuchung des Oberlaufes des Darling und einiger seiner Nebenflüsse. Mitchell wurde zur schleunigen Umkehr gezwungen, nachdem zwei seiner Leute, welche frische Vorräthe hatten herbeiführen sollen, von den Eingeborenen ermordet und jene Vorräthe von diesen geraubt worden waren. —

Auf der zweiten Reise vom Jahre 1835 erreichte Mitchell den Darling an einer Stelle nicht weit von dem Platze, an dem ihn Sturt gesehen und wo dieser das Wasser des Flusses salzig gefunden hatte. Aber merkwürdigerweise war es jetzt frisch, man konnte sich kein besseres und reineres Trinkwasser wünschen. Das Flußbett lag nur 76 Meter über dem Meere. Es wurde beschlossen, ein festes Lager (Fort Bourke genannt) zu bauen und von diesem aus die Untersuchung des Flusses so weit stromabwärts auszuführen, als es sich möglich zeigen würde. Es ging auch Alles nach Wunsch, bis die Reisenden am 11. Juli in einer Entfernung von etwa 20 geographischen Meilen von der von Sturt angegebenen Mündung des Darling in den Murray mit den Wilden einen blutigen Zusammenstoß hatten, der Mitchell zur Rückkehr nöthigte.

Bei dieser zweiten Expedition verlor sich Richard Cunningham, der jüngere Bruder des oben erwähnten Botanikers Allan Cunningham. Am 17. April 1835, während sich die Reisenden in der Nähe des oberen Boganflusses befanden, wurde seine Abwesenheit bemerkt; aber da er schon öfter für mehrere Stunden weggeblieben war, so fiel es auch diesmal nicht sehr auf. Als er jedoch spät Abends nicht zurückkam, wurde seine Aufsuchung begonnen. Cunningham's Spur wurde 12 geographische Meilen weit verfolgt; dann traf man auf sein Pferd, es war todt, offenbar verdurstet, kurz vorher hatte man schon die Handschuhe und die Peitsche gefunden. Jedenfalls war der Unglückliche, um in der Sprache der Kolonisten zu reden, got bushed, d. h. durchaus verwirrt, so daß er jede Idee von der Richtung, die er hätte einhalten müssen, verlor. Die ängstlichen Nachforschungen, die vom 17. April bis zum 6. Mai, 18 Tage lang, angestellt wurden, hatten durchaus kein Resultat. Erst auf dem Rückwege wurde Mitchell mit dem traurigen Schicksale Cunningham's bekannt. Demnach scheint es, daß der Verirrte nach fünftägiger Wanderung mit den Eingeborenen zusammentraf. Anfangs gaben diese ihm Nahrung und behandelten ihn freundlich, aber die furchtbare Lage, in welcher er sich befand, mußte seine Geisteskraft überwältigt und ihn wahnsinnig gemacht haben. Das entschied sein Schicksal. Die Wilden wurden erschreckt von seinem tobenden Wesen und erschlugen ihn. Es gelang auch, mehrere Eingeborene einzufangen, die des an Cunningham

Digitized by Google

begangenen Todtschlages dringend verdächtig waren, doch entsprang einer derselben in der Nacht und die anderen waren zu keinem Geständniß zu bringen.

Die dritte Reise Mitchell's, bereits im folgenden Jahre, 1836, unternommen, führte zur Entdeckung des „glücklichen Australien" (Australia felix), jener herrlichen Landstriche südlich vom Murray, die Mitchell, vom Norden her kommend und dem reizenden Flußthale des Glenelg folgend, bis zum Meere durchreiste, wo er in der Portlandbai mit den bereits von Vandiemensland herübergekommenen Walfischfängern (vgl. Seite 127) zusammentraf. Der Rückweg ging durch wildmalerische Bergländer mit prachtvollen Wäldern, und vom Mount Macedon aus wurde nochmals das Meer und Port Philip gesehen und am nördlichen Ufer desselben etwas wie Zelte entdeckt. Sollten dies die Zelte Batman's gewesen sein? Zuletzt führte der Weg auf die im Jahre 1824 von Hume und Hovells betretene Spur, auf welcher die Heimreise glücklich vollendet wurde.

Mitchell hatte des Lobes nicht genug für die von ihm entdeckten Gegenden, die er mit Recht die fruchtbarsten nannte, welche je in irgend einem Theile Australiens aufgefunden worden waren. Grasbewachsene Triften wechselten ab mit hohen, lichten Wäldern. Zwischen wild romantischen Gebirgszügen strömten wasserreiche Flüsse durch die reizendsten Thäler und verbreiteten Fruchtbarkeit rings umher, oder schwellender Rasen bedeckte die Hügelreihen bis in unabsehbare Fernen und umsäumte die klaren Teiche, die von den kostbarsten Fischen wimmelten. Die gebirgigen Theile des Landes waren überaus reich an landschaftlichen Schönheiten. Hier wurden ganze Gruppen jener baumartigen Farrnkräuter (Fern-tree der Kolonisten, Alsophila Australis und Dicksonia antarctica) gesehen, welche einer großen Zahl der engen, schluchtenartigen Thäler Viktoria's einen so außerordentlichen Reiz gewähren. Palmenähnlich breiten diese prachtvollen Pflanzen ihr grünes Blätterdach in jenen feuchten Schluchten aus, überschattet von thurmhohen Wattlebäumen (Acacia Decurrens) und riesengroßen immergrünen Buchen. Die Acacia Decurrens erreicht in den Farrnbaumschluchten oftmals eine Höhe von 45 Meter und die Fagus Cunninghami, welche noch in den innersten Winkeln der Thalschluchten Viktoria's wächst und in anderen Gegenden, wie am Berge Baw-Baw (Quellengebiet des Latrobeflusses), meilenweite Wälder bildet, wird bis über 60 Meter hoch und 7 Meter dick. In dem verworrenen Dickicht jener schattigen Thäler wird gleichzeitig auch einer der prachtvollsten Vögel Australiens, der Leierschwanz (Menura superba), angetroffen. Dieser Vogel erreicht die Größe eines stattlichen Fasans und ist schön braun befiedert; die herrlichen Schwanzfedern, deren eigenthümlicher Stellung das Thier seinen deutschen Namen verdankt, sind aber noch einmal so lang, als der Körper des Vogels, und grau und braun gefärbt mit schwarzen Rändern und rostrothen Spitzen. Der Leierschwanz ist außerordentlich scheu und wird durch das geringste Geräusch vertrieben, doch wissen die Jäger ihn auf mancherlei Art zu überlisten. —

Die vorhin erwähnten kolossalen Bäume sind indessen bei Weitem noch nicht das Großartigste, was Australien in dieser Beziehung aufzuweisen hat.

Digitized by Google

Jagd auf den Leierschwanz unter Farrnbäumen.

Digitized by Google

Seitdem eine Armee von Goldsuchern die Wege zu den verborgenen Schluchten des Gebirges geöffnet hat, ist auch der australische Wald, besonders in Viktoria, Gegenstand genauerer Forschungen geworden, und so liegen jetzt über die Höhe von Bäumen wahrhaft fabelhaft klingende, aber nichtsdestoweniger durchaus zuverlässige, auf sorgfältigen Messungen beruhende Zahlenangaben vor. Der höchste, früher bekannte Baum war eine Karri-Eukalyptus (Eucalyptus colossea), die von Pemberton Walcott in einer der reizenden Schluchten des Warrenflusses gemessen worden war. Dieselbe erhebt sich bis zu einer Höhe von beinahe 122 Meter und ihr hohler Stamm ist so geräumig, daß drei Reiter gleichzeitig hineinkommen und sich darin umdrehen konnten. Seitdem wurde aber in den Schluchten des Dandenongflusses eine umgestürzte Eucalyptus Amygdalina gemessen und 128 Meter lang gefunden, und ein anderer noch stehender Baum derselben Art in der Umgegend von Healsville mißt gar 146 Meter! Die Dicke dieser Bäume steht in passendem Verhältniß zu dieser Größe; es sind Stämme von 15 bis 24 Meter Umfang nachgewiesen. Diese neuholländischen Riesen der Pflanzenwelt gehören demnach jedenfalls zu den kolossalsten Bäumen auf dem ganzen Erdboden und werden wahrscheinlich nicht einmal von der Wellingtonia gigantea in Californien übertroffen, deren höchster Repräsentant 137 Meter hoch sein soll. Die größten Bauwerke in der Welt, die große Pyramide Chufus und der Straßburger Münster, würden, wenn sie in den australischen Bergen neben jenen Waldriesen stünden, von ihnen überschattet werden, und die Thürme des Kölner Domes sie dermaleinst sicher nicht viel überragen. Der Pfarrthurm in Frankfurt aber müßte zweimal auf einander gestellt werden, um die Höhe einer solchen Riesen-Eukalyptus zu erhalten.

Mitchell kam gerade noch zur rechten Zeit, um die Entdeckung der Landstriche, welche die Heimat dieser Kolosse sind, machen zu können. Wie er schon am Meere den Vorläufern fester Ansiedlungen begegnete, so waren bei seiner Rückkehr auch am Murrumbidgee bereits Stationen angelegt und große Schaf- und Rindviehherden tummelten sich auf den herrlichen Weiden. —

Auf der vierten Reise endlich, im Jahre 1845, drang Mitchell, die oberen Zuflüsse des Balonne- (oder Condamine-) Flusses untersuchend und nach Ueberschreitung eines hohen Bergzuges, durch ein wunderliebliches Thal bis weit in die Tropenzone vor und kehrte erst um, als er sich sagen mußte, daß der in diesem Thale entdeckte Fluß ihn an die Ostküste des Landes führen würde. Er ging deshalb über die Wasserscheide zurück und wendete sich westlicher, bis er einen Fluß antraf, der über ein weitgedehntes Flachland nach Nordwesten abfloß. Da die Vorräthe zu Ende gingen, so mußte Mitchell hier umwenden; er war übrigens sicher, die Wasserscheide zwischen dem Gebiete des Murray und der Nordküste erreicht zu haben. Kennedy wies jedoch im nächsten Jahre unzweifelhaft nach, daß diese Annahme auf einem Irrthume beruhte, denn der fragliche Fluß war der Barku, der sich, nicht weit von dem von Mitchell erreichten äußersten Punkte, plötzlich nach Südwesten dem Binnenseengebiete Australiens zuwendet. Dennoch verdankt die Wissenschaft auch dieser Reise Mitchell's mehrere recht interessante Bereicherungen.

Digitized by Google

So vor Allem die Kenntniß des Flaschenbaumes, Binkey der Eingeborenen (Delabechia rupestris oder Brachychiton Delabechii [F. Müller]), der zum ersten Male auf den steinigen Berghöhen nördlich vom Cogoon, einem kleinen Zuflusse des Balonne, gesehen worden war. Auch dieser Baum ist, wie der Gouty-Stem-Tree (S. 145), von überaus plumpem Aussehen. Derselbe hat wol am meisten Aehnlichkeit mit einer ungeheuren Zwiebel oder, wie andere Reisende ihn beschrieben haben, mit einer Sodawasserflasche.

Der Flaschenbaum (Brachychiton Delabechii F. Müller).

Eine laubreiche, weit ausgebreitete Krone giebt dem Baume übrigens eine recht ansehnliche Höhe, — bis zu 18 Meter, d. h. also haushoch. Das Holz des Stammes ist, wie das des erwähnten Baumes, von äußerst lockerer und saftig-schleimiger Beschaffenheit und das Innere so fleischig und markig wie eine Kohlrübe. Die Eingeborenen erfrischen und nähren sich an diesem schleimigen Mark, das sie herausschneiden, während sie gleichzeitig auch die Rinde des Baumes zur Gewinnung von Bindfaden und zur Anfertigung von Netzen benutzen. Auch schneiden sie wol Höhlungen aus, in welchen sich durch die Zersetzung des Fleisches ein wässeriger Saft sammelt, welcher später einen oder zwei Fuß unter dem alten Schnitte abgezapft werden kann. —

Digitized by Google

Etwas weiter nordwestlich, auf der Wasserscheide zwischen dem Barku und dem Belyando, traf Mitchell in einer Höhe von 460 Meter über dem Meere „das Land dicht übersäet mit Bruchstücken von fossilem Holze, Achat und Chalcedon, und an einem Platze lagen die versteinerten Ueberbleibsel eines ganzen Baumastes in einem Haufen von Ruinen beisammen.“ —

Die Begegnungen mit den Wilden waren bei den ausgedehnten Reisen Mitchell's, wie sich leicht denken läßt, äußerst häufig; manchmal führten sie, wie schon erwähnt, zu Blutvergießen, manchmal aber nahmen sie auch einen scherzhaften Ausgang. So hatte Dawkins, einer der Gefährten Mitchell's auf seiner ersten Reise, in der Nähe der Nundawar-Range, am oberen Peelfluß zufällig ein Lager von Eingeborenen aufgestöbert. Es war ein Stamm von etwa dreißig Männern, Weibern und Kindern, die an einem Wasserloche saßen, mit einem halben Känguru und einigen gekochten Krebsen vor sich, sowie einem großen Gefäße von Rinde, das mit Wasser gefüllt war. Dawkins beschloß, zu ihnen zu gehen, und nahm einen Tomahawk und einen kleinen Laib Brot mit sich. Er war ein groß gewachsener Mann und dabei sehr schmal und trug damals einen eng anschließenden weißen Anzug, sowie einen sehr breitkrämpigen Strohhut auf dem Kopfe. Da Dawkins es verstand, geräuschlos durch den Wald zu gehen, so wurde er nicht bemerkt, bis er fast mitten unter den Söhnen der Wildniß stand. Jedenfalls muß nun das Aussehen, welches er ihnen darbot, mit den Begriffen, welche die Eingeborenen von ihren Mitmenschen hatten, etwas zu sehr kontrastirt haben, denn nach einem durchdringenden Schrei, den Alle gleichzeitig ausstießen, ergriffen sie sämmtlich mit allen Zeichen des furchtbarsten Entsetzens die schleunigste Flucht. Nach einer Weile überwand jedoch ihre Neugierde den Schrecken und sie fingen allmälig an, wieder hinter den näher stehenden Bäumen sichtbar zu werden. Dawkins, nicht im mindesten aus seiner Fassung gebracht, machte es sich bequem an dem Feuer der Eingeborenen, und da er sie sich mehr und mehr nähern sah, so fing er in gutem englisch-australischen Kauderwelsch eine Unterhaltung mit ihnen an:

What for you jerran budgery whitefellow?
Why are you afraid of a good white man?
Warum erschreckt ihr vor einem guten weißen Manne?

Darauf zog er sein Brot hervor und bemühte sich, ihnen den Gebrauch desselben klar zu machen, indem er es zu essen anfing. Die Wilden mochten jedoch nicht verstehen, daß das Brot nur in einer Tasche seines Kleides gesteckt habe, sondern vielmehr glauben, daß es ein Stück von dem geheimnißvollen Besucher selbst sei; sie wurden augenscheinlich noch verwirrter, als vorher. Und als Dawkins von ihrem Känguru zu speisen begann, erhoben sie ein so verzweifeltes Geschrei, daß er für gerathener fand, ebenso geräuschlos, wie er gekommen, wieder zu verschwinden. —

Als bei einer späteren Gelegenheit die Wilden das Lager zu umstellen drohten und man die ganze Nacht hindurch ihren Ruf, ein lang gezogenes Ku-ii, ringsum in der Gegend hörte, ließ Mitchell eine Anzahl Raketen steigen, um sie zu erschrecken, und das hatte vollständig den gewünschten Erfolg.

Digitized by Google

Weitaus am drolligsten aber war die Art, wie die abergläubischen Schwarzen in der Nähe des Mount Macedon, nördlich von Port Philip, als sie gleichfalls das Lager beunruhigten, in die Flucht gejagt wurden. Mitchell ließ zwei Gesichtsmasken von Goldpapier machen; mit diesen und vier Handraketen ausgerüstet, gingen zwei von der Mannschaft in die Nacht hinein, den Wilden entgegen, hinter ihnen wurden Raketen abgefeuert und mit Hülfe von zwei Sprachrohren ein ganz abscheuliches Geheul verführt, in welches die ganze Gesellschaft von Zeit zu Zeit aus Leibeskräften einstimmte.

Australische „Bienenjäger".

Der Plan gelang wunderbar, die Wilden wurden dermaßen erschreckt, daß sie den „weißen Teufeln" nie mehr nahe zu kommen wagten. —

In anderen Gegenden zeigten sich die Eingeborenen den Engländern sehr freundlich gesinnt. Auf der zweiten Reise Mitchell's, in den Niederungen des Macquarie, waren die Schwarzen nicht nur die freiwilligen Begleiter und Wegweiser, sondern versorgten die Weißen auch mit erstaunlichen Massen von köstlichem Honig, den sie — manchmal centnerweise — aus den hohlen Bäumen herbeibrachten und fast überall zu finden schienen. Für die ungeschickten und ungeübten Engländer waren die Fundgruben dieses in der australischen Wildniß doppelt kostbaren Leckerbissens nicht nur unersteiglich,

Digitized by Google

sondern auch unsichtbar, und lange Zeit war es ein Geheimniß, auf welche Art die Eingeborenen dieselben ausspürten. Endlich gelang es, einen „Bienenjäger" zu beobachten. Der Schwarze hatte bemerkt, wie eine Biene sich an den Blumen, welche dicht über einem Bächlein blühten, herumtrieb, und sich flach auf die Erde gelegt, den Kopf ganz nahe dem Wasser, und wartete nun regungslos den Augenblick ab, in welchem die Biene der Oberfläche desselben nahe genug kommen würde. Vorher hatte er schon den Mund mit Wasser gefüllt, und als nun das Thierchen dicht über dem Bache dahinsummte, spritzte er es so naß, daß es vor Schreck in das Wasser fiel. In diesem Momente griff der Schwarze zu und hatte es gefangen. Nun befestigte er mit einem Stückchen Gummi eine ziemlich große Flaumfeder an den Körper des Insektes und ließ es wieder fliegen. Die Biene tritt, mit der ungewohnten Bürde beladen, jedesmal den Weg nach ihrem Stocke an, und der Bienenjäger hat jetzt nur Acht zu geben, daß er ihr folgt. Den scharfsichtigen Schwarzen macht dies keine besondere Schwierigkeit und in hurtigen Sprüngen über Busch und Stein geht es nach dem Baume, in dessen Zweigen die Biene verschwindet. Regelmäßig kehrt der Wilde, mit Honigscheiben beladen, zurück. Es bedarf keiner besonderen Versicherung, daß eine solche Bienenjagd jedesmal eine recht ergötzliche Scene darbietet.

2. Die nordaustralische Wildniß.

Ein deutscher Forscher (Leichhardt).

Wie früher erzählt (vgl. Seite 148), war im Jahre 1831 ein erneuerter Kolonisationsversuch an der Nordküste Australiens gemacht worden, welcher besser zu gedeihen schien, als die ihm vorangegangenen. Man war sogar sanguinisch genug, zu glauben, daß, wenn nur erst ein bequemer Ueberlandweg zwischen Port Viktoria an der Nordküste und der Moretonbai hergestellt wäre, jener Hafen ein bedeutender Stapelplatz für den ganzen australisch-ostindischen Handel werden müßte. Von dieser Ansicht ausgehend, wurde in Neusüdwales die Ausrüstung einer Expedition zum Zweck der Auffindung eines solchen Landweges beschlossen. Tausend Pfund Sterling waren bereits von der Gesetzgebenden Versammlung bewilligt, andere Unterstützungen kamen hinzu und Sir Thomas Mitchell sollte die Führung der Expedition übernehmen, Dr. Leichhardt aber sich als Naturforscher anschließen. Diesem dauerten indessen die von Mitchell für nothwendig befundenen Vorbereitungen zu lange, und wie sich Leichhardt mehr und mehr mit dem Gedanken an die große Reise nach dem Norden vertraut machte, wuchs in ihm das Verlangen, dieselbe unter seinem eignen Kommando durchzuführen. Durch die Unterstützung zahlreicher Freunde, die er sich in der Kolonie erworben hatte, sollte dieser Wunsch in Erfüllung gehen, und Leichhardt war in der That so glücklich, den weiten Weg nach Port Viktoria zurückzulegen und zu Schiff wieder in Sydney anzulangen, als Mitchell erst einige Wochen die besiedelten Distrikte verlassen hatte. (Es war dies die vierte Reise Mitchell's.)

Digitized by Google

Bei dem großen Interesse, welches sich an den deutschen Landsmann knüpft, der hier als Explorer in Australien auftritt, dürften einige Notizen über seine, diesem Unternehmen vorhergegangenen Erlebnisse wol am Platze sein. Ludwig Leichhardt war zu Trebatsch bei Beeskow in der Mark Brandenburg am 21. Oktober 1813 geboren. Auf der Hochschule in Göttingen hatte er einen Engländer, John Nicholson, kennen gelernt und denselben später auf einer Reise durch Frankreich und Italien nach England begleitet. Da sich für Leichhardt, wie es scheint, in England kein passendes Arbeitsfeld fand, so schiffte er sich im Oktober 1841 nach Sydney ein, und mit seiner Ankunft in Australien beginnt für ihn die schwierige, aber ruhmvolle Laufbahn des Explorers.

Ludwig Leichhardt.

Um sich mit der Natur des fremden Welttheiles vertraut zu machen und an das Leben in der Wildniß zu gewöhnen, begann Leichhardt mit kleinen Ausflügen, die er allmälig zu einem Aufenthalte von längerer Dauer im Busche ausdehnte. Schon auf den ersten Exkursionen hatte er Gelegenheit, die Mühseligkeiten des Wanderlebens in Australien genugsam kennen zu lernen. So war er einmal 36 Stunden ohne Nahrungsmittel und brauchte vier Tage Zeit, um, mit gänzlicher Erschöpfung aller Kräfte, den Weg zurückzulegen, den er in zwei Tagen zu machen gedacht hatte. — Ein ander Mal griff ihn auf seiner Wanderung ein wilder Ochse an, und Leichhardt entkam, er weiß selbst kaum wie, nachdem ihn das Thier schon zwischen den Hörnern gefaßt hatte. — Mehrmals ging ihm sein Pferd über Nacht durch, und am anderen Morgen mußte es der Reisende erst meilenweit in der Umgegend suchen und wieder einfangen. —

Anfangs 1843 hatte sich Leichhardt am Mount Royal, etwa 15 geographische Meilen nordwestlich von New-Castle, eine Station in der Wildniß eingerichtet und von diesem Platze aus durch mehrere Wochen tägliche Ausflüge „in den Busch" gemacht, um Pflanzen zu sammeln. Ein hohler Baum war seine Wohnung und der Naturforscher war gleichzeitig auch sein eigner Koch Diener und Sattelknecht. Wenn er des Abends zu seiner Baumhöhle kam, die er mit den drei Meter langen Farrubaumwedeln so gut austapezirt und gepolstert hatte, als es gehen wollte, bereitete er sich seinen Thee und genoß sein Abendbrot, aus Damper und rohem Speck bestehend, dann hüllte er sich in seine wollene Decke und blickte in die dichter werdende

Digitized by Google

Dunkelheit hinaus. Kein Laut, auch nicht das leiseste Geräusch, durchdrang die großartige Einsamkeit und ungestört zogen die Bilder vergangener Tage an dem Geiste des Wanderers vorüber, bis der Schlaf sich auf seine müden Augen senkte. Während einer Nacht wehte der Wind heftiger, ein Farrnblatt aus der Baumhöhle fiel ins Feuer, das Leichhardt am Abend jedesmal so nachschürte, daß es den größten Theil der Nacht hindurch anhielt; das Feuer lief dem Blatte entlang in die Höhle und setzte diese in Flammen. Leichhardt erwachte gerade noch zeitig genug, um herausspringen und die brennenden Blätter von sich schütteln zu können. — An einem anderen Tage verbrannten ihm mehrere Bücher und sein Hemd, während er mit Pflanzentrocknen beschäftigt war. Dann verlor er seinen Bleistift und konnte von da an keine Bemerkungen mehr niederschreiben, und was der kleinen Leiden des australischen Buschlebens noch mehr waren.

Nachdem Leichhardt einmal den Gedanken gefaßt hatte, die große Landreise nach der Nordküste selbständig zu unternehmen, ließ ihm derselbe keine Ruhe mehr, und kaum war er mit den allernothwendigsten Mitteln versehen, so brach er bereits am 14. August 1844 mit einer kleinen Gesellschaft von Sydney aus nach der Moretonbai auf; — sechszehn Monate später erreichte er glücklich die Kolonie an Port Essington. Die erlittenen Strapazen waren ungeheuer. Sieben Monate lang war Leichhardt mit seinen sieben Gefährten ohne Mehl, viel länger ohne Zucker, mehrere Monate ohne Salz und ohne Thee, so daß den armen Leuten ein ganzes Vierteljahr nichts als getrocknetes Rindfleisch zur Nahrung übrig blieb! Es muß hier erklärt werden, was man sich unter getrocknetem Rindfleisch vorzustellen hat. Am Abend wurde ein Ochse geschlachtet, d. h. in der Regel einer, der so abgetrieben war, daß er auf dem Wege liegen geblieben wäre, die Haut abgezogen und das Thier geviertheilt. Die Nacht hindurch kühlte das Fleisch hinreichend ab und am nächsten Morgen wurden die Messer geschärft und das Fleisch entweder in dünne, 20 bis 50 Centimeter lange und 8 bis 10 Centimeter breite Scheiben oder in 3 Centimeter dicke (oder auch dünnere) 1, 2 und bis 4 Meter lange Stränge geschnitten. Diese Scheiben und Stränge wurden auf Baumzweige und Baumstämme gehängt oder gelegt und öfter gewendet, so wie sie unter der Einwirkung der heißen Sonne trockneten. Nach 2 bis 3 Tagen konnte man das Fleisch in Säcke verpacken, ohne daß es verdarb. So lange die Thiere noch fett waren, war das getrocknete Fleisch ganz gut und wurde mit jedem Tage besser und milder, als aber später die Thiere mager wurden, war auch das Fleisch hart und sehnig; es machte die Zähne locker und schmerzte am Gaumen. Solches Fleisch mußte 8 bis 12 Stunden (die Nacht hindurch!) kochen, bis es weich wurde. Gutes getrocknetes Fleisch schmeckte am besten roh, und Leichhardt sagt, daß es besser gewesen sei, als geräuchertes Fleisch, obschon er hinzufügt, daß ihr Urtheil getäuscht gewesen sein möge, da ihre Mägen während der Reise Alles, was irgend genießbar war, für gut befunden haben würden. So aßen die halb verhungerten Männer z. B. die Haut der Ochsen, nachdem sie die Nacht hindurch gekocht hatte, und zogen dieses Gericht selbst dem mageren Fleische vor. Aber auch Pelikane,

Digitized by Google

kleine Raubvögel, Krähen, fliegende Füchse und Eidechsen verschmähten sie nicht, und mit nicht mißzuverstehender Naivität schrieb Leichhardt in sein Tagebuch, als sie eine Anzahl der fliegenden Füchse getödtet und zubereitet hatten: „Wir hatten sie schon früher ohne Schwierigkeit gegessen, aber sonderbar, obgleich wir viel zu sehr ausgehungert waren, um wählerisch zu sein, so fanden wir sie doch etwas streng von Geschmack. Freilich war es bei unseren nächtlichen Mahlzeiten ziemlich schwer, die Ursache eines besonderen Geschmackes zu finden, und der Koch war in der Eile auch nicht wählerisch im Ausputzen des Wildes." —

Fliegende Füchse (Pteropus edulis).

Die Reise ging anfänglich nahe der Ostküste am Dawsonfluß abwärts, den Mackenzie aufwärts, am Isaacs, Suttor und Burdekin entlang. Der letztere wurde unter dem 18.° 30′ verlassen und mehr westwärts gezogen. Nachdem das breite Hochland, das die Wasserscheide zwischen den ost- und westwärts fließenden Gewässern bildete, überschritten war, ging es den Lynd-, später den Mitchellfluß abwärts und nachher westlich dem Meere zu. Dieser Theil der Nordküste war merkwürdig wegen der großen Menge von Weihen (Milvus isiurus), welche sich durch ihre Kühnheit und Raubsucht auszeichneten. Sie umschwärmten immerwährend zu Hunderten das Lager, und es war nichts Außergewöhnliches, daß einer von ihnen herniederschoß und das Fleisch von der Gabel des Mannes wegnahm, das er eben im Begriff war zum Munde zu führen.

Digitized by Google

Zwischen dem Mitchellflusse und dem Meere wurde Leichhardt eines Abends, als sich Alle zur Ruhe begeben, von den Schwarzen überfallen, einer seiner Begleiter, Gilbert, welcher zum Zweck des Sammelns von Vögeln mitgezogen war, durch einen Speer fast augenblicklich getödtet und zwei andere gefährlich verwundet. Glücklicherweise waren die Zelte nicht dicht beisammen, sondern im Gebüsch zerstreut, und so wurden die Angreifer durch die ersten Schüsse, welche gegen sie fielen, verjagt. Nachdem Gilbert begraben war, wurde die Reise fortgesetzt, der Nassau-, Staaten- und Vandiemensfluß und einige andere gekreuzt und die Spitze des Golfes erreicht. Nun wendete sich Leichhardt westnordwestlich und gelangte zu einer Menge unbekannter Flüsse von bedeutender Größe (Albert- und Flinders-River und deren Zuflüsse). Dieselben waren meist an beiden Seiten von offenem Walde mit reichlichem Graswuchs bekleidet und tief und breit, so weit das Meerwasser reichte, seicht aber, wo das Süßwasser begann. — In der Gegend der Limmenbucht wurde die Reise ungemein beschwerlich. Die breiten, tiefen Salzwasserflüsse mit ihren steilen Uferrändern nöthigten die Reisenden, landeinwärts zu gehen, um Furthen zu finden; dort war das Gras kümmerlich, die Tagesmärsche wurden oft sehr lang und ermüdend, und mehrere Male mußten sie übernachten, ohne Wasser gefunden zu haben. In solchen Nächten mußten die Pferde und Ochsen bewacht werden, damit sie sich nicht verloren. — Die Thiere wurden mit jedem Tage magerer und schlechter; die Pferde waren oft so matt, daß sie fast umfielen, und von den Ochsen hielt einer nach dem anderen im Marsche an, legte sich nieder und erklärte damit, „daß", wie Leichhardt sich ausdrückte, „keine Macht der Erde ihn zum Vorwärtsgehen bewegen könne." In solchen Fällen wurde das Thier zurückgelassen und die Reise bis zum nächsten Wasserplatze fortgesetzt. Von dort gingen die Schwarzen am anderen Tage zurück, um es langsam ins Lager zu treiben, wo es geschlachtet wurde, da kaum ein Monat hingereicht haben würde, das Thier die zur Vollendung der Reise nöthigen Kräfte sammeln zu lassen.

Einen sehr fühlbaren Mangel litten die Reisenden an Kleidern. Längst schon hatte Keiner von ihnen mehr einen ganzen Stiefel, aber auch die übrigen Kleidungsstücke waren so zerlumpt, daß es zum Bedauern war, und sie sich manchmal unterhielten, wer von ihnen wol noch im Stande sein werde, bei ihrer Ankunft in Port Viktoria hineinzugehen und zu melden, daß eine Bande von fast nackten Reisenden draußen vor der Stadt liege.

So wurde bei einer unsäglichen Hitze die westliche Ecke der Carpentariabucht erreicht. Hier ging es einen Süßwasserfluß, Roper genannt, aufwärts, bis zu der Hochebene des Arnhemlandes. Auf der Westseite desselben kam Leichhardt zu den Quellflüssen des südlichen Alligatorflusses, zu welchem er auf ungemein beschwerlichem Wege herabsteigen mußte. Der Fluß wurde verfolgt bis zum Salzwasser, dann wandten sich die Reisenden ostwärts. Auf großen Umwegen mußte das tiefe Thal des östlichen Alligators umgangen werden, und endlich fand Leichhardt mit Hülfe freundlicher Schwarzen die schmale Landbrücke zur Halbinsel Coburg und langte am 17. Dezember 1845 in Port Viktoria an. —

Digitized by Google

Die Schwarzen waren immer freundlich, mit einziger Ausnahme jenes nächtlichen Ueberfalles. Ihre Furcht vor den Pferden und Ochsen war so groß, daß Nichts sie zum Stehen bringen konnte und sie heulend wegliefen, wenn sie von den Reisenden überrascht wurden. Blieb die Partie aber längere Zeit an einem Orte, um ihr Fleisch zu trocknen, und sahen die Eingeborenen dann die Weißen auch auf zwei Beinen herumgehen, so gewannen die Neugierde und das Zutrauen die Oberhand. Sie sahen, in Scharen zusammengedrängt, um sich mehr Muth zu machen, von den Bäumen herab oder aus der Ferne dem Treiben der Weißen zu und beobachteten alle ihre Bewegungen, bis sich endlich die muthigsten Krieger näher wagten und durch Zeichen ihre freundlichen Gesinnungen zu erkennen gaben. Leichhardt ging ihnen entgegen und machte ihnen mit Eisenstückchen, eisernen Ringen u. dergl. Geschenke, welche in der Regel alsbald durch Gegengeschenke erwidert wurden. Streitkolben, Spieße ꝛc. waren ihre Gaben.

Die Eingeborenen am innersten Winkel des Golfes von Carpentaria hatten schon entweder Weiße oder Malayen gesehen, denn sie kannten die Feuerwaffen und die Messer und gaben sich alle erdenkliche Mühe, letztere zu erhalten. Am Südalligator wurden die ersten Schwarzen getroffen, welche von dem Wohnplatze der Weißen gegen Nordwesten Etwas wußten und Gegenstände besaßen, die sie von den Ansiedlern dort erhalten hatten. Am Ostalligator kannten die Eingeborenen englische Wörter, und hier wurden die Reisenden zum ersten Male nach ihren Namen gefragt. Danach zeigte die thönerne Tabakspfeife, die Kenntniß des Tabaks, später die des Reises, Mehles und Brotes, daß das Reiseziel nahe sein müsse. Die Eingeborenen in der Nähe der Halbinsel waren auch mitleidig. Als sie sahen, daß die Weißen nichts als trocknes, hartes Fleisch zu essen hatten, brachten sie ihnen die mehligen Wurzeln einer Pflanze (Dioscorea punctata oder hastifolia?), welche einen sehr angenehmen süßen Geschmack hatten. Beim Eintritt in die Halbinsel wurde ein wilder Büffel erlegt, welcher die Europäer noch mit Fleisch versah und dem letzten ihrer Ochsen das Leben rettete.

Nach einem Aufenthalte von einem Monat kehrte die ganze Gesellschaft zu Schiffe nach Sydney zurück. Dort war es als gewiß angesehen worden, daß alle Theilnehmer der Expedition verunglückt wären; um so größer war die allgemeine Freude bei ihrem Wiedererscheinen. Belohnungen von der Regierung und durch öffentliche Subskription, sowie Ehrenbezeigungen der großen wissenschaftlichen Körperschaften in London und Paris, zeigten Leichhardt, welchen Werth die Bevölkerung Australiens sowol wie die ganze wissenschaftliche Welt auf die gemachten Entdeckungen legte und wie sehr der Muth und die Ausdauer des Mannes und seiner Begleiter geschätzt wurden. —

Leichhardt trug sich indessen mit größeren Plänen, und die zahlreichen Beweise öffentlicher Anerkennung spornten ihn zu um so größerem Eifer an. Er hatte nichts Geringeres vor, als das Land von Ost nach West zu durchschneiden. Da er die Absicht hatte, erst ein großes Stück nordwärts zu reisen, um die von Sturt im Innern gefundene große Wüste zu umgehen, und die Reise deshalb eine sehr lange zu werden versprach, so hatte er

Digitized by Google

sich für zwei Jahre mit Lebensmitteln reichlich vorgesehen. Außer 15 Pferden und 30 Maulthieren waren 40 Ochsen, 170 Ziegen und 108 Schafe mitgenommen worden. Am 12. Dezember 1846 brach die Gesellschaft von dem Versammlungsplatze am oberen Condamineſluß auf, ward aber gleich zu Anfang von allerlei Mißgeschick heimgesucht. Ein großer Theil des Viehes nämlich verlor sich und konnte erst Anfangs Januar wieder herbeigebracht werden, und darauf entstand eine neue Verzögerung, da Leichhardt von einem Boten, der ihn von Mitchell's Rückkehr benachrichtigte, eingeholt worden war, und nun dessen nähere Berichte abwarten wollte. Endlich brach er auf, ohne daß diese angekommen wären; es ging auf dem alten Wege nordwärts. Heftige Regen waren inzwischen in dieser Gegend gefallen und infolge davon stellte sich bei einigen Männern das Fieber ein. Ohne Arzneien litten dieselben fürchterlich, und als die Gesellschaft bis zum Mackenzieſluß gekommen war, befanden sich fast Alle in dem bemitleidenswerthesten Zustande. Dies war offenbar schlimm für die Betroffenen, aber noch schlimmer für Leichhardt, welcher leider einsehen mußte, daß seine Lebensmittel verbraucht und Zeit und Kraft seiner Leute verschwendet wurden. Erst am 6. April konnte man den Versuch wagen, höher gelegene Gegenden zu erreichen, und dieser Versuch mißlang vollständig. Nach einer eintägigen Reise blieben Alle fast 14 Tage lang wieder liegen. Die Krankheiten hatten noch andere Uebelstände im Gefolge. Die Wachsamkeit auf das Vieh war nicht die gehörige, und so verlor sich ein großer Theil der Herde, ohne je wiederzukehren, und Leichhardt sah sich zuletzt gezwungen, jede Hoffnung zur Fortsetzung seiner Reise aufzugeben. Der Rückzug begann, und nach sieben Monaten war die Expedition wieder in den besiedelten Distrikten, ohne daß Etwas von Bedeutung erreicht war.

Sobald Leichhardt zurückgekommen war, versuchte er die Ausrüstung einer neuen Expedition. Doch wurde es ihm diesmal schwieriger, Unterstützung zu finden, da der bei der letzten Unternehmung erlittene Verlust ein sehr beträchtlicher war. Leichhardt's großer Eifer indessen und das Vertrauen, welches er unstreitig in hohem Grade bei den Kolonisten genoß, machte es ihm dennoch möglich, eine neue Ausrüstung zu Stande zu bringen, freilich nicht so vollständig, wie die letzte. Seine Gesellschaft war kleiner und schlechter verproviantirt, aber Leichhardt muß wol gedacht haben, daß er seinen Plan bald auszuführen habe, wenn derselbe nicht für immer bei Seite gelegt werden solle, und er ahnte sicherlich nicht, daß er an diesem Projekte sein Leben verschlendern werde.

Er brach auf im Jahre 1848. Der Plan war der alte, nur mit der Abänderung, daß er ein Stück von Mitchell's Route einhalten wollte. Die letzte Nachricht von ihm enthält ein Brief aus M'Phersons-Station am Cogoon, vom 3. April 1848, in welchem Leichhardt jedoch über die weiteren Pläne zur Fortsetzung seiner Reise kein Wort sagt und nur mittheilt, daß er und seine Begleiter sich bei bester Gesundheit befänden. —

Anfangs war man unbesorgt um Leichhardt's Schicksal. Hatte er ja doch selbst am Vorabende seiner Abreise aus Sydney noch zwei und ein

Digitized by Google

halbes Jahr als muthmaßliche Zeit der freiwilligen Verbannung seiner kleinen Partie aus der Gesellschaft der civilisirten Welt angegeben. Im Jahre 1851 erhoben sich jedoch mahnende Stimmen, insbesondere brachte Dr. Ferdinand Müller in Melbourne (der verdienstvolle Vorstand des Botanischen Gartens [„State-garden"] daselbst) schon damals eine Aufsuchungsexpedition in Anregung, allerdings ohne Erfolg. Als aber kurze Zeit darauf sich das Gerücht verbreitete, die Reisenden seien nicht sehr weit von den Ansiedlungen ermordet worden, da schickte die Regierung von Neusüdwales zu Anfang des Jahres 1852 einen im Verkehr mit den Schwarzen erfahrenen Mann, Hovenden Hely, mit dem Auftrage ab, alle Nachrichten über die Leichhardt'sche Expedition zu sammeln und ihren Spuren zu folgen. Hely kehrte bald zurück, ohne viel ausgerichtet zu haben. Die Eingeborenen hatten ihm mit großer Uebereinstimmung die Vorgänge bei der angeblichen Ermordung der weißen Männer erzählt und behauptet, genau den Ort der That zu kennen; aber bald zeigten sie ihm einen alten Lagerplatz Mitchell's, bald eine Stelle, an welcher nicht die geringsten Spuren eines Lagers oder dergleichen zu entdecken waren; bald verlegten sie den Schauplatz des Kampfes wieder Hunderte von Stunden westlicher, so daß ihre Aussagen schon dadurch in hohem Grade zweifelhaft erscheinen mußten. Hely durchsuchte das Uferland des Maranoa und kam nordwestlich bis zum 25.° 30.′ südl. Breite und 165.° östl. Länge v. F., er war aber nicht im Stande, zu entscheiden, ob die Erzählungen der Eingeborenen wahr wären oder nicht. Die einzigen Spuren, die sich mit Wahrscheinlichkeit auf Leichhardt beziehen ließen, waren zwei alte Lagerplätze, in deren Nähe jedesmal ein Baum mit einem L bezeichnet war. Außerdem brachte Hely die Ueberreste von zwei Packsätteln mit, die bei den Eingeborenen gefunden wurden, doch ermittelte man später, daß jene Sättel zwei Squattern gehörten, welche in jenen Gegenden nach Weidedistrikten gesucht hatten. —

Nun ist es vor Allem schon deshalb unwahrscheinlich, daß die Expedition so bald ihr Ende gefunden haben solle, weil keines der vielen Thiere (20 Maulesel, 7 Pferde und 50 Ochsen), die Leichhardt bei sich hatte, in die besiedelten Distrikte zurückgekommen ist, während bekanntlich solche Thiere auch auf sehr bedeutende Entfernungen ihren Rückweg finden. Und außerdem verdienen die Aussagen der Eingeborenen gar keinen Glauben, seitdem bei einer Gelegenheit, auf die wir später kommen, erwiesen worden, mit welcher erstaunlichen Virtuosität die Wilden Geschichten zu erfinden wissen, an denen auch nicht eine Silbe Wahres ist. Allein die Kolonisten begnügten sich damals leider mit dem ungenügenden Erfolge der Hely'schen Reise, und so verstrich Jahr um Jahr, bis endlich durch die unausgesetzten Bemühungen einiger Deutschen im Jahre 1857 in Sydney eine Leichhardt-Assoziation zusammenkam, welche zu Anfang des folgenden Jahres den um die Erforschung Australiens hochverdienten A. C. Gregory nach dem Barku abschickte. Auch diese Expedition hellte das Dunkel, das über Leichhardt's Schicksal schwebt, nicht auf. Gregory fand zwar am oberen Barku unter dem 24.° 25.′ südl. Breite und 164.° östlich F. einen mit L bezeichneten Baum nebst

Digitized by Google

mehreren mit der Axt abgehauenen Baumstrünken; aber ein vorausgegangenes Hochwasser hatte das Land über eine halbe Stunde breit überschwemmt und alle etwa vorhanden gewesenen Spuren verwischt. Die außerordentliche Hitze verhinderte obendrein eine gründlichere Nachforschung, und so entschloß sich Gregory, am Barku hinab nach Südaustralien zu gehen.

Am 6. Juni 1860 traf Stuart fast unter dem 20.° südl. Breite und 152.° östlich F. auf sehr alte Pferdespuren; doch wurde dieser damals ganz vereinzelt stehenden Thatsache weiter kein Gewicht beigelegt.

Die nächsten Spuren, welche mit Leichhardt's Reiseroute in Verbindung gebracht wurden, waren die von Walker im Jahre 1861 und von Mackay im Jahre 1862 gefundenen Einschnitte (L und LL) in Bäume. Da aber Landsborough behauptet, daß diese Zeichen von *ihm* herrührten, so sind die auf jene Entdeckungen gebauten Kombinationen wesentlich erschüttert worden, und es kommen eigentlich nur noch die im Juni oder Juli 1864 von Duncan M'Intyre nördlich vom Müllers-Creek unter dem 22.° südl. Breite gemachten Entdeckungen in Betracht. In jener Gegend fand nämlich der genannte Reisende Spuren, welche augenscheinlich von Pferden und Ochsen herrührten, und zwar in einer Gegend, welche *ganz bestimmt* von keinem in die besiedelten Distrikte zurückgekehrten Erforscher durchzogen worden ist. — M'Intyre setzte seinen Weg an einem neu entdeckten großen Zuflusse des Flinders-River fort und fand unter dem 20.° südl. Breite und einen Grad (etwa 15 geographische Meilen) westlich von dem Pfade von Burke und Wills zwei alte Pferde. Diesem Umstande wurde, ganz mit Recht, ein besonderes Gewicht beigelegt, denn weder die beiden Genannten, noch Landsborough, A. Gregory oder Leichhardt auf seiner ersten Expedition haben in der Nähe jener Gegend Pferde verloren. Walker verlor zwar Pferde, aber die Stelle, an der solches geschah, ist ungefähr 120 Stunden weit davon entfernt. — Endlich gelang es M'Intyre bei seiner Rückreise, während er dem östlichen Hauptstrome des Flinders-River folgte, an dessen *westlichem* Ufer unter dem 20.° südl. Breite zwei Bäume mit einem großen L ohne Nummer zu finden. Diese L, die ihrer Lage nach sehr gut mit den von Gregory am oberen Barku, wie mit den von Walker gefundenen L und mit den von Stuart entdeckten Pferdespuren in Verbindung zu bringen sind, *können* nicht diejenigen von Landsborough sein, da dieser in jenen Breitegraden an dem *östlichen* Ufer des Flinders-River hinabgegangen war und außerdem stets seinen L-Zeichen eine Nummer beifügte. Ferner war die Rinde an jenen Einschnitten so stark überwachsen, daß diese ein entschieden weit höheres Alter nachweisen als diejenigen von Landsborough, und endlich stimmt damit auch die Aussage eines Schwarzen, welcher sowol Begleiter Landsborough's als auch M'Intyre's war, und welcher behauptet, jene Einschnitte rührten nicht von der Partie des Ersteren her. —

Diese Entdeckungen M'Intyre's brachten endlich neues Leben in die Angelegenheit. Dr. David Wilkie und der unermüdliche Dr. Ferd. Müller in Melbourne erließen am 21. Dezember 1864 einen Aufruf an die Kolonien, um erneuerte Nachforschungen nach Leichhardt anzustellen, und Anfangs

Digitized by Google

1865 bildete sich auf Anregung des Predigers Jos. Docker in Wangaratta ein Damencomité, um die erforderlichen Geldmittel zu sammeln. Dreitausend Pfund Sterling (= 36,000 Gulden oder mehr als 20,500 Thaler) wurden binnen wenigen Monaten durch Privatsammlungen, sowie aus Beiträgen der Kolonialregierungen, der Königin von England und der Londoner Geographischen Gesellschaft zusammengebracht, und im Juli 1865 konnte bereits die Expedition unter der vorläufigen Führung des Arztes Dr. Murray aus der Kolonie abgehen. Nachdem dieselbe den Darling erreicht hatte (bei der Mount-Murchisonstation), übernahm M'Intyre das Kommando, und vom 5. Oktober bis 11. November lagerten die Reisenden an den Curracunayequellen, mit den letzten Vorbereitungen zur Reise ins Innere beschäftigt. Die Gesellschaft bestand aus 10 Mann, welche 65 Pferde, 12 Kameele und etwa 5 Tonnen (= 10,000 Pfund) Gepäck mit sich führten.

Unglücklicherweise war das Jahr außerordentlich heiß und trocken, und die Reisenden hatten sehr bald mit Wassermangel zu kämpfen. Am 26. November spät Abends wurde von dem vorausgeeilten M'Intyre der Cooper-Creek erreicht. Tiefste Stille herrschte ringsum, kein Laut eines aufgescheuchten Thieres war zu vernehmen, und beim Hinabsteigen in das Flußbett bestätigten sich seine schlimmsten Befürchtungen: kein Tropfen Wasser war darin. M'Intyre zündete ein Feuer an, das die zurückgebliebenen Gefährten zu ihm geleitete, und am folgenden Morgen mußten Alle zum letzten Wasserplatze zurückkehren. Als sich nun auf dem Rückzuge der Anführer von den Uebrigen entfernte, um Wasser aufzusuchen, vertheilte Dr. Murray an die durstigen Leute den für Kranke mitgenommenen Branntwein, und unter dem Einflusse dieses Getränkes wurden die Pferde, die vier Tage ohne Wasser waren, losgelassen, theilweise ohne daß sie des Gepäckes entledigt worden wären. So gingen sämmtliche Pferde, die meisten mit dem Gepäck, verloren und nur die Kameele wurden gerettet. —

Die Expedition mußte von Neuem organisirt werden. Dr. Murray kehrte mit drei Leuten nach der Kolonie zurück und fast der ganze Monat Dezember ging damit verloren, die zerstreuten Vorräthe, Waffen, Instrumente ꝛc. zusammen zu suchen. Für einen Theil dieser Dinge wurden von einem Herrn Neil M'Donald, der nicht weit von dem Orte des Unglückes eine Viehstation hatte, einige Pferde erhandelt; endlich ging es weiter nach Norden, und am 18. März wurde das Lager am Gilliotfluß (in der Nähe von Fort Bowen am Cloncurry) aufgeschlagen, welches der Ausgangspunkt für die eigentlichen Aufsuchungsoperationen bilden sollte. Aber während M'Intyre von da aus die Umgegend durchsuchte und unter Anderem auch in die Ansiedlung Burketown kam, holte er sich dort ein Malariafieber, kam schwer erkrankt am 23. Mai im Lager an und war am Morgen des 4. Juni todt. Die Expedition, Anfangs unter dem Befehle Sloman's, später unter der Führung Barnett's, setzte ihre Aufsuchungsarbeiten fort, wahrscheinlich ohne irgend ein nennenswerthes Resultat, — wenigstens ist von einem solchen nirgends eine Notiz zu finden. —

Im Frühjahre 1867 endlich ist am oberen Flindersfluß, an einem von

Digitized by Google

anderen Reisenden in jenen Gegenden noch nicht berührten Platze, eine Flinte gefunden worden, von der zu vermuthen steht, daß sie Dr. Leichhardt und Genossen gehört habe. Der Schaft ist von weißen Ameisen fast zerstört und dem Aussehen nach muß das Gewehr viele Jahre der Witterung ausgesetzt gewesen sein. —

Es ist allerdings mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß Leichhardt und seine Gefährten längst ausgelitten haben, dennoch fehlt bis heute jeder sichere Beweis dafür, und wenn man sich erinnert, daß William Buckley 32 Jahre unter den Eingeborenen an Port Philip lebte, daß erst noch im Jahre 1863 ein Engländer, Namens James Murrell, nach einer fernen Ansiedlung in Queensland gelangte, der 17 Jahre lang unter den Wilden am Burdekin festgehalten worden, nachdem er 1846 an der Küste jenes Landes Schiffbruch gelitten, so läßt sich schwerlich die Möglichkeit absprechen, daß Einer oder der Andere von den unglücklichen Männern noch am Leben sein könne und das schreckliche und verzweiflungsvolle Loos eines von den Wilden bewachten Gefangenen ertrage. — Wenn man aber alle Anzeichen mit einander und mit der von Stuart gemachten Mittheilung (S. 210) vergleicht und dabei den sehr wesentlichen Umstand beachtet, daß kein Pferd oder Rind wieder zurückgekommen ist, so drängt sich die Vermuthung auf, daß die Ueberreste von Leichhardt's unglücklicher Expedition, wenn sie je gefunden werden, weit nordwestlich von den Gegenden zu entdecken sind, an welchen man sie bis jetzt suchte. —

Eine andere verunglückte Expedition (Kennedy).

Leichhardt hatte sein erstes Unternehmen glücklich durchgeführt, allerdings ohne den einen Hauptzweck desselben erreicht zu haben: einen kurzen und brauchbaren Weg von Neusüdwales nach der Nordküste zur Eröffnung eines Handelsweges nach Indien zu finden. Bis dies geschehen oder wenigstens versucht worden, war es leicht, in Sydney Geldmittel für Explorerzwecke aufzutreiben, und ganz natürlich. Sydney war lange Zeit die Hauptstadt der einzigen Kolonie in Australien. In den letzten Jahren waren aber andere Kolonien mit besonderen Hauptstädten gegründet worden. Die Mitbewerbung derselben wurde der alten Hauptstadt ernstlich fühlbar, und um die trüben Aussichten in dieser Beziehung zu vermehren, so verlangte der Port-Philip-Distrikt laut die Trennung von der alten Kolonie. Die einzige Aussicht für Sydney, seine Superiorität aufrecht zu erhalten, war, den ausgedehntesten Nutzen aus seiner geographischen Lage zu ziehen. Und die Ueberlandroute nach Indien war gerade die Idee, welche in die damaligen Verhältnisse paßte.

Da nun der von Leichhardt eingeschlagene Weg nach der Ansiedlung an der Nordküste viel zu lang war, als daß man ihn ernstlich hätte in Betracht ziehen können, so wurde zunächst beabsichtigt, die Ostseite des Carpentariagolfes und die Gegend um das Kap York zu erforschen. Bis Rockinghambai konnte man zur See gehen, und von dort aus hoffte man ohne große Schwierigkeiten das Nordende des Festlandes erreichen zu können.

Digitized by Google

Kennedy wurde zum Führer dieser Expedition ausersehen; seine Begleiter waren W. Carron, T. Wall und zehn Mann, worunter ein Schwarzer, Namens Jackey-Jackey, der zu einer sehr hervorragenden Rolle bei dieser traurigen Reise bestimmt war. Die Vorräthe waren ziemlich knapp zugemessen, eine Tonne Mehl (2000 Pfund), 90 Pfund Thee und 600 Pfund Zucker. Diese Lebensmittel hätten allerdings hingereicht, wenn man den einzuschlagenden Weg im Voraus gekannt hätte. Da dies aber nicht der Fall war und das Einzige, was man sicher wußte, darin bestand, daß die Berge sehr hoch waren und die Reisenden mit Skrub von einer furchtbaren Art zusammentreffen würden, so muß es ein schreiendes Unrecht genannt werden, daß man die 13 Männer mit so schwachen Hülfsmitteln ziehen ließ. Allerdings hatten sie auch noch 100 Schafe bei sich, deren Verlust aber ziemlich sicher vorhergesagt werden konnte, und 28 Pferde.

Am 29. April 1848 verließ die Gesellschaft Sydney, und erst am 30. Mai hatte sie ihre Effekten ꝛc. in Rockinghambai gelandet, nicht ohne dabei ein Pferd zu verlieren. Kennedy machte eine vorläufige Untersuchung der Gegend und überzeugte sich bald, daß ein großer Theil des Landes sumpfig war. Kaum hatte er eine kurze Strecke Weges zurückgelegt, so befand er sich schon am Rande eines ausgedehnten und dicht bewachsenen Sumpfes, der, wie sich später herausstellte, nicht mit Mangrovegestrüpp, sondern mit einem Dickicht ausgefüllt war, das aus dem „Sumpftheebaum" (Melaleuca ericifolia, Smith) und einer Palmenart, der Calamus australis, gebildet wurde, einer Pflanze, die Kennedy hier zum ersten Male sah und deren kurze Beschreibung die Hindernisse, welche sie den Reisenden in den Weg stellen mußte, deutlich wird erkennen lassen.

Die australische Calamus gleicht im Allgemeinen ihren Verwandten auf den Sunda-Inseln und dem asiatischen Festlande. Aus den Wurzeln einer Pflanze treiben Schößlinge, manchmal zu Hunderten, und diese, nicht dicker als ein Finger, kriechen auf dem Boden umher und verschlingen sich hier zu einem ganz unzerreißbaren Netzwerke, in welchem der Reisende sich mit den Füßen verwickelt. Die langen Blätter sind mit starken und sehr scharfen Stacheln bewaffnet, was aber die Pflanze zum Schrecken der Entdecker machte, das waren die Ranken, welche abwechselnd mit den Blättern standen, manchmal 20 Fuß lang wurden und mit starken, rückwärts gebogenen Stacheln besetzt waren. Sie dienen dazu, der Pflanze auf den umherstehenden Gebüschen und Bäumen passende Stützpunkte zu verschaffen, und da sie sich nach allen Richtungen wenden, so wird das Ganze zu einem Dickicht gleich einer Mauer, das selbst kaum zu durchbrechen war; denn die Zweige fingen sich beim Herabfallen an den Kleidern der Leute, und es dauerte manchmal stundenlang, bis sich diese von den überall hängen gebliebenen Stacheln wieder befreien konnten. Solche Dickichte sind es, in denen nächtlicher Weile einige Beutelthiere, wie der rostbraune Fuchskusu (Phalangista vulpina) und der gefleckte Beutelmarder (Dasyurus Maugii) ihr Wesen treiben.

Kennedy, der am 3. Juni ins Lager zurückkehrte, mußte sich überzeugen,

Digitized by Google

daß die Einhaltung einer nordwestlichen Richtung (zur Erreichung des Carpentariagolfes) unmöglich war, und daß Nichts übrig blieb, als sich längs der Küste nach einer nördlicheren Gegend hindurch zu arbeiten, von der aus die Durchschneidung der Sümpfe vielleicht eher möglich sein würde. Sehr langsam ging es vorwärts, breite Flußmündungen mußten umgangen werden, einer der Männer hatte sich verloren, und es dauerte zwei Tage, bis er wieder aufgefunden wurde, und was des Aufenthaltes mehr war. Dann erkrankten zwei Leute am Fieber, worüber man sich in einem so feuchten und dichten Walde gewiß nicht verwundern darf.

Der Fuchskusu.

Darüber kam der 1. Juli 1848 herbei. Die Reisenden hatten wol höher gelegenes Land erreicht, aber die Calamusdickichte blieben ihre beständigen Begleiter, und oft mußte der größere Theil der Gesellschaft den Weg aushauen, den der Nachtrab mit den Vorräthen nehmen sollte. Mitte Juli wurden die zwei mitgenommenen Karren mit vielen werthvollen Gegenständen zurückgelassen; es war der Anfang zum Aufgeben der Partie.

Das Land wurde gebirgig; wo aber der Skrub aufhörte, thürmten sich die Felsen zu unübersteiglichen Massen; mehrere Pferde waren schon verloren worden, am 16. August fiel wieder eines, und es ist sehr bezeichnend für den Stand der Provisionen, daß die Männer froh waren, dasselbe als Nahrungsmittel gebrauchen zu können. Eines Morgens fanden sich alle Reisenden über und über mit Blut bedeckt; die Ursache wurde in einer ungeheuren Menge von Blutegeln gefunden, welche im feuchten Grase umher-

Digitized by Google

krochen und welche von der seltenen Gelegenheit, sich von dem Blute weißer Menschen zu nähren, den ausgedehntesten Gebrauch gemacht hatten. — Blutegel giebt es, wie in den javanischen Wäldern, an vielen Orten des heißen Australien in ungeheurer Zahl; Pferde und Rindvieh haben furchtbar von ihnen zu leiden. Es mag leicht das Leben eines Menschen in Gefahr bringen, wenn er in solchen Gegenden auf dem Erdboden schläft, und ein Spaziergang in der Morgenkühle kostet einige Unzen Blut.

Das erste Wild auf der ganzen bisherigen Reise, ein Wallaby, eine kleinere Art Känguru (Halmaturus Billardierii), wurde am 19. August erlegt.

Der Beutelmarder.

Es war auch das letzte, denn die Reisenden trafen gar keine vierfüßigen Thiere an; Fische, die sie in den Wasserlöchern der Flüsse fingen, waren das Einzige, was sie sich verschaffen konnten.

Wieder verstrich ein Monat; die Lage der Reisenden war nur schlimmer geworden. Mit Hunger und Entbehrungen aller Art kämpfend, befanden sie sich in einem schrecklichen Lande, dessen Einwohner immer zudringlicher wurden, bis sie zuletzt Speere in das Lager warfen und das Gras anzündeten. Das machte der Geduld der Engländer ein Ende, sie feuerten auf die Schwarzen, und wenn sie auch die Wirkung der Geschosse nicht sehen konnten, so muß es doch mehr als der Knall gewesen sein, der die Wilden von nun an ferner von ihnen hielt.

Die Hitze wurde mit jedem Tage drückender, sengend heiß wurde der Sand und glühend roth der Himmel, und bei der äußersten Mattigkeit, von

Digitized by Google

der Alle befallen wurden, konnten nur ganz kleine Tagemärsche gemacht werden. Endlich erreichte die kleine Karawane wieder die See, aber die Zwischenfälle erhielten nur eine Abwechslung durch die erneuerte Feindseligkeit der Wilden, welche einmal beinahe das ganze Lager verbrannt hätten, oder durch den Tod eines ihrer armen abgetriebenen Thiere. Wie elend diese schon gewesen sein mußten, ist am besten aus der Angabe ersichtlich, daß ein getödtetes Pferd nicht mehr als 65 Pfund wog! —

Während des Monats August hatte ein Schiff in der Princeß-Charlotte-Bai auf die Ankunft der Reisenden gewartet; es war aber Oktober, als diese in jener Gegend ankamen, und so sehr sie sich auch damit getröstet hatten, daß sie das Fahrzeug noch antreffen würden, so änderte dies doch die traurige Wirklichkeit nicht; es war nicht mehr da! Jetzt blieb nur noch eine Hoffnung auf Rettung und die war, Port Albany zu erreichen. Zweihundert Pfund Mehl war noch Alles, was die armen Männer von Vorräthen besaßen, und als sie wieder anfingen, die Höhen zu ersteigen, fiel ein Pferd nach dem anderen und kam um, so daß Kennedy endlich einsehen mußte, daß die Mehrzahl seiner Leute verloren sein würde, wenn er in der bisherigen Art fortzöge. Der einzig möglich scheinende Ausweg war, einen Theil voraus zu schicken, welcher den Zurückgebliebenen vom Kap York aus Hülfe senden sollte. So wurde denn in der Nähe der Weymouthbai ein Lager eingerichtet und unter Carron's Befehl gestellt. Es waren acht Mann, die hier bleiben sollten; sie hatten zwei abgemagerte Pferde und 28 Pfund Mehl. Wenn Carron ein Schiff sehen würde, sollte er eine Flagge aufziehen und Alles thun, die Aufmerksamkeit der Mannschaft zu erregen. Kennedy mit drei Mann und Jackey-Jackey machten sich am 13. Oktober 1848 auf den Weg nach Kap York. Er hatte für sich und seine Gefährten 75 Pfund Pferdefleisch und 18 Pfund Mehl mitgenommen. Kennedy erreichte aber Kap York eben so wenig, als einer seiner europäischen Genossen; der einzige Ueberlebende unter den Fünf war der Schwarze Jackey-Jackey, der im Zustande äußerster Abspannung das Schiff (den „Ariel", Kapitän Dobson) am 23. Dezember 1848 erreichte und eine grauenvolle Schilderung von all dem Unglück entwarf, das sie betroffen hatte. Zuerst war das Mehl verbraucht worden, und vom dritten Tage an lebten sie nur noch von Pferdefleisch. Dann hatte sich einer der drei Männer unvorsichtigerweise geschossen und konnte nicht weiter, wurde also mit seinen zwei Gefährten zurückgelassen. Kennedy und Jackey setzten jetzt ihren Weg allein fort, sahen sich aber bald von Schwarzen verfolgt, und Kennedy versuchte umsonst, dieselben durch Geschenke zu gewinnen. Die Wilden bedrängten die schwachen Reisenden mehr und mehr, griffen sie endlich mit großem Ungestüm an und verwundeten Kennedy so gefährlich mit ihren Speeren, daß er kurze Zeit danach verschied. Jackey entging seinen Verfolgern nur dadurch, daß er während der Nacht in einem Bache bis an den Hals im Wasser eine große Strecke weit marschirte; er war aber so entkräftet, daß er mehrmals einen oder zwei Tage auf demselben Platze liegen bleiben mußte, bis er endlich Kap York, den Hafen (Port Albany) und das Schiff sah.

Digitized by Google

Alsbald nach Jackey's Ankunft wurde das Schiff segelfertig gemacht und in der Frühe des folgenden Tages fuhr es bereits der Küste entlang, während sorgfältige Ausschau nach den drei Männern Costigan, Dunn und Luff oder nach irgend einem Zeichen von ihnen gehalten wurde. In Shelburnbai wurde geankert, um von da aus den Platz am Pudding-Pan-hill zu erreichen, an welchem jene zurückgelassen worden waren. Unglücklicherweise war das Wasser so niedrig, daß das Schiff mehr als eine Stunde Weges vom Ufer entfernt bleiben mußte. Zwei Expeditionen wurden in verschiedenen Richtungen ausgeschickt, keine von ihnen war jedoch im Stande, den Lagerplatz zu finden, und da das Wetter schlimm zu werden drohte und die Mannschaft deshalb nach dem Schiffe (auf welchem nur eine Wache geblieben war) zurückkehren mußte, so war Kapitän Dobson zu seinem Leidwesen genöthigt, die Nachforschungen aufzugeben und nur noch auf die Rettung der Männer in der Weymouthbai bedacht zu sein.

Am 30. Dezember kam das Schiff dort an. Jackey fand sich rasch am Lande zurecht, er war auf einem, ihm wohlbekannten Boden, und es dauerte nicht lange, so rief er, daß er das Lager sehe. — Aber ach! — Statt acht waren nur noch zwei Männer da, und diese befanden sich in einem so bedenklichen Zustande von Schwäche, daß es sehr unwahrscheinlich schien, ob sie noch gelebt hätten, wenn das Schiff nur noch einen einzigen Tag später angekommen wäre. Die Ueberlebenden waren Carron und Goddard. Nur mit der größten Schwierigkeit konnten sie auf das Schiff transportirt werden, und hier schien es noch eine Zeit lang zweifelhaft, ob sie nicht in den Armen ihrer Retter sterben würden. —

Unmittelbar nach Ankunft des „Ariel" in Sydney wurde ein anderes Schiff, der „Freak", abgeschickt, um noch einmal die Shelburnbai und die benachbarte Gegend zu untersuchen. Jackey machte die Reise mit, um die Oertlichkeiten zu zeigen. In der Weymouthbai wurden die sechs Opfer des unglücklichen Unternehmens begraben und danach die Küste fleißig untersucht — ohne irgend welchen Erfolg. In dem Besitze der Wilden wurden verschiedene Gegenstände gesehen, welche den drei Männern gehört hatten, das war Alles, was man noch in Erfahrung brachte. — Die Stelle, an welcher Kennedy von seinem tragischen Schicksal ereilt ward, konnte von Jackey genau angegeben werden, ebenso wie das Grab, das letztere war jedoch zerstört und der Leichnam nicht zu entdecken. Die Papiere wurden alle in ihrem Versteck gefunden, freilich waren sie sehr beschädigt und fast unleserlich. Jackey's Ortsgedächtniß erwies sich als äußerst genau und jedesmal durchaus sicher. Wo er auch, selbst im dichtesten Skrub, eine Stelle angab, an der er Etwas weggeworfen hatte, wurden die Sachen jedesmal aufgefunden. —

Das Schicksal der drei Männer, die an der Shelburnbai zurückgelassen wurden, ist ein Geheimniß geblieben.

Digitized by Google

3. Die „australische Wüste".

Sturt, der nach seiner Reise auf dem Murray zum General-Landvermesser von Südaustralien ernannt worden war, fing wiederum an, sich mit Spekulationen über das Innere des Kontinentes, besonders über die Gegenden nördlich von dem großen Becken des Torrenssee's (vergl. S. 159), zu beschäftigen. Er schrieb im Jahre 1843 an Lord Stanley, den damaligen Kolonialsekretär, daß er überzeugt wäre, nördlich vom Berge Arden unter dem 29½.° südl. Breite große Strecken guten Weidelandes anzutreffen. Auf welche Gründe er diesen Glauben stützte, gab er nicht an, aber obwol er kaum etwas Anderes als die Beobachtungen über den Flug der Vögel für seine Behauptung geltend machen konnte, so haben spätere Entdeckungen doch erwiesen, daß seine Konjektur nicht sehr weit von der Wahrheit war. — Heutigen Tages dehnen sich die „Stationen" der Viehzüchter nicht nur über die ganze Gegend aus, welche Sturt damals zu besuchen die Absicht hatte, sondern reichen sogar noch viel weiter.

Es gelang Sturt sehr bald, bei der Regierung die Ausrüstung einer Expedition zum Zweck der Erforschung des Innern Australiens durchzusetzen, und am 24. September 1843 war die ganze Reisegesellschaft am Zusammenfluß des Murray und Darling beisammen. Man hatte nämlich diese so weit ostwärts gelegene Route gewählt, weil man den Torrenssee umgehen wollte, von welchem man damals noch allgemein glaubte, daß er die ganze Flinders-kette auf der West-, Nord- und Ostseite umlagere, und wollte also erst, wenn man vom Murray aus genügend weit nordwärts gegangen wäre, nach den fruchtbaren westlichen Landstrichen vordringen.

Zunächst ging es also vom Sammelplatze aus den Darling aufwärts, um das noch unbekannte Stück dieses Flusses zu erforschen. Das Flußbett schien selten recht gefüllt zu sein, dennoch erlebten die Reisenden, daß ein Regenguß in einer einzigen Nacht das Wasser um neun Fuß steigen ließ. Am 8. Oktober wurde der von Mitchell im Jahre 1835 (siehe S. 195) zuletzt gesehene Punkt des Flusses, die Laidley's Ponds, erreicht, armselige Moräste, die nur wasserreich waren, wenn der Darling über seine Ufer schritt, und ein Land betreten, das, obgleich ganz in der Nähe eines großen Stromes, doch ungastlich in hohem Grade war und nicht einmal für die kleine mitgeführte Schafherde hinreichendes Futter bot. — Neun Tage später verließ Sturt den Fluß, um sich dem jetzt von den Flutwassern gefüllten Cawndillasee nahe bei den Laidley's Ponds zuzuwenden. Von hier aus war in nordwestlicher Richtung eine Hügelreihe zu sehen, und Sturt ging auf dieselbe los. Ein hübscher, geschlängelter Flußlauf wurde gefunden, welchem die Reisenden aufwärts bis zu den Hügeln folgen konnten. Diese waren aber von sehr trostlosem Aussehen; sie standen einzeln neben einander da, durch steile Thäler getrennt, und die Felsen, welche ohne irgend eine Decke von Erde, Moos oder dergleichen in die Luft hinausstarrten, schienen so trocken, als ob sie noch niemals nur von einem Thautropfen benetzt worden wären. Nachdem der westliche Abhang der Hügelreihe erreicht war, wurde Poole in nordwestlicher Richtung zur Untersuchung des Landes ausgeschickt.

Digitized by Google

Er kam durch eine trockne Gegend, bis er den Mount Serle in der Flinders-kette zu sehen bekam und das Land eine bloße Aufeinanderfolge von unfruchtbaren Sandhügeln wurde, hinter welchen sich, anscheinend unbegrenzt weit nach Norden, wie nach Süden, sumpfige Seen ausdehnten.

Unterdessen war einige Meilen nördlich von der ersten Station in den Hügeln, welche den Namen Stanley-Range erhielten, 600 Meter über dem Meere, ein bedeutendes Wasser, der Flood-Creek, gefunden und die ganze Gesellschaft dahin geführt worden, obwol die Gegend ringsum trostlos unfruchtbar und wild aussah. Einige wenige Eingeborene hatte man unterwegs angetroffen, aber auch diese litten augenscheinlich Noth und sahen elend und abgemagert aus. Poole und Brown gingen weiter nordwestlich, um andere Wasserplätze aufzusuchen, da infolge der unerträglichen Hitze das Wasser im Bache sichtlich abnahm; dieselben kehrten nach drei Wochen mit der Nachricht zurück, sie hätten wol einen anscheinend permanenten Wasserlauf gefunden, derselbe sei aber volle acht geographische Meilen entfernt, und so mußte es allerdings sehr zweifelhaft erscheinen, ob das Vieh bei einer täglich bis auf 40° R. steigenden Temperatur eine so lange Reise in einer von Bäumen oder sonstigen Schatten werfenden Gegenständen fast vollständig entblößten Gegend werde ausführen können.

Sturt zögerte auch Anfangs, noch weiter nordwärts zu gehen, weil ihm möglicherweise das für die Rückreise erforderliche Wasser vertrocknen könnte; doch entschloß er sich endlich dazu. Am 28. Dezember brach die ganze Karawane auf und gelangte am 2. Januar 1844 an den, von den zwei Männern zuvor entdeckten Bach in einer anderen Hügelreihe, welche Grey-Range genannt wurde. Die Hitze, welche Menschen und Thiere während ihres Marsches über die zwischen beiden Höhenzügen sich ausbreitende Ebene auszuhalten hatten, war fast unglaublich. Der Boden war so heiß, daß das Leder an den Schuhen runzlich wurde, wie am Feuer, und die Haut der rauhen Männer Blasen bekam. Während der Nächte kühlte es auch nicht ab, weil landeinwärts die Steppe brannte und der glühende Wind unaufhörlich aus jener Gegend herüber wehete.

Sturt unternahm einen Ausflug, der ihn nach vier Tagen auf eine weite Ebene hinausführte, die Anfangs noch mit Skrub bewachsen war, später aber sich in eine vollständige Sandwüste verwandelte, welche merkwürdigerweise nicht mehr als 170 Meter über dem Meere lag. Die Hitze war geradezu erdrückend, 44° R.! — und nach einer Abwesenheit von nur elf Tagen kehrte Sturt ins Lager zurück. Auch spätere Ausflüge nach verschiedenen Richtungen waren nicht minder erfolglos; jedesmal gerieth Sturt in schreckliche Skrublandschaften und zuletzt an Sandhügel, die genau eben so aussahen, wie diejenigen am Torrenssee westlich von der Flinderskette.

Pool war unterdessen so glücklich gewesen, einige felsige Bassins mit äußerst reichen Wasservorräthen zu finden, und es wurde keine Zeit verloren, das Lager in die Nähe derselben zu verlegen.

Daß die Partie hier eine Zeit lang bleiben müsse, war wol vorauszusehen, daß sie aber volle sechs Monate lang an diesem, am „Rocky-Creek"

Digitized by Google

gelegenen Platze festgehalten würde, davon hatte Niemand eine Ahnung. Die Hitze steigerte sich jedoch derart, daß nicht nur jede Wanderung oder jede schwerere Arbeit, sondern selbst die leichteste Beschäftigung unmöglich geworden war. Der Boden war bis auf drei oder vier Fuß ganz gleichmäßig durchhitzt und die entsetzliche Sonnenglut hatte jegliche Vegetation versengt und zu Staub verbrannt. Der einzige Platz im Lager, an welchem man es noch einigermaßen aushalten konnte, war eine kellerartige Höhle, die Sturt hatte ausgraben und mit Erde bedecken lassen. Im Freien war es ganz unerträglich. Das Vieh lag, wie betäubt, am Boden und rührte sich nicht. Die Schrauben an den Instrumenten waren alle locker geworden oder fielen ganz heraus; die Horngriffe an denselben, sowie die Kämme, waren in feine Plättchen zersplittert; das Haar der Menschen, wie die Wolle der Schafe, hörte auf zu wachsen und die Nägel an den Fingern wurden so spröde wie Glas. Das Mehl verlor mehr als 8 Prozent seines Gewichtes; die Kleie hingegen, in welche der Speck verpackt war, war so von Fett durchzogen, daß sie fast so schwer wog, wie der Speck selbst; die Wachskerzen mußten in die Erde vergraben werden und Schreiben und Zeichnen endlich war zur Unmöglichkeit geworden, weil die Tinte in demselben Augenblicke trocknete, in welchem sie in die Feder gefüllt wurde.

Drei ganze Monate lang zeigte sich auch nicht das kleinste Wölkchen am Himmel!

Aber nicht nur während der heißen Monate, Januar, Februar und März, regnete es nicht; auch den ganzen April, Mai und Juni hindurch und bis in den Juli hinein fiel kein Tropfen Regen, obwol es bereits am 20. April einmal gethaut hatte, Regenwolken unter Blitz und Donner über die Gegend hinzogen und es während dieser Zeit allmälig so kalt geworden war, daß in der Nacht vom 6. Juli das Thermometer auf — 4° R. herabging. Das Wasser in den Höhlen war nur noch zwei Fuß tief, und wenn nicht bald eine Aenderung im Wetter eintrat, so war das Schlimmste für das Leben der Reisenden zu befürchten. Poole lag schon lange schwer am Skorbut erkrankt danieder, und alle Anderen litten mehr oder weniger daran. Da fing es endlich am 12. Juli an zu regnen, und nach einigen Tagen waren nicht nur die Wasserlöcher, sondern auch die sie verbindenden Kanäle bis zu den Rändern gefüllt. — Viele Wochen vorher war eine Partie ausgewählt worden, welche mit Poole, dessen Gesundheitszustand gebieterisch das Verlassen dieser Gegend verlangte, in die besiedelten Distrikte zurückkehren sollte; die mitzunehmenden Vorräthe waren im Voraus abgewogen und verpackt worden, und nun wurde kein Augenblick mehr verloren. Für den armen Poole war es zu spät. Die Partie war kaum einige Stunden weg, als einer der Männer mit der Nachricht zurückkehrte, daß derselbe seinen Leiden erlegen sei. — Die Zurückgebliebenen wendeten sich am 18. Juli 1844 nach Nordwesten und errichteten ein neues Lager, das Fort Grey genannt wurde, am Frome-Creek. Von hier aus suchte Sturt den nach Westen hin vermutheten Torrenssee zu erreichen; er ging westsüdwestlich und kam bald über eine Gegend, die genau wie eine niedrige und trockne Seeküste aussah.

Digitized by Google

Metrosideros speciosa.

Später überschritt er einen kleinen Bach und dann eine vertrocknete Lagune, deren Oberfläche er mit weißem Salze inkrustirt fand. Jenseits dieser Lagune war ein niedriges, flaches Bassin mit Wasser so blau wie Indigo und so salzig wie Lackbrühe. Das Ueberschreiten dieses Sees (wol eine der periodisch

Digitized by Google

gefüllten Salzlagunen südlich oder westlich vom Lake Blanche) war unmöglich wegen des ihn einfassenden sumpfigen Ufers. Die ganze Gegend mußte übrigens sehr tief gelegen sein, Sturt vermuthete sogar, unter dem Niveau des Meeres.

Am 14. August wurde eine neue Reise von Fort Grey aus unternommen; die kleine Partie (Sturt, Brown und drei Mann) hatte Lebensmittel für fünfzehn Wochen mitgenommen. Nach vier Tagen wurde ein hübsches Wasser mit vielen Hütten von Eingeborenen erreicht, und aus dem Vorhandensein der zahlreichen großen Süßwassermuscheln durfte darauf geschlossen werden, daß dieses Wasser, welches Sturt Strzelecki-Creek nannte, beständig sei. Es war, wie sich später herausstellte, der Unterlauf des Barku. Hier wuchs unter Anderem die Metrosideros speciosa, ein zierlicher Baum von 30 bis 36 Fuß Höhe, der, wie die Eukalypten, zu den Myrtaceen gehört und sich durch seine reiche Verästelung, wie im Frühjahre durch seine Blütenpracht auszeichnet. — Auch für die folgenden Tage ging Alles gut, das Land wurde sichtlich besser, große Grasflächen dehnten sich zu beiden Seiten, und es schien wirklich, als ob man sich den von Sturt vermutheten fruchtbaren Gefilden näherte, als auf einmal am 24. August ein rother Sandhügel sichtbar wurde, hinter diesem ein zweiter und dritter und nachher eine ganze Reihe, dazwischen Lagunen mit Salzwasser und Sandsteinstücken von allen Größen. Einer der Hügel wurde erstiegen; eine unendliche Ebene, die den halben Horizont einnahm, starrte den Reisenden entgegen, dunkel purpurroth, ohne einen Baum oder einen Grashalm — eine vollkommene Steinwüste, hier und da von Reihen von Sandhügeln, die ihrer rothen Farbe wegen in der Ferne wie Backsteinmauern aussahen, durchzogen. — Der Anblick war entsetzlich trostlos; dennoch wurde der Versuch gemacht, die Wüste zu durchkreuzen. Der Weg war schlecht, wie sich leicht denken läßt, denn der Boden war überall dicht mit Geröll von Quarz und Sandstein bedeckt, und die Hügel folgten manchmal so rasch auf einander, daß es den Reisenden vorkam, als überstiegen sie die Dächer einer Häuserreihe. Mitten in dieser Steinwüste mußte die Nacht zugebracht werden, — ohne einen Tropfen Wasser oder einen Grashalm für die Thiere. Am folgenden Tage wurde eine Strecke Land erreicht, welche etwas nach Norden abfiel und mit Polygonum (Mühlenbeckia Cunninghami) und Samphirbüschen bewachsen war. Darauf gelangte man auf eine bald sandige, bald erdige Ebene ohne jegliche Vegetation und mit einer so sonderbar gewellten Oberfläche, als ob erst in allerjüngster Zeit gewaltige Sturmfluten darüber weggegangen und dann plötzlich vertrocknet wären. Auf dieser Ebene wurde übrigens etwas Wasser gefunden, nur die armen Pferde mußten eine zweite Nacht ohne Futter zubringen. Auch an den folgenden Tagen ging es abwechselnd bald über Sand und Steine, bald über morastiges und breiiges Land, und bald wieder über einen von der Hitze so vollständig ausgedörrten und infolge davon zerrissenen Boden, daß die Pferde kaum darauf gehen konnten, denn einzelne der Spalten waren mehr als einen Fuß breit und bis zu fünfzehn Fuß tief, — bis endlich am 1. September sich das Aussehen der Gegend wieder verbesserte. Es wuchs wieder Gras, und am 4. September erreichten die Reisenden einen recht beträchtlichen Wasserlauf, welchem

Digitized by Google

sie den Namen Eyre-Creek beilegten, der aber schon zwei Tagereisen weiter in einer Salzlagune endigte. Das ganze Gebiet rundum war, obschon jetzt mit Gras bewachsen, doch offenbar Ueberschwemmungen ausgesetzt, denn der Erdboden war überall mit Salz inkrustirt und nach Norden und Nordosten zu war Nichts zu sehen, als dunkelgrüne, mit Samphir (Meerfenchel) und Polygonumbüschen bewachsene Ebenen, zwischen welchen die glänzend weißen Streifen von Salzkruste, die Ueberbleibsel der aufgetrockneten Lagunen, glitzerten. Nachdem die Reisenden noch zwei Tage lang marschirt waren, trieb ihnen der Wind ganze Wolken von feinem, rothem Staube entgegen, und wenn Sturt auch in einer großen Entfernung deutlich Rauch aufsteigen sah, dort also besseres Land sein mußte, so war doch ein weiteres Vordringen unmöglich. Sturt kehrte um und erreichte nach ungeheuren Leiden Fort Grey. Zuletzt hatten die Männer von fünf Pfund Mehl jeder für eine Woche leben müssen! Das Wasser fehlte, und hätten sie nicht vorsichtigerweise bei der Hinreise einige Wasserlöcher vertieft, so wären weder sie noch ihre Pferde je zurückgekommen. —

Sturt konnte sich immer noch nicht entschließen, seine Anstrengungen, bessere Landstriche zu erreichen, aufzugeben. Ein neuer Versuch wurde gemacht, am 11. Oktober der Strzelecki-Creek erreicht und aufwärts verfolgt, dann in nordwestlicher Richtung ein gut bewachsenes und mit schönen Bäumen besetztes Land durchzogen und am anderen Tage — in einer Gegend, in der es seit Jahren nicht geregnet zu haben schien — ein großer und wasserreicher Fluß gefunden, den Sturt Cooper-Creek nannte und der, wie sich später zeigte, ein nördlicherer Arm des Barku war. Der Fluß wurde überschritten und ein reiches Grasland durchwandert, bis mit einem Male sich wieder die rothen Sandhügel erst einzeln, dann in Reihen zeigten und die Steinwüste richtig wieder ihren Anfang nahm. Mit der äußersten Anstrengung drang Sturt nochmals in dieselbe vor, und am 25. Oktober gelangte er auf eine Höhe, von der aus der Blick über die weite ebene Wüste streifen konnte. Sie lag da, wie eine ausgedehnte Meeresbucht zur Zeit der Ebbe, die Oberfläche, wie von den Wellen des Meeres gefurcht und überall mit großen Felsenstücken überstreut, die nicht anders aussahen, als wären sie von gewaltigen Sturmfluten hierher getrieben worden. — Es war ganz natürlich, daß sich bei Sturt die Meinung ausbildete, das Innere Australiens sei eine zusammenhängende Wüste. —

Die Rückreise wurde angetreten und nach großen Mühseligkeiten der Barku erreicht. Nachdem Sturt diesen Fluß noch eine Strecke aufwärts verfolgt hatte, ging es wieder zu dem Lagerplatze, Fort Grey, wo die Reisenden am 17. November 1844 anlangten. Ein glühend heißer Wind hatte ihnen auf der weiten Ebene entgegen geweht; ein Thermometer, das bis 42° R. (127° F.) getheilt war, zersprang vor Hitze, und der Boden war so heiß, daß die Zündhölzer zu brennen anfingen, sobald man sie in Berührung damit brachte. — Sturt war so krank, daß er sich kaum im Sattel halten konnte. Es war aber keine Zeit mehr zu verlieren. Gras und Wasser im Lager waren spärlich geworden, und es stand sicher zu erwarten, daß der

Digitized by Google

bevorstehende Sommer seinem Vorgänger an Hitze und Trockenheit nicht nachstehen würde; so mußte also irgend ein Versuch gemacht werden, diesem Platze zu entrinnen. Der Weg wurde untersucht, und was man lange befürchtet hatte, bestätigt gefunden; bis zum Flood-Creek war kein Tropfen Wasser mehr und das wenige, was da noch stand, war schwarz wie Dinte und sicherlich in wenig Tagen vertrocknet. Sturt hatte seit seiner Ankunft im Lager das Bett nicht verlassen, dennoch ließ er ungesäumt die Anstalten zum Beginn der Rückreise treffen. Drei Ochsen wurden erschossen und ihre Häute, mit Wasser gefüllt, zu Wagen halbwegs Flood-Creek geschafft. Es glückte der Partie, den alten Lagerplatz an jenem Wasserlaufe zu erreichen, und so rasch als möglich ging es vorwärts nach dem Cawndillasee, wo die Reisenden die Erfrischungen und Vorräthe antrafen, welche die früher zurückgekehrte Partie dahin hatte bringen lassen. — Sturt's Leiden auf dem letzten Theile der Reise waren außerordentlich. Er mußte in und aus dem Karren gehoben werden und am Darling eine Zeit lang rasten, ehe er seinen Weg nach Adelaide fortsetzen konnte, und wurde nie wieder gesund. Kurze Zeit, nachdem er die Hauptstadt der Kolonie erreicht hatte, erblindete er vollständig. — Die Kolonie Südaustralien votirte ihm eine lebenslängliche Pension von 500 Pfund Sterling, eine Freigebigkeit, die wol eine Nachahmung von Seiten der älteren Kolonien verdient hätte. Fast ein Vierteljahrhundert — bis zu seinem im Juni 1869 erfolgten Tode — hat er diese wohlverdiente Unterstützung genossen.

4. Der Torrenssee und das Delta des Darling.

Der Torrenssee wurde von Eyre im Jahre 1839 vor Antritt seiner großen Reise nach Westaustralien entdeckt, als er während der Monate Mai und Juni die Gegenden am Spencergolf bereiste und nördlich bis zu dem Gipfel der Flinderskette vordrang, der seinen Namen trägt. Von diesem Berggipfel aus gesehen, schien sich der See nach Norden bis in unabsehbare Fernen auszudehnen, aber die wüste und sandige Gegend ringsum bewies schon damals zur Genüge, daß ein großer Theil des klaren, blauen Wassers während der heißen Jahreszeit durch Verdunstung verloren gehen mußte, während das niedrige Niveau des See's — anscheinend in gleicher Höhe mit dem Spencergolf — jede Hoffnung benahm, süßes Wasser in ihm zu finden. Ein Jahr später sah Eyre dieselbe Gegend wieder, und das durchaus veränderte Aussehen, welches sie darbot, ist bereits früher geschildert worden (vergl. S. 159). Im Jahre 1843 durchzog Frome, nachdem es vorher geregnet hatte und ein großer Theil des Landes gut bewässert war, die Ebene östlich von der Flinderskette. Da er jedoch fand, daß alle nach Osten führenden Wasserläufe bald vertrockneten, obwol man an dem 20 bis 30 Fuß hoch über den Flußbetten in den Bäumen hängen gebliebenen Treibholze, das zum Theil noch die verwelkten Blätter trug, deutlich sehen konnte, wie hoch erst kurz zuvor das Wasser hier gewesen, so mußte der Reisende eine mehr nördliche Richtung einschlagen und dabei kam er dann über die trockne,

Digitized by Google

salzige Steppe an Stellen, welche nach Eyre von den Gewässern des Torrenssees hätten bedeckt sein müssen.

Es war somit klar erwiesen, daß die ursprünglich von Eyre angegebene hufeisenförmige Gestalt des Sees durchaus nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmte; dennoch erhielt sich dieselbe fast zwanzig Jahre lang auf beinahe allen Karten, um so mehr, als nach den von Eyre und Frome entworfenen Schilderungen Niemand mehr recht Lust hatte, in jene trostlosen Einöden vorzudringen, bis endlich vom Jahre 1856 an einer jener periodischen Impulse zu Erforschungsreisen die Südaustralier ergriff. Freilich handelte es sich dabei eigentlich um etwas ganz Anderes, als die Förderung der geographischen Wissenschaft, nämlich um die Entdeckung von Gold. Die Auffindung dieses edlen Metalles in den übrigen Kolonien, besonders in dem angrenzenden Viktoria, machte es höchst wichtig, daß Südaustralien durch alle erdenklichen Anstrengungen seine arbeitende Bevölkerung zu Hause zu behalten suchte.

Die Emeraldquellen. Nach Babbage.

Demgemäß wurde B. H. Babbage, Ingenieur und Geolog zu gleicher Zeit, ausgeschickt, Goldlager aufzusuchen. Seine Bemühungen in den angesiedelten Distrikten erwiesen sich sehr bald als fruchtlos, und so dehnte er seine Untersuchungen weiter nordwärts in die unbesiedelten Gegenden aus. Auch hier war er nicht glücklicher in der Hauptsache, aber er entdeckte dafür Etwas, was den Vieh- und Schafzüchtern noch werthvoller war, nämlich Wasser. Einige Meilen nordöstlich vom Mount Serle traf er im Oktober 1856 auf einen schönen, breiten Wasserlauf, welchem er etwa zwölf geographische Meilen weit folgte, bis er in einen See mündete, dem er den Namen Blanchewater gab. In Verbindung mit diesem Bache standen große, wasserreiche Lagunen, die von Scharen wilden Geflügels bevölkert waren, sichere Zeichen, daß diese

Digitized by Google

Wasser während der heißen Jahreszeit nicht vertrocknen, und zu beiden Seiten dehnten sich grasreiche Weiden aus.

Im April des folgenden Jahres wurde der Landvermesser Goyder mit dem Auftrage ausgeschickt, die von Babbage gesehenen Gegenden trigonometrisch aufzunehmen. Er kehrte schon im Juni zurück und brachte Nachrichten mit, welche die überraschte Bevölkerung der Kolonie mit dem angenehmsten Erstaunen erfüllten. Er erzählte, daß in jenen Gegenden, in welchen frühere Reisende nichts als unfruchtbare Wüsten und Salzseen angetroffen hätten, er den Torrenssee*) als einen Süßwassersee und das Land rings umher in üppigster Fülle prangend gefunden habe, mit reichen Grasebenen, hübschen Anhöhen, reizenden Thälern mit Süßwasserbächen und bevölkert von zahllosen Scharen von Vögeln. Der See zeigte nirgends eine Flutmarke, aber tiefe, steile Ufer, ein Beweis, daß er eine konstante Höhe hatte, und man konnte deutlich die felsigen Ufer auf der anderen Seite des Sees erkennen, eben so wie die schönen, bewaldeten Inseln, nirgends aber waren Salzinkrustationen zu entdecken. Wol kamen unfruchtbare Strecken Landes vor, aber diese schienen Goyder viel zu unbedeutend zu sein im Vergleich mit dem prachtvollen Lande rund um dieselben.

Bei der leicht erregbaren Natur der Südaustralier war es sehr natürlich, daß die Regierung wegen Erlaubnißscheinen (Squatting leases) alsbald derart bestürmt wurde, daß nach wenig Wochen bereits Gesuche auf fünf Millionen Acker Land eingelaufen waren, und daß ein paar Dutzend Viehzüchter, heißblütiger als die Uebrigen, sofort mit ihren Herden nach diesem neuen Lande Gosen aufbrachen. Die Regierung wollte indessen keine voreiligen Schritte thun, sondern schickte erst noch den General-Landvermesser, Col. Freeling, ab, dessen Bericht mit der größten Spannung erwartet wurde. Endlich kam derselbe; aber wo waren die schönen Träume von Seen, Klippen, Weiden und üppigen Thälern auf ein Mal hingekommen? Die ausgedehnten Seebuchten, von denen Goyder erzählt hatte, die jäh abstürzenden Vorgebirge, die verschiedenen Inseln zwischen dem Nord- und Südufer, die Vegetation, welche sie bedeckte, und ihre senkrechten Uferhänge, — Alles war das Werk der Luftspiegelung und existirte in der That nicht. Der Schluß, daß der See keine Flutmarke zeigte, war dadurch veranlaßt worden, daß kurz zuvor schwere Regengüsse gefallen waren und den See so angefüllt hatten, daß alle niedrigeren Flutzeichen vom Wasser bedeckt wurden. Zahlreiches Treibholz lag jetzt, nachdem das Wasser wieder gefallen war, meilenweit über die Ebene zerstreut, und diese hatte von der Sonnenhitze bereits wieder Risse und Spalten bekommen. Indessen war das Wasser noch trinkbar, wenn schon sich an den Rändern die Salzkruste wieder ansetzte. — Am 4. September wurde das kleinere der zwei mitgeschleppten Boote in das Wasser gelassen. Dieses war aber so flach, daß man kaum einen Schuh darauf zum Schwimmen bringen konnte, obwol die Männer, die das Boot ein Stück

*) Es möge hier hervorgehoben werden, daß das unter dem Namen „Torrenssee" hier gemeinte Wasser einzelne Theile des Gregorysees waren, wie sich später herausstellte.

Digitized by Google

in den See hinein drückten, fast bis an die Kniee in den Schlamm sanken. Die gegenüber liegenden steilen Inseln wurden wol gesehen, als aber die Reisenden zurückblickten, spiegelten sich eben so reizende Landschaftsbilder mit blauen Wasserfluten, riesigen Bäumen und smaragdgrünen Weideflächen über den trostlosen Ebenen, über welche sie hergeritten waren.

Freeling versuchte, um alle Zweifel zu beseitigen, mit seinem Begleiter Hawker und drei Mann den „See" zu durchwaten. Nirgends trafen sie mehr als sechs Zoll Wasser, darunter freilich fußtiefen Schlamm; ein paar öde Inseln, die einen Fuß aus dem allgemeinen Schlamme hervorstanden, boten ihnen Ruheplätze, und die reizenden Ufer an der anderen Seite schienen noch eben so entfernt zu sein, wie vorher. Freeling und seine Leute hätten ihre Kühnheit fast mit dem Leben gebüßt, denn nur mit genauer Noth und gänzlich erschöpft erreichten sie das Ufer wieder.

Trotz dieses entmuthigenden Berichtes machten sich eine Anzahl Schafzüchter auf und siedelten sich in jenen kaum erst entdeckten Gegenden wirklich an. — Was Goyder's Schilderung betrifft, so muß man sich nur wundern, daß dieser Mann nicht alsbald selbst die Ursache seiner Täuschung erkannt hatte, da er mit den Wirkungen der Luftspiegelung wohlvertraut war und kurz vorher in seinem Berichte sogar die Bemerkung gemacht hatte, daß es unmöglich sei, Höhenwinkel zu messen, weil die Strahlenbrechung ungeheure Fehler veranlassen würde. —

Im Jahre 1858 bewilligte das südaustralische Parlament eine bedeutende Summe, um die kurz vorher von Stephen Hack westlich vom Torrenssee begonnenen Untersuchungen weiter zu führen, namentlich den ungeheuren, von jenem Reisenden gesehenen Salzsee (Lake Gairdner) und seine Nachbarschaft genauer zu erforschen, dessen Ufer im Juni 1857 auch schon von Major Warburton erreicht worden waren. Die neue Expedition unter dem Befehle von Babbage und Harris als Zweitem im Kommando wurde mit allem Erforderlichen reichlich ausgestattet und mit Vorräthen für 18 Monate versehen. Die Instruktionen des Kommissärs der Kronländereien, Dutton, gingen dahin, daß Babbage die möglichst vollständige Exploration des Landes zwischen dem Torrens- und Gairdnersee, sowie weiter nordwärts, zum Gegenstande seiner Untersuchungen machen und die westlichen Ufer des ersteren wie die östlichen Gestade des letzteren vermessen und kartiren solle, um alle Zweifel über Ausdehnung, Richtung und Grenzlinien beider Seen zu beseitigen.

Man ersieht aus diesen Instruktionen deutlich, daß es sich eigentlich um eine Vermessungsarbeit und nicht um eine Erforschungsreise handelte. Unglücklicherweise beachtete aber weder Babbage noch das Publikum dieselben so, wie sie gesollt hätten, und als das Unternehmen etwas langsam vorschritt, begannen die Südaustralier, welche neue Entdeckungen erwarteten, zu murren und sich laut über den Verlust von Zeit und Geld zu beklagen, die augenscheinlich dadurch veranlaßt wurden. Derselbe Kommissär aber, der die Instruktionen für Babbage geschrieben hatte, schenkte diesen Klagen Gehör und tadelte den Reisenden strenge wegen seines Zögerns. Nun ist allerdings wahr, daß Babbage seine Route so sonderbar eingerichtet hatte, daß

Digitized by Google

er plötzlich wieder in den besiedelten Distrikten erschien, was mit seiner Instruktion sicherlich nicht in Uebereinstimmung zu bringen war, aber er hatte auch vom 1. April bis Ende August eine ganze Reihe von Seen, die sich westlich vom Torrenssee hinziehen, untersucht und aufgenommen und die merkwürdige Thatsache festgestellt, daß sie in demselben Maße, wie sie weiter vom Torrenssee entfernt waren, auch höher über dem Meeresspiegel lagen, sowie daß der Unterschied der verschiedenen Niveau's volle 60 Meter — eine recht ansehnliche Thurmhöhe — beträgt. Der noch weiter westlich gelegene Gairdnersee entspricht etwa dem höchstgelegenen in der Reihe, während der Torrens- und der später zu erwähnende Eyresee viel tiefer als der niedrigste in der Reihe liegen.

Die von Babbage vermessenen Seen waren alle salzig, und wenn auch das sie umgebende Land recht gut aussah, so fehlte ihm doch das nothwendigste Erforderniß seiner Tauglichkeit, gutes Trinkwasser, vollständig. Dagegen konnten die Reisenden fast täglich das wunderbare Schauspiel der Luftspiegelung genießen, ein Umstand, der nicht wenig zur Verzögerung der Aufnahme beitrug.

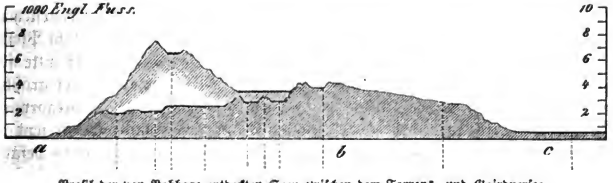
Babbage befand sich zu Anfang September in Port Augusta, als er zu seinem Erstaunen in einer Zeitung von seiner wahrscheinlich bevorstehenden Abberufung las und erfuhr, daß Harris mit einer großen Zahl Pferde und Karren sich bereits auf dem Wege nach Adelaide befinde. Er eilte seinem zweiten Befehlshaber alsbald nach und hörte von ihm zu seiner größten Ueberraschung, daß die Regierung an Harris' Stelle Charles Gregory ernannt habe, der kurz vorher vom Barku zurückgekehrt war und sich jetzt im Lager am Elisabethfluß (westlich vom Nordende des Torrenssees) befand, um die Rückkehr der Karren anzuordnen, weil die Regierung fand, daß es besser sei, wenn Babbage eben so, wie Gregory bei seiner letzten Reise gethan, das Gepäck von Pferden tragen lasse. Im Lager selbst angekommen, fand Babbage einen strengen schriftlichen Verweis, den er jedoch theilweise für gerechtfertigt angesehen haben mußte, denn er beschränkte sich darauf, eine Remonstration nach Adelaide zu schicken, und machte sich schleunigst zum Zwecke neuer Erforschungen auf den Weg nach Norden.

Auf dieser Reise fand Babbage in einer ausgedehnten, nur 20 Meter über dem Meere gelegenen Ebene den großen Salzsee, der später den Namen Eyresee erhielt, sowie dessen südliche und westliche Zuflüsse, und etwa zwei Stunden westwärts von den Ufern desselben eine Merkwürdigkeit für Australien: — eine heiße Quelle. Ein Hügel von etwa 6 Meter Höhe, rundum mit Schilf bewachsen, faßte oben einen kleinen Teich von Binsen ein, in dem das Wasser aufsprudelte und von welchem es in verschiedenen Kanälen über den Rand der Quelle abfloß. Die Kanäle vereinigten sich zu einem Bache und dieser mündete in einen kleinen Salzsee. Die Temperatur des Wassers wurde auf 90° F. (= 26° R.) bestimmt; Babbage fügt jedoch hinzu, daß diese Messung sehr unsicher sei, und giebt weiter an, das Wasser sei zu heiß gewesen, als daß man die Hand nur eine Minute hätte darin lassen können, aber vollkommen süß. Dabei lieferte die Quelle die ungeheure

Digitized by Google

Quantität von 175,000 Gallonen oder 5000 Ohm täglich. Eine solche Entdeckung in einer Gegend, die der Hauptsache nach aus Sand und Salzseen bestand, mußte um so wichtiger erscheinen, als es von diesem Augenblicke an keinem Zweifel mehr unterliegen konnte, daß man eine große Expedition getrost in diese Gegend führen dürfe, ohne Wassermangel fürchten zu müssen. Die Quelle erhielt den Namen Emerald-Spring. —

Unterdessen hatte die Regierung in Adelaide erfahren, daß Babbage in Port Augusta und in der Gegend vom Mount Remarcable gesehen worden war, und war darüber so ungehalten, daß sie beschloß, ihn durch Major Warburton ersetzen zu lassen. Warburton machte sich auf den Weg, traf Babbage am 5. November am Westrande des Eyresees und schickte ihn wirklich mit einem einzigen Manne als Begleitung fort nach Adelaide. Erklärlicherweise mußte diese rasche Art später zu allerlei sehr unliebsamen Erörterungen über die Priorität gewisser Entdeckungen zwischen den beiden Männern führen, wie sich denn im Allgemeinen nicht anders sagen läßt, als daß der Auftrag, dessen Ausführung sich Warburton unterzog, sicherlich besser für einen Bediensteten der Sicherheitspolizei, als für einen Forschungsreisenden gepaßt hätte.



Profil der von Babbage entdeckten Seen zwischen dem Torrens- und Gairdnersee.

Das Sonderbarste geschah aber, nachdem Babbage fort war. Warburton wendete sich nämlich gleichfalls nach Süden, ohne die Gelegenheit zu benutzen, das Nordende des Sees zu umgehen und ostwärts davon sich nach Weidegründen umzusehen. Freilich war der Anblick, den der See darbot, nicht von der Art, daß man leicht hätte Lust zu weiteren Forschungen in jener Gegend bekommen können. Das Wasser des Sees zu erreichen, war schon eine Unmöglichkeit, denn das Ufer hatte bis auf große Entfernungen eine so weiche und breiige Beschaffenheit, daß man es nicht betreten durfte, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, in einem Sumpfe von unbekannter Tiefe zu versinken. Dabei fiel der Strand so flach ab, daß Warburton die Tiefe des Wassers 50 Ellen vom Uferrande auf höchstens einen Meter schätzte, und endlich war die ganze Gegend von Bäumen fast entblößt, dagegen aber mit krystallinischem Salze bedeckt, welches den Rand des Wassers so glänzend weiß färbte, daß man es für Wellenschaum hätte halten können, wenn nicht die grabähnliche Stille dieser Wüsteneinsamkeit die Reisenden eines Anderen belehrt hätte.

Warburton hatte vorher, während er weiter westlich gereist war, gleichfalls Süßwasserquellen entdeckt, „mehr, als er zu untersuchen oder nur

Digitized by Google

zu zählen im Stande war", und jetzt weiß man, daß solche Quellen in großer Zahl — zu Hunderten — längs des ganzen östlichen Abhanges eines das südaustralische Seengebiet auf der Westseite begleitenden steinigen Hochlandes vorkommen und daß man durch Bohrungen in verhältnißmäßig geringer Tiefe überall gute und reichlich fließende Brunnen herstellen kann. Die bedeutendsten der von Warburton aufgefundenen Quellen sind die am Mount Hamilton. Dort erhebt sich ein Kalksteinhügel von 35 Meter Umfang an der Basis und 10 an der Spitze, 10 Meter hoch aus einem Salzsumpfe empor, ringsum mit 2 bis 3 Meter hohem Schilfe bewachsen, wie an der Emeraldquelle. Dieses Schilf schließt ein Wasserbassin ein, etwa 15 Meter im Durchmesser und 3 bis 4 Meter tief, und das über den Rand des Felsens in starken Bächen abfließende Wasser gelangt in den vorher erwähnten Salzsumpf.

Wie die Emerald- und die Hamiltonquellen, so sind noch viele andere von Kalksteinwällen von verschiedener Höhe umgeben und oben mit Schilf und Binsen bewachsen. Die im November 1859 von Stuart entdeckten, unter dem 29.° südl. Breite gelegenen Williamquellen z. B. entspringen auf einem Hügel von mehr als 30 Meter Höhe. Andere dieser natürlichen Brunnen brechen am Fuße einzeln stehender Hügel hervor, noch andere sind in großer Zahl auf verhältnißmäßig ebenem Boden gruppirt und bilden ausgedehnte Sumpfwasser, welche mit Röhricht oder auch mit einer verwirrten Masse von Moos und Gras oder endlich mit torfartigen, verwesenden Substanzen angefüllt sind. In Bezug auf die Temperatur des Wassers müssen die Quellen sehr verschieden sein, einige werden nämlich kühl genannt, andere warm, noch andere heiß, und am Primrosehill, unter dem 28.° südl. Breite, nahe am Nealesfluß, sind von Stuart warme und kalte Quellen dicht beisammen nachgewiesen worden. Die ersteren sollen heißer sein als die Emeraldquellen. In der Nachbarschaft der Brunnen finden sich stets gute Grasplätze, manchmal sehr ausgedehnte Weiden, im Uebrigen jedoch ist die ganze Landschaft zwischen dem Abhange des steinigen Plateaus und dem Eyresee sehr dürftig zu nennen. Die Anhöhen namentlich sehen aus, als ob es hier noch niemals auch nur einen Tropfen geregnet habe, und sind dabei doch von so sonderbarer Bildung, daß man sich auf den ersten Blick sagen muß, daß diese Hügel nur durch eine lang andauernde Thätigkeit des Wassers die ungewöhnlichen Formen bekommen haben können, welche sie thatsächlich zeigen (s. Schlußvignette S. 238).

Von allen Eigenthümlichkeiten dieser Brunnen sind zwei besonders merkwürdig. Die erste ist sicherlich die Bildung der Kalksteinwälle, welche offenbar durch die Brunnen selbst geschaffen worden sind, dadurch, daß das mit Kalk gesättigte Wasser fremde Körper, wie abgestorbene Wurzeln und Stengel von Schilf, welche sich am Rande desselben vorfanden, mit einem Anfangs äußerst dünnen, allmälig dicker werdenden Kalkmantel überzog, aus welchem mit der Zeit, unter dem Einflusse der starken Verdunstung, recht gut so umfangreiche Kalksteinmauern entstehen können, wie solche vorhin erwähnt wurden. Die zweite Eigenthümlichkeit muß aber wol in der sehr verschiedenen

Digitized by Google

Temperatur des Wassers gefunden werden, welche jedenfalls darauf hinweist, daß der eigentliche Ursprung dieser Brunnen in sehr ungleichen Tiefen gesucht werden muß. Die wärmeren unter ihnen mögen immerhin, nach der Analogie europäischer warmer Quellen zu schließen, einige Tausend Meter aus der Erde heraufzusteigen haben.

Es ist unnöthig, hervorzuheben, von welch großer Bedeutung das Vorkommen so vieler und zum Theil so außerordentlich starker Quellen süßen Wassers in unmittelbarer Nähe der Salzwüste des Torrensbeckens in jeder Hinsicht ist. Keine zweite Gegend von ähnlicher Beschaffenheit findet sich in den bisher erforschten Theilen von Australien, und man kann sich gewiß nicht wundern, daß die nutzbaren Weideländereien in der Umgebung der Quellen kurz nach deren Entdeckung angekauft wurden und jetzt zum größten Theil besiedelt sind.

Mit den Entdeckungen von Warburton und Babbage war übrigens ein außerordentlich großer Schritt zur besseren Kenntniß des Innern von Australien geschehen. Man hatte nämlich die Ueberzeugung gewonnen, daß die Wüste, welche Sturt angetroffen, sich nicht durch ganz Australien erstrecken könne, oder daß zum Wenigsten sich eine Lücke darin finde, durch welche man ein Vorwärtsbringen ins Innere hoffen durfte.

Eine ganze Reihe von Reisen zur besseren Untersuchung des erwähnten Quellengebietes, wie überhaupt zur Erforschung der Gegenden nördlich und östlich von der Flinderskette, wurde während der nächsten Jahre unternommen und durchgeführt; so zunächst von Parry 1858, sowie von Stuckey und Hack in den Jahren 1859 und 1860, welche nördlich vom Torrens- und östlich vom Eyresee eine Anzahl kleinerer Seen auffanden, deren gegenseitige Lage und Gestalt jetzt ziemlich gut bestimmt ist und an welchen zum Theil schon Viehzüchtereien angelegt sind. Die nordöstlichen und östlichen Theile des großen Seengebietes wurden, außer von den schon genannten Goyder und Freeling, auch von A. C. Gregory 1858 und von Selwyn 1859 besucht. Poole und Brown, die Gefährten Sturt's, wie dieser selbst, waren gleichfalls in die Nähe jener Gegenden gekommen, und das Resultat aller Untersuchungen dieser Reisenden war der Nachweis, daß sich vom Südende des Eyresees an weit ostwärts bis zum Blanchewater und von dort südwärts in einer sehr flachen Gegend eine große Anzahl Salzseen, alle mit äußerst niedrigem und nach den Jahreszeiten veränderlichem Wasserstande, ausbreiten. Endlich ist durch die zur Rettung Burke's ausgesandten Expeditionen nördlich von diesem Seenbecken eine solche Menge von Flußrinnen, die sich in den verschiedensten Richtungen über eine weite Ebene erstreckten, gefunden worden, daß die Karten jener Gegenden bis fast in die neueste Zeit ein recht trostloses Gewirre von zusammenhanglosen Flüssen und Seen aufwiesen. Erst in den letzten Jahren ist Klarheit in dieses Wirrniß gebracht worden. Im Jahre 1866 hat nämlich Major Warburton seine Reise von 1858 fortgesetzt, das Nordende des Eyresees umgangen und einen in dasselbe mündenden Fluß oder vielmehr das Bett desselben so weit ostwärts verfolgt, daß er darin den von Sturt überschrittenen und Cooper-Creek

Digitized by Google

(vergl. S. 223) genannten Arm des Barku erkannte, und im Jahre 1867 zogen einige deutsche Missionäre in das Land nördlich von dem Seengürtel, wobei sie einen dritten großen Arm des Barku und zahlreiche Lagunen und Kanäle fanden. Der zweite, welcher in den östlichsten, unter dem Namen Gregorysee in den Karten eingetragenen Theil dieses Gürtels mündet, war nämlich bereits von Sturt 1858 (vergl. S. 222) gesehen und Strzelecki-Creek benannt worden; dieser wurde 1862 seiner ganzen Ausdehnung nach von Howitt bereist. Faßt man diese Entdeckungen zusammen, so ergiebt sich, daß der ganze Seendistrikt, einschließlich des Eyresees, des Gregorysees und vielleicht noch anderer Theile des vormaligen „Hufeisens", als das gewaltige Mündungsdelta des Barku erkannt werden muß. Dieses Delta hat bei einer Breite von 37 eine Länge von 40 geographischen Meilen und ist demnach viel größer als dasjenige des Nil, welches gleichwol 23 Meilen in der Länge und 28 in der Breite mißt. Freilich sieht es mit der Wassermenge desselben äußerst dürftig aus. Hat schon der Barku *vor* seiner Theilung selten fließendes Wasser, so erfüllen die Betten seiner ausgedehnten Mündungsarme nur bei den im Innern Australiens so ungewöhnlichen stärkeren Regenfällen ihre Bestimmung als Ableitungskanäle, und daher kommt es, daß diese Mündungsarme nicht überall scharf begrenzte Rinnen darstellen, sondern öfters in unstäte Kanäle auslaufen und streckenweise auf der Ebene vollständig verschwinden. Eine Wasserflut, die den Barku herabkommt, muß die verschiedenen Rinnen des breiten Flusses ausfüllen, den trocknen Boden weithin tränken und die zahlreichen, unterwegs gelegenen Seebecken mit Wasser versorgen, so daß nur ein geringer Bruchtheil der Flut selten und spät in die Sammelbecken, den Eyre-, Gregory- und Blanchesee, gelangen kann. Nach Howitt's Erfahrung brauchte eine solche durch Regen veranlaßte Wasserflut im Hauptstrome des Barku sechs Wochen, um einen Weg von zehn geographischen Meilen zurückzulegen. —

Babbage hat die Höhe des Wasserspiegels vom Eyresee zu 20 Meter über dem Meere liegend angegeben, und Eyre hatte vom Torrenssee nach dem Augenscheine geschlossen, daß er mit dem Meere in gleicher Höhe liege; Sturt hatte sogar von einer zu dieser Seengruppe gehörigen Stelle im Innern des Landes vermuthet, daß er etwa 30 Meter tiefer als der Meeresspiegel liegen müsse, woraus man dann, da die Landbrücke zwischen jener Gegend und dem Torrenssee offenbar nur eine ganz geringe Erhebung hat, den Schluß hätte ziehen müssen, daß das ganze Torrensgebiet *unter* das Niveau des Meeres falle. Barometermessungen, welche Ch. Gregory im Jahre 1858 angestellt hatte, bewiesen jedoch deutlich, daß der Torrenssee an seinem nordöstlichen Ende, und somit das ganze Seengebiet, wenn auch nicht viel, aber doch jedenfalls *über* dem Meeresspiegel liegt. Wenn man nun die Entdeckungen Mitchell's, Kennedy's, Sturt's und Eyre's mit diesen neuen Forschungen verknüpft, so gelangt man zu dem Schlusse, daß westlich von dem Stromgebiete des Murray ein zweites, mit jenem parallel laufendes Stromgebiet, das des Barku, existirt und, wie es scheint, nur durch geringe Bodenerhebungen von ihm getrennt ist, welches sich nach dem Spencergolf

Digitized by Google

zu ergießt. Nun hatte Sturt bei seiner Reise auf dem Murray an dessen unterem Laufe ein ungeheures Fossilienlager entdeckt, und als er im Jahre 1838 von Murundi am Murray westwärts nach Adelaide ging, kam er von dem Fossilienlager auf Sandstein und an den Hügeln auf Schiefer; dann fand er auf der Kette des Mount Barker und Mount Lofty plutonische Gesteine und endlich auf dem Westabhange des Gebirges bei Adelaide wieder Sandstein und ein Fossilienlager, welches dem am Murray vollkommen ähnlich war. Hierdurch wurde er zuerst auf die Hypothese geführt, daß der australische Kontinent einst eine große Inselgruppe gebildet habe und die jetzigen ungeheuren Tiefebenen damals Meeresboden gewesen seien.

Die Flutstromgebiete des Murray und Barku.

Nachdem Sturt nun im Jahre 1845 die Wüstenregion im Norden des Torrensbeckens gesehen, die er mit Sicherheit für ehemaligen Meeresboden erklärte, sprach er zum ersten Male die Ansicht aus: Der australische Kontinent hat eine Hebung in ganzer Masse bis zu seinem heutigen Niveau über dem Meere erfahren. Da aber die nördlichen und nordöstlichen Theile desselben beim Beginn der Hebung schon höher waren, als die südlichen und südwestlichen, so mußte das Wasser nach dieser Seite ablaufen, und die Wasserfluten wurden durch die dazwischen gelegenen Hügelketten (Stokes-, Grey- und Stanley-Ranges) in zwei Ströme getheilt, deren einer der Linie des Darling folgte und sich in die Encounterbai ergoß, während der andere eine mehr westliche Richtung nahm und — nach Sturt's damaliger Ansicht — in der Richtung der australischen Bucht abfloß. Jetzt läßt sich auch dieser Strom sehr genau bis zu seiner Mündung verfolgen; er mußte in den Spencergolf abgelaufen sein, und in dem Maße, wie sich durch das von den Fluten herbeigeschleppte Geröll seine Mündung verengte und schließlich

Digitized by Google

verstopfte, bildete dieser Flutstrom, von dem der Barku jetzt noch übrig geblieben ist, die Seen des Torrensbeckens um die West-, Nord- und Ostseite der Flinderskette herum und das merkwürdige Flußdelta mitten im Kontinent. Den Weg, den diese Fluten nahmen, bezeichnen die, zuerst von Sturt und seitdem oftmals von Anderen durchschnittenen Wüstenstriche. Es liegt in der That nahe, die seichten Salzseen des Torrensbeckens für Ueberbleibsel eines ehemaligen Meeresarmes oder solcher Meerfluten anzusehen; allen Beobachtern fiel die große Aehnlichkeit ihrer salzigen, von regelmäßigen Sanddünen eingefaßten und von Steingerölle bedeckten Ufergegenden mit dem Meeresstrande auf; aber die angedeutete Veränderung kann trotz der noch gegenwärtig beobachteten, nicht unbeträchtlichen Hebung großer Küstenstriche Südaustraliens nur in längst vergangenen Zeiten stattgefunden haben und der ehemalige Meeresboden würde sich hier, wie in anderen Gegenden der Erde, durch Einwirkung der Atmosphäre, Zersetzung und Verwitterung des Gesteines und Entwicklung einer Vegetation allmälig zu fruchtbarem Ackerbauboden umgewandelt haben, wenn die Regenverhältnisse günstigere wären. Nach jedem leichten Regenschauer bedeckt sich das Land mit Gras und Kräutern; die lang andauernden Pausen zwischen solchen Niederschlägen verhindern aber das Emporwachsen einer kräftigen Vegetation und einer Dauer versprechenden Veränderung seines Charakters.

5. Die Entdeckungen in Westaustralien.

Von der ersten Gründung der westaustralischen Kolonien an wurde daselbst das Werk der Erforschung des Landes begonnen und ununterbrochen fortgesetzt. Die Kolonisten hatten dazu einen allerdings sehr triftigen Grund, denn keine andere Landschaft Neuhollands hat einen gleichen Ueberfluß an unfruchtbarem Boden wie Australien. Aber die Ansiedler nahmen das Anfangs nicht für so ausgemacht an. Mit einem Eifer, der eines besseren Erfolges würdig gewesen wäre, sandten sie eine Partie nach der anderen ins Land, in der Hoffnung, irgendwo ein neues und versprechenderes Aussehen desselben zu finden, und manche dieser Unternehmungen, obschon in kleinem Maßstabe unternommen, führten dennoch zu wichtigen Resultaten.

So wurde auf der ersten größeren Reise, welche F. Gregory im Jahre 1846 unternahm, am Arrowsmith-River, eine prachtvolle Kohle entdeckt, und von seinem Bruder, A. C. Gregory, zwei Jahre später am Murchison-River ein Bleigang, die „Geraldine-Mine", der sich als ungemein ergiebig erwies. Auch Weideland wurde — in kleinen Strecken — dann und wann aufgefunden, so namentlich im Jahre 1858 am Gascogne-River und an seinen Nebenflüssen, ja, im Jahre 1861 entdeckte F. Gregory an der von King damals (vergl. S. 144) so äußerst verrufenen Nordwestküste in einer ganz prachtvollen, gut bewässerten Landschaft Weidegründe für Hunderttausende von Schafen und Rindvieh und Wohnplätze für Tausende fleißiger Menschen mit schattigen Waldgegenden und reichem Ackerboden. In jenen Gegenden,

Digitized by Google

vom Fortescue bis zum Grey-River, sind auch seit dem Jahre 1863 Ansiedlungen von Viehzüchtern gegründet worden, nachdem es geglückt war, mit einer Herde die Weidelandschaften des Fortescue zu erreichen.

Von dieser einen Küstenstrecke abgesehen, waren jedoch die Erfahrungen einer jeden anderen von Perth ausgeschickten Explorations-Expedition dieselben. Hinter der Hügelreihe, welche längs der Küste hinzieht, bedeckt dichter Skrub die zwischen den Flüssen gelegenen Hügellandschaften, abwechselnd mit Granitblöcken und Salzseen, bis weiter landeinwärts sich die Gegend verändert und Alles vollendete Wüste wird, ohne Gras und Wasser.

Der Skrub besteht vorzugsweise aus Zwergakazien, manchmal auch aus Eukalypten oder aus Zapfenbäumen, und in einzelnen Gegenden kommen ebenso Hülsenfrüchte mit zierlich gefiederten Blättern, Kreuzdornarten, Epakris ꝛc. vor. Er ist oft so dicht, daß man nur mit der Axt einen Weg hindurch bahnen kann, und erreicht in vielen Fällen nur eine Höhe von wenigen Fuß, so daß sich dieses „Meer von Gestrüpp" noch übersehen läßt. In anderen Gegenden wachsen aber die den Skrub zusammensetzenden Büsche zu einer Höhe von 10 bis 16 Fuß, und da in solchen Fällen die einzelnen Sträucher in der Regel auch weiter von einander entfernt sind, so entstehen zwischen ihnen labyrinthartige Gänge in großer Zahl. Man kann sich vorstellen, welche bedeutende Schwierigkeiten es haben muß, auf solchen gewundenen Pfaden eine bestimmte Richtung einzuhalten, da man nie mehr als drei bis vier Fuß Weg vor sich sieht, namentlich wenn es sich darum handelt, eine Karawane von 20 oder 30 Pferden, zum Theil bepackt, vorwärts zu bringen, auch abgesehen von der Gefahr des Verirrens in jenen Irrgängen.

So unwirthlich und trostlos, eintönig und ermüdend der westaustralische Akazienskrub jedem Wanderer erscheint, so überraschend mannichfaltig sind die in demselben vertretenen Formen in Bezug auf die Ast- und Blattbildung für den Botaniker. Die Gestalt der Blätter wechselt vom vollkommensten Eirund bis zum schmalsten ranken- oder borstenartigen Dinge, das kaum noch den Namen eines Blattes verdient, und was ihre Stellung betrifft, so können die Blättchen eines Busches so dicht („dachziegelartig") beisammen stehen, daß man den Stiel dazwischen nicht mehr sieht, und an einem nebenan wachsenden Strauche können sie so spärlich vorkommen, daß die Zweige wie lange dürre Ruthen aus häßlich sparrigem Gestrüpp hervorschauen. Die fast immer kostbare Wohlgerüche spendenden Blüten hingegen zeigen bei der allergrößten Mehrzahl von Arten eine höchst auffallende Uebereinstimmung in Gestalt und Größe. — Wenn in dem Skrub die sogenannten (zwergartigen) Malleybäume (Eucalyptus dumosa) vorherrschen, welche sich knorrig in einander verästeln, so wird derselbe dadurch wesentlich schwerer zugänglich. — Ganz verschieden davon ist die Wirkung, welche der durch die australische Cypressenfichte (Callitris) gebildete, den Kolonisten unter dem Namen Tannenwald (pine forest) wohlbekannte Skrub hervorbringt. Derselbe ähnelt mit seinem düster gefärbten, nadelfeinen Laube allerdings dicht verwachsenen jungen Nadelholzwaldungen, die, wo sie auf dürren, sandigen Ebenen eine

Digitized by Google

entsprechende Ausdehnung erlangen können, in Betreff der Einförmigkeit und Trostlosigkeit ihres Anblickes bekanntlich auch ihres Gleichen suchen. — Auf den steinigen Höhen erscheint die Epakris oder jener schreckliche Feind der Wanderer, das Stachelschweingras, das in allen Felsenritzen und zwischen den dichtstehenden Gebüschen lauert, Alles zu verletzen, was ihm in den Weg kommt.

Endlich ist noch als Merkwürdigkeit des australischen Skrubs zu erwähnen, daß jede selbständige Skrublandschaft ihre eigenthümlichen Arten besitzt, ein Umstand, der zu beweisen scheint, daß es den australischen Arten nicht so leicht werden muß, wie anderen Pflanzen in anderen Ländern, sich über ihren ursprünglichen Heimatsort hinaus zu verbreiten. —

Der zweite charakterische Bestandtheil der westaustralischen Landschaften wird, wie gesagt, durch die Salzseen gebildet. Diese wechseln von kleinen teichähnlichen Behältern bis zu großartigen, ganz unabsehbaren Seebecken. Oft werden sie angekündigt durch Wiesen von dunkelgrünem Meerfenchel, oft aber sind sie auch rings umgeben von Steingeröll oder — manchmal meilenweit — eingefaßt mit verrätherischen Moorbrüchen, die darum so äußerst gefährlich sind, weil man beim Betreten an keinem Zeichen merkt, daß man über einen schlammigen Abgrund wandert, bis zuletzt die grüne Decke so dünn wird, daß die Pferde einbrechen und nur noch die schleunigste Umkehr vor dem sicheren Verderben retten kann. Die Salzseen in Westaustralien liegen sämmtlich auf einer Terrasse, durchschnittlich 300 Meter über dem Meere, und sind offenbar dadurch entstanden, daß das Regenwasser, welches wegen der an der Küste hinziehenden Hügelkette keinen genügenden Abfluß fand, sich in den Niederungen zwischen den sandigen Skrubgegenden sammelte und im Laufe der Zeit den kalk- und mergelhaltigen Boden mehr und mehr auslaugte, bis sich endlich jene enormen Salzlager ansammelten, welche heutigen Tages in allen jenen Gegenden, den Boden oft meilenweit bedeckend, angetroffen werden.

Die Salzseen stehen in der Regenzeit theilweise in Verbindung mit einander, ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Murchison einen seiner bedeutendsten Nebenflüsse aus dem großen Salzsee, den Austin im Jahre 1854 entdeckte, erhält, ebenso wie es sehr leicht möglich ist, daß das ganze Land vom Mount Kenneth südwärts zum Stromgebiete des Schwanenflusses gehört, wenn man das gelegentliche Abfließen des Flutwassers aus den großen Salzseen (Lake Moore, Lake Cow-Cowing und anderer) mit dem Namen Flußgebiet bezeichnen will. — In anderen Gegenden des Landes weist die Anordnung der Salzwasserlöcher und Sümpfe in Reihen offenbar darauf hin, daß sich dieselben bei etwas höherem Wasserstande zu fließenden Gewässern verwandeln können. Freilich werden solche Flüsse nicht von langer Dauer sein. — Manchmal trifft man zwischen dem trocknen Skrub, wie an der Westküste, Reihen von zerrissenen und zerklüfteten Granithügeln mit gefüllten Wasserbehältern an ihrem Fuße oder mit fließenden Quellen, so lange die schweren Winterregen im Stande sind, solche zu speisen, und mit Graswuchs, so lange die Feuchtigkeit des Bodens ihn erhalten kann.

Digitized by Google

Neuholländische Akazien. Nach der Natur.

1 Acacia galioidea, 2 conferta, 3 lineata, 4 biflora, 5 obliqua, 6 Brownii, 7 dicipiens, 8 hispidissima, 9 myrtifolia, 10 smilacifolia, 11 hastulata.

Die nach dem Innern sich ausdehnenden Wüsteneien von Sand und Steinen, ohne jegliche Vegetation, sind allerdings bis jetzt nicht in der Art bekannt, daß man sie ein- für allemal für undurchdringlich erklären könnte. Die Wüste selbst ist nur an einigen Punkten erreicht worden, und es ist ganz gut denkbar, daß andere Gegenden ein Eindringen in das Innere gestatten, aber es ist nicht viel Wahrscheinlichkeit für eine solche Annahme vorhanden.

So beschränkt sich also die Kenntniß von Westaustralien auf einen Küstenstrich von höchstens 400 geographischen Meilen Breite, aber selbst dieser Theil ist nur unvollständig erforscht, große Strecken davon sind noch

Digitized by Google

gar nicht untersucht und mögen immerhin auch da und dort noch ein Plätzchen bergen, das des Anbaues oder der Benutzung als Weideland werth wäre. —

Im Allgemeinen aber ist, wie gesagt, der Boden dürftig und äußerst arm an süßem Wasser, und es ist einleuchtend, daß die Fährlichkeiten, welche die Reisenden in diesen öden Gegenden zu erdulden hatten, nicht geringere waren, als in anderen, immerhin noch besser bewässerten Theilen des Landes. So erlebte F. Gregory am Ashburton-River einen Regenguß, der das Lagerfeuer fortschwemmte; ein andermal, an der Mündung des De Grey-River, konnten er und seine Gefährten kaum der vom Meere hereinbrechenden Flut entgehen; mehr als einmal mußte er wie andere Reisende vor dem furchtbaren Spinifex zurückweichen und den Reiseplan vollständig ändern, da eine ganze Ebene, so weit man sehen konnte, mit diesem furchtbaren Grase bewachsen war. Austin verlor mehrere Pferde dadurch, daß sie giftige Kräuter (Gastrolobium) gefressen hatten, und die Qualen, welche Austin und seine Genossen wegen Mangels an Wasser auszuhalten hatten, während sie den salzigen Murchison abwärts nach dem Bleibergwerke Geraldine-Mine sich zu retten suchten, sind eben so haarsträubend, wie die von Eyre durchgemachten. Aber im Allgemeinen läßt sich sagen, daß die auf den vorhergehenden Blättern entworfenen Reiseschilderungen ein ziemlich getreues Bild auch von den Reisen in Westaustralien geben, wenn man eben berücksichtigt, daß Trinkwasser *hier* noch viel seltener als *dort* angetroffen wird. Die genannten Brüder Gregory, welche seit dem Jahre 1846 das Land nach den verschiedensten Richtungen durchzogen und auch im Norden und Osten des Welttheiles große Reisen unternahmen, sowie der oben erwähnte Austin, sind indessen nicht die einzigen Explorer von Westaustralien; auch Roe, Dempster, Hunt und viele Andere haben sich auf größeren oder kleineren Reisen Verdienste um die Erforschung des Landes erworben und sind rühmend zu erwähnen.

Sonderbare Hügelformen an der Island-Lagoon. Nach Babbage.

Digitized by Google

Burke's Begräbniß.

III. Die endliche Durchkreuzung des Kontinentes.

Stuart's Reisen. — Stuart am Eyresee. — Die Thierwelt Australiens. — Die Beuteltiere. — Zwei Reisen im Jahre 1859. — Erste große Reise 1860. — Zusammentreffen mit den Wilden. — Gräber von Eingeborenen. — Der Grasbaum. — Neue Expedition 1861. — Lager am New-Castle-Water. — Dritte Reise 1862. — Stuart am Indischen Meere. — Burke und Wills. — Großartige Ausrüstung. — Aufbruch von Melbourne. — Mißhelligkeiten. — Trennung bei Menindee. — Das Lager „Fort Wills" am Barku. — Burke und Wills nach dem Carpentariagolf. — Rückreise. — Grey todt. — Fort Wills verlassen. — Nardu. — Hunger und Elend. — Wills todt. — Burke todt. — King unter den Wilden. — Der Rest der Expedition. — Howitt's Expedition und noch vier andere. — King gerettet. — Untersuchungskommission. — M'Kinlay. — Dr. Neumayer's Plan zur Erforschung Australiens.

Stuart's Reisen.

Thomas Mitchell hatte bereits geglaubt, wie S. 198 erwähnt, die Wasserscheide zwischen den nach Süden und nach Norden abfließenden Gewässern Australiens gefunden zu haben. Seine Vermuthung bestätigte sich bekanntlich nicht, aber der Gedanke, einen Weg durch den Kontinent von Süden nach Norden zu finden, gewann in dem Maße eine festere Gestalt, als die von Adelaide aus unternommenen Reisen sich mehr dem Mittelpunkte des Landes näherten. Der Wüstengürtel namentlich, dieses Hinderniß für jede größere Unternehmung, schien am Eyresee eine Lücke zu haben, und daher kam es, daß auf dieser Seite die ersten Versuche, weiter nordwärts zu gehen, unternommen wurden.

Digitized by Google

John M'Douall Stuart, einer der Begleiter Sturt's bei seiner gefahrvollen Wüstenreise, war der Mann, der vom Jahre 1858 an mit ganz unermüdlichem Eifer eine Anstrengung um die andere in dieser Richtung machte. Bei seiner ersten Reise in dem genannten Jahre hatte er nur zwei Männer bei sich, von denen einer ein Schwarzer war, sowie fünf Pferde, und seine nächste Absicht war eigentlich, einen Weidegrund aufzusuchen, der von den Schwarzen Wingilpin genannt wurde und „murray murray", sehr weit, nach Norden liegen sollte. Als die kleine Gesellschaft indessen den Eyresee zu Gesichte bekam, war ihr schwarzer Führer schon in einer ihm gänzlich fremden Gegend und wußte keine Auskunft mehr zu geben. Stuart wendete sich nach Nordwesten und gelangte, nachdem in großem Bogen die seitdem Stuart-Range genannte Hügelreihe umgangen war, von welcher die Bäche nordostwärts nach dem Eyresee abflossen, sowie nach vielen Kreuz- und Querzügen, an die von Babbage untersuchte Seenreihe. Von hier aus wollte er das Meer gewinnen, und dies glückte ihm auch in der That, aber unter unsäglichen Anstrengungen. Die mitgenommenen Lebensmittel hatten durch kluge Eintheilung und Sparsamkeit viel weiter gereicht, als vorgesehen war, am Gairdnersee verzehrten aber die Leute ihr letztes Mehl und konnten ihren Weg von da westwärts nur im Vertrauen auf das Erträgniß der Jagd verfolgen. Allerdings war diese Hoffnung eine sehr trügerische; ein „Opossum" oder eine Krähe, in sehr seltenen Fällen ein Wallaby, war die ganze Jagdbeute, und zuletzt bestand die Hauptnahrung der armen hungernden Männer aus Beutelmäusen (Antechinus), die allerdings im ganzen südlichen Australien sehr zahlreich vorhanden sind und von denen man 12 bis 15 Arten kennt, durchschnittlich in der Größe von einem halben Fuß. Als die Reisenden bei Beelimah ans Meer gelangten, lebten sie von Muschelthieren, und erst an der Streakybai, wo sie eine Ansiedlung antrafen, konnten sie sich einigermaßen erholen. Vom 3. bis 11. September 1858 wurde sodann die Rückreise nach Mount Arden gemacht und so im Ganzen innerhalb dreier Monate ein Weg zurückgelegt, größer, als irgend ein vorhergehender Reisender in Australien jemals in der doppelten Zeit und mit den doppelten Mitteln ausgeführt hatte.

Sicherlich wird man mit Verwunderung fragen, ob denn auch in den mit Wasser wenigstens ziemlich gut versehenen Theilen Australiens so wenige vierfüßige Thiere leben, oder ob nur die Jäger so ungeschickt waren, daß ihnen Nichts übrig blieb, als Mäuse zu fangen und Schalthiere am Meeresstrande aufzulesen? Aber es giebt in der That vielleicht kein ausdrucksvolleres Merkmal für die durch und durch eigenthümliche Beschaffenheit Neuhollands, als der auch schon früher berührte Mangel an größeren vierfüßigen Thieren, ein Mangel, der um so mehr auffallen muß, wenn man bedenkt, daß seit der Kolonisation dasselbe Land doch thatsächlich viele Millionen grasfressender Thiere ernährt. Wenn man aber sagen wollte, daß das Vordringen der Kultur die Verminderung der einheimischen Geschöpfe verschuldet habe, so ist dies doch jedenfalls nur in so weit richtig, als es sich eben um die kultivirten Distrikte handelt. In denselben Gebieten wurden jedoch

Digitized by Google

auch, ehe sie von der Kultur berührt worden waren, verhältnißmäßig nicht viel mehr vierfüßige Thiere angetroffen, als man heutigen Tages noch in gänzlich unbesiedelten und von menschlichen Wohnungen weit entfernten Gegenden finden kann. Eine fernere Eigenthümlichkeit Australiens ist der absolute Mangel an allen in anderen Ländern mit ähnlichem Klima weit verbreiteten Thieren (mit einziger Ausnahme des Hundes, der im Dingo [siehe S. 66] seine australische Spezies hat), wie Affen, Katzen, Elefanten, überhaupt Rüsselthiere ꝛc. Selbst Hufthiere, die sonst in der ganzen Welt und in den mannichfaltigsten Formen vorkommen, namentlich zu vielen Tausenden (die Antilopen u. a.) in dem gleichfalls trocknen, heißen und steppenreichen Innern von Afrika leben, waren in Neuholland bis zu ihrer Einführung aus Europa nicht vorhanden, ja — noch mehr — es gab hier auch in vergangenen Jahrtausenden kein einziges von all den genannten Thieren, so weit sich dies durch die bis jetzt in den Höhlen im Wellingtonthale und an anderen Plätzen ausgegrabenen Knochenüberreste nachweisen läßt, vorausgesetzt, daß der im Jahre 1847 am oberen Condamine gefundene vier Fuß lange Schädel eines kolossalen Thieres (des Diprotodon Australis), welches wol die Rolle des Mastodon in Neuholland gespielt haben mochte, nicht einem echten Dickhäuter angehört hatte, was vorerst noch dahingestellt bleiben muß.

Dafür besitzt Neuholland eine diesem Welttheile fast ausschließlich angehörige Klasse von Säugethieren, die Beutelthiere*), und unter diesen Beutelthieren giebt es dann Pflanzenfresser, die den Wiederkäuern anderer Länder entsprechen, Fleischfresser, welche die Raubthiere vertreten ꝛc. Das allbekannte Känguru ist eines der ersten Art, der Beutelwolf von Vandiemensland einer der Repräsentanten der letzteren. Was jedoch das Merkwürdigste ist, die jetzt in Neuholland lebenden Beutelthiere stimmen in dem Bau ihres Knochengerüstes mit den in verschiedenen Gegenden der Alten Welt aufgefundenen Knochenresten der allerältesten Säugethiere so auffallend überein, daß man gar nicht anders kann, als den Schluß ziehen, daß diese ersten Säugethiere gleichfalls Beutelthiere gewesen sein müssen, und daß also Australien durch alle jene undenkbar langen Zeiträume hindurch, während welcher Europa den weitgreifendsten geologischen Veränderungen unterworfen gewesen, ein ruhiger Boden geblieben ist, auf welchem Pflanzen und Thiere in ununterbrochener Reihenfolge gedeihen konnten bis auf den heutigen Tag.

Die Beutelthiere verdanken ihren Namen bekanntlich der Tasche oder Hautfalte, in welcher das Mutterthier die sehr unentwickelt zur Welt kommenden Jungen eine Zeit lang mit sich herumträgt. Das macht diese Thiere schon zu recht sonderbar aussehenden Geschöpfen, aber auch ihr innerer Bau ist von dem anderer Säugethiere abweichend. So zeigt z. B. das Gehirn derselben gar keine oder nur sehr flache Windungen; der Schädel hat gewöhnlich eine längliche Form mit stark hervortretenden Gesichtstheilen und

*) Einige derselben, wie die Kusu, kommen auch auf den Sunda-Inseln vor, die Beutelratten (Didelphis) dagegen nur in Amerika.

Digitized by Google

die nur an den Skeletten dieser Thierklasse bemerkbaren sogenannten Beutelknochen sind bei beiden Geschlechtern in vollkommen gleicher Größe entwickelt. Das hier unten abgebildete Skelett eines Känguru zeigt außerdem den im Verhältniß zur Größe des Thieres sehr kleinen Kopf, die sehr kurzen Vorderfüße mit fünf (freien) Zehen und die — wie der Schwanz — ungemein langen und kräftigen Hinterfüße, welche nur vier bedeutend verlängerte (und theilweise mit einander durch eine Bindehaut verwachsene) Zehen haben.

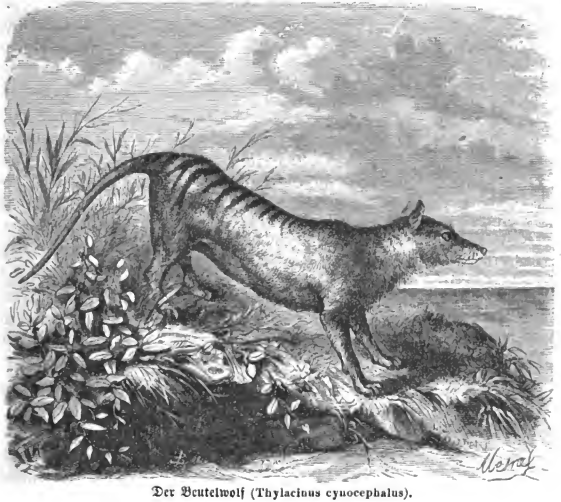
Skelett des Känguru.

Es giebt viele Arten von Känguru; die Seite 41 abgebildeten sind die eigentlichen Känguru (Macropus major) und gleichzeitig die größten der Familie, die „Boomer", „Oldmen" ꝛc. der Ansiedler. Sehr alte Männchen haben in sitzender Stellung Mannshöhe und ihr Gewicht beträgt oft mehr als zwei Centner. Die Weibchen sind um ein Drittel kleiner. Diese echten Känguru kommen in den besiedelten Distrikten nicht mehr vor und auch weiter im Innern werden sie seltener. Unter den übrigen Känguru-Arten sind die Wallaby (Halmaturus Billardieri), die Pademelon (Halmaturus Thetidis) und das Felsenkänguru (Petrogale penicillata) die am häufigsten vorkommenden. Von den kleineren ist besonders der dem wirklichen Hasen ähnliche Hasenspringer (Lagorchestes leporoïdes) im Innern noch häufig anzutreffen.

Der Beutelwolf (Thylacinus cynocephalus), ein wirkliches Raubthier von etwa drei Fuß Körperlänge — recht alte Männchen sollen, wie behauptet wird, gegen sechs Fuß groß werden —, ist früher auf Vandiemensland zahlreich gewesen, jetzt kommt er nur noch spärlich vor. Felsspalten in dunklen, fast unzugänglichen Schluchten, natürliche oder selbst gegrabene tiefe Höhlen bilden seine Zufluchtsstätte während des Tages, dessen Licht das Thier scheut. Nur zur Nachtzeit unternimmt der Beutelwolf seine Raubzüge, bei denen er sich als eben so wild und gefährlich erweist und verhältnißmäßig eben so viel Schaden anrichtet, wie sein Namensvetter in der Alten Welt. So groß ist seine Gefräßigkeit, daß er nicht nur von den Wellen an den Strand geworfene halbverfaulte Fische und Seehunde gierig verschlingt, sondern sich nicht einmal von den nadelscharfen Stacheln des Ameisenigels zurückschrecken läßt. Das mag unglaublich scheinen, ist aber dennoch wahr, denn man hat die Ueberreste eines solchen Stachelfelles in

Digitized by Google

dem Magen dieses Raubthieres gefunden. — Es giebt aber nicht nur wolfartige Raubbeutelthiere in Australien, sondern ebenso bärenartige, von denen eines seiner unglaublichen Wildheit wegen den Namen „eingeborener Teufel" (native devil [Diabolus ursinus]) erhalten hat, und marderartige, nämlich die verschiedenen Dasyurusarten, von den Kolonisten wilde Katzen genannt, welche alle zu den lästigsten Raubthieren gehören. Insbesondere wird der geflecke Beutelmarder (Dasyurus Maugii [siehe Abbildung S. 215]), welcher eine Körperlänge von 15 Zoll und eine Schwanzlänge von 12 Zoll erreicht und mit einem rauhen, fahlbraunen Felle bedeckt ist, mit vollem Fug und Recht von den Ansiedlern auf alle nur mögliche Art verfolgt.



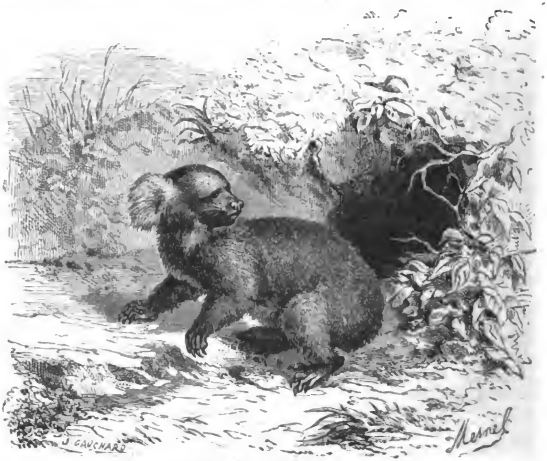
Der Beutelwolf (Thylacinus cynocephalus).

Er schleicht eben so gewandt wie ein echter Marder in die Hühnerställe, stiehlt die Eier und würgt das Geflügel schonungslos zusammen. In der Gefangenschaft wird er nie zahm, und sobald man sich nur seinem Käfige nähert, drückt er sich in eine Ecke und bläst und faucht wie ein Hamster.

Die Familie der Kusu oder Kletterbeutelthiere, zu welchen auch das Seite 40 abgebildete fliegende oder Zuckereichhorn (Belideus sciureus) gehört, enthält mehrere zierlich gebaute Geschöpfe, die sich hauptsächlich von Pflanzenstoffen nähren, wenngleich von den im Londoner Thiergarten gehaltenen Zuckereichhörnchen beobachtet wurde, daß sie auch todte Sperlinge und Stücke Fleisch mit Begierde verzehrten. Uebrigens sind die Zuckereichhörnchen harmlose, gutmüthige und leicht zähmbare Geschöpfe, welche in mondhellen Nächten (den Tag verschlafen sie) eben so behend, wie die

Digitized by Google

Eichhörnchen der Alten Welt auf die Bäume klettern und mit Hülfe ihrer Flughaut, die sie wie einen Fallschirm ausbreiten, von oben schief abwärts springend, im „Fluge" andere benachbarte Bäume erreichen können. Ein anderes Kletterbeutelthier, zugleich eines der bekanntesten, ist der über ganz Neuholland und die benachbarten ostindischen Inseln verbreitete Fuchskusu (Phalangista vulpina [siehe Abbildung S. 214]), von den Kolonisten Opossum genannt, ein Thier von der Größe einer wilden Katze, das mit einem Ringelschwanze versehen ist, welcher ihm zum Festhalten an den Aesten und Zweigen dient, während es zwischen denselben herumklettert. Das Opossum nährt sich im Allgemeinen von Pflanzenstoffen, namentlich von den Blättern der Gummibäume, zuweilen erbeutet es aber auch kleine Vögel und Säugethiere.



Der „australische Bär" (Phascolarctus cinereus).

Die Eingeborenen stellen ihm eifrig nach, erklettern die Bäume, in deren Höhlungen das Thier schläft, treiben es durch den Rauch von brennenden Grasbüscheln u. dergl. heraus und betrachten sein Fleisch trotz seines üblen, harzigen Geruches als einen vorzüglichen Leckerbissen. Aus den schönen, weichen Pelzen aber (braungrau und röthlich schimmernd obenher und mit rostrother Brust) verfertigen sie sich Mäntel. Zu einem solchen Mantel sind 60 bis 80 Fellchen erforderlich, und da Opossummäntel auch bei den Viehhütern und Squattern ihre Freunde gefunden haben und ziemlich theuer bezahlt werden, so erklärt es sich, warum dies Thier auch den Verfolgungen der Kolonisten ausgesetzt ist.

Als eines der Thiere, deren eigentliches Wesen mit ihrer äußeren Erscheinung in recht auffallendem Widerspruche steht, verdient der noch zu den

Digitized by Google

Kusu gerechnete, nur in den Wäldern südwestlich von Port Jackson lebende und an Vorder- und Hinterpfoten mit fünfzehigen Greiffüßen versehene „australische Bär" (Phascolarctus cinereus) Erwähnung. So grimmig und furchteinflößend nämlich das nur etwa zwei Fuß lange, in seiner Haltung einem jungen Bären täuschend ähnliche Thier aussieht, so ein überaus gutmüthiges, harmloses Geschöpf ist es in der Wirklichkeit. Wie so viele australische Thiere, schläft es den Tag über und kommt erst des Abends aus seinem Verstecke (in den höchsten Wipfeln der Gummibäume) hervor, um mit der Langsamkeit eines Faulthieres in den Aesten seines Wohnortes herumzuklettern und denselben, ganz wie ein Faulthier, abzuweiden.

Die eigentliche Kängururatte (Hypsiprymnus murinus).

Der „australische Dachs" ist schon Seite 136 besprochen worden und so möge nur noch die eigentliche Kängururatte (Hypsiprymnus murinus) angeführt werden, von der Größe eines Kaninchens, mit schönem, braunem Pelze und einem echten Rattenschwanze, welche bereits in verschiedenen Thiergärten Europa's eingebürgert ist, hier freilich eben so wie in ihrer Heimat den Tag verschläft, aber wenigstens des Abends die Besucher mit ihren possierlichen und dabei doch so behenden Bewegungen ergötzt. In ihrer Heimat, Neusüdwales und Vandiemensland, weiß die Kängururatte ihre Wohnung, eine in den Boden gegrabene Vertiefung, die mit trocknem Grase gepolstert und zugedeckt wird, so geschickt anzulegen, daß sie der Aufmerksamkeit des Europäers regelmäßig entgeht, auch wenn er dicht davor stehen sollte. Der Eingeborene freilich geht selten vorüber, ohne dieselbe zu bemerken und zu

Digitized by Google

untersuchen, und dann ist der ruhig darin schlummernde Bewohner sicherlich verloren. —

Von dieser Abschweifung, welche das Zurechtfinden unter den manchmal verwirrenden australischen Thiernamen erleichtern und gleichzeitig einige der interessantesten Thierformen vorführen sollte, zu Stuart's erster Reise vom Jahre 1858 zurückkehrend, muß als das hauptsächlichste Resultat jener Reise der Nachweis angesehen werden, daß jenseits des Torrenssees und der Australischen Bucht sich — anstatt einer Wüste — Weidegrund und Wasser finde und grasreiches Land weit nordwärts erstrecke. Diese Gegenden genauer zu untersuchen und die Entdeckungen von Babbage und Warburton zu verfolgen, machte sich Stuart nach kurzer Rast wiederum mit nur zwei Begleitern im April 1859 von Neuem auf. Seine Ausrüstung verdankte er diesmal, wie bei allen seinen späteren Reisen, zwei ihm befreundeten Ansiedlern, Chambers und Finke. Er gelangte bis in das über eine halbe Stunde breite Flußthal des Neale, das von vielen Rinnsalen durchzogen und dicht mit Eukalypten bewachsen war, aber nur in seinem unteren Theile noch einzelne Wasserlöcher enthielt, obwol man deutlich an den in den Bäumen hängen gebliebenen Gegenständen (Holz, Gras u. dergl.) sehen konnte, daß das Wasser einst an den breitesten Thalstellen 4 bis 5 Meter hoch gestanden haben mußte. Außerdem fand er viele Quellen und „wundervolles" Grasland und kam am 26. Juni wieder zurück.

Im November 1859 ist Stuart in Begleitung von vier Männern bereits zum dritten Male nördlich von den Emeraldquellen. Zuerst untersuchte er die sehr bald als durchaus unzugänglich erkannten Ufergegenden des Eyrisees und danach den quarzreichen Boden in verschiedenen Gegenden des westlich vom See sich hinziehenden Berglandes, von dem es Stuart wahrscheinlich schien, daß er Gold berge. Diese Vermuthung ist wol die Veranlassung gewesen, daß das Tagebuch über die Reise mehrere Jahre lang unveröffentlicht blieb; indessen scheint bis jetzt kein Gold in jener Gegend gefunden worden zu sein. Erst als alle Werkzeuge, wie Meißel u. dergl. — ohne Erfolg — ruinirt waren und der Proviant zu Ende ging, entschloß man sich zur Umkehr, und am 21. Januar erreichten die Reisenden den Chambers-Creek, den großen Zufluß des Eyrisees von Süden her, wo neue Vorräthe für sie angekommen waren und wo sie sich bis zum 2. März 1860 ausruhten.

Unterdessen war vom südaustralischen Parlament eine Prämie von 2000 Pfund Sterling für Denjenigen ausgesetzt worden, welcher zuerst, auf seine Kosten, den Kontinent von See zu See von Südaustralien aus durchkreuzen würde, und Stuart wollte neben dem Ruhme auch diese Prämie gewinnen. An dem genannten Tage trat er, neu ausgerüstet, seine erste große Reise in das Innere an. Kekwick und Head, die schon früher mit ihm gewesen, waren seine Begleiter, und sie hatten 13 Pferde mit sich. Im Oktober war Stuart schon wieder zurück und überraschte alle Welt mit der Nachricht, daß er bis zu 18° 47′ südl. Breite vorgedrungen sei und an der vollständigen Ausführung seines Planes nur durch feindlich auftretende Eingeborene verhindert worden wäre.

Digitized by Google

Stuart hatte zunächst den Neale eine Strecke aufwärts verfolgt, dann wendete er sich mehr nördlich und überschritt eine ganze Reihe von kleineren und größeren Gewässern, die alle ostwärts flossen, also offenbar von dem westlicher gelegenen Tafellande den Niederungen des Seengebietes zueilten. Dieses Tafelland war zum großen Theil aus Gyps, Quarz und Eisenstein zusammengesetzt, ganz ähnlich wie die Hügel der Grey-Range. Der nächste Fluß, der Finke-River, war mehr nach Süden als nach Osten gerichtet, ein Zeichen, daß die Reisenden in der Nähe der Nordgrenze jener großen Niederung angekommen sein mußten. Der Oberlauf des Finke ging zwischen den hochrothen Sandhügeln hindurch mit sehr dichtem Spinifex, aber Stuart war an den Anblick der Wüste durch vieljährige Erfahrung gewöhnt, so daß er nichts Besonderes darin fand. Nur ein etwa 30 Meter hoher Hügel erregte seine Aufmerksamkeit. Auf demselben stand ein Pfeiler aus Sandstein, der selbst 31 Meter hoch, 6 Meter breit, 3 Meter dick und mit zwei Spitzen versehen war. Rings um die Erhöhung war eine Anzahl bemerkenswerther Höhen, welche das Aussehen alter zerfallener Schlösser hatten. Es erinnert dies unter Anderem an King's Beschreibungen von der felsigen „rothen Küste" oder an den Tower-Almond und die Hügel rundum, welche Mitchell am oberen Ende des Belyando antraf.

Nachdem die Wasserscheide des Seengebietes bereits überschritten war, gelangte Stuart, wie er richtig vermuthet hatte, an ein zweites, nach Südosten gerichtetes Flußthal, damals jedoch ohne Wasser, das des Hugh-River, und danach erst an einen wirklichen Gebirgszug, der von West nach Ost strich, aus Granit und Gneis bestand und mit schönem, grünem Walde bewachsen war, in welchem eine hübsche Palme mit ihrem grünen Blätterstrauße ihm zeigte, daß er jetzt mehr und mehr ins Herz der unbekannten Regionen eindringe. Nach zweitägiger schwerer Arbeit war die Gebirgskette überschritten, und Stuart befand sich in einem quellenreichen Lande, in welchem alle Bäche nordwärts flossen. Indessen wurde das Land bald trocken, mit Skrub bewachsen, und das Wasser ging aus, bis am zweiten Tage eine andere Hügelreihe, von Granit gebildet, die Reynold-Range, mit Ueberfluß an Gras und Wasser erreicht wurde. Die Besserung hielt mehrere Tage an, dann kam aber ein Skrubland, so trostlos, wie es nur eines in Australien geben kann, und nachdem die Reisenden einen mühsamen, sieben geographische Meilen langen Weg zurückgelegt hatten, mußten sie froh sein, eine kleine Pfütze mit Regenwasser anzutreffen. Am 22. Mai wurde der Wendekreis des Steinbockes (unter dem $23\frac{1}{2}$° südl. Breite) überschritten und auf einem benachbarten, Central Mount Stuart genannten, Berge von 600 Meter Höhe die englische Flagge entfaltet.

Stuart dachte, der beste Weg, den er jetzt einschlagen könne, sei, das Quellgebiet des Viktoria-River im Nordwesten zu erreichen. Er ging also in dieser Richtung durch ein recht gut bewässertes Land, bis hinter dem Mount Denison eine Spinifex-Ebene anfing und das Land sich allmälig in eine Einöde verwandelte, welche zur Umkehr nöthigte. Vom Centralberge ging es nordwärts weiter. Stuart war aber unterdessen schwer am Skorbut

Digitized by Google

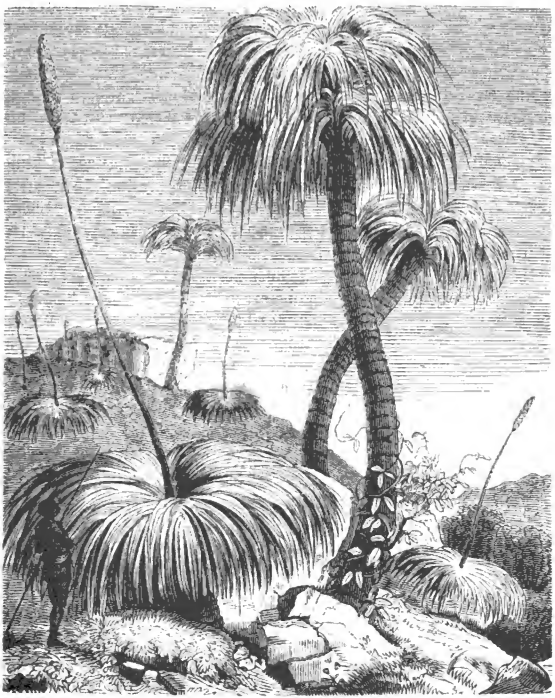
erkrankt, auch Kedwick litt daran, wenngleich nicht in demselben Maße, und so waren die Fortschritte langsam. Dabei bestand das Land aus rothem Sande, mit Skrub und Spinifex bedeckt, die sich überall gleich sind, und selten nur wurde gutes Wasser gefunden. — Am 6. Juni, nachdem die Reisenden sich wieder durch ein entsetzliches Feld von Spinifex hindurchgearbeitet hatten, kamen sie an einen von mächtigen Gummibäumen beschatteten Bach mit gutem Gras und Wasser, und hier trafen sie die Seite 210 bereits erwähnten Zeichen, die ganz auffallend sehr alten Pferdespuren glichen. Sollten dies Leichhardt's Spuren gewesen sein? Das war der Gedanke, von dem Stuart unwillkürlich erfaßt werden mußte, und vorausgesetzt, daß Leichhardt den Flinders abwärts gegangen, die von M'Kinlay dort gefundene Wasserscheide erreicht hatte und sich nachher westwärts wendete, konnte er allerdings in dieser Breite durchgekommen sein.

Einige Tage später wurden die Bäche zahlreicher, allerdings auch der Skrub dichter, aber dennoch ging es gut vorwärts bis zu einer Hügelreihe, welche Short-Range genannt wurde. Da ein neuer, von hier aus gemachter Versuch, nach dem Viktoria-River hinüber zu gelangen, erfolglos war, so wurde probirt, einen Weg nach dem Carpentariagolf zu finden, aber hier wie dort versperrte der Skrub den Weg, und wenn gleich man in der Entfernung Grasplätze und Granitfelsen erblickte, bei welchen sicher auch Wasser gefunden werden mußte, so waren doch die Pferde zu schwach, um den weiten Weg dahin noch machen zu können, und so blieb auch hier Nichts übrig, als umzukehren. Bei dem dritten Versuche wollte man die Wasserscheide im Norden erreichen; das Land war gut, in den Teichen längs des Weges waren große Fische, lauter Zeichen, daß man sich an einem permanenten Wasserlaufe befinde, — kurzum, Alles schien gut zu gehen, da kam ein unerwartetes Hinderniß. Am Abende des 26. Juni machten nämlich die Eingeborenen, welche die Reisenden schon eine Zeit lang beobachtet hatten und ihnen an diesem Tage gefolgt waren, einen allgemeinen Angriff. Erst nachdem die Wilden ihre Speere und Bumerang geworfen und das Gras angezündet hatten, das Pferd des Anführers verwundet worden war und Stuart sah, daß alle seine Zeichen der Freundschaft ihm nichts halfen, ließ er feuern. Dadurch brachte er allerdings einige Unordnung unter seine Packpferde, welche scheuten und durchzugehen drohten, aber er verjagte die Wilden. Indessen wäre es jetzt nichts Anderes als Tollkühnheit gewesen, mit einer so kleinen und durch ungenügende Nahrung sowie durch Anstrengungen aller Art bereits geschwächten Gesellschaft den Wilden einen dauernden Widerstand entgegen zu setzen. Von den sechsmonatlichen Rationen waren zwei Drittel verzehrt, und die Pferde befanden sich in einem trostlosen Zustande. Stuart selbst war augenleidend und der Skorbut war bei ihm mit erneuter Heftigkeit zurückgekehrt. So wurde mit äußerstem Widerstreben die Heimkehr beschlossen. Die Wilden bewachten und verfolgten die Reisenden, und Stuart versichert ausdrücklich, daß er und seine Begleiter mit ihren abgetriebenen Pferden verloren gewesen wären, wenn die Schwarzen die Feindseligkeiten wieder begonnen hätten. Nach einigen Tagen jedoch blieben diese zurück, und nun

Digitized by Google

konnte die Rückreise, so sehr die armen Thiere es vertrugen, beschleunigt werden. Am 2. September wurden die besiedelten Distrikte erreicht.

Gleich im Anfange ihres Rückzuges hatten sie am Barker-Creek in einer dicht bewaldeten Gegend einige Gräber von Eingeborenen entdeckt.



Grasbaum (Xantorrhoea).

Sie waren denjenigen ähnlich, welche Mitchell seiner Zeit in der Nähe des Darling angetroffen hatte. Diese bildeten eine Gruppe kleiner Rasenhügel, ziemlich regelmäßig in Reihen geordnet, mit gut gepflegten Fußwegen dazwischen. Eukalypten und Grasbäume überschatteten den Ruheplatz dieser Stelle des Friedens. Es geschieht übrigens ziemlich selten, daß man solche Grabstätten der Eingeborenen antrifft, und dies wol deshalb, weil die Eingeborenen nicht überall im Lande dieselben Gebräuche bei ihren Leichenfeierlichkeiten beobachten, wie dies später sich des Näheren finden wird.

Digitized by Google

Die vorhin erwähnten Grasbäume (Xantorrhoea) kommen in sehr mannichfaltigen Arten vor, welche jedoch alle von Weitem schon an dem merkwürdigen Büschel langer gras- oder schilfartiger Blätter kenntlich sind, aus deren Mitte ein manchmal viele Fuß langer Blütenschaft treibt, der von den Eingeborenen zu leichten Speeren verwendet zu werden pflegt. Wie die Aloe und der neuseeländische Flachs, so gehören auch die Grasbäume zu den eigentlichen Liliengewächsen, nur sind sie in ihren einzelnen Arten von sehr ungleicher Größe. Während die X. hastile (Br.) eine Höhe von wol sechs und mehr Meter erreicht und zu einer fast palmenartigen Erscheinung wird, wozu die narbigen Ringe der Rinde nicht wenig beitragen, bleiben andere Arten niedrig und eine, die X. minor (Br.), ist ganz stammlos. Die letztere wächst am liebsten auf zeitweise überschwemmtem, heideartigem Boden und bedeckt in manchen Gegenden Australiens Flächen von mehreren Quadratmeilen Ausdehnung. Die starken Blätter, welche unter solchen Umständen an einzelnen Plätzen in ganz unbegrenzten Massen gewonnen werden können, lassen sich durch passende Behandlung in ein ausgezeichnet schönes und dauerhaftes Schreib- und Druckpapier verwandeln. Proben von solchem aus den Blättern jener Pflanze gewonnenen Papier, wie auch Papiersorten, welche aus den Blättern des neuseeländischen Flachses, aus der Rinde verschiedener Akazien und Eukalyptusarten und aus noch anderen Pflanzenstoffen fabrizirt worden waren, befanden sich auf der Pariser Ausstellung von 1867. Außerdem wird, nach einer Mittheilung Ligar's in der k. Gesellschaft von Viktoria in Melbourne vom 12. März 1866, aus dem stark zuckerhaltigen Mark der Grasbäume Spiritus und aus der Rinde ein Harz gewonnen, welches zu einem sehr schönen, mahagonifarbigen und dauerhaften Firniß verarbeitet werden kann, so daß demnach die Grasbäume, welche auf einem fast unbrauchbaren Boden wachsen, als eine äußerst nützliche Pflanzengattung angesehen zu werden verdienen. —

Nach Stuart's Rückkehr nahm sich die südaustralische Regierung seiner Sache an und ermöglichte binnen wenigen Wochen die Ausrüstung einer neuen Expedition. Außer Kekwick und Head sollte Stuart diesmal von einer Eskorte von zehn Mann begleitet werden, Alle wohl bewaffnet mit Revolvern, Säbeln ꝛc., um sich nöthigenfalls den Durchzug durch das Gebiet der feindlichen Stämme erzwingen zu können. Der Vortrab ging bereits am 20. Oktober 1860 von Adelaide ab, um am Chambers-Creek die letzten Vorbereitungen zu der langen Reise zu machen, aus frischem Rindfleisch Gelatine und dergleichen zu fabriziren und die Ankunft der Uebrigen zu erwarten. Die Rationen für die Mannschaft waren nach dem Satze von 7 Pfund Mehl, 1½ Pfund Zucker, 4 Loth Thee und 2 Pfund getrocknetem Rindfleisch pro Woche für jeden Mann zu 30 Wochen berechnet und mit noch anderen Utensilien, als Hufeisen für die Pferde (deren in Centralaustralien auf dem rauhen Boden sehr viele verbraucht werden), Lederzeug, wollene Decken ꝛc., von Chambers-Station in der Nähe des Mount Serle mitgenommen. Die Pferde endlich wurden unbeladen mitgeschickt, um sie für den eigentlichen Marsch um so frischer zu erhalten.

Digitized by Google

Nachdem Alles so wohl vorbereitet war, brach Stuart am 1. Januar 1861 auf. Leider wurde er wieder krank, und diesem Umstande, sowie der anfänglich so schrecklich großen Hitze, ist es zuzuschreiben, daß die Gesellschaft erst am 24. April den Platz erreichte, an welchem sie bei der vorigen Reise hatte umwenden müssen. Von hier aus wurden mehrere vergebliche Versuche unternommen, einen Weg nach dem Viktoria-River zu entdecken; die Reisenden gingen deshalb nordwärts über grasiges Land und überstiegen eine rauhe, mit Spinifex bewachsene Hügelreihe, jenseits welcher sie einen wasserreichen Strom antrafen. Offenbar waren sie jetzt in einer ganz anderen Gegend, die Pflanzen und Blumen wurden neu und prachtvoll, die Bäume groß, mit üppigem Blätterwerk, und unter vielerlei fremdartigen Früchten befand sich auch eine neue Getreideart mit auffallend großen Körnern. Es scheint, daß dieses Getreide eine Art Hirsengras (Panicum laevinode) gewesen, welches den Eingeborenen im tropischen Australien wohlbekannt, von ihnen sehr geschätzt ist und auf den Liverpool-Ebenen Coolagras genannt wird. Die Schwarzen sammeln die Körner dieser Pflanze in derselben Weise, wie die Europäer den Roggen oder Weizen ernten. Das Gras wird geschnitten, getrocknet und gedroschen. Nachdem die Körner durch Schwingen von der Spreu gereinigt sind, werden sie zerquetscht, mit Zusatz von Wasser zu einem Teige bereitet und dieser zwischen heißen Steinen gebacken. —

Der Strom, welchen Stuart verfolgte, hatte einen westlichen Lauf, aber nach einigen Meilen vertrocknete er. Mehrere andere, gleichfalls nach Westen gerichtete Wasserläufe wurden angetroffen, aber alle verloren sich bald in der Grasebene, und Stuart sah sich genöthigt, weiter nordwärts zu gehen. Der Weg ging durch Skrub, und Menschen und Thiere mußten wiederholt ohne Wasser übernachten. Nochmals wurde ein westlicher Weg versucht, jedoch wiederum erfolglos; er führte in eine wasserlose Ebene. So ging es also am 3. Mai wieder nordwärts. Die Ashburton-Range, der man seither gefolgt war, wurde niedriger, und die Reisenden sahen sich bald an ihrem Nordende. Von einer kleinen Anhöhe hatte man eine weite Fernsicht. Während der Fuß der Berge mit Gummiwald bestanden war, zeigte sich weiter draußen Nichts als eine Grasebene. Am folgenden Tage erreichte Stuart die Ufer eines ehemaligen Süßwassersees. Das Bett war deutlich kennbar an dem feinen Sandmergel, der den Boden bedeckte, und an der großen Menge von Süßwassermuscheln, die durch den Einfluß der Sonne und Atmosphäre so dünn geworden waren wie Papier und deutlich zeigten, daß das Wasser schon viele Jahre fehlte, obwol Zeichen da waren, daß es einst vier Meter hoch gestanden haben mußte. Jetzt war der Boden mit Zwerg-Eukalyptus und dickem, hartem Grase bedeckt, welches die sumpfigen Löcher wie die weiten Risse und Sprünge verdeckte, die den Boden durchzogen, und für die Pferde wie für die Reiter gleich verhängnißvoll waren. Scharen von Weihen (Milvus) und Myriaden von Heuschrecken (die auch an Port Essington vorkommende Wanderheuschrecke, Petasida ephippigera?) bevölkerten das Land. Als schließlich gar kein Wasser zu finden war, mußten die Reisenden wieder umkehren. — Stuart war aber weit entfernt, die Hoffnung aufzugeben.

Digitized by Google

Es schien in weiter Ferne ein Gebirge sichtbar zu sein, und so unternahm er am 9. Mai mit zwei Männern, sieben Pferden und Lebensmitteln für eine Woche einen Ritt westwärts. Es war umsonst. Nachdem sie eine Strecke weit durch gutes Grasland gekommen waren, erreichten sie eine verzweifelt öde Region, in welcher der Skrub immer dichter und dichter wurde. Sie übernachteten ohne Wasser, aber auch am anderen Tage war nicht die geringste Aussicht, welches zu bekommen. Hätte Stuart nur noch 12 geographische Meilen weiter vordringen können, so hätte er sicher den Viktoria-River erreicht. So blieb Nichts übrig, als wieder umzukehren. — Nach mancherlei Zwischenfällen wurde am 22. Mai ein prachtvolles Wasserreservoir entdeckt, an welchem die Partie sechs Tage vorher in einer Entfernung von einer Viertelstunde vorbeigeritten war, ohne von seiner Existenz auch nur eine Spur bemerkt zu haben. Am 25. war die ganze Gesellschaft an dem neuen Lagerplatze, den New-Castle-Waters, wie derselbe genannt wurde, angelangt. Stuart ging wieder voran, mußte jedoch im dichten Skrub umwenden, obwol er nur noch 20 geographische Meilen von Gregory's Lager am Campfield-Creek entfernt war. Erst am 10. Juni konnte der nächste Versuch gemacht werden, vorzudringen; er endete wie alle bisherigen. Nachdem der dichteste Skrub, dem die Reisenden je begegneten, durchschnitten war, gelangten sie zwar auf eine Grasebene, aber sie hielt nur eine Stunde lang an, und kein Tropfen Wasser war zu erlangen, obwol die Pferde bis über die Hufe in dem feuchten Grunde einsanken.

Bei dem langsamen Vorwärtsschreiten der Expedition hatte es schon vor einiger Zeit nothwendig geschienen, die Rationen kleiner zu machen. Für 30 Wochen waren die Vorräthe berechnet, 26 waren herum und wenigstens 10 Wochen brauchte man für die Rückreise. So erhielt also von jetzt an der Mann nur vier Pfund Mehl und ein Pfund getrocknetes Fleisch pro Woche, obschon der Mangel bereits anfing, sich auf den hageren Gesichtern der Mannschaft abzumalen. Noch zwei Versuche, einer am 23. Juni, über den Tomkinson-Creek hinaus nordwestlich zu gehen, und ein anderer am 4. Juli, über den Burke-River hinaus westwärts den Viktoria-River zu erreichen, wurden unternommen, aber beide erwiesen sich eben so erfolglos wie alle vorhergegangenen. Es war überall ein entsetzlich unwirthbares Land. Wo Wasser war, war Skrub, und wo kein Skrub war, war auch kein Wasser, ausgenommen auf dem rothen Sande, wo manchmal weder Skrub noch Wasser gefunden wurde.

Die Zeit bis zum 11. Juli war nöthig zum Ausbessern des Sattelzeuges, der Säcke ꝛc. Die Leute selbst waren auch ganz abgerissen. Ihre Kleider waren fast alle dahin und sie gingen schon längst barfuß. Dies würde nichts weiter zu sagen gehabt haben, aber sie waren auch Alle mehr oder weniger krank, namentlich litten sie viel vom Skorbut. So traten sie denn niedergeschlagen am 12. Juli die Rückreise an. Ein Theil der Flüsse war unterdessen vertrocknet und einmal konnten sie nur mit großer Anstrengung durch Graben Wasser erhalten; — am 15. September, also 37 Wochen nach der Abreise, erreichten sie endlich die besiedelten Distrikte. —

Digitized by Google

Australischer Urwald mit Farrenbäumen.

Digitized by Google

Daß sich weder Stuart noch die Kolonialregierung mit dem bisherigen Erfolge begnügen würde, war vorauszusehen, und unverweilt wurde eine dritte Reise nach dem Norden beschlossen. Zweitausend Pfund Sterling (= 24,000 Gulden oder 13,700 Thaler) wurden einstimmig vom Parlament bewilligt; Stuart's alte Freunde, Chambers und Finke, stellten wieder eine Anzahl Pferde, und im Januar 1862 verließ Stuart wiederum die Kolonie. Am 7. April erreichte er seinen nördlichsten Punkt, von dem er im Mai vorigen Jahres zurückgekehrt war, und nach mehrfachen Anstrengungen glückte es endlich, durch den Skrub hindurchzukommen und einen kleinen Wasserlauf zu gewinnen, der nordwärts ging. Er wand sich vielmals und verschwand, erschien dann wieder und verwandelte sich endlich in eine zusammenhängende Kette von langgestreckten, schönen Teichen, die zwischen steilen, felsigen Uferrändern in ein tiefes Thal hinabführte. Der Bach mündete in den Roper-River, ein breites Wasser in einer niedrigen, sumpfigen Ebene, rings umgeben von der üppigsten tropischen Vegetation, Palmen, Bambus ꝛc. Dabei floß das Wasser rasch, und große Quantitäten Treibholz, bis hoch über die Ufer hinaus aufgehäuft, ließen deutlich erkennen, welche Wirkungen Regenfluten hier hervorzubringen im Stande sind.

Dem Roper-River abwärts zu folgen ging nicht wegen des sumpfigen Charakters der Landschaft; so mußte er also aufwärts verfolgt werden bis zu einer passenden Stelle, an der sich die Furt bewerkstelligen ließ. Beim Uebergange ertrank ein Pferd, das in dem sumpfigen Uferlande versank.

Die größten Schwierigkeiten waren überstanden. Das Land, in welchem Stuart jetzt reiste, war nicht mehr ganz unbekannt. Leichhardt und Gregory waren hier durchgekommen, und man besaß Karten und mancherlei Notizen darüber. Die Höhe des Tafellandes war bald erreicht, und wenn die Reisenden auch noch genöthigt waren, sich durch Spinifex hindurchzuarbeiten oder an steilen, kahlen Felswänden in glühendem Sonnenbrande hinauf und hinab zu klettern, oder Risse und Klüfte im Boden zu vermeiden hatten, die manchmal so breit waren, daß Roß und Reiter darin hätten verschwinden können, so vermehrten sich doch mit jedem Tage die Zeichen von der Nähe des Meeres. Mit erneuertem Muthe ging es voran. Endlich erschienen die Basaltfelsen, die überall an der West- und Nordwestküste am Rande des Tafellandes vorkommen. Wie Grey es beschrieben hatte am Glenelg, so war auch hier der letzte Theil des Tafellandes eine Aufeinanderfolge von schluchtenartigen Thälern, getrennt durch Wälle von Sandsteinfelsen. Die Abhänge der Schluchten trugen stets den Charakter der Wüste. Doch hatten sie ihre besondere Schönheit. Die Sonne glänzte auf den rothen und gelben Wänden und kontrastirte lebhaft gegen das frische Grün der Thäler und die zierlichen Palmenhaine auf den Höhen. Die Reise über diese Felsenwände und durch die tiefen Thäler war aber beschwerlich und sie dauerte mehrere Tage, bis mit einem Male ein plötzlicher Absturz ein weites, ebenes Land erblicken ließ mit einem prachtvollen, silberglänzenden Flusse, der sich zwischen anmuthigen Wäldern von Kohlpalmen, Pinien, Pandanus und Bambusrohr hindurchwand.

Digitized by Google

Stuart hielt dieses Wasser anfänglich für den südlichen Alligator, bis es sich später herausstellte, daß es der Adelaidefluß war. Zahlreiche Seitengewässer mündeten von links und rechts, und das Land war überaus sumpfig und quellenreich. Das Mangrovedickicht begann; Stuart wußte, daß das Meer nahe war; er eilte voraus und schaute entzückt über die Wogen des Indischen Ozeans, während sich die Uebrigen mit den Pferden noch durch das Gebüsch arbeiteten. Plötzlich rief Einer von ihnen: „Die See!", und so groß war die Ueberraschung der Anderen, daß sie den Sinn des Wortes kaum fassen konnten. Aber bald erfüllten sie die Luft mit lautem Jubelgeschrei und eilten hinab an den Strand. Dann wurde die britische Flagge am höchsten Eukalyptusstamme befestigt, der Name des Führers in die Rinde des Baumes eingeschnitten und an seinem Fuße eine Flasche vergraben, welche einen kurzen Reisebericht enthielt. Darauf wusch Stuart Gesicht und Hände im Indischen Meere, wie er dem Gouverneur von Südaustralien versprochen, und sogleich, ohne länger gerastet zu haben, als durchaus nothwendig war, kehrte er am selben Tage wieder um.

Leider hätte der unerschrockene Führer auf der Heimkehr beinahe das Leben eingebüßt. Er litt schon am Skorbut, bevor die Küste erreicht worden war, und auf dem Rückwege verschlimmerte sich sein Zustand dergestalt, daß er nur noch auf einer Art Tragbahre, die zwischen zwei Pferden befestigt war, fortgebracht werden konnte. Wiederholt hatte er die Hoffnung aufgegeben, noch lebend Adelaide zu erreichen; dennoch war er so glücklich, die Ehre des Gelingens zu genießen und auch die Belohnung, welche die Regierung ausgesetzt hatte, in Empfang nehmen zu können.

Trotz aller Schwierigkeiten erlitt die Partie nur geringe Verluste und kam an den äußeren Stationen früh im Dezember 1862 an. —

Burke und Wills.

Zwischen die verschiedenen Entdeckungsreisen Stuart's hinein fallen einige andere Durchkreuzungen des Landes, die eben so interessant und merkwürdig als durch das schreckliche Ende des ersten Unternehmens tief erschütternd sind.

Zur selben Zeit etwa, als Stuart seine erste große Reise antrat, entwickelte sich in der kleinen Kolonie Viktoria ein erstaunlicher Entdeckungseifer, der um so rühmlicher genannt werden muß, als er ein ganz uneigennütziger war, denn diese Kolonie hat offenbar von Entdeckungen am wenigsten zu gewinnen. Die Grenzen derselben liegen innerhalb gut erforschter Bezirke, und so muß es in der That Bewunderung erregen, wenn man erfährt, wie das Volk von Viktoria mit der größten Bereitwilligkeit so gewaltige Mittel einem rein wissenschaftlichen Unternehmen zu Liebe aufbrachte. Der Anstoß zu der ganzen Bewegung wurde durch einen Kolonisten gegeben, der seinen Namen (Ambrose Kyte) erst später bekannt werden ließ und sich erbot, 1000 Pfund Sterling für die Erforschung des Innern zu geben; wenn in öffentlicher Subskription 2000 Pfund Sterling gesammelt werden würden. Die k. Gesellschaft von Viktoria nahm sich alsbald der Sache an, und schon im Jahre 1859 waren 3200 Pfund Sterling beisammen. Nun half die

Digitized by Google

Regierung nach. Mit einem Aufwande von 3000 Pfund Sterling wurden Kameele aus Indien geholt und ein weiterer Kredit von 6000 Pfund Sterling durch die Gesetzgebende Versammlung eröffnet. Der Oberbefehl über die ganze Expedition wurde nach längerem Suchen dem damaligen Befehlshaber der Kolonialpolizei, Robert O'Hara Burke, übertragen. Diese Ernennung muß als eine unglückliche bezeichnet werden, und wenn das Comité nicht (mit Ausnahme eines Einzigen) aus Männern zusammengesetzt gewesen wäre, welche wenig oder nichts von Erforschungsreisen verstanden, so könnte sie kaum entschuldigt werden. Burke war kein „Buschmann" im australischen Sinne des Wortes, verstand nichts von den Pflichten eines Anführers, war noch nicht lange in der Kolonie, und so viel vermuthet werden kann, hatte er bisher selbst nicht einmal geographischen Entdeckungen in Australien besondere Aufmerksamkeit zugewendet. H. J. Landells, der die Kameele aus Indien gebracht hatte, war zweiter Befehlshaber. William Wills, vom Melbourner Observatorium, ein junger Mann noch, war zum Beobachter für astronomische und meteorologische Dinge bestellt und Dritter im Kommando. Dr. H. Beckler war Botaniker und Arzt und Dr. Ludwig Becker, ein geborener Darmstädter, begleitete die Expedition als Künstler und Naturforscher.

Am 20. August 1860 verließ die Expedition Melbourne, fünfzehn Mann einschließlich der Führer, versehen mit Lebensmitteln für zwölf Monate und Vorräthen aller Art, eine Ladung von 420 Centnern! Der Auszug war ein enthusiastischer, und überall in den besiedelten Distrikten wurde ihr so herzlich begegnet, wie es die in einem so gefährlichen Unternehmen begriffenen Männer von ihren Mitkolonisten nur erwarten mochten. Dazu die herrliche Ausrüstung mit Kameelen, Pferden und Waaren aller Art; — es mußte das Gefühl der Sicherheit und des Gelingens bei Allen erwecken, welche den Auszug mit angesehen haben. Um so furchtbarer war es, als dreizehn Monate später in der Ansiedlung sich die Nachricht verbreitete, die ganze herrliche Expedition sei mißglückt, Burke und Wills seien vorausgegangen in der Absicht, drei Monate auszubleiben, und nach vieren noch nicht zurückgekommen, aber mehrere Theilnehmer der Expedition hätten ihren Tod in der Wüste gefunden und nur einige Wenige seien elend und entkräftet in den besiedelten Gegenden des Murray wieder angekommen. Und so war es in der That, ja, die Einzelnheiten der Geschichte waren noch haarsträubender als das, was Anfangs davon verlautete.

Und doch konnte die Expedition kaum einen anderen Verlauf nehmen. Das Gepäck war viel zu groß und zu schwerfällig. Außerdem brach die Expedition in der schlechten Jahreszeit auf. Der Frühling mußte schon zu weit vorgerückt sein, bis sie die Ufer des Darling erreichte, und die Gewässer nördlich von jenem Flusse mußten schon zum größten Theil vertrocknet sein. — Die Expedition ging zuerst nach Menindee, einer „Township" — ein echt australisches Wort, das nicht etwa eine Stadt, sondern vielmehr nur den Platz bedeutet, an welchem eine solche stehen könnte — am Darling, in der Nähe von Mitchell's „Laidley-Ponds"; aber schon auf dieser

Digitized by Google

Digitized by Google

Christmann, Australien. Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Burke's und Wills' Auszug von Melbourne.

Digitized by Google

ersten Strecke kam es zu Mißhelligkeiten zwischen dem Führer und verschiedenen seiner Leute, welche den Abgang von vier Personen zur Folge hatten, worunter sich der zweite Befehlshaber, Landell, befand. Burke scheint eben nicht der Mann gewesen zu sein, der es verstand, sich die Zuneigung seiner Gefährten zu erwerben, wie es für den gedeihlichen Fortgang eines so gefährlichen Unternehmens nothwendig war. Von seiner Rücksichtslosigkeit und Härte liegen erstaunliche Beispiele vor, und selbst die dem Unglücke schuldige Achtung kann nicht veranlassen, daß man diesen Umstand verschweigt.

Die erwähnten Zwistigkeiten und die Erfahrung, daß mit dem großen Troß nicht rasch fortzukommen war, bewogen Burke, schon bei Menindee die Expedition zu trennen, und so blieben Dr. Beckler und Dr. Becker mit einigen Leuten, zehn Kameelen und drei Pferden dort zurück. Am Barku ward darauf ein zweites Depot, Fort Wills genannt, angelegt, und von da aus wurden verschiedene Expeditionen unternommen, um zwischen Gregory's und Sturt's Routen einen passenden Durchgang nach dem Norden zu entdecken.

Die gemachten Erfahrungen waren nicht sehr ermuthigend, auch trat eine arge Verzögerung und Zeitversäumniß dadurch ein, daß ein gewisser Mr. Wright ausblieb, welcher versprochen hatte, einen guten Weg nach dem Barku zu zeigen, und welcher, nachdem er von Burke zum zweiten Befehlshaber ernannt worden war, vom Darling aus noch einmal nach Melbourne gehen sollte, um einen neuen Vorrath an gesalzenem Fleische zu holen. Burke, des Wartens überdrüssig, beschloß in einer schlimmen Stunde, die Partie nochmals zu theilen und mit dreimonatlichen Provisionen, die jedoch knapp zugemessen waren, nach dem Carpentariabusen aufzubrechen. Vier Mann, sechs Kameele und zwölf Pferde sollten im Lager bleiben, über welches ein Arbeitsmann, Namens Brahe, bis zur Ankunft Wright's den Befehl führen sollte; — Wright sollte aber den Spuren Burke's folgen, sobald er im Stande dazu sein würde. —

Burke, Wills und zwei Männer, King und Gray, mit sechs Kameelen und mehreren Pferden brachen am 16. Dezember nach dem Norden auf. Die Reise verlief ganz erträglich, wenn auch etwas langsam, was bei der vollständigen Unbekanntschaft der Reisenden mit dem Leben im Busche und mit dem vor ihnen befindlichen Lande wohl zu erklären ist. Weide, Wasser und Wald fand sich überall, sobald nur erst der Gürtel der steinigen Wüste glücklich durchschritten war; Wild zeigte sich in großer Menge; die Luft wurde verdunkelt von der ungeheuren Zahl von Tauben, welche sich an den Lagunen nährten. Wilde Enten und Fische waren im Ueberfluß vorhanden. Selbst diejenigen Bäume und Sträucher, welche nicht in der Nähe der Bäche standen, hatten, wie das anderwärts keineswegs der Fall war, große, breite Blätter und ein gesundes Aussehen. — Am 12. Januar änderte sich die Scene. Während der Weg zwischen Sandsteinhöhen hinführte, kam ein beschwerlicher Malleyskrub und Stachelschweingras zum Vorschein, aber die großen Ameisenhügel zeigten deutlich, daß sich die Reisenden der Nordküste näherten. Immer höher hinauf führte der Pfad, immer beschwerlicher wurde der Weg, und am Ende wurden die Strapazen so ungeheuer und so ermüdend,

Digitized by Google

daß die Reisenden während fünf Tagen nicht die geringste Notiz in die Tagebücher niederlegen konnten. Am 19. Januar hatten sie endlich die Höhen im Rücken und wanderten nordöstlich auf schönen, grasigen Ebenen weiter. Sie ahnten jetzt noch nicht das schreckliche Ende, das ihre Expedition nehmen werde; — aber die Scharen von Vögeln waren verschwunden, nur dann und wann zeigte sich ein Kranich oder eine Krähe, und die Männer mußten fortwährend von dem mitgenommenen Proviant leben, der dann von Tag zu Tag mehr zusammenschwand.

Sonntag, am 10. Februar 1861, wurden King und Gray bei den Kameelen zurückgelassen, die wegen der schweren Regen in dem durchweichten Boden nicht fortkonnten. Burke und Wills gingen zu Fuße dem Meere entgegen, das ja unmöglich weit mehr sein konnte. Bald nahten sie sich einem Lager der Wilden, die jedoch in scheuer Eile davonliefen. Am 11. Februar hatten Burke und Wills den Kontinent bis zur Flutgrenze durchkreuzt, und mit dem Gefühle der glücklichen Erreichung des Zieles der Expedition lagerten sie hier zwei Tage lang; weiter vorzudringen bis zur wirklichen Küste des Meeres verhinderte sie ihre große Ermattung, und eine Belebung ihrer Kräfte konnten sie selbstverständlich hier nicht abwarten, da ihre Vorräthe immer mehr zusammenschmolzen und das Gefühl der Schwäche hauptsächlich seinen Grund in der sehr sparsamen Ernährung hatte. Am 14. Februar kamen sie zu King und Gray zurück und am 16. traten sie den Rückweg an.

Was man von Lebensmitteln noch besaß, waren 83 Pfund Mehl, 38 Pfund Fleisch, 12 Pfund Zwieback, eben so viel Reis und 10 Pfund Zucker. Vom Depot (Fort Wills) bis zu der letzten Lagerstelle an der Nordküste hatte man aber zwei Monate Zeit gebraucht; nicht viel weniger mußte man für den Rückweg rechnen. Wie aber vier Männer mit dem kleinen Vorrathe sechzig Tage lang auskommen sollten, war nicht einzusehen. Doch waren sie glücklicherweise noch Alle gesund, bis auf Gray, und wenn es zum Aeußersten käme, dachten sie, sich noch eine Weile mit Pferde- und Kameelfleisch behelfen zu können.

Aber jetzt thürmten sich ihnen Schwierigkeiten entgegen, die alle außer ihrer Berechnung lagen. Entsetzliche Regengüsse stürzten hernieder, der Weg ward grundlos und gestattete nur ein außerordentlich langsames Vorwärtskommen. Es war nicht daran zu denken, daß Gray wieder gesund würde. Auch Burke erkrankte; immer kleiner wurden die Rationen, die man sich gestatten konnte; man schlachtete ein Kameel, auch das zweite; ein drittes mußte man, da es durchaus nicht mehr von der Stelle kommen konnte, zurücklassen, und infolge dessen war man gezwungen, 60 Pfund Gepäck zu ‚vergraben", d. h. wegzuwerfen, da man sie nicht mehr transportiren konnte. Die tägliche Ration bestand jetzt noch aus einem Viertelpfund Brot und zwölf kleinen Streifchen getrockneten Kameelfleisches.

Als man auch das vierte Kameel und das einzige noch übrige Pferd geschlachtet hatte, waren Alle so erschöpft, daß sie kaum mehr weiter konnten, und nur die einzige Hoffnung hielt sie aufrecht, daß die am Barku Zurückgebliebenen ihnen entgegenkommen würden. Am 13. April erreichte man

Digitized by Google

wieder die steinige Wüste; die so sehnlich Erwarteten kamen nicht; statt dessen mußte man zwei volle Tage ohne Wasser aushalten und sich mühsam auf dem beschwerlichen Boden weiter schleppen. Das war für den armen Gray zu viel. Am 16. lagerten sie an einem kleinen Sumpfe und versuchten seine Leiden zu stillen, aber er war schon so schwach, daß er nicht mehr sprechen konnte. Sie deckten ihn zu, und am anderen Morgen war er todt. Burke und Wills dachten damals noch nicht, daß der schreckliche Anblick des Verhungerten, der da vor ihnen lag, das Bild ihres eigenen Schicksals sei. Sie begruben Gray und rasteten einen Tag. Dieser kleine Verzug kostete sie das Leben.

Am 20. machten sie, nachdem sie Alles zurückgelassen, mit Ausnahme der Feuerwaffen, der zwei Kameele und einer Wenigkeit Fleisch, furchtbare Anstrengungen, vorwärts zu kommen; sie reisten die Nacht hindurch und erreichten Fort Wills am 21. April, Abends 7½ Uhr, und — am gleichen Tage um 10 Uhr Morgens, neun Stunden vorher, war es von dem hier stationirten Theile der Expedition mit Pferden, Kameelen und Vorräthen verlassen worden! An einem Baume las man eingeschnitten: „Grabt!"; da fanden sie eine Kiste mit einigen Vorräthen und einen Brief, aus welchem sie erfuhren, daß die Depotpartie heute Morgen um 10 Uhr das Lager verlassen hatte. Hätte es in dem Briefe geheißen, daß sie schwach und krank waren, so hätten Burke und seine Gefährten jede Anstrengung gemacht, sie einzuholen; aber in dem Briefe stand, daß Menschen und Thiere sich in guter Verfassung befänden, so daß eine Tagereise sie sicherlich aus ihrem Bereiche bringen mußte. Es erwies sich freilich später, daß Brahe's Partie, krank und schwach, wie sie war, nur zwei Stunden Weges entfernt gelagert hatte, und gewiß hätten die drei armen Männer sie eingeholt, wenn sie Wills' Rath befolgt hätten, denselben Weg zurückzugehen, den sie gekommen waren. Unglücklicherweise gab aber Burke's Ansicht den Ausschlag, und so versuchten die Armen, den Fluß abwärts zu gehen, wo sie in einer Entfernung von 40 geographischen Meilen eine Rindviehstation zu finden hofften.

Noch einige Tage blieben sie im Lager; sie legten einen Zettel in die Grube mit der Nachricht, daß sie auf Gregory's Route nach Mount Hopeleß aufgebrochen wären. Sie hatten 50 Pfund Mehl, 60 Pfund Zucker, 60 Pfund Hafermehl, 20 Pfund Reis und 25 Pfund gesalzenes Fleisch gefunden. Ihre Aussichten waren also in der That nicht schlecht, denn sie hatten fast doppelt so viel Vorräthe, wie damals, als sie den Carpentariagolf verließen, mit einem fünfmal so großen Wege vor sich, als der, den sie jetzt unternehmen wollten, und waren vier Personen, statt jetzt nur drei. Aber der große Unterschied war der, daß sie damals — bis auf Gray — gesund, jetzt aber schwach und matt und mehr oder weniger gelähmt waren. Dennoch erfüllte sie, nachdem die erste Bestürzung vorüber war, neue Hoffnung, und die ersten Erfahrungen, welche sie machten, dienten dazu, diese Hoffnung zu unterstützen. Sie trafen Eingeborene, welche ihnen für einige Lederriemen und Streichhölzer etwa zwölf Pfund Fische gaben. Am anderen Tage kehrten

Digitized by Google

die Schwarzen wieder und brachten mehr Fische, auch schienen sie die Reisenden begleiten zu wollen, was diese zufrieden waren, da sie sich Hülfe von ihnen versprachen. Das Reisen selbst machte keine Schwierigkeiten. Der Boden war gut und bot Schatten genug, allerdings gab es nur sehr kurze Strecken, weil die Kräfte der Männer sehr gering waren. Die Kleider von allen Dreien waren nur noch Lumpen, kaum im Stande, die Blößen des Körpers zu bedecken, aber durchaus nicht mehr fähig, in den frostigen Nächten einen Schutz zu gewähren.

Das erste Unglück traf die Reisenden am sechsten Tage, nachdem sie das Lager verlassen hatten. Eines der Kameele war in einem Sumpfe stecken geblieben, und nachdem sie zwei Tage mit Versuchen zugebracht hatten, es herauszuziehen, blieb nichts Anderes übrig, als es zu erschießen, um von seinem Fleische so viel als möglich zu retten. Es kostete den dritten Tag, das Fleisch zu trocknen, und da nachher das andere Kameel mit dem Fleische bepackt werden mußte, so waren die Männer genöthigt, die wollenen Decken auf ihre eigenen Schultern zu nehmen und weiter den Fluß abwärts zu wandern. Am 2. Mai gelangten sie zu einem Lager der Wilden, die, gerührt von dem schlechten Aussehen der Weißen, ihnen Fische und eine Art Kuchen zu essen gaben. Nahe bei diesem Lager wurde der südliche Arm des Flusses erreicht. Aber nicht lange, so theilte sich der Fluß in viele Kanäle und zuletzt verlief er im Sande. So konnten die Reisenden nicht mehr südwärts. Sie gingen zum Hauptstrome zurück und verfolgten den anderen nach Westen gerichteten Arm, aber nach kurzem Laufe verlor sich auch dieser und der Boden war so zerrissen und zersprungen, als ob seit Monaten kein Tropfen Regen gefallen wäre. Wills machte sich mit dem Gedanken vertraut, daß sie jetzt für einige Monate wie die Wilden leben müßten. Am 7. Mai wurde das Kameel seinem Schicksale überlassen und das Lager der Wilden wieder aufgesucht, wo sie so viel zu essen bekamen, als sie nur verlangten; allein was sie erhielten, war ein äußerst schlechtes Nahrungsmittel, nur fähig, den Hunger zu stillen, aber nicht, Kraft zu verleihen. Es war der Samen der Nardupflanze (Marsilea quadrifolia), eines Kryptogamengewächses, welches in kleinen Büscheln große Strecken des zeitweise überschwemmten Landes bedeckte. Die unglücklichen Reisenden aßen von diesem Samen so viel, als überhaupt nur zu essen möglich war, und dennoch nahmen ihre Kräfte von Tag zu Tag ab, weil der Same zu wenig wirklichen Nahrungsstoff enthält. Ein neuer Versuch, den Fluß hinunter zu gehen, war eben so erfolglos wie der vorige. Der Fluß verlief sich im Sande! — Am 9. wurde das Kameel todt gefunden. Während Wills das Fleisch desselben klopfen und trocknen sollte, suchten Burke und King die Eingeborenen auf, um sich von ihnen die Nardupflanze, nach der sie vergebens gesucht hatten, zeigen zu lassen; allein die Wilden hatten ihr Lager verlassen und waren nicht aufzufinden.

Wiederum wurde beschlossen, nach Mount Hopeleß aufzubrechen. Alles noch irgend Entbehrliche — es war sehr wenig — wurde vergraben; die Reisenden waren aber noch nicht weit gegangen, so mußten sie selbst einen

Digitized by Google

Theil ihrer Lebensmittel verstecken, weil sie zu schwach waren, dieselben noch ferner zu tragen. Endlich, am 17. Mai, entdeckten sie die Nardupflanze, mit welcher eine große vor ihnen liegende Fläche dicht bewachsen war. Sie jubelten fast vor Freude, denn sie dachten, daß ihr Leben jetzt gesichert sei; sie glaubten, daß sie sich jetzt für eine lange Zeit erhalten könnten, selbst wenn die Eingeborenen sie ohne Unterstützung ließen. Allein wie hatten sie sich getäuscht! Das Nardusammeln ist eine so mühsame Arbeit, daß ein gesunder Mann fast einen ganzen Tag nöthig hat, um so viel zusammen zu bringen, daß er 24 Stunden davon leben kann, und dann müssen die Samen gereinigt und gestoßen werden, was gleichfalls eine zeitraubende und viel Geduld erfordernde Arbeit ist. Anfangs waren die armen Männer, wie sich leicht denken läßt, sehr ungeschickt in Allem und vermochten nicht so viel einzusammeln, als nöthig war, um nur den Hunger zu stillen, blieben immer noch zum Theil auf den kleinen Rest der mitgenommenen Vorräthe angewiesen und vergaßen allmälig so vollständig alles Andere, daß sie eine volle Woche lang nicht die geringste Notiz in ihr Tagebuch eintrugen, — sie hatten den ganzen Tag mit ihrer schwachen Kraft vollauf zu thun, um nur den nagenden Hunger zu stillen.

Nardu (Marsilea quadrifolia). Natürliche Größe.

Merkwürdig! Man sollte meinen, das Schicksal habe den Untergang Burke's und seiner Genossen unerbittlich beschlossen gehabt. Nie wol ist eine Expedition unternommen worden, bei der einestheils die Ungeschicklichkeit so grobe Fehler begangen, anderntheils — wie noch gezeigt werden wird — der Verrath so treulos gehandelt, wie hier, und bei welcher endlich der Zufall mit so dämonischer Tücke gewaltet, daß er jeden Rettungsweg neidisch versperrte.

Am 21. April zog Brahe, wenige Stunden bevor Burke anlangte, mit seinen Leuten von der Station weg und lagerte am ersten Abende in einer Entfernung von einer einzigen Meile. Langsam ging er weiter und traf am 27. April auf einen Theil der am Darling Zurückgebliebenen, die endlich unter Wright's Anführung von jenem ersten Depot nach dem zweiten, Fort Wills, zu reisen im Begriff waren. In fortwährender Sorge um Burke und seine Genossen, brach er in Begleitung Wright's am 3. Mai auf und ritt nach Fort Wills, wo er am 8. eintraf, um nachzusehen, ob nicht Burke unterdessen dort angekommen. Und das war ja in der That der Fall gewesen. Burke und seine Schicksalsgenossen waren vom 21. April an mehrere Tage hier gewesen, hatten die Vorräthe ausgegraben und einen Brief an deren Stelle in die Kiste gelegt; aber unbegreiflicherweise merkten Wright und Brahe von all diesem gar Nichts, und Brahe war „überzeugt, daß an der Grube seit seiner Abreise Nichts verändert worden sei". Folglich wurde dieselbe auch nicht geöffnet, und somit wurde nicht entdeckt, daß der unglückliche Burke hier gewesen und daß er in dem Briefe Nachricht gegeben hatte, die drei Männer wären nach den Stationen am unteren Barku abgereist. King, der einzige Ueberlebende,

Digitized by Google

sagte später ausdrücklich, daß, wenn sie ihre Augen gebraucht hätten, sie hätten sehen müssen, daß Burke da gewesen, denn es wären viele Zeichen und Merkmale ringsum gemacht worden, um zu zeigen, daß der Platz besucht worden sei. — Aber noch mehr! Gegen Ende Mai wurde von den drei verlassenen Männern am Barku beschlossen, Wills nach jenem Depot zurückzuschicken, um einen Bericht über ihre trostlose Lage in die Grube zu bringen und ihre Gefährten, wenn sie etwa noch einmal kommen würden, um Hülfe anzuflehen. Wills fand an den Sandhügeln, an welchen das Kameel verendet hatte, Eingeborene, welche Nardu sammelten, der da so zahlreich stand, daß der Boden schwarz mit Körnern überdeckt war. Die armen Wilden empfingen den ausgehungerten Reisenden mit der größten Freundlichkeit. Er ruhte unter ihnen aus und erholte sich mit Nahrung. Zum ersten Male beklagte er sich hier über Unwohlsein infolge der rohen Lebensmittel, welche eine schlimme Wirkung für ihn hatten. Es mußte vom Nardu kommen; aber was konnte es helfen, es gab keine andere Nahrung weit und breit. Unterwegs fand er einige Krähen, die sich wegen eines todten Fisches bekämpften, welchen er zu seiner Beute machte, und selbst diese sehr zweifelhafte Art von Nahrung scheint seine Kräfte wieder etwas belebt zu haben. — Am 30. Mai erreichte Wills das Depot. Wright und Brahe waren unterdessen hier gewesen und hatten keine Spuren bemerkt, daß es von Burke besucht worden war. Wills hingegen fand keine Zeichen, daß es von diesen besucht worden; — es lag ein fatales Schicksal in allem Diesem, welches schwer zu erklären ist. Wills vergrub das unterdessen noch geschriebene Tagebuch mit einigen Briefen und verlangte Hülfe. Dann kehrte er zu seinen Gefährten zurück. — Krankheit und Hunger begannen nun ihr Werk der Zerstörung.

Wills konnte nicht halb so schnell mehr vorankommen und mußte zwei Nächte allein unter freiem Himmel in der Wüste zubringen. Als er zum Lager der Wilden kam, war dasselbe verlassen, und Wills fand nur einige zurückgelassene Stücke Fisch, welche er begierig verzehrte. Als er darauf weiter ging, fand er zwei todte Fische in einem Wasserloche, und er sagt darüber in seinem neuen Tagebuche, daß er doch sein Leben lang immer ein merkwürdiges Glück gehabt habe. Am anderen Tage traf er die Eingeborenen, die ihn wieder freundlich aufnahmen, ihm Fische und Nardukuchen zu essen gaben, so viel er nur essen konnte, und bei denen er vier Tage lebte. — Man sieht deutlich, wie die Thatkraft diesen Mann mehr und mehr verließ. Er blieb bei den Wilden, weil sie ihm Nahrung gaben, die er sich außerdem doch auch hätte verschaffen können, aber er machte diese Anstrengung nicht mehr, und eben so wenig machte er Anstalten, seine Gefährten, die mit ihm in gleicher Lage waren, herbeizuholen. Endlich dachte er daran; als sie aber mit einander im Zustande der äußersten Kraftlosigkeit das Lager der Schwarzen wieder erreichten, waren diese fort. Alle Drei waren zu schwach, ihnen zu folgen, und so nahmen sie Besitz von der besten Hütte und versuchten, vom Nardu zu leben.

Von jetzt an werden die täglichen Notizen in Wills' Tagebuche kürzer und kürzer und erwähnen nur noch irgend eine neue Erscheinung in ihren

Digitized by Google

schrecklichen Leiden. Burke und Wills blieben in der Hütte und putzten und zermalmten den Samen, welchen King gesammelt hatte, der noch am kräftigsten war, obwol auch er nicht anhaltend mehr gehen konnte. Manchmal wurde eine Krähe geschossen und manchmal eine besonders große Menge Nardu gefunden, aber das Alles konnte nicht mehr helfen. Am 20. Juni war Wills zu schwach, den Staub von dem Samen wegzublasen. Bewegen konnte er sich schon einige Zeit beinahe gar nicht mehr, besonders vergrößerten die kalten Nächte seine Leiden. Schritt für Schritt geht es dem Ende zu; schon fangen die Irrthümer im Datum in Wills' Tagebuche an, und zwei Tage werden wiederholt.

Als Burke und King sahen, daß ihre eigene Rettung einzig und allein davon abhing, daß sie die Schwarzen fänden, machten sie Wills den Vorschlag, sie Beide wollten die Eingeborenen aufzusuchen gehen. Wills stimmte zu; — er hatte keine Hoffnung mehr, gerettet zu werden! — Burke und King bereiteten demnach für acht Tage Nardu und stellten denselben mit einer Quantität Wasser neben den Kranken, und nachdem Burke noch Wills' Uhr und einen Brief an dessen Vater in Empfang genommen hatte, Wills' Tagebuch aber nahe bei der Hütte vergraben war, — schleppten sie sich fort.

Da lag der Arme einsam und verlassen in der endlosen Wildniß. Welch unendlich traurigen Gefühle mochten seine Brust durchziehen, welch schmerzliche Seufzer sich leise ihr entringen, wenn er den starren Blick hinauf zu den Wolken wendete, bis die Nacht ihre dunklen Schatten über das Land breitete und der kalte Wind dahin strich, seine armen zitternden Gebeine zusammenrüttelnd! Der Schlaf, jener milde Tröster in schwerem Leiden, floh ihn schon lange; regungslos und offenen Auges sehnte er den Tag herbei, dessen Stunden so unendlich langsam dahinschlichen, — so langsam, wie das Pochen seines Herzens, das langsamer und langsamer wurde, bis es mit ihm vorbei war. — Wills war todt.

Am ersten Tage ging es mit Burke und King noch leidlich; am zweiten konnte aber Burke kaum noch eine Stunde Weges gehen, er hatte große Schmerzen in den Beinen und den Hüften, warf Alles weg, was er trug, und kroch unter einen Busch, um für die Nacht da liegen zu bleiben. King, der ihn durchaus nicht mehr zum Aufstehen bewegen konnte, sammelte Nardu und schoß eine Krähe; es war Alles zu spät. Nach dem Essen sagte Burke, er fühle, daß es nur noch ein paar Stunden dauern könne, und gab King seine Uhr und sein Taschenbuch. Darauf sagte er, er hoffe, daß King bei ihm bleibe, bis er todt sei; dann solle er ihn unbegraben liegen lassen und ihm eine Pistole in die Hand geben. — Am nächsten Morgen war Burke sprachlos und ungefähr um acht Uhr todt.

King wanderte nun in der elendesten und unglücklichsten Verfassung allein umher. Er war der Letzte in der Wüste. Während er die Hütten der Eingeborenen suchte, fand er einen Haufen Nardu, der für 14 Tage reichte, und er hing jetzt mit der größten Zähigkeit daran, sich am Leben zu erhalten. Er ging an den Platz zurück, wo Wills fünf Tage vorher geblieben war, und fand ihn todt in der Hütte liegen. Die Eingeborenen

Digitized by Google

hatten ihm unterdessen Etwas von seinen Kleidern genommen. King begrub den Körper in den Sand und suchte nachher wieder nach den Wilden, bis er sie endlich fand. Sie behandelten ihn freundlich, und da er manchmal Krähen schießen und ihnen auch einige ärztliche Dienste leisten konnte, erhielt er sie bei guter Laune, so daß sie ihm täglich Nardu und Fische gaben, bis endlich Hülfe für ihn ankam. —

Robert O'Hara Burke.

Die Frage ist sehr natürlich und naheliegend, was denn unterdessen eigentlich aus der ganzen übrigen Expedition, besonders was aus Mr. Wright geworden, der ja doch nach ausdrücklichem Befehl Burke's so bald wie möglich mit der ganzen Gesellschaft an den Barku hatte kommen sollen. —

Wright blieb aber — wenigstens sehr lange Zeit — in Menindee und hat dafür allerlei Entschuldigungen vorgebracht. Es würde viel zu weit führen, wenn man sie alle einzeln widerlegen wollte, obgleich es ein Leichtes

Digitized by Google

wäre; indessen möge eines Umstandes gedacht werden, der das ganze Verhalten des Genannten genügend charakterisirt. Die Reiseberichte über Stuart's Entdeckungen waren am 5. November in Menindee angekommen und sollten Burke so bald als möglich nachgeschickt werden. Das geschah denn auch, und zwar wurde der Bote selbst damit fortgeschickt und der Sattler der Expedition ihm als Begleiter mitgegeben.

F. S. Wills.

Beide Männer hatten nur wenig Lebensmittel bei sich, und da sie Burke nicht mehr an der Station (am Bulloo-Creek) antrafen, die sie mit ihren Vorräthen gerade noch erreichen konnten, so geriethen sie in äußerste Lebensgefahr. Mit Verlust ihrer Pferde schleppten sie sich nach einem älteren Lagerplatze (an den Torowotosümpfen) und schickten einen Eingeborenen mit einem Zettel nach Menindee, auf welchem sie mit kurzen Worten um schleunige Hülfe baten. Als aber der Schwarze am 18. Dezember im Lager zu Menindee

Digitized by Google

eintraf und darauf hin am folgenden Tage Dr. Beckler forteilte und in der That 38 geographische Meilen weiter nordwärts die zwei Männer fand, welche von der Gastfreundschaft der Eingeborenen lebten, und als bei Wright darauf ein Bote ankam, der ihm die Wahrheit der ganzen Sache bestätigte, schickte dieser nicht etwa Hülfe, sondern wartete noch bis zum 26. Januar, ehe er endlich — aber nur mit einem Theile der Vorräthe — aufbrach. Er nahm nämlich nur für seine Partie Lebensmittel für sechs Monate mit sich. Es ist ganz unbegreiflich, was der Mann nur gedacht haben mag, oder wie er Burke nur irgend einen Dienst leisten, die kleinste Hülfe gewähren wollte, selbst wenn er ihn erreichte. Es ist wahr, Wright wollte zurückschicken, um die Vorräthe abzuholen, aber das ganze Verfahren muß als unerträglich widersinnig bezeichnet werden, namentlich wenn man erfährt, in welcher Weise diese tolle Reise überhaupt durchgeführt wurde. Der Bericht über den ersten Tag lautet:

„Samstag, 26. Januar. Aufpacken der Waaren bis 11 Uhr Vormittags, wo die Kameele unter der Aufsicht des Dr. Beckler fortgeschickt wurden, mit dem Auftrage, an der Westseite des Pamamarosees zu lagern. Wegen der Unlust der Pferde zur Arbeit war es 1 Uhr, bis vier davon fortgeschickt werden konnten, fünf andere gingen um 2 Uhr fort und vier weitere gegen 3 Uhr Nachmittags. Der Rest des Nachmittags wurde verbraucht mit Packen und Umpacken, da fast jedes Pferd seine Ladung abwarf und die Partie infolge dessen getrennt wurde. Ein Theil war nicht im Stande, Dr. Beckler's Lager zu finden, und zwei Pferde brachen aus und blieben die ganze Nacht hindurch im Polygonum mit ihrer Ladung auf sich. Die ganze Entfernung, die zurückgelegt wurde, betrug nur 5 Miles" (d. h. gerade eine einzige geographische Meile!) —

Wie dieser Anfang, so ging es weiter, höchst unregelmäßig, mit häufigem Aufenthalte, ohne daß man auch nur errathen könnte, weshalb, und da unterwegs bei einigen Männern (Dr. Becker, Purcell und Stone) sich der Skorbut einstellte, so wurde am Koorliattoo für die Kranken ein Lager errichtet, während Wright nach dem Barku vorwärts gehen wollte. Er kam aber nur bis an den Bulloo-Creek, der noch 16 geographische Meilen von dem weiter nördlich fließenden Barku entfernt ist, und „wurde hier durch die Feindseligkeiten der Wilden an dem weiteren Verfolge der Reise verhindert". Vergebens fragt man sich, warum Wright am Bulloo-Creek blieb, wenn er sich vor den Wilden fürchten mußte, und warum er nicht noch jene 16 Meilen weiter nordwärts ging, wo er wußte, daß ein Lager, also auch Verstärkung zu finden war. Dagegen wollte Wright die Kranken vom Koorliatoo nach Menindee schicken, um gesunde Männer an ihrer Stelle zu nehmen, und nur auf die energische Einrede Dr. Becker's unterblieb dies und die Kranken wurden vorsichtig nach dem Bulloo-Creek geschafft.

Unter all diesen Verzögerungen war der verhängnißvolle 21. April herbeigekommen. Am folgenden Tage sollten am Bulloo-Creek die Kameele eingefangen werden, die sich verlaufen hatten, und es blieben außer den Kranken nur zwei Männer im Lager zurück. Diese Gelegenheit benutzten

Digitized by Google

die Wilden zu einem Angriffe, und nicht ohne Erfolg, denn obgleich sie verjagt wurden, hatten sie doch Zeit, eine große Zahl von Sachen mitzunehmen. Während des Ueberfalles starb einer der Kranken (Stone), ein anderer (Purcell) folgte am anderen Tage. Am 27. erneuerten die Wilden ihren Angriff, wurden aber bald zerstreut, und an demselben Tage erschien zum großen Erstaunen Wright's die Partie Brahe's am Bulloo-Creek. Die Männer, welche diese gebildet, hatten sehr am Skorbut gelitten, und da Burke seit jetzt fast fünf Monaten fort war und nur für drei Monate Lebensmittel mitgenommen hatte, so hielt Brahe ihn für verloren. — Am 29. April erlag Dr. Becker seinen Leiden und wurde am anderen Morgen begraben. Die Liebe zu den Wissenschaften und das heiße Verlangen, sich der erwählten neuen Heimat nützlich zu erweisen, hatten ihn dazu bestimmt, sich der Expedition anzuschließen; — das Verhängniß wollte, daß er fern von seinen Freunden in der australischen Wildniß seinen Tod finde! — Im Jahre 1866 hat der Deutsche Verein in Melbourne ihm einen Grabstein setzen lassen. —

Von der Wright'schen Abtheilung waren jetzt nur noch fünf Mitglieder am Leben und von diesen waren wieder zwei erkrankt; Brahe mit seinen drei Leuten litt gleichfalls am Skorbut, die Hälfte der Kameele hatte wunde Füße oder die Räude und der Proviant reichte nur noch auf einige Wochen, obschon es ganz unbegreiflich ist, wohin all die gewaltigen Vorräthe gekommen waren. Daß Burke oder einer seiner Leute noch zurückkehren würde, schien kaum noch zu hoffen, und so beschloß also Wright, sobald als möglich nach Menindee zurückzugehen und Nachricht von Burke's Verschwinden zu geben, damit, wenn er nicht an einem anderen Platze erschienen wäre, ihm Hülfe gebracht werden könne.

Am 1. Mai ging es demnach vom Bulloo nach dem Koorliattoo zurück. Als Wright jedoch da ankam, schien es ihm gerathener, sich erst noch einmal zu vergewissern, daß Burke nicht unterdessen im Lager am Barku gewesen, und so gab er dem Drängen Brahe's nach und ritt mit diesem, wie bereits erwähnt, am 3. Mai nach dem Fort Wills, während die Partie am Koorliattoo blieb. Am 16. kamen sie bekanntlich dort an, genau 16 Tage, nachdem Burke, Wills und King das Lager verlassen hatten, um nach Mount Hopeleß zu gehen. Da sie, wie ferner bekannt, die Grube für unberührt hielten, so öffneten sie dieselbe nicht. Zur selben Zeit, als Wright und Brahe ein paar Zoll von dem Platze standen, der ihnen die ganze Wahrheit klar gemacht hätte, überlegten sich Burke und seine Gefährten, ob sie nicht umkehren sollten, nachdem sie es für unmöglich gefunden hatten, Mount Hopeleß zu erreichen. Es ist allerdings nicht sehr wahrscheinlich, daß Wright augenblicklich viel für Burke hätte thun können, wenn er seinen Brief gefunden hätte, aber unter allen Umständen hätte er einen größeren Vorrath von Lebensmitteln mitnehmen und in die Grube legen können; er hätte damit vermuthlich noch alle drei Männer gerettet, denn Wills hätte am 30. Mai diese Vorräthe gefunden und es wäre ihm jedenfalls mit ihrer Hülfe noch möglich gewesen, seine beiden Gefährten in das Lager zurückzubringen. Man mag Wright's Verfahren so nachsichtig beurtheilen, als

Digitized by Google

man will, — die Vernachlässigung dieser einfachsten Maßregel ist mit Nichts zu entschuldigen. —

Als Wright und Brahe ins Lager am Koorliattoo zurückkamen, wurde die Reise nach dem Darling mit aller Hast betrieben. Unterwegs starb noch ein Mann (Potter) am Skorbut. Am 18. Juni wurde der Darling erreicht und in großer Eile eine Depesche nach Melbourne geschickt, daß man Burke und Wills Hülfe schicken möge, wenn sie nicht anderwärts zum Vorschein gekommen wären. —

Inzwischen war das Comité in Melbourne unruhig geworden, weil alle Nachrichten von Wright ausblieben, und hatte deshalb eine kleine Partie unter der Führung von A. Howitt abgeschickt, welche, so leicht bepackt als möglich, Burke's Spur folgen sollte. Da Howitt aber bei Sandhurst dem am 21. Juni von Menindee abgeschickten Brahe begegnete, welcher den unglücklichen Ausgang der Expedition melden sollte, so kehrte er mit diesem um, und seine Partie ward alsbald verdoppelt, damit sie den feindlichen Wilden am Bulloo-Creek Widerstand leisten könnte. Außerdem erhielt jetzt Howitt den Auftrag, unmittelbar zum Barku zu gehen und so viel Männer und Pferde vom Darling aus mitzunehmen, als er für zweckmäßig finden würde. Vom Barku aus sollte er die Route Burke's verfolgen. — Mit der Absendung dieser Partie jedoch nicht zufrieden, ersuchte das Explorationscomité die Regierung um Ueberlassung des gerade im Hafen befindlichen Dampfers „Viktoria", damit derselbe am Carpentariagolf Nachforschungen anstelle, weil man sich nämlich sagte, Burke könne ja von feindlichen Wilden am Rückzuge gehindert worden und deshalb an der Nordküste geblieben sein. Es traf sich gerade etwas ungeschickt, denn der Dampfer war in Reparatur; drei Wochen später ging er aber, unter Kapitän Norman's Befehl, wirklich ab, von Brisbane aus noch von einem Transportschiffe, der „Firefly", begleitet, um für alle Fälle gerüstet zu sein, und mit der Weisung, *sechs Monate* an jenem Golfe zu bleiben.

Wie sich nun die Kunde von dem großen Unglücke der Burke'schen Expedition mehr und mehr verbreitete, war es rührend, zu sehen, wie nicht nur das Gefühl Jedermann beseelte, daß „Etwas" geschehen müsse, um die unglücklichen Reisenden, wenn möglich, noch zu retten, sondern wie sich Alle mit edlem Wetteifer bestrebten, werkthätige Hülfe wirklich herbeizuschaffen, und wie in unglaublich kurzer Zeit eine ganze Reihe von Expeditionen zu diesem Zwecke ausgerüstet wurde.

Zunächst schickte die Regierung von Viktoria unter Walker's Befehl eine Partie aus, welche von Rockhampton oder vielmehr von den nördlichen Ansiedlungen in Queensland aus nach dem Golfe von Carpentaria hinübergehen sollte, und diese Partie konnte *alsbald* aufbrechen, da die Leute, welche sie bildeten, im Begriffe gestanden hatten, eine Expedition zur Aufsuchung von Weideländereien zu unternehmen. — Die Kolonialregierung von Queensland verwendete 2000 Pfund Sterling (24,000 Gulden oder fast 14,000 Thaler) zur Absendung einer anderen Expedition, die unter A. C. Gregory's Leitung gebildet und unter W. Landsborough's Befehl

Digitized by Google

gestellt werden sollte, und welcher die Aufgabe wurde, mit dem Schiffe „Firesly" und in Begleitung der „Viktoria" nach dem Carpentariagolfe zu gehen und von dort aus südwärts das Land zu durchsuchen. — Die Regierung von Südaustralien blieb eben so wenig müßig. Sie übernahm die Kosten einer auf die Dauer eines ganzen Jahres berechneten Expedition, welche unter John M'Kinlay's Befehl den Kontinent von Süd nach Nord durchforschen sollte. — Endlich wurde von einem Herrn Orkney, einem Privatmanne, eine kleine Dampf-Yacht, „Hotham", unter dem Kommando von Kapitän Wyse, aus Melbourne abgeschickt, um gleichfalls nach dem Carpentariagolfe und den Albertfluß aufwärts zu gehen, und, wo möglich, Burke Beistand zu leisten. Dieser kleine Dampfer, nach dem Modelle des „Great Eastern" erbaut, aber nur von 16 Tonnen Gehalt, war von der „Sydney" ins Schlepptau genommen worden, um auf diese Art die Stadt gleiches Namens zu erreichen. Da das Wetter jedoch stürmisch wurde, mußte das Schiffchen, welches nur seinen Kapitän und zwei Mann an Bord hatte, seinem Schicksale überlassen werden. Das Tau wurde abgeschnitten, und der „Hotham" verfolgte seinen Weg allein auf den stürmischen Wogen. Dennoch erreichte das kleine Fahrzeug glücklich den Port Jackson und machte sich von da auf den Weg nordwärts, als das Mißgeschick wollte, daß das Schiffchen auf eine Untiefe auffuhr und ein großes Leck in den Boden bekam, dessen Reparatur so viel Zeit in Anspruch nahm, daß die Wiederaufnahme der Reise durch die unterdessen eingelaufenen Nachrichten gegenstandlos wurde.

So waren also jetzt mit einem Male fünf große Expeditionen ausgezogen: die von Howitt, Walker, Norman, Landsborough und M'Kinlay. — Howitt ging von Swanhill am Murray ab am 13. Juli; Walker brach an demselben Tage an der äußersten Station bei Rockhampton auf; M'Kinlay reiste von Adelaide ab am 14. August und Norman verließ am 24. August die Moretonbai (den Hafen von Brisbane) mit den zwei Schiffen „Viktoria" und „Firesly", wovon das letztere die Mannschaft und die ganze Ausrüstung der Expedition von Landsborough trug.

Am 1. September verlor das zuletzt genannte Transportschiff den Dampfer nahe an der Ostküste der Yorkhalbinsel aus dem Gesichte und drei Tage später lief dasselbe bei einem heftigen Sturmwinde auf dem Felsenriffe einer kleinen Insel in der Nähe der Shelburnbai auf den Grund. Es glückte der Mannschaft, sich zu retten, und den größten Theil der Vorräthe, sowie fünfundzwanzig von den dreißig an Bord befindlichen Pferden aufs Ufer der Insel zu bringen. Am 7. September kam die „Viktoria" wieder in Sicht und Kapitän Norman untersuchte das gestrandete Fahrzeug. Es gelang ihm, den Schaden wenigstens so weit zu repariren, daß die Pferde und Waaren wieder eingeladen werden konnten, und das Schiff noch im Stande war, den Ort seiner Bestimmung am Albertflusse zu erreichen, wo es freilich später, als Kapitän Norman die Rückreise antrat, zurückgelassen werden mußte. Durch diesen Unfall war übrigens die ganze Reisegesellschaft zu einer sehr frühzeitigen Reduktion der Rationen gezwungen worden, um die vorgeschriebene Zeit des Aufenthaltes am Carpentariagolfe zu ermöglichen.

Digitized by Google

Aller Orten in den australischen Kolonien erschöpfte man sich unterdessen in Vermuthungen über das wahrscheinliche Schicksal der unglücklichen Theilnehmer der großen Viktorianischen Explorations-Expedition. Man hegte ziemlich allgemein die Befürchtung, die Vermißten möchten in den Einöden zwischen dem Barku und dem Carpentariagolfe umgekommen sein, zumal Anfangs September ein Kameel, das nicht lange entlaufen zu sein schien, den Culgoafluß, einen Arm des Condamine, nahe an der Südgrenze von Queensland, erreichte. Auf der anderen Seite hielt man es aber doch auch für möglich, daß die Unglücklichen trotz ihres geringen Vorrathes an Lebensmitteln noch irgendwo im Innern ihr Leben fristeten, ohne die Mittel zur Rückkehr zu besitzen, vielleicht in der Nähe des Carpentariagolfes oder auf dem Wege nach den besiedelten Gegenden Queenslands. — Daß Burke und seine Gefährten nach dem Barku zurückgekehrt sein könnten, glaubte man am allerwenigsten, und selbst als ein Eingeborener aus der Gegend nördlich vom Gregorysee (aus dem Deltaland des Barku) in den ersten Tagen des September die Nachricht nach den äußersten Ansiedlungen Südaustraliens brachte, daß an einem Wasser jenseits des Gregorysees weiße Männer lebten, ohne Pferde und Waffen, aber mit einigen Kameelen, daß sie sich von Fischen nährten und in beständiger Furcht vor den Schwarzen wären, so daß sie die Nächte auf einem Floß auf dem Wasser zubrachten, so schenkte man doch allen diesen Aussagen in dem Wahne, daß es nur Erfindungen eines müßigen australischen Kopfes seien, keinen Glauben, und M'Kinlay bezeichnete dieselben sogar noch in einem Briefe, den er am 30. September am Barku schrieb, als ein müßiges Gerücht. Um so überraschender kam die Nachricht, daß Howitt die Reste der unglücklichen Expedition an demselben Barku gefunden habe. Indessen so war es! —

Am 6. September hatte Howitt Brahe's Spur (Brahe war mit ihm) gefunden und am 8. erreichten sie den Barku, der damals sehr niedrig war, da es augenscheinlich seit langer Zeit nicht geregnet hatte, obwol die Flutmarken deutlich zeigten, daß der Fluß manchmal nur durch die Steinwälle begrenzt werde, welche mindestens eine Stunde Weges entfernt lagen. Jetzt war der Boden zerrissen und zersprungen vor Hitze und das Futter erbärmlich, die meisten Wasserlöcher aber waren vertrocknet. Am 13. September langte man in Fort Wills an. Merkwürdigerweise grub aber jetzt auch Howitt nicht nach, um zu sehen, was etwa die Kiste enthalten möge, da Brahe wiederum versicherte, die Grube befände sich äußerlich in demselben Zustande, wie damals, als er sie das erste Mal verlassen habe, und bei dieser Behauptung blieb, obwol Howitt die Bemerkung machte, die Grube scheine ihm sehr nachlässig zugeworfen.

Es ist ein wahrhaft verhängnißvolles Schicksal, das dieses Depot hatte. Seit Brahe es zum ersten Male verlassen, war Burke da, Wright und Brahe, dann wieder Wills, und jetzt endlich Howitt und Brahe, und jedesmal meinte dieser Letztere, der Platz sei unberührt geblieben! — Am 14. September ging Howitt den Fluß abwärts; das Flußthal wurde durch eine Reihe felsiger Klippen, welche dasselbe durchsetzten, eingeengt, und an dieser Stelle

Digitized by Google

wurden Fußspuren eines Kameels gesehen; am folgenden Tage kamen andere Spuren dazu, es waren die von Pferden, die einige Zeit vorher hier gefüttert haben mußten, denn sie führten in allen Richtungen nach und von dem Wasser und waren merkwürdig gut erhalten. An demselben Platze wurde aber auch der Griff eines Taschenmessers gefunden, und während Howitt den Kameelspuren folgte, sah er in einiger Entfernung einen Eingeborenen, der heftig mit den Armen gestikulirte und, den Fluß abwärts deutend, fortwährend rief: „Gow, Gow!" („Geht!") Als Howitt auf ihn zuritt, ergriff der Schwarze die Flucht, und da es unmöglich schien, ihn einzuholen, so ging Howitt zu den Kameelspuren zurück. Während er sich in Vermuthungen erschöpfte, kamen ihm zwei seiner Leute entgegen mit der Nachricht, daß King, der einzige Ueberlebende von Burke's Partie, bei den Wilden aufgefunden worden sei. Alsbald begab sich Howitt nach den in der Nähe befindlichen Hütten der Eingeborenen, wo er King am Boden sitzend fand. Der Mann bot einen höchst traurigen Anblick dar, in einige Lappen und Lumpen, die Ueberreste seiner Kleider, gehüllt, abgezehrt bis zum Skelett und mehr einem Schatten als einem Menschen ähnlich, schien er auch so ganz außerordentlich entkräftet, daß Howitt Mühe hatte, dem zu folgen, was er sagte. Die Eingeborenen waren Alle versammelt und schauten von Zeit zu Zeit King und dann Howitt mit dem Ausdrucke höchster Befriedigung an.

King erholte sich übrigens eher, als man hätte glauben sollen. Zwei Tage später zeigte er schon den Platz, an dem sich Will's Leiche befand, welche jetzt beerdigt wurde. Howitt nahm die Feldbücher, sowie ein Notizbuch mit, das Burke gehört hatte, und verschiedene kleine Gegenstände, die umherlagen und durch die traurigen Umstände einen Werth bekommen hatten, eben so etwas von dem Nardu, von welchem die Männer gelebt hatten, und die hölzerne Schüssel, in welcher der Same gereinigt wurde. Burke's Leiche wurde einige Tage später aufgesucht und gleichfalls — in eine Nationalflagge gehüllt — beerdigt (siehe Anfangsvignette S. 239).

Am 24. September wurden die Schwarzen, welche King gepflegt hatten, mit ihren Frauen und Kindern versammelt und ihnen Geschenke gegeben, Tomahawks, Messer, Halsbänder, Spiegel, Kämme ꝛc. Die Kinder bekamen rothe Bänder um ihre schmutzigen Köpfe gewickelt; eine alte Frau, welche besonders freundlich gegen King gewesen, wurde mit Dingen überladen, und endlich wurde unter die Gesellschaft, die aus 30 bis 40 Personen bestand, ein halber Centner Zucker vertheilt, d. h. jeder von den Schwarzen erhielt sein Theil in ein Taschentuch, das die Farben der Nationalflagge trug. Die Wilden schienen besonders stolz auf diese Tücher zu sein, die ihnen geschenkt wurden. Der Zucker fand bald den Weg in ihren Mund; das Mehl, von dem sie 50 Pfund bekamen, erhielt den Namen: „Weißen Mannes Nardu", und die Eingeborenen erklärten, recht gut zu begreifen, daß diese Dinge ihnen gegeben wurden, weil sie King gepflegt hatten. —

Howitt bedauerte es tief, daß er mit seiner frischen und reichlich ausgerüsteten Partie nicht weiter ins Innere vordringen durfte; er mußte sich

Digitized by Google

jedoch sagen, daß es das Dringendste war, jetzt, da er das Hauptziel der Reise erreicht hatte, umzukehren. Dies that er also und war am 9. Oktober 1861 am Poria-Creek, von wo er Brahe mit den Depeschen nach Melbourne abschickte. Hier gab sich aber die Theilnahme an dem Schicksale der Unglücklichen nicht damit zufrieden, daß die traurige Kunde jetzt zur Gewißheit geworden war, und so wurde vom Explorations-Comité beschlossen, Howitt nochmals zurückzuschicken, um die Leichen der Opfer dieses unglücklichen Unternehmens nach der Hauptstadt der Kolonie zu bringen, wo dieselben am 21. Januar 1862 mit großartigen Feierlichkeiten und — man darf wol sagen unter der Begleitung der ganzen Bevölkerung von Melbourne — zum zweiten Male zur Erde bestattet wurden. Aber auch Ehrenbezeigungen von materiellerer Beschaffenheit wurden nicht vergessen. Das Parlament von Viktoria setzte bedeutende Renten auf Lebenszeit für die nächsten Verwandten von Burke und Wills sowie für King aus, und bewilligte noch verschiedene ansehnliche Entschädigungsgelder an Personen, welche bei den einzelnen Expeditionen Schaden genommen.

Endlich wurde eine Untersuchungskommission niedergesetzt, welche prüfen sollte, wen die Schuld der Vernachlässigung und des daraus entstandenen Unglückes treffen müsse. Nach sorgfältiger Abhörung aller Betheiligten gab diese Kommission ihren Wahrspruch dahin ab, daß ein großer Theil der Schuld allerdings zunächst Burke selbst treffe, der mit mehr Eifer als Klugheit die Reise vom Barku nordwärts unternommen, bevor das Depot aus Menindee angekommen war. Dann wird das Betragen Wright's auf das Entschiedenste getadelt, da ganz unzweifelhaft nur die durch ihn verschuldete Verzögerung das Unglück verursacht habe. Brahe endlich, ein einfacher Arbeitsmann, der eine Verantwortlichkeit trug, die über seine Kräfte ging, konnte den Bitten seines todtkranken Genossen nicht widerstehen und hob das Lager auf, während er der Retter der Expedition geworden wäre, Lob und Preis, Ehre und Ruhm geerntet hätte, wenn er nur einen einzigen Tag — 24 Stunden — länger Widerstandskraft besessen hätte! —

Weniger glücklich, als Howitt, war M'Kinlay. Derselbe hat wol gleichfalls Spuren der Burke'schen Expedition entdeckt, nämlich, wie sich später herausstellte, das Grab Gray's, aber die Eingeborenen jener Gegenden entwarfen ihm eine so äußerst genaue Beschreibung eines hartnäckigen Gefechtes, das dort zwischen ihnen und den Weißen stattgefunden, und wobei alle Weißen ermordet und ein Theil derselben von den Eingeborenen verzehrt worden wäre, daß M'Kinlay dadurch vollständig irregeleitet wurde. Er ließ das Grab öffnen und fand allerdings, daß die darin befindlichen Ueberreste sicher diejenigen eines Europäers waren, er fand aber auch, daß das Fleisch der Leiche vollständig von den Knochen losgeschält war. Die Eingeborenen behaupteten darauf, sie hätten die Leiche ausgegraben und das Fleisch derselben gegessen. Noch ein zweites Grab wurde ganz in der Nähe gefunden; es war dem ersten sehr ähnlich, aber leer. Dieser zweite Grabhügel ist sicherlich von den Eingeborenen aufgeworfen worden, ohne daß sich angeben ließe, weshalb oder zu welchem Zwecke sie das gethan.

Digitized by Google

M'Kinlay untersuchte die ganze Umgebung auf das Allersorgfältigste, konnte jedoch nirgends an den umherstehenden Bäumen die geringsten Spuren von eingeschlagenen Kugeln oder von Streifschüssen entdecken, wie solche nach einem so mörderischen Kampfe sicher hätten erwartet werden dürfen; dennoch schenkte er zuletzt den lebhaften und wiederholten Versicherungen der Wilden Glauben, namentlich bewogen durch den Umstand, daß die Eingeborenen verschiedene, unzweifelhaft zu Burke's Expedition gehörige Gegenstände besaßen. — Man weiß, daß die ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende nichts ist, als ein Erzeugniß der lebhaften Einbildungskraft der Wilden! —

M'Kinlay war der Zweite, welcher den Kontinent durchkreuzte. Die Beschwerden, die er in Gemeinschaft mit seiner Reisegesellschaft zu ertragen hatte, waren nicht minder zahlreich und mannichfaltig, als die seiner Vorgänger, wenn auch nicht so unheilvoll in ihren Folgen. In den Niederungen des Barku war es Anfangs furchtbar, ja fast unglaublich heiß geworden mit kühlen Nächten, so daß an vielen Tagen das Thermometer Morgens 10° und am Nachmittage 40° R. zeigte; an einigen Tagen stieg es aber auf 50° R., an einem sogar auf 57° R. (160° F.), und zwei Ochsen gingen einzig und allein vor Hitze zu Grunde. Nachher brach eine Ueberschwemmung herein; sie kam so rasch und nahm so kolossale Dimensionen an, daß die Reisenden sich nur mit genauer Noth durch fünf Fuß tiefes Wasser auf festes Land zu retten im Stande waren. Der Schäfer mit der Herde verirrte sich und wurde erst am Abend des siebenten Tages wieder gefunden. Der arme Mensch war vor Kummer und Aufregung fast blödsinnig geworden, doch hatte er noch so viel Verstand behalten, daß er ein Schaf schlachtete und dadurch dem Hungertode entging. Endlich mußte M'Kinlay, da das Schiff (die „Viktoria") nicht mehr, wie er gehofft hatte, am Carpentariagolf angetroffen wurde und die Rückreise auf demselben Wege der sehr zusammengeschmolzenen Lebensmittel wegen nicht zu wagen war, einen Weg nach den Stationen am Burdekin in Queensland suchen, und auf dem Marsche dahin wurden die Ochsen, Pferde, Kameele, kurz Alles aufgezehrt, bis die Partie endlich halb verhungert ihr Reiseziel erreichte.

Von den übrigen zur Aufsuchung Burke's ausgeschickten Expeditionen trafen auch noch die von Walker und die von Landsborough auf Spuren der verunglückten Männer, nämlich auf Lagerplätze und den von Burke und seinen drei Gefährten eingeschlagenen Weg in der Nähe des Golfes. Landsborough hatte außerdem das Glück, eine äußerst erfolgreiche Reise durch den Kontinent zu machen, die sich besonders dadurch vor M'Kinlay's, Leichhardt's und anderen Routen auszeichnet, daß der von Ersterem eingeschlagene Weg einen großen Theil des Jahres hindurch ohne besondere Schwierigkeiten passirbar ist. Landsborough konnte wegen des erwähnten Unfalles mit der „Firefly" an der Yorkhalbinsel nur schlecht mit Lebensmitteln ausgerüstet werden; dennoch verlief seine große Reise ohne irgend einen nennenswerthen Unfall, ein Umstand, der sicherlich für das Talent des Mannes bei der Organisation solcher Unternehmungen ein glänzendes Zeugniß ablegt.

Das weitaus wichtigste Resultat, welches den verschiedenen „Aufsuchungs-

Digitized by Google

expeditionen" zu verdanken ist, besteht jedoch in der ganz ungeahnten Bereicherung, welche die geographische Wissenschaft durch sie erfuhr. Die östliche Hälfte des Kontinentes wurde nämlich nach den verschiedensten Richtungen durchforscht, die Stromsysteme des Flinders- und Albert-River, wie die nach den ungeheuren Niederungen des Innern hinabführenden Wasserläufe wurden sorgfältig im Einzelnen untersucht und die meisten derselben so große Strecken weit verfolgt, daß, seitdem auch der untere Barku und sein Delta genügend erforscht worden sind, die Ostseite des australischen Kontinentes als vollständig bekannt gelten kann. —

Es würde zu weit führen, alle die kleineren Expeditionen, welche in den letzten Jahren noch unternommen wurden, um Einzelnheiten ins Klare zu setzen, anzugeben oder gar zu verfolgen; nur eines Planes zur ferneren Erforschung Australiens möge noch in kurzen Worten Erwähnung geschehen. Es ist dies der Vorschlag des (vormaligen) Direktors des Observatoriums in Melbourne, Dr. Neumayer (eines geborenen Rheinpfälzers), den er der englischen Regierung und den Kolonialregierungen gleichzeitig vorgelegt hat und der darauf hinausgeht, vom Burdekin aus mit einer großen Gesellschaft, die in drei Theile getheilt werden soll, westwärts den Kontinent zu durchschneiden und in Entfernungen von jedesmal 40 bis 50 geographischen Meilen Depots anzulegen, von welchen aus Seiten-Exkursionen zur Untersuchung über die Natur des Landes, des Bodens, des Klima's und der Produkte zu unternehmen wären. Der Aufenthalt in einem solchen Depot hätte jedesmal vier bis fünf Wochen oder länger zu dauern; die ganze Reise würde etwa $3\frac{1}{2}$ Jahre in Anspruch nehmen. Durch regelmäßige Verbindungen mit den kolonisirten Distrikten, Anwendung sonstiger Hülfsmittel, wie z. B. des Feldtelegraphen und der amerikanischen Brunnenrohre, vorsichtiges Vorgehen, rationelle Ernährungsweise und was ähnliche Vorsichtsmaßregeln mehr sind, will Dr. Neumayer das Mißlingen dieser in sehr großem Maßstabe projektirten Expedition unmöglich machen.

Dr. Neumayer war selbst — im Sommer 1868 — in England und hat, wie es scheint, bei den englischen Notabilitäten der Wissenschaft, wie bei einigen für die Aufbringung der Geldmittel einflußreichen Männern, den entschiedensten Erfolg gehabt; vom Herbst 1868 an lebte er in seiner schönen Heimat und gedenkt zu Anfang des Jahres 1870 wieder in Australien zu sein, um für die Ausführung seines großen Planes weiter zu arbeiten. Möge ihm die Freude und das Glück beschert sein, das riesige Unternehmen ruhmvoll zu Ende zu führen, und er damit von Neuem den Beweis liefern, daß Unermüdlichkeit, Ausdauer und nimmer rastender Erforschungseifer eben so gut Tugenden der Deutschen wie der Engländer sind!

Digitized by Google

Triest und der Leuchtthurm.

Vierter Abschnitt.

Australisches Leben.

I. Der Gegensatz zwischen Großstadt und Busch.

Die Reise von Triest nach Australien. — Ueber Triest nach Alexandrien. — Suez. — Aden. — Die Reisegesellschaft. — Ceylon. — Die Dauer der Reise. — Ankunft in Port Philip. — In Melbourne. — Straßen und Stadtquartiere. — Die Wasserleitung. — Der Staatsgarten. — Die Zeltstadt. — Im Busch. — Von Melbourne nach Echuca. — Waldbrand. — In Castlemaine. — Echuca. — Australische Wirthshäuser. — Die Ebenen im Innern. — Die Squatter. — Deutsche Auswanderer. — Schäferleben. — Wollproduktion. — Rindvieh- und Pferdezucht. — Auskochereien. — Der Stockman. — Dünne Bevölkerung.

Die Reise von Triest nach Australien.

Es war an einem heiteren Frühlingsmorgen; ich arbeitete fleißig an einer Karte des Großen Ozeans und hatte gerade die Namen der australischen Hauptstädte: Sydney, Melbourne, Adelaide, Perth, Brisbane und Hobarttown, eingeschrieben, innerlich frohlockend über das herrliche Emporblühen der jungen Kolonien im fünften Welttheile, als Herr John Smith eintrat und nach geschehener Begrüßung die Frage an mich richtete: „Würden Sie sich entschließen, einige Jahre in Australien zu verleben?“ Ueberrascht frug ich zurück und deutete mit dem Finger auf meine Karte: „Hier in Australien?“ — „Ja, in Melbourne“, lautete seine Antwort, und — um kurz

Digitized by Google

zu berichten, nach einigen Tagen war es ausgemacht, daß ich nach Neuholland reise, um dort „während fünf auf einander folgender Jahre, vom 1. September 1868 an zu rechnen", der Lehrer und Erzieher zweier junger Australier zu sein, die ihre schöne Jugendzeit bisher „im Busch" genossen hatten und jetzt (der Eine war 13, der Andere 11 Jahre alt) für das geschäftliche Leben vorbereitet werden sollten.

Die Zeit bis zur Abreise wurde, nachdem die dringendsten Geschäfte geordnet waren, nur noch mit Vorbereitungen zu der großen Fahrt nach dem Antipodenlande ausgefüllt; was ich von Werken über Australien aufzutreiben vermochte, wurde herbeigeschafft, um auf dem Schiffe mit Muße studirt zu werden, Zeitschriften nach Aufsätzen über interessante Einzelnheiten durchstöbert, kurzum, Alles gethan, was mich im Voraus mit Land und Leuten einigermaßen bekannt und vertraut zu machen im Stande war.

Anfangs Juni war Alles in Ordnung; ich reiste ab. Da ich jedoch erst gegen Ende des Monats in Sues zu sein brauchte und das ausgezahlte Reisegeld einen solchen Luxus erlaubte, so machte ich mir's bequem, verlebte noch einige Tage an den herrlichen Ufern des Vierwaldstätterses, besuchte die furchtbare Felsenkluft der Tamina, fuhr mit der Eisenbahn nach Chur und wanderte von dort durch die schauerlich wilde Via mala hinunter in die prachtvollen Gefilde Italiens. Nach 14 Tagen erreichte ich Mailand und — auf der Eisenbahn — folgenden Tages die alte Dogenstadt Venedig. Von da ging es auf einem Dampfer in wunderbar schöner, sternenheller Juninacht über das spiegelglatte Meer hinüber nach Triest und noch einen Tag später befand ich mich in großer Reisegesellschaft an Bord eines Dampfers des Oesterreichischen Lloyd auf dem Wege nach Alexandria. Fort ging's mit Dampfesbrausen der wildmalerisch zerklüfteten Küste Dalmatiens entlang. Bei Zara, Spalatro, Ragusa, Cattaro wurde angelegt, und mit jedem folgenden Hafenplatze zeigte es sich deutlicher, daß wir uns dem Orient näherten. Längst schon waren die deutschen Laute von italienischen und griechischen verdrängt; auch das Schiffsvolk sprach eine fremde Sprache: wie mir schien, ein verdorbenes Italienisch. — Korfu, das alte Korkyra, war die erste griechische Station. Launiges Schicksal! In den Träumen meiner Jugend hatte ich mich nach dem „klassischen" Griechenland mit seinen in Trümmern liegenden Kunstschätzen gesehnt; — jetzt trieb mich das Geschick an diesen Gestaden vorüber, um mich ans andere Ende der Welt zu führen, wo ein junges Volk von Kolonisten Staaten gegründet hat, die zum Theil noch nicht ein Menschenalter lang bestehen! —

Von Korfu aus war die Reisegesellschaft viel kleiner geworden; ich war der Einzige auf dem Schiffe, der nach Australien gehen wollte; alle Anderen, es waren zumeist Geschäftsleute, hatten ihr Reiseziel in Alexandria oder in Sues erreicht. Unter den Letzteren befanden sich mehrere junge deutsche Ingenieure, die von der Sueskanalgesellschaft engagirt waren. Sie hatten einen „Deutschen Klub" auf dem Dampfschiffe gegründet, dem ich natürlicherweise auch angehörte und der seine mit heiteren Spielen und Gesängen gewürzten Sitzungen beim Mondenscheine auf dem Deck abhielt. —

Digitized by Google

Ansicht von Aden.

Digitized by Google

Am Morgen des sechsten Tages nach unserer Abfahrt aus Triest fuhr das Schiff in den Hafen von Alexandria ein.

In Afrika setzten wir den Fuß ans Land, und im Nu sah sich jeder Einzelne von unserer Reisegesellschaft in einen dichten Menschenknäuel von Packträgern, Bettlern, Agenten von Gasthöfen und Geschäftshäusern, sowie von Spitzbuben eingeschlossen; — endlich retteten sich Einige, worunter ich mich auch befand, in einen Gasthof-Omnibus, und fort gings in die Stadt. Alexandria, die ehemals so reiche, prachtvolle Weltstadt, der Lieblingsaufenthalt der Ptolemäer, die Pflegstätte der Künste und der Wissenschaften, war im Laufe der Jahrhunderte zu einem unbedeutenden Orte herabgesunken, und erst seit wenigen Jahrzehnten hat es sich einen Theil seiner alten Macht und Herrlichkeit zurückerobert, seitdem sich nämlich die Engländer die Ueberlandroute über Sues eingerichtet haben, um schneller in ihre östlichen Besitzungen gelangen zu können. Und nachdem nun heute das Land der Pyramiden von Eisenbahnen durchschnitten ist und der Sueskanal Mittelmeer und Rothes Meer mit einander verbindet, haben Tausende von intelligenten Geschäftsleuten Aegypten zum Schauplatze ihrer Spekulation gemacht und haben in kurzer Zeit fabelhafte Reichthümer erworben, Tausende von ehrlichen Kaufleuten und von Schwindlern nach sich gezogen, und so ist neben dem alten staubigen und schmuzigen Alexandria ein ganz neuer, in europäischem Luxus prangender Stadttheil erstanden. Statt der 15,000 Einwohner, die es vor 40 Jahren zählte, hat es deren nun gegen 200,000. — Von Alexandria fuhr ich in sechs Stunden nach Kairo, wo ich, durch die Glühhitze abgespannt, sehr ermattet ankam. Ich stärkte mich durch ein Bad, ging dann in ein französisches Kaffeehaus, rauchte meine Cigarre und trank eine Tasse Mokka dazu. Gesehen habe ich eigentlich von Kairo gar Nichts, außer der Citadelle mit ihrer Alabastermoschee. In die eigentliche Stadt selbst kam ich nicht. Gleich am folgenden Morgen fuhr ich, wieder mit Dampfeskraft, durch die Wüste nach Sues. Diese Stadt, bis vor Kurzem ein ärmlicher und armer Ort, der sogar sein Trinkwasser von Kairo aus beziehen mußte und infolge dieser drückenden Lage von Jahr zu Jahr mehr zurückkam, ist jetzt dazu bestimmt, eines der großen Hotels an der Straße rings um den Erdball zu werden. Tausende von Europäern haben sich schon dort angesiedelt und Zehntausende werden folgen.

Draußen auf der Rhede schaukelte sich auf den blauen Wellen des Rothen Meeres der Dampfer, welcher mich meinem Ziele zuführen sollte. Der „Deutsche Klub" gab seinem australischen Mitgliede ein heiteres Abschiedsfest, und anderen Tages, Donnerstag, den 2. Juli 1868, schiffte ich mich auf dem Dampfer „Kandia" ein, der nach Kalkutta bestimmt war und die australischen Passagiere bis Ceylon mitnahm, von wo wir auf einem anderen Dampfschiffe den zweiten Theil unserer Reise zu machen hatten. Ohne Aufenthalt fuhren wir an kahlen Sandbänken und Kalkfelsen vorbei durch das Rothe Meer, an dem baum- und wasserlosen Felsenneste Perim vorüber und durch das „Thor des Todes" (die Bab-el-Mandeb) hinaus in das Arabische Meer nach Aden. Auf diesem Theile der Reise habe ich viel

Digitized by Google

gelesen, namentlich einige ältere Reiseberichte und Rietmann's „Wanderungen in Australien und Polynesien", und mich oftmals an der launigen Erzählungsweise dieses Reisenden ergötzt, der den mancherlei Fährlichkeiten, welche er zu bestehen hatte, in der Regel die heitere Seite abzugewinnen wußte.

Die Küste um Aden ist auf meilenweite Strecken kahl im strengsten Sinne des Wortes; kein Baum, keine Pflanze, nicht einmal ein Grashalm kann Wurzel schlagen, denn nirgends ist etwas Anderes, als nackter, fester Kalkfels, glühend unter der heißen Sonne Arabiens. — Dennoch leben dort Menschen, ja, aus einem armseligen Fischerdorfe ist sogar in weniger als dreißig Jahren ein Haupthandelsplatz geworden mit wenigstens 40,000 Einwohnern, trotz der trostlosen Umgebungen, einzig deshalb, weil diese Stadt an einem der Welthandelswege liegt, und jetzt ist es eine wichtige Angelegenheit für die Bewohner dieser Stadt, aus der Ferne her fruchtbare Erde zu holen, um sich Gärten und Felder zu schaffen. In Aden wurden Kohlen eingenommen und es gab deshalb eine Rast von zwei Tagen, aber alle Reisenden waren herzlich froh, als es auf die hohe See ging, denn im Hafen wie in der Stadt war es nicht auszuhalten vor Hitze.

Unter der aus mehr als hundert Passagieren bestehenden Reisegesellschaft, die sich in Sues zusammengefunden, zumeist Engländer, welche auf dem Wege nach Indien waren, erregten drei oder vier Personen mein besonderes Interesse. Zunächst ein Mann nahe den Sechzigen, breitschulterig und kräftig gebaut, mit einem großen rothen Barte und einem breitkrämpigen Strohhut auf dem Kopfe, sonst aber untadelhafter im Anzuge als in seinen Gewohnheiten. Er pflegte mit den Händen in den Hosentaschen am Schornsteine zu stehen und seine Cigarre zu rauchen. That er das nicht, so saß er vor der Kajütenthür und schlief, oder blätterte in einem Notizbuche, das, wie der Steuermann sich ausdrückte, „der Mühe werth war." Bei dieser Gelegenheit sah man auch seine riesigen, schwieligen Hände, die von langjähriger harter Arbeit Zeugniß ablegten. Mit der übrigen Reisegesellschaft verkehrte dieser Mann sehr wenig; seine Tochter, eine hohe, sehr schlanke, blonde Miß von vielleicht fünfzehn Jahren, mit vielen Sommersprossen auf Gesicht und Hals, war die Einzige, mit der er sich des Tages über unterhielt, wenn sie nämlich nicht den Flügel im Salon des Schiffes mit sentimentalen Musikstücken mißhandelte. Nur am Abend hatte er noch eine andere Freundin: die Flasche, der er fleißig zusprach, wahrscheinlich um sich die Schlaflosigkeit zu vertreiben, die ihn bei seiner Gewohnheit, einen Theil des Tages zu verschlafen, leicht hätte befallen können. Der Steuermann, der früher eine Zeit lang auf einem Schiffe zwischen Vandiemensland und Melbourne fuhr, erzählte mir mehr von diesem Sonderlinge. Danach war derselbe ein Engländer, aber ein lag, d. h. ein ehemaliger Verbrecher. Vor jetzt bald vierzig Jahren hatte er nämlich auf Regierungskosten die Reise nach Hobarttown gemacht und dort vierzehn Jahre lang freie Kost und Wohnung erhalten. Nach verbüßter Strafzeit trieb er, Anfangs mit geringen Mitteln, mancherlei Geschäfte, bis er so viel zusammenbrachte, daß er eine kleine Schafherde übernehmen konnte und dann

Digitized by Google

im Laufe der Jahre als Schafzüchter ein grundreicher Mann geworden war. Als ihm seine Frau, gleichfalls eine Deportirte, gestorben war, reiste der Mann mit seiner einzigen Tochter nach England, wahrscheinlich um seine alten Tage „at home“ — in der Heimat — zu verleben. Es scheint aber, daß man ihn dort noch kannte und er trotz seines Reichthumes und trotz seiner jugendlichen Tochter, der Erbin eines kolossalen Vermögens, nicht die gehoffte Aufnahme fand, und so war er eben wieder auf dem Wege nach Australien.

Ein anderer Passagier war ein sehr junger Mann, kaum dem Knabenalter entwachsen; er sollte nach Sydney gehen und dort sein Glück versuchen. Ich bezweifle einigermaßen, daß er es schon gefunden hat oder überhaupt jemals finden wird, denn er schien mir nach Allem, was ich von ihm hörte und sah, zu jener Sorte zu gehören, die in einer neuseeländischen Zeitung (der „Canterbury Press“) gebührendermaßen abgehandelt wurde. „Wenn ein junger Mann“, heißt es dort, „über die Stränge geschlagen hat, seine achtbaren Eltern verunglimpft, seiner Mutter Liebe und seines Vaters Kasse betrogen hat; wenn, mit einem Worte, Einer in der Familie ist, der aus natürlichem Wankelmuthe oder wegen seiner lasterhaften Anlagen alle Bemühungen, ihm ein Plätzchen in England ausfindig zu machen, hat fehl schlagen lassen, so wird über diesen Jungen ein Familienrath gehalten und beschlossen, daß er sein Glück in der Kolonie versuchen soll. Es ist Thatsache, daß kein Schiff ankommt, welches uns nicht einen oder einige junge Männer bringt, die in dem gesellschaftlichen Range eines Gentleman erzogen sind, denen aber nicht nur die Geldmittel, sondern auch Kenntnisse und Bildung fehlen, und denen die Fähigkeit zur Arbeit, gutes Betragen und jede andere geistige und körperliche Eigenschaft abgeht, welche sie befähigen könnte, einmal die Lebensstellung ihrer Eltern in England einzunehmen. Solche Männer sind nicht nur unnütz in der Kolonie, sondern geradezu eine Pest für die Gesellschaft. Eltern und Erzieher sollten diese Wahrheit, wenn sie dieselbe nicht durch den gewöhnlichen Hergang des vernünftigen Denkens zu erkennen im Stande sind, wenigstens aus der Erfahrung lernen, daß, wenn ein junger Mann in England die Neigung besitzt, schlecht zu werden, er es sicher in der Kolonie werden wird; daß all der Zwang, welcher durch den Umgang mit guter Gesellschaft und mit gebildeten Frauen, durch den Verkehr mit Fremden, sowie durch den Einfluß des Hauses den Sitten und dem Benehmen eines jungen Mannes auferlegt wird, daß all dieser Zwang in einer Kolonie großentheils nicht mehr für ihn existirt; daß der ganze Stand der gesellschaftlichen Sitten in einer Kolonie etwas niedriger ist als in England, und daß ein junger Mann hier gar Mancherlei thun kann, ohne die Achtung seines Gleichen zu verlieren, was für ihn in England eine Unmöglichkeit gewesen wäre. Wenn ein Mann eine Neigung zum Trunke hat, wird er in der Kolonie wahrscheinlich am Delirium tremens sterben; wenn er in England Schulden aufgehäuft hatte, die er nicht bezahlen konnte, wird er sich hier Geld unter falschen Vorspiegelungen verschaffen. Was ein Mann in England ist, wird er — um so mehr — hier sein. — Es kommt

Digitized by Google

oft vor, daß die Eltern oder Erzieher eines Jungen diesen eben nur los sein wollen. Sie denken dabei: „Ueberlaßt ihn sich selbst", und damit man von seinem Thun und Treiben nichts mehr hört: „Laßt ihn fortgehen!" Sie haben ihren Todten außerhalb der Heimat begraben. Wenn der Mann trotz alledem Etwas in sich hat, in der Neuen Welt sich aufrafft und Etwas wird, so thun sie sich viel auf ihre Weisheit zu Gute, die rechte Carrière für ihn gefunden zu haben; wenn er aber ein brutaler, versoffener, fluchender, gottloser Ochsentreiber wird und zuletzt in einer Pfütze am Wege stirbt, dann sagen sie: „Der arme John; wir haben doch Alles für ihn gethan, was wir konnten." Der Schreiber dieser Worte will aber damit, wie er weiter ausführt, nicht gesagt haben, daß junge Männer ohne Vermögen überhaupt nicht in die Kolonie kommen sollen; er macht nur sehr bestimmt darauf aufmerksam, daß es für solche keine andere Aussicht giebt, als tägliche harte Arbeit.

Der dritte Reisegesellschafter, der für mich ein besonderes Interesse hatte, war ein Mann in mittleren Jahren, ein geborener Australier. Er hatte seine Verwandten in Schottland und die Pariser Weltausstellung besucht und war jetzt auf dem Heimwege begriffen — zu seinen Herden blökender Schafe. Seitdem wir Beide durch einen Zufall mit einander näher bekannt geworden waren, — ich hatte ein Tau aufgefangen, das den neben mir Stehenden zu treffen drohte, — verlebten wir viele genußreiche und für mich lehrreiche Stunden mit einander. Der australische „Buschmann" lud mich ein, ihn auf seinem väterlichen Besitzthum, an den schattigen Ufern des Campaspe, zu besuchen; ich nahm diese Einladung an. Als er mir aber beim Abschied in Port Philip die Hand schüttelte und mich an mein Versprechen erinnerte, ahnte ich nicht, wie bald ich in der Lage sein würde, dasselbe einzulösen.

Am zehnten Tage nach der Abfahrt von Aden ertönte der Ruf: „Land!" und nach einiger Zeit konnte mit Hülfe eines Fernrohres auch vom Deck aus ein schmaler Streifen am fernen Horizont gesehen werden. Es war Ceylon, und wie der majestätische Adamspik (der höchste Punkt der Insel, 2150 Meter hoch) mehr und mehr aus den Fluten des Weltmeeres emporstieg, vergrößerte sich meine Freude, dieses zauberhafte Tropeneiland zu sehen. Es war spät am Abend, als die Ankerkette der „Kandia" auf der Rhede von Colombo niederrollte, damit lag aber das Schiff nicht ruhig, sondern schaukelte vielmehr so heftig, daß ich die ganze Nacht kein Auge schließen konnte. Endlich erschien der Morgen. Die australischen Passagiere ließen ihr Gepäck nach dem neuen Schiffe, der „City of Hobart", überführen und begaben sich sodann ans Land. Welch erquickender Anblick, das Grün dieser Tropenwälder, die bunte Farbenpracht der Blumen zu schauen und ihr süßes Aroma einzuathmen; welche Labung für den, der seit Wochen das Grün seiner Wälder entbehrt und nichts als öde Gestade oder die Fluten des Meeres *unter* und den Himmel *über* sich gesehen hat! — Die Bevölkerung Colombo's hat ein Gemisch aufzuweisen, so bunt, wie es wol schwerlich an einem Platze von gleicher Größe zum zweiten Male vorkommen mag, denn Colombo hat höchstens 50,000 Einwohner, wovon kaum $^1/_{20}$ Weiße.

Digitized by Google

Da geht ein vornehmer Parse, in sein weites, weißes Gewand gehüllt; dort eilt ein Trupp lärmender Kuli nach dem Hafen, um beim Umladen der Schiffe zu helfen; braune Söhne Arabiens ziehen umher und bieten Jedem ihre Waaren an, — man kann Alles bei ihnen kaufen, vom kostbarsten Schal bis zum Päckchen Stecknadeln; die handwerktreibenden Tamulen arbeiten vor ihren Häusern; die schwarzen Singhalesen (Singha halle, Löwengeblüt) mit ihren scharfen, durchdringenden Blicken schreiten stolz einher in ihrer eigenthümlichen Tracht; dazwischen geschäftige Engländer, plaudernde Franzosen; — es war ein buntes, farbenreiches Bild, wie in einem Kaleidoskop, aber auf die Dauer abspannend und ermüdend. Ich war froh, als ich mich glücklich wieder an Bord meines neuen Schiffes befand. Am folgenden Tage lichteten wir die Anker.

Zwei Tage nach der Abfahrt von Colombo, um 4 Uhr Mittags, passirten wir den Aequator, jedoch ohne den Besuch Neptun's und ohne Aequatorialtaufe. Der Kapitän war ein viel zu vernünftiger Mann, als daß er solchen Schabernak geduldet hätte. Auf vielen, besonders französischen Schiffen ist es bis heute noch Brauch, daß beim Ueberschreiten der Linie ein alter Matrose, als Neptun verkleidet, über Deck fährt und die noch nicht unter dem Aequator „getauften" Passagiere bezeichnet, worauf diese sodann von seinem Gefolge und der übrigen Schiffsmannschaft ziemlich unsanft eingeweicht werden, wofür sie selbstverständlich ein artiges Trinkgeld zu entrichten haben. Auf den englischen Schiffen erreicht man kürzer dasselbe Ziel ohne Unbequemlichkeit für die Passagiere. Sobald verkündigt wird: „Unter der Linie!" sammelt ein Mann der Schiffsequipage bei sämmtlichen Mitreisenden das Trinkgeld ein; die Taufe ist erlassen.

Gegen Abend hatten wir einige heftige Windstöße und danach einen strömenden Regen, sonst aber eine ununterbrochen günstige Fahrt. Fliegende Fische sahen wir oft in sehr geringer Entfernung vom Schiffe über das Wasser hinhuschen. Namentlich waren in der Tropenzone die Nächte unbeschreiblich schön; die Sterne funkelten am Himmel und spiegelten sich in dem ruhigen Meere, in welchem sich das große nächtliche Wunder, das Leuchten, mit aller Pracht und in tausendfältigen Gestalten zeigte. Leuchtende Mondfische von drei bis vier Fuß Größe zogen neben dem Schiffe dahin, und Myriaden von kleinen Seethieren glänzten in grünem, rothem und weißem Lichte. Mehrmals wurden Flaschen hinuntergelassen und regelmäßig eine Menge solcher leuchtenden Geschöpfe darin heraufgebracht. Nur dauerte es nicht lange mit ihnen. Sie leuchteten zwar noch eine Weile, wenn das Gefäß heftig geschüttelt oder wenn süßes Wasser beigemischt wurde, sie starben aber jedesmal nach wenig Stunden. Beim Zugießen von Weingeist sprühte das Licht noch einmal heftig auf, ehe das Leben der Thiere erlosch. —

Aber — drei oder vier Tage genügen, die Reize des Weltmeeres kennen zu lernen, und so spielte bald das Essen und Trinken auf der „City of Hobart" keine geringere Rolle, als auf allen Schiffen, die eine längere Seereise machen; eine Anzahl Passagiere befand sich auch in der keineswegs beneidenswerthen Lage, ihren Körperkräften, die im Anfange der Seefahrt

Digitized by Google

infolge von Seekrankheit Noth gelitten, durch etwas sorgfältigere Pflege wieder aufzuhelfen.

Das Wetter war, wie gesagt, anhaltend gut; in dem Maße jedoch, wie wir uns den südlichen Breiten näherten, nahm die Temperatur rasch ab, und als wir kaum den Wendekreis überschritten hätten, war es mit all der Herrlichkeit, die Abende auf dem Deck zuzubringen, vorbei. Selbst am Mittag erreichte das Thermometer kaum 15° R.; auf der südlichen Erdhälfte war Winter oder, wenn man will, Frühjahr; wir holten also unsere dicken Röcke hervor und warteten geduldig die Ankunft an den australischen Gestaden ab. In 14 Tagen sollten wir von Ceylon bis König-Georgs-Sund fahren, und wenn, woran nicht zu zweifeln, diese Zeit eingehalten wurde, so war ich in etwas mehr als einem Monate von Triest bis an die Südküste Neuhollands gekommen. So langsam dem Reisenden selbst die Fahrt zur See scheinen mag, so ist dies dennoch eine Reise von ganz erstaunlicher Schnelligkeit, wenn man die Entfernung in Betracht zieht, um die es sich handelt, und die Zeit damit vergleicht, die ein Segelschiff für den Weg um das Kap der guten Hoffnung herum nöthig hat. Die bestgebauten und wol am schnellsten segelnden Klipperschiffe von 1500 bis 2000 Tonnen (30,000 bis 40,000 Centner) Tragfähigkeit brauchen von Liverpool oder Southampton bis Melbourne immer noch 80 und bis Sydney 90 Tage, also drei Monate; deutsche Auswanderungsschiffe nehmen aber viel mehr Zeit in Anspruch, und es sind noch ganz neuerdings 125 Tage, d. h. volle vier Monate, auf der Fahrt von Bremen bis Sydney zugebracht worden. — Die Entfernung zwischen London und Sydney um das Kap kann zu etwa 3200 geographischen Meilen angenommen werden, das ist eine Länge, die sich kaum zur Hälfte erreichen läßt, wenn man die längste gerade Linie, welche quer über das Festland Europa's und Asiens von Lissabon bis an das Ostkap an der Beringsstraße möglich ist, ziehen wollte. Und wenn man jene Entfernung von 3200 Meilen mit der Geschwindigkeit einer Lokomotive, die stündlich fünf Meilen macht, zurücklegen und sich Tag für Tag zehn Stunden lang im Eisenbahnwagen schütteln lassen wollte, so würde man dazu doch nicht weniger als 64 Tage, also volle zwei Monate Zeit, nöthig haben. Die Reise nach Australien auf dem Ueberlandwege und auf einem guten Dampfschiffe läßt sich mit verhältnißmäßig geringeren Anstrengungen abmachen, obwol die Entfernung auf dieser Strecke auch nicht viel weniger als 2000 geographische Meilen betragen wird. Die Fahrzeit von London bis Sydney wird nämlich zu 46 Tagen gerechnet, wozu noch etwa acht Tage für die Landreise nach Marseille sowie für Aufenthalt an den verschiedenen Stationen kommen. — Auch über Neuseeland und Panama war seit 1866 von einer australischen Gesellschaft eine Ueberlandpost zwischen Australien und England eingerichtet worden, und die Schiffe der Gesellschaft legten die Reise in etwa 60 Tagen, einschließlich des Aufenthaltes zur Ueberschreitung der Landenge auf Jamaika ꝛc., zurück. Da jedoch die Reisenden das auf der amerikanischen Landenge einen großen Theil des Jahres hindurch herrschende Gelbe Fieber fürchteten, so rentirte diese Linie leider nicht, trotz der von der

Digitized by Google

Regierung gewährten Unterstützung, und das Schiff „Rakaia" war das letzte, welches im November 1868 die Reise auf der genannten Route antrat. Seitdem nun aber die große Eisenbahn durch Nordamerika den Atlantischen mit dem Großen Ozean verbindet, ist schon der Gedanke angeregt worden, eine Postdampferlinie von Sydney und Neuseeland über die Sandwichinseln nach San Francisco einzurichten, und es wird bei der Rührigkeit der Australier wol nicht erst nöthig sein, daß sie die Wirkungen der Pacifischen Eisenbahn auf den Weltverkehr verspüren, ehe sie zur Verwirklichung dieser Idee schreiten. —

Bereits vom siebenten Tage an seit unserer Abfahrt von Ceylon hatten wir Begegnungen mit Schiffen, die in den verschiedensten Richtungen zogen; unter dem 30.° südl. Breite sahen wir einmal zu gleicher Zeit fünf Segel am Horizonte, und am vierzehnten Tage nach unserer Abfahrt erreichten wir Albany am König-Georgs-Sunde. Der Aufenthalt zum Abliefern der europäischen Post und zum Einnehmen der Kohlen war kürzer, als die Passagiere befürchtet hatten, und von Neuem ging es auf die hohe See hinaus, bis wir am sechsten Tage danach früh Morgens den Leuchtthurm am Kap Otway passirten. Mit jeder Stunde vermehrte sich jetzt die Thätigkeit der Matrosen an Bord, Kommandorufe und Signale ertönten fortwährend. Die Vorbereitungen zur Landung wurden gemacht; die Passagiere packten ihre Sachen zusammen, Alles gerieth in Aufregung, und allmälig bemächtigte sich auch meiner eine fieberhafte Ungeduld.

Die „heads" kamen in Sicht, zwei dicht beisammen stehende, 20 bis 22 Meter, also haushohe, Landzungen, beide mit Leuchtthürmen versehen. Zwischen ihnen ist die Einfahrt zum Port Philip. Die Pilotenflagge wurde aufgezogen, und gleich darauf flog eine andere, zum Zeichen, daß dieselbe gesehen worden, an der Flaggenstange neben dem einen Leuchtthurme in die Höhe. Der Lootse erschien und führte uns in die Bai. Der Eingang ist etwa eine Stunde breit, aber zur Hälfte durch Felsen und Sandbänke unfahrbar. Die Tiefe des Fahrwassers wechselt jedoch auch in der brauchbaren Hälfte von 6 bis 12 Faden, und die durch Ebbe und Flut verursachte Strömung, sowie die Brandung, ist ziemlich bedeutend. Hinter der natürlichen Pforte öffnet sich ein gewaltiges Bassin, 16 Stunden in der Länge und fast eben so viel in der Breite; spiegelglatt lagen die Wasser vor uns, und es verging einige Zeit, ehe im Hintergrunde hier und da ein Baumwipfel zum Vorschein kam. Bald darauf wurden aber die niedrigen grünen Streifen die prachtvollen Weidegründe sichtbar, welchen das Land seinen Ruf verdankt.

Nach Westen geht eine Bucht landeinwärts, es ist der Corio-Harbour, an dem Geelong liegt, eine Stadt von mehr als 50,000 Einwohnern; gerade vor uns breitet sich die Hobsonsbai aus. Stolz zieht unser gutes Schiff an zwei anderen Dampfern und an einigen Segelschiffen vorüber, die im Begriffe waren, den Hafen zu verlassen; wir nähern uns dem Lande. Hier und da taucht ein Haus am rechten Ufer auf. Links wieder ein Leuchtthurm, es ist der von Williamstown, das mit seinen ausgedehnten Schiffswerften sichtbar wird; rechts ein Eisenbahndamm auf kolossalem, hölzernem

Digitized by Google

Unterbau und ganze Häuserreihen hinter einem wahren Walde von Schiffsmasten versteckt. Die einzelnen Vorstädte oder, wenn man will, Stadttheile Melbourne's erscheinen der Reihe nach, Brighton, St. Kilda, Sandridge und zwischen beiden etwas weiter zurück Emeraldhill, während von der Hauptstadt selbst wenig zu sehen ist, da sie eine Stunde landeinwärts vom Ufer der Bai an der nur für kleinere Schiffe tauglichen Yarra-Yarra angelegt ist.

Immer tiefer kamen wir in das Gedränge von Fahrzeugen aller Arten und Größen; schmal gebaute, niedrige Dampfboote glitten mit pfeilartiger Geschwindigkeit an dem Seekolosse vorüber; Segelboote kamen herbei und ihre Insassen wechselten Grüße mit den neuen Ankömmlingen aus Europa; ein Boot legte an und brachte den Sanitätsbeamten sowie die Zollleute an Bord. Die Letzteren machten ihr Geschäft sehr kurz ab; sie fragten, ob man Branntwein einführe, und die Verneinung dieser Frage genügte ihnen vollkommen, von Visitation oder dergleichen war keine Rede. Auch ein penny-a-liner, d. h. ein Neuigkeitsjäger, hatte sich auf das Schiff geschlichen, um die neuesten Nachrichten aus Europa aufzufischen. Er erhielt in der That, was er suchte, nämlich einen Pack fünf oder sechs Wochen alter Zeitungen, und verschwand eilig in seinem Boote, glücklich über die gemachte Beute. —

Museum und Bibliothek in Melbourne.

In Melbourne.

Am Hafendamme der Hobson-Melbourner Eisenbahn legte die „City of Hobart" an, und eine Viertelstunde später stand ich mit meiner Reisetasche in der Hand auf australischem Boden. Hundertmal wol hatte ich mir schon vorgesagt, daß alle Großstädte einander ähnlich sehen, wo sie auch immer liegen mögen; dennoch hatte ich im Stillen gehofft, hier, im fünften Welttheile, etwas Fremdartiges, etwas „Australisches", zu finden, —

Digitized by Google

vergeblich! Ein englisches Cab brachte mich in ein mir empfohlenes Hotel in der Latrobe Street; der Weg dahin führte durch breite, gut gepflasterte Straßen mit einem wirklich aufregenden Gewühl von Wagen und Menschen, wie das eben in allen großen Seestädten so ist. Zu beiden Seiten der Straßen erheben sich stattliche Gebäude, manchmal von Eisen und Zink, statt von Holz und Schiefer gebaut, mit luxuriös ausgestatteten Verkaufslokalen, großen Restaurationen, Kaffeehäusern, Konditoreien, kurz, mit all dem Komfort, den der Mensch in einer großen Stadt erwartet und findet. Dort am Ende der Straße steht ein Palast; er ist von behauenen Bruchsteinen aufgeführt, die aus Vandiemensland gebracht wurden, mit Säulenpilastern, stark vorspringenden Gesimsen und Altanen geziert; das ist, wie mich mein cabman belehrte, das House of Assembly, das Parlamentshaus der Kolonie Viktoria.

Im Gasthofe war es gleichermaßen, wie auf den Straßen, englisch, aber nicht theuer, denn „board and lodging“ (Kost und Wohnung) für eine Woche kostete nur etwas mehr als 42 Gulden, und dafür erhielt man täglich ein Frühstück mit warmem oder kaltem Fleisch oder Fisch, dem ein vortreffliches „luncheon“ (zweites Frühstück) und um 5 Uhr eine ausgesuchte table d'hôte von fünf Gängen folgte, und Abends den Thee. Es gab Kaffee- und Rauchzimmer im Hause und die Wohnungen waren hübsch und bequem eingerichtet. —

Nachdem ich folgenden Tages meine Effekten aus dem Schiffe erhalten, mich auch ein wenig in der Stadt umgesehen hatte, nahm ich wieder ein Cab, das mich nach der Wohnung des Vaters meiner zukünftigen Zöglinge bringen sollte. An einem prächtigen Landsitze hielt der Wagen, ein gallonirter Bediente meldete meine Ankunft, und ich erwartete in dem großen, luxuriös möblirten Empfangszimmer den Herrn des Hauses. Es verging einige Zeit, ehe derselbe erschien, und als er eintrat, wäre ich fast erschrocken, denn im ersten Augenblicke dachte ich nicht anders, als der große, rothbärtige Engländer vom Schiffe stände vor mir. Er war es nicht, aber er hatte in mehrfachen Beziehungen eine erstaunliche Aehnlichkeit mit ihm, und jedenfalls überwog sein Reichthum seine Bildung. — Wir paßten nicht zusammen, das war uns Beiden in der ersten Viertelstunde klar; dessen ungeachtet nahm ich Quartier in dem Hause. Wir tauschten am nächsten und am darauf folgenden Tage wiederholt unsere Ansichten über Erziehung und über meine künftige Stellung in der Familie aus; aber je mehr wir darüber sprachen, desto klarer sahen wir, daß die Gegensätze in unseren Ansichten unvereinbar seien und daß es besser sei, das Band gar nicht fester zu knüpfen, statt es, vielleicht in sehr kurzer Zeit, mit Hader wieder lösen zu müssen. Ich konnte mich nicht dazu verstehen, meine Zöglinge für's „Geldmachen“ zu „präpariren“, und Mr. Steffens lachte über den „phantastischen Ideologen“; ich war durchaus nicht gesonnen, die „erste Stelle unter dem dienenden Personale“ einzunehmen, und Mr. Steffens fand die Anforderungen des „deutschen Gelehrten“ „ganz sonderbar“. Nach drei Tagen war das ganze Verhältniß zwischen uns gelöst, ich hatte die für einen

Digitized by Google

solchen Fall glücklicherweise vorgesehene Entschädigungssumme eingestrichen, und war jetzt Herr meiner selbst. Meine Zöglinge bekam ich nie zu sehen, sie genossen das glückliche Leben der Freiheit auf einer 12 oder 15 Stunden entfernten Viehstation. —

Der Entschluß, was jetzt zu thun, war bald gefaßt. Ich war einmal im fünften Welttheile und hatte so viel Geld, daß sich bei etwas haushälterischem Verfahren eine hübsche Zeit damit auskommen ließ, und diese Zeit wollte ich benutzen, um von Australien so viel zu sehen, als einem das Leben in der Wildniß ungewohnten Kulturmenschen möglich sein würde. Alsbald wurde mit der Ausführung dieses Planes begonnen, d. h. ich betrachtete zunächst Melbourne und seine Umgebungen.

Melbourne ist bekanntlich eine neue Stadt; im Jahre 1835 wurden hier die ersten Zelte aufgeschlagen und eine Anzahl der ersten Ansiedler lebt sicherlich noch heute. Die Gründer der Stadt dachten wol, daß aus derselben dermaleinst ein bescheidener Mittelpunkt für ihren Wollhandel werden könnte; daran dachten sie aber nicht und konnten nicht daran denken, daß Port Philip noch vor Ablauf eines Menschenalters der Hauptausgangspunkt für einen gewaltigen Handelsverkehr mit allen seefahrenden Nationen werden würde. Aus der Art der Entstehung der Stadt erklärt sich denn auch zum Theil die Mangelhaftigkeit ihrer ursprünglichen Anlage. Die Hauptstraßen der eigentlichen Stadt, die von Ost nach West ziehen, wie Flinders-, Latrobe-, Collins-, Lonsdale-Street ꝛc., sind nämlich wol breit, aber zwischen ihnen sind noch Gäßchen entstanden, die ursprünglich zu Eingängen in die zu den Häusern gehörigen, hinter ihnen liegenden Gärten oder Felder bestimmt waren. Nun sind diese allmälig werthvoll geworden und man hat sie demgemäß bebaut. Diese Gäßchen (lanes) sind dicht bevölkert und von seltsam kontrastirenden Klassen bewohnt. Einige enthalten lauter Waarenspeicher, während sich in einem anderen die Geschäftszimmer fast sämmtlicher Mitglieder des Advokaten- und Richterstandes befinden, das deshalb den Namen Chancery-Lane bekommen hat. In Little-Bourke-Street ist das Chinesenviertel; in Melbourne wohnen nämlich auch einige Tausend Söhne des Himmlischen Reiches, unter ihnen Bankiers und Großhändler, Opiumverkäufer und Schenkwirthe in buntem Durcheinander. — Einige Straßen dieses Stadttheiles, wie Elizabeth- und Flinders-Street, liegen außerdem sehr tief und sind bei schwerem Regen den Ueberschwemmungen der Yarra-Yarra (der „ewig Fließenden") ausgesetzt. Solche Regenfluten pflegen unversehens rasch zu kommen, und es sollen bei derartigen Ueberschwemmungen, obwol sie manchmal nur einige Stunden dauern, sogar schon Menschen in den Straßen der Hauptstadt umgekommen sein.

Ein anderer Stadttheil heißt Collingwood oder Fitz-Roy. Dieser wurde auf einem Grunde und Boden angelegt, welcher Privateigenthum war, und so kam es, daß ein regelmäßiger Plan gar nicht eingehalten wurde und nach und nach eine ganz heterogene Masse schöner Straßen, enger Gassen und kurzer Sackgäßchen entstand. Die Gesetzgebende Versammlung der Kolonie hat denn nachträglich 50,000 Pfund Sterling, d. i. über eine

Digitized by Google

halbe Million Gulden, bewilligt, um die Straßen und Gassen zu öffnen und, so weit möglich, die Mängel der ursprünglichen Anlage zu beseitigen.

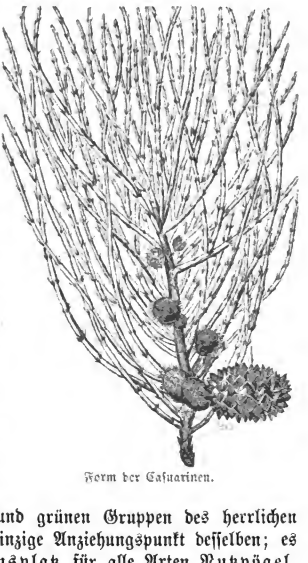
In den neueren Stadttheilen hat man von vornherein mit vieler Einsicht Raum für große Squares und Parks reservirt. Zum heutigen Melbourne gehören nämlich außer den genannten beiden Stadttheilen noch Ost- und Nordmelbourne, Sandridge und Emerald-Hill, und unmittelbar an diese reihen sich die Vorstädte St. Kilda, Prahran, Richmond, Ostcollingwood und in gewissem Sinne sogar die Seehafenstadt Williamstown mit ihren geschäftigen Docks und großartigen Schiffswerften, sowie das blühende und lachende Landstädtchen Brighton. — Eine Menge Dörfer, wie Hawthorn, Flemmington, Brunswick, Footscray, Heidelberg ꝛc., kann man auch schon als Theile der sich reißend schnell ausdehnenden Metropole ansehen.

Im Jahre 1866 betrug die Bevölkerung Melbourne's mit den dazu gehörigen Vorstädten 140,000. Und diese Stadt ist gegründet worden, ich wiederhole es, 30 Jahre zuvor, im April 1837. Die erste Zählung vom November 1837 hatte 224 Personen in der ganzen Ansiedlung ergeben! Die Zahl der öffentlichen Gebäude in Melbourne ist groß. Es giebt außer einem imposanten Stadthause und einem Ausstellungsgebäude, das eben so sehr in künstlerischer Beziehung, als wegen der Schnelligkeit, mit welcher es vollendet wurde, bemerkenswerth ist, eine Universität mit einem großen naturwissenschaftlichen Museum, eine im Jahre 1856 der öffentlichen Benutzung übergebene allgemeine Bibliothek von mehr als 30,000 Bänden, die Jedermann zugänglich ist, ein Kunstmuseum, mehrere Theater und Kirchen in erstaunlicher Menge. Das Bibliothek- wie das Museumsgebäude ist ähnlich, wie das Parlamentshaus, aus grauen und rothen Quadersteinen, die von Vandiemensland herübergeschafft wurden, in einem monumentalen Style erbaut und von wohlthuenden Verhältnissen. An Schulen ist Melbourne reich; theils werden sie von den einzelnen Kirchengemeinden unterhalten, theils sind es sogenannte Nationalschulen (konfessionslos), theils auch Privatanstalten. — Telegraphenverbindungen sind mit allen Städten Süd- und Ostaustraliens, mit Tasmania und mit Neuseeland hergestellt; Dampfschiffe fahren regelmäßig und häufig zwischen allen bedeutenderen Häfen der Kolonien, und Eisenbahnen sind im Betriebe nicht nur nach den benachbarten Orten Brighton und Geelong, sondern auch nach Ballaarat, dem Mittelpunkte des Goldlandes, und seit Oktober 1864 sogar nach Echuca am Murray, an der Nordgrenze der Kolonie, eine Strecke von ungefähr fünfzig geographischen Meilen. Und in den Bahnhöfen dasselbe Leben und Treiben, wie im alten Europa, und dieselben zudringlichen Zeitungsverkäufer, nur daß sie statt der „Kölnischen", der „Neuen Frankfurter Zeitung" oder des „Journals" den „Argus", „Herald" und „Age" anbieten. Uebrigens erscheint außer diesen noch eine ganze Anzahl Zeitungen und Wochenschriften, darunter auch eine deutsche, die „Germania". — Mit Wasser ist die Stadt überreichlich versorgt. Dasselbe kommt aus dem Yan-Yean-See, welcher durch Ummauerung in ein riesiges Reservoir verwandelt wurde, etwa sieben Stunden von der Stadt entfernt, 180 Meter über derselben und

Digitized by Google

185 Millionen Ohm Wasser enthaltend. Dieser See ist aber noch verbunden mit dem River-Plenty, der, wenn die Quellen im See versiegen sollten, allein im Stande wäre, denselben einige Mal im Jahre zu füllen. Die aus dem See der Stadt zugeführte Wassermasse ist so groß in Melbourne, daß, während bei den Wasserleitungen in London eine halbe Ohm Wasser täglich auf den Kopf gerechnet wird, von 200,000 Menschen Jeder täglich $2^1/_2$ Ohm verbrauchen dürfte, ohne daß die geringste Abnahme zu befürchten wäre. Besondere Vorrichtungen sind getroffen, um die Straßen zu begießen, und der natürliche Fall des Wassers aus einer Höhe von 600 Fuß, der, wie leicht begreiflich, mehr als hinreicht, um das Wasser bis in die obersten Stockwerke der Häuser zu treiben, ist unschätzbar bei Feuersnoth. Die Kosten dieses gewaltigen Wasserwerkes betrugen allerdings mehr als 6 Millionen Gulden; indessen werden auch jährlich $^3/_4$ Million Gulden Einnahme gemacht.

Die Umgebungen Melbourne's sind nicht ohne Anmuth und gewinnen von Jahr zu Jahr in demselben Maße, wie die sumpfigen Stellen des Thales der Yarra-Yarra allmälig verschwinden. Besonders ist der Botanische (oder eigentlich Staats-) Garten unter der Leitung des deutschen, um die Wissenschaft und um Australien hochverdienten Botanikers Dr. F. Müller, prachtvoll an den Ufern jenes Flusses gelegen, eine kurze Strecke südwestlich von der eigentlichen Stadt entfernt und angefüllt mit Gewächsen aller Länder und Zonen, — ein Lieblingsaufenthalt der Einwohner von Melbourne. Hier unter den mächtigen, fast hundert Fuß hohen Casuarinen mit den fadenförmigen, gegliederten, schachtelhalmartigen, graugrünen Blättern fand ich eigentlich zum ersten Male, daß ich in Australien war. Die blühenden und grünen Gruppen des herrlichen Staatsgartens sind jedoch nicht der einzige Anziehungspunkt desselben; es ist dort zugleich ein Akklimatisationsplatz für alle Arten Nutzvögel, und außer einem großen Vogelhause ist namentlich ein Teich bevölkert mit wildem Geflügel und mit Wasservögeln aus den verschiedensten Weltgegenden. Hervorgehoben zu werden verdient, daß der Zutritt zu diesem Garten für Jedermann frei ist, d. h. also, daß kein Eintrittsgeld erhoben wird.



Form der Casuarinen.

Aehnlich dem Botanischen Garten ist Fitzroy-Garden oder Richmond-Paddok oder der Königliche Park, nördlich von der Stadt gelegen, ein viel besuchter Zufluchtsort für Alle, welche der Hitze, dem Staube und dem

Digitized by Google

Gewühle der Stadt entrinnen wollen. Bei besonderen Veranlassungen, wenn die Regimentsmusik in diesem Garten spielt, fühlt sich ein Engländer durch den Glanz der versammelten Menschen und die umgebende Landschaft lebhaft an die Kensington-Gardens erinnert und kann sich nur schwer überreden, daß er sich 12,000 englische Meilen davon in einer Kolonie befindet, die erst 30 Jahre besteht.

Das Bild von Melbourne wäre indessen unvollständig, wollte ich nicht der Zeltstadt gedenken, zumal sich auch jetzt noch, wenigstens hier und da, eine solche tatarenähnliche Behausung in der Umgebung der Vorstädte zeigt. Die Zeit ihrer größten Ausdehnung ist freilich vorbei, sie fiel zusammen mit der Zeit der Entdeckung des Goldes im Lande. Diese Entdeckung hatte bekanntlich zur Folge, daß eine außerordentliche Menge Menschen in unglaublich kurzer Zeit nicht nur auf den Goldfeldern selbst, sondern auch in Melbourne zusammenströmte, und weiter: daß die Preise aller Lebensbedürfnisse eine fabelhafte Höhe erreichten. So kosteten denn auch die Wohnungen eine enorme Miethe, und in den Lodginghäusern mußte man 4 bis 6 Pfund, d. h. 48 bis 72 Gulden, die Woche für zwei kleine, elend möblirte Zimmer bezahlen. Viele Hunderte und Tausende konnten diese Kosten nicht bestreiten und mußten deshalb im Freien unter Segeltuch kampiren. Der Platz — es war vorzugsweise der Emerald-Hill — erhielt daher den Namen Canvaßtown.

Aber diese Wohnung auf der kahlen Erde und unter freiem Himmel war doch nicht umsonst. Für das wüste Land ließ sich die Regierung 5 Schillinge pro Zelt wöchentlich, oder 13 Pfund Sterling, das sind 156 Gulden, pro Jahr bezahlen. Sie hat dadurch nicht wenig dazu beigetragen, die Preise des Grundeigenthumes innerhalb des Stadtbezirkes und in der Nähe auf diejenige Höhe hinauf zu schrauben, welche sie in jener Zeit erreicht hatten.

W. Howitt, der damals (1852 bis 1854) in Melbourne lebte, versichert, daß, während 1000 bis 2000 Pfund Sterling für den Acker selbst in der Nähe Londons theuer sei, in Melbourne der Acker sich auf 4000 bis 6000 Pfund Sterling berechnet habe. An der Grenze der Stadt Melbourne wurden 1853 Häuser mit Gärten für 10,000 bis 12,000 Pfund Sterling verkauft, die — nach der Versicherung dieses Gewährsmannes — in der schönsten Vorstadt Londons nur 2000 Pfund gekostet hätten. —

Im Busch.

Es war noch etwas früh in der Jahreszeit, doch war das Wetter so hübsch, daß man eine Eisenbahnfahrt an den Campaspe recht gut wagen durfte, und so entschloß ich mich, den meinem Freunde versprochenen Besuch abzustatten. Die Bahn führt an einem Seitenflüßchen des Merri hinauf ins Gebirge; einige kleine Städtchen liegen an der Bahn, weiter draußen im Lande sind noch einzelne Höfe zu sehen, aber dennoch wird man bald, nachdem man die Hauptstadt hinter sich hat, die Einsicht erlangen, daß bis dicht an eine glänzende, mit allem nur erdenklichen Luxus ausgestattete Metropole ein menschenarmes Land reicht. Um so prachtvoller wurde die

Digitized by Google

Pflanzenwelt. Je mehr sich zu beiden Seiten die Höhen wölbten und je steiler sie sich hinaufzogen, desto mannichfaltiger und reizender wurde die Landschaft. An vielen Stellen glich sie geradezu einem kunstvoll angelegten Garten; die dichtbelaubten Akazien drängten sich zwischen den hochstämmigen Eukalypten und den feinblätterigen Casuarinen hervor, und durch das wellenförmige Aufsteigen des Landes wurde eine wohlthuende Abwechslung in das Ganze gebracht. Bei einer Wendung des Weges ruhte der Blick auf einer sich in der Ferne ausdehnenden Kette von Hügeln mit Hochwald bekleidet. Im Vordergrunde wucherte eine üppige Vegetation neben den uralten, von einem verheerenden Waldbrande übrig gebliebenen verdorrten Riesenstämmen. Mancherlei Grasarten und Sträucher bedeckten den Boden, über dem junge Farnbäume sich wiegten und schlank aufgeschossene Myrtaceen im Winde rauschten. Die australischen Wälder sind immer grün; zu keiner Zeit des Jahres strecken die Bäume die kahlen, blätterlosen Zweige in die Lüfte, wie in den nördlichen Gegenden der Erde. Man würde indessen einen falschen Schluß ziehen, wenn man danach glauben wollte, daß die Jahreszeiten in Australien keinen oder nur einen geringen Einfluß auf das Aussehen der Landschaft hätten. Diese Einwirkung macht sich vielmehr in recht auffallender Weise bemerklich. Während nämlich im Frühjahre, so lange die Feuchtigkeit der Winterregen nachhält, die Gräser und Kräuter noch grün sind, bleichen dieselben mit der zunehmenden Sommerhitze mehr und mehr, und erhalten allmälig ein ganz weißes Aussehen, so daß das Auge des Reisenden dadurch in eben so hohem Grade wie bei Wanderungen über ausgedehnte, sonnenbeschienene Schneefelder geblendet wird. Das ohnedies trockne und lederartige Laub der Bäume wird im Sonnenbrande braungrün, fast schwarz, und diese Ursachen, verbunden mit dem in der Regel zur Sommerzeit eintretenden Wassermangel, geben dem Lande im Allgemeinen und während des größten Theiles des Jahres ein ganz auffallendes Aussehen von Trockenheit und Unfruchtbarkeit. Ist die monatelang andauernde Sonnenglut endlich vorüber und haben gewaltige Regengüsse den Boden wieder mit Wasser getränkt, so sprießt in wenig Tagen überall junges Grün, und das Laub der Wälder wird wieder etwas frischer. —

Immer steiler wurden im Verlaufe der Fahrt die Thalgehänge; schnaubend keuchte das Dampfroß an einem gähnenden Abgrunde dahin, durch dicht finstere Tunnel sauste und tobte es mit rasender Geschwindigkeit; endlich wurde die Wasserscheide in der Nähe des Mount Macedon überschritten, von dessen wild zackigen Felsenmassen ich mir vergeblich eine recht malerische Ansicht zu genießen versprochen hatte, weil wir zu weit vom Berggipfel entfernt vorüberfuhren, als daß man durch die hohen Bäume hindurch viel hätte sehen können, und jenseits der Wasserscheide, im Stromgebiete des Murray, wurde das Land allmälig flacher. Eine freie Aussicht nach Norden und Westen bot sich dar über weite, wellenförmige Strecken, mit herrlichem Grase bewachsen, da und dort mit dunkelgrünen Baumgruppen geschmückt. Das ist der Anfang der „roßprangenden Fluren“ und „lämmerweidenden Triften“ Australiens, im Lande selbst etwas prosaischer „der Busch“ genannt.

Digitized by Google

Bald wurde auch vom Eisenbahnwagen aus eine Herde Schafe sichtbar; man konnte recht gut beobachten, wie die Thiere, ihr Futter suchend, über die ferne Ebene schlichen und dabei eine Staubwolke aufwirbelten, als ob sie an einem heißen Sommertage auf einer Chaussee getrieben würden. Das australische Gras wächst nämlich nicht, wie die Wiesengräser Europa's, in einem fest geschlossenen Rasen, sondern in einzelnen Büscheln, zwischen welchen der rothe oder gelbliche, kalkhaltige Boden sichtbar bleibt. — Plötzlich veränderte sich aber das Aussehen der Gegend ganz auffallend; wir waren mitten in dem Gebiete, welches durch den furchtbaren Waldbrand vom Jahre 1865 in den Annalen Viktoria's berühmt geworden ist. Unmittelbar am Eisenbahndamme hin war damals Alles auf eine Strecke von fünf Stunden Weges zusammengebrannt, die umgestürzten, manchmal halbverkohlten Baumstämme waren zwischen dem in den letzten drei Jahren gewachsenen Gestrüpp noch recht gut zu sehen.

Buschbrände sind in Australien durchaus nichts Seltenes. Mag menschliche Unvorsichtigkeit oder die leichte Entzündlichkeit des ausgedörrten Grases und des am Boden befindlichen Gestrüppes daran schuld sein, genug, es brennt viel häufiger, als entfernter wohnende Kolonisten nur erfahren. Mitte Februar 1865 entstand durch irgend eine Ursache, vielleicht durch einen weggeworfenen Feuerbrand eines Wilden, oder weil ein Baum in Brand gesteckt worden, in dessen Höhlung ein Opossum sich verkrochen hatte, das Jemand jagen wollte, in der Nähe von Kyneton ein solches Buschfeuer, welches fast schon eine Woche lang brannte und bereits Wohnhäuser und Farmen zerstört hatte, ehe es eine bis dahin ungekannte Ausdehnung gewann. In der Nacht vom 27. zum 28. Februar war die zehn Stunden Weges von dem Orte des Ausbruches entfernte Stadt Castlemaine von einem förmlichen Flammengürtel umgeben, und der Mount Alexandre sowie der benachbarte Höhenzug war noch Alles, was aus dem allgemeinen Flammenmeere hervorragte. Der Nachtzug war von Castlemaine abgegangen und fuhr dem Feuer entgegen. Der Zugführer sah die Flamme weit drüben sich über das Land wälzen, er hörte das Brausen und Sausen des Brandes und fühlte die erhitzte Luft; er ahnte jedoch nicht die Größe der Feuersbrunst und fuhr ziemlich unbesorgt darauf los. Aber die Lokomotive sauste immer tiefer in das Flammenmeer hinein; die Luft glühte wie in einem Schmelzofen; die riesigen Baumstämme auf beiden Seiten der Bahn brachen mit prasselndem Getöse zusammen; die Maschinisten, die vor der Glut des Feuers und dem ebenfalls glührothy gefärbten Rauche Nichts mehr zu sehen im Stande waren, ließen den Zug blindlings hindurchrasen, und das entfesselte Element züngelte gierig hintennach, — fürwahr, das muß eine furchtbare Höllenfahrt gewesen sein! Die Ausdehnung des Feuers erstreckte sich auf ein Gebiet von 20 geographischen Meilen in der Länge und 2 bis 3 Meilen in der Breite, und viele Hunderte fleißiger Leute, die nach langjähriger harter Arbeit es dahin gebracht hatten, einen eigenen Herd zu besitzen, haben dabei ihre Felderträge mit Hütte und Hürde eingebüßt und mußten fast von vorn anfangen. Der von badischen Auswanderern besiedelte Distrikt Karlsruhe wurde besonders

Digitized by Google

schwer heimgesucht. Fast überall hatte das wüthende Feuer in einer oder zwei Stunden sein Werk vollendet. An einigen Orten brauchte es sogar nur wenige Minuten dazu! — In der weit vom Schauplatze der Verwüstung entfernten Stadt Melbourne verdunkelte sich bei einem sirocconartigen Winde der Himmel mit Rauch-, Staub- und Aschenwolken; brandiger Geruch und umherfliegende Aschentheile machten das Athmen beschwerlich. Das Thermometer war — im Februar, im australischen Herbst — auf 29° R., in Ballarat auf 30° R., in Sandhurst gar auf 33° R. gestiegen.

Im weiteren Verlaufe der Reise sah ich auch die Goldgräber in oder an ihren Gruben (diggings); die weißen Zelte leuchteten in der Sonne auf weite Entfernungen; die umgewühlten Erd- und Schutthaufen lagen noch da, ganz dicht am Eisenbahndamme. Aber die Diggings wollte ich erst bei einem späteren Ausfluge kennen lernen; für jetzt ging es nach Castlemaine, einem hübsch gebauten Städtchen, wo ich übernachten wollte. Ich trat in das erste Wirthshaus, das von außen einen leidlich guten Eindruck machte. Der Wirth war ein freundlicher Mann, und ich hätte mit dem Essen und Trinken, ja selbst mit dem Bette leidlich zufrieden sein können, wenn nicht mein Schlafzimmer dicht neben der Schenkstube, dem bar-room, befindlich und nur durch eine Breterwand davon geschieden gewesen wäre, so daß ich die halbe Nacht hindurch den Höllenlärm mit anhören mußte, den eine Bande von Fuhrleuten, Goldgräbern und dergleichen Personen daselbst verführte. Ich habe guten Grund zu der Annahme, daß dieselben an jenem Abende eine sehr beträchtliche Quantität alkoholischer Flüssigkeiten verbraucht hatten, denn als es bei ihnen endlich zum Aufbruche kam, ging dies mit sehr unzweideutigem Gepolter vor sich.

Am nächsten Morgen beeilte ich mich nicht sehr, denn ich konnte für diesen Tag nichts weiter, als die Reise nach Echuca, an der Mündung des Campaspe in den Murray, vornehmen, und ich erreichte diesen Ort, einen der Mittelpunkte der Wollproduktion des Landes, gegen Abend, nachdem ich den ganzen Tag über eine weitgedehnte Ebene gefahren war. Das rasch aufblühende Städtchen, dem gegenüber auf dem Gebiete von Neusüdwales schon ein anderer Ort, Moama, entsteht, der Fluß, die Schiffe darauf, die, mit Wollballen und Ochsenhäuten beladen, aus dem Innern ankommen, insbesondere die langen, nach amerikanischem System gebauten Dampfer mit zwei oder drei Stockwerken, ringsum laufenden Gallerien für die Passagiere und einem einzigen gewaltigen Triebrade, das am Hintertheile des Schiffes angebracht ist und nur wenige Fuß tief im Wasser geht, — alles das gab mir genugsamen Stoff zu Beobachtungen während des Rasttages, den ich in Echuca halten mußte, da ich erst am nächsten Morgen einen Führer und ein Pferd nach der südlich von Echuca gelegenen, einige Meilen entfernten Station meines Freundes Williams erhalten konnte. — Reiten ist eigentlich meine Sache nicht; es blieb jedoch keine andere Wahl, wenn ich nicht den weiten Weg zu Fuße machen wollte; auch schien es mir damals, daß es je eher je besser sei, wenn ich mich an die im Lande gebräuchliche Art zu reisen gewöhnte, und so unternahm ich nicht ohne einige Bangigkeit das

Digitized by Google

Wagniß, mich einem australischen Pferde, das dazu noch ein kolossales Thier war, anzuvertrauen. Es ging jedoch besser, als ich dachte, und wir, d. h. mein Führer und ich, wären recht gut mit einander vorangekommen, wenn dieser Mann nicht einen eben so starken Durst entwickelt hätte, wie die Fuhrleute von vorgestern Abend, so daß er fast an keinem Landstraßen-wirthshause vorbeizubringen war. An diesem ersten Tage meiner Reisen im Busche hatte ich aber auch schon genugsam Gelegenheit, mich damit bekannt zu machen, wie reichlich Australien mit Wirthshäusern gesegnet ist, in den Städten und an den Landstraßen, ja selbst im tiefen Urwalde! — Endlich gegen Abend erreichten wir „Williamsstation", wo ich aufs Herzlichste bewillkommnet wurde, obgleich mein Freund nicht gehofft hatte, mich so bald bei sich zu sehen. Ueber eine Woche blieb ich bei meinem biederen, treuherzigen Wirthe in der einsam gelegenen Ansiedlung, während welcher Zeit ich mit ihm kleine Ausflüge unternahm und Studien über australisches Buschleben machte. Diese acht Tage bilden einen wohlthuenden und erquickenden Ruhepunkt in meinem australischen Leben.

Das ganze Land ist hier weit und breit eine einzige Ebene; unabsehbar dehnen sich die Grasflächen nach allen Himmelsgegenden aus, nur unterbrochen durch die Flüsse mit ihren buschigen Ufern oder durch einzelne unbedeutende Hügelreihen, und besetzt mit kleinen, lichten Baumgruppen oder auch mit größeren und besser geschlossenen Wäldern; — unabsehbar, denn diese Grasflächen reichen von Sandhurst in Viktoria durch das ganze innere Neusüdwales und bis zum oberen Condamine-River in Queensland, d. h. über mehr als 10 Breitengrade oder 150 geographische Meilen von Süd nach Nord und vielleicht über 80 bis 100 Meilen von Ost nach West. Diese ungeheuren Länderstrecken, sonnig und heiter, ohne jene gefahrdrohenden Schluchten und Berggehänge, wie sie im gebirgigen Theile des Landes häufig vorkommen, allerdings aber da und dort zur Sommerszeit von kahlen, sandigen Wüsteneien durchsetzt, bilden das Weideland Australiens, und genau von der Zeit ihrer Entdeckung, d. h. von der Auffindung des ersten Weges über die Blauen Berge an, datirt der enorme Aufschwung, den die Vieh-, insbesondere die Schafzucht genommen hat. Und natürlich! Die Beschaffenheit des Landes bietet ja Gelegenheit in Fülle, große Herden zu halten und das so sehr lohnende Geschäft des Viehzüchters im großartigsten Maßstabe zu betreiben.

Zerstreut über die weite, viele Hunderte von Quadratmeilen umfassende Fläche, liegen die einzelnen Stationen, d. h. ganz einfache Hirtenhäuser von Holz, manchmal nur von Rindenstücken erbaut, — im Mittelpunkte eines einzelnen Weidebezirkes. Der Eigenthümer, Squatter genannt, welcher in der Regel mehrere Stationen besitzt, wohnt gewöhnlich im Mittelpunkte seines Besitzthums, auf seinem home-station-house, solid aus Steinen aufgeführt, mit einer schönen Veranda geziert und umgeben von Garten- und natürlichen Parkanlagen. Da residirt er, wie ein Fürst in seinem Lande; seine Unterthanen, die Schäfer oder Hirten, erwerben ihm mit ihrem Schweiße seine Hunderttausende. — Eine solche Besitzung, welche zum Theil Eigenthum,

Digitized by Google

zum Theil von der Regierung gepachtet ist, steht in der Regel einem der kleineren deutschen Fürstenthümer nicht an Größe nach. Besonders die Schäfereibezirke, die den Hauptreichthum des australischen Gutsbesitzers ausmachen, sind von gewaltiger Ausdehnung. Wo das Land aus offenen und baumlosen Ebenen besteht, werden bisweilen über 1000, ja manchmal bis zu 3000 Schafe einem einzigen Schäfer überlassen, und es giebt Viehzüchter, welche 25,000 Schafe und 3000 Rinder besitzen. Da man für die Ernährung eines Schafes etwa 4 Acker und auf ein Rind etwa 30 Acker Land rechnen muß, so würde dies eine Besitzung von ungefähr 200,000 Acker voraussetzen, ein Stück Land, wahrscheinlich noch einmal so groß, als das Gebiet der Stadt Hamburg, oder um die Hälfte größer, als das Fürstenthum Schaumburg-Lippe. In der That giebt es Leute, deren Landbesitz noch viel größer ist. In Neusüdwales ist es ähnlich. Da nehmen die wirklichen Ansiedlungen einen Raum ein von der Größe Bayerns, Württembergs und Badens; — eine Länderstrecke, größer als ganz Oesterreich, bilden aber die sogenannten Squattingdistrikts, d. h. die Weidebezirke, deren es achtzehn giebt, unter ihnen einer so groß, wie ganz Bayern, ein anderer so groß, wie beide Hessen und Nassau ꝛc. — Die Anzahl der Bewohner in diesem gewaltigen Lande betrug aber 1861 nur 350,000, und davon kommen mehr als 100,000 auf die Hauptstadt (Sydney) allein. Wenn man diese in Abzug bringt, so ergiebt sich, daß auf einer Länderstrecke, die, wenn sie in Europa läge, vom Rhein und der Rhône bis hinüber zu den Karpathen und vom Adriatischen Meere und dem unteren Laufe der Donau bis herüber an den Main und das Fichtelgebirge reichen würde, eine Bevölkerung von 250,000 Menschen wohnt, — etwa so viel, wie in dem kleinen, zehn Stunden langen und eben so breiten Rheinhessen, wenn man die Bevölkerung von Mainz nicht mitrechnet.

Das Wort Squatter hat mit der Zeit in Australien eine viel vornehmere und gewichtigere Bedeutung bekommen als in Amerika, wo es die ersten Squatter gab. Der amerikanische Squatter war ein Landwirth im bescheidensten Sinne des Wortes, wenig mehr als ein Arbeiter mit einer kleinen Strecke Land, die er für sich baute. Mit seiner Büchse und Axt zog er in die noch unbewohnte Wildniß hinein und siedelte sich auf noch nicht vermessenem Boden an, wo es ihm gerade beliebte. Er baute sich seine Blockhütte und machte ein paar Acker Land urbar, mit keinem größeren Rechte, als das Wild hat, das sich dort aufhält, und eben so wenig Steuern und Taxen bezahlend. Wenn sich dann nach vielen Jahren die Grenzen des Staates, in dessen Nähe er sich niedergelassen hat, ausdehnten und die Landvermesser seine „Farm“ in die Kette ihrer Aufnahmen brachten, packte er entweder seine wenigen Habseligkeiten auf ein Pferd und zog „weiter westlich“, oder er benutzte das Vorkaufsrecht (preemption right), das ihm die Gesetze des Staates zuerkennen, und kaufte mit 1¼ Dollar pro Acker so wenig oder so viel von dem Lande, auf dem er als Squatter Besitz genommen, als er brauchte. (Das Wenigste übrigens, was er kaufen konnte, waren 40 Acker.) Die größten Vortheile bietet ein solches System, wie sich leicht

Digitized by Google

denken läßt, besonders dem unbemittelten Ansiedler, und in früheren Zeiten war es in Australien, wenn nicht eben so, so doch ähnlich. Die Regierung würde auch leicht haben zusehen können, da sich die Herden und dadurch auch der Wohlstand der Kolonie auf solche Weise rasch vermehrt haben würden. Aber der Beibehaltung dieser Einrichtung stand ein sehr großes Hinderniß im Wege; es gab in Australien nämlich zu viel solche Leute, denen es besonders zusagte, an den äußersten Grenzen der Civilisation zu leben.

Die Verhältnisse in Amerika waren eben ganz anderer Art, und der Schutz, welchen der amerikanische Farmer in jenen uncivilisirten Distrikten ausübt, um sein Gebiet von nichtsnutzigem Gesindel frei zu halten oder dieses unschädlich zu machen, konnte nicht in Australien einer Bevölkerung anvertraut werden, die zum allergrößten Theile aus entlassenen oder noch nicht einmal entlassenen Sträflingen bestand, und die sich fast nie mit dem soliden Geschäfte des Landbaues, sondern beinahe ausschließlich mit der ihren Launen und wilden Sitten freien Spielraum lassenden Viehzucht beschäftigten.

Das Anfangs befolgte System des Landverschenkens wurde, wie sich denken läßt, arg mißbraucht, und die Regierung versuchte nach und nach die verschiedensten Wege, die Kronländereien besser und nützlicher zu verwerthen, bis man endlich dazu gelangte, einen Landschatz zu bilden. Dieser, aus dem Ertrage der verkauften Ländereien geschaffen, sollte dazu dienen, erstlich freie und unbescholtene Arbeiter aus Großbritannien oder aus anderen Staaten herüber zu schaffen, sodann aber auch, um eine Grenzpolizei zu errichten und überhaupt das Land selber zu verbessern.

Man würde ein Unrecht begehen, wollte man die mannichfachen wohlthätigen Folgen dieses Systemes des Landverkaufes in Abrede stellen; ist es doch wesentlich ihm zuzuschreiben, daß die Bevölkerung sich innerhalb zwanzig Jahren, von 1831 bis 1850, dem Jahre vor der Entdeckung der Goldfelder, mehr als verfünffacht hatte. Allein bei den sonstigen eigenthümlichen Verhältnissen dieser Kolonien hat auch dieses System im Laufe der Zeit einen Entwicklungsgang genommen, der nothwendig zu einer Krisis führen mußte und in Neusüdwales mit dem Sturze der lang befehdeten, privilegirten und privilegiensüchtigen Squatter-Aristokratie endete.

Kurz nach der Golddeckung schien das damals alles Uebrige beherrschende Interesse der großen Wollproduzenten einer schweren Krisis entgegen zu gehen. Die Arbeitslöhne stiegen ins Ungemessene, zu Tausenden strömten die Leute nach den Goldfeldern; die Squatter, die keine Schäfer mehr bekommen konnten, schlugen die Hände über dem Kopfe zusammen und glaubten das Ende der Welt gekommen. Es gab deren, welche dem Gouverneur in vollem Ernste riethen, das Standrecht zu proklamiren und alles Goldgraben vollständig zu verbieten.

Obwol zu diesem Auskunftsmittel nicht geschritten wurde, verwirklichten sich die Befürchtungen Derer nicht, welche darin noch die einzige Rettung für ihre Interessen erblickten. Im Gegentheil, eine Zurückstauung des fortwährend nach den Goldfeldern fluteuden Stromes der Bevölkerung trat ein, und enttäuschte Goldgräber waren bald zu sehr billigen Löhnen als Schäfer

Digitized by Google

zu haben. Der außerordentlich vermehrte Fleischverbrauch steigerte den Werth der Herden; Squatter in der Nähe der Goldfelder hatten den lohnendsten Absatz; die Stationen, kurz vorher entwerthet, stiegen auf eine ungekannte Höhe des Preises, der Schrecken verkehrte sich in das Gegentheil, die Squatter machten glänzende Geschäfte und waren voller Vertrauen.

Wie vorher die Befürchtungen, so war jetzt das Vertrauen übel begründet. In Wahrheit bereitete sich eine Entwicklung der Dinge vor, welche die bisher allmächtige Stellung der Squatter und ihre Interessen schlimmer als eine vorübergehende Krisis bedrohte und deren Grundursache ganz allein in der Landfrage gesucht werden muß. Es ist deshalb zur Beurtheilung dieser Verhältnisse wichtig, in Kürze die damaligen gesetzlichen Bestimmungen über Landverkauf oder Pacht genauer kennen zu lernen. Für 16,000 Acker (etwa eine geographische Quadratmeile) zahlte man 10 Pfund Sterling = 120 Gulden Pacht an die Regierung. Kleinere Strecken zu pachten war nicht gestattet, und da das erwähnte Gebiet als eine genügende Weide für 4000 Stück Schafe oder 500 Stück Rindvieh galt, so erreichten die kleinsten Besitzungen doch fast immer diese Höhe. Für andere Kolonisten war es sehr schwer, auf solchen verpachteten Territorien Land zu erwerben, denn einmal durfte kein Land *unter* 1 Pfund Sterling verkauft werden, ein Preis, der sowol die Mittel des kleinen Ansiedlers, als den wahren Werth des Landes weit überstieg, und dann hatte der Squatter für das von ihm gepachtete Land immer das Vorkaufsrecht; endlich aber konnte er sich vor der eben so gehaßten als gefürchteten Möglichkeit des Ankaufes kleiner Ansiedler auf seiner Station dadurch schützen, daß er alle *wasserhaltigen* Strecken seines Gebietes kaufte, wodurch dann der Rest für Jeden außer ihm werthlos wurde. — Auf Grund dieser eigenthümlichen Bestimmungen hatte sich die Wollproduktion Australiens zu einer ungeheuren Höhe erhoben, und die Squatter waren die einflußreichsten Männer des Landes. Dennoch vermochten sie den allmälig sich vorbereitenden Umschwung der Verhältnisse nicht aufzuhalten. Die Squatter hatten freilich gesagt, das Land solle wesentlich nur für die Zwecke der Viehzucht geeignet sein, und eine Gegenprobe als gefährlich und unstatthaft erklärt. Nach ihrem Dafürhalten brauchten eigentlich nur Schäfer einzuwandern, Leute wo möglich, die, unverheirathet, in dem rohesten Buschleben ein stumpfsinniges Genügen fanden, von Zeit zu Zeit ihre Ersparnisse vertranken und, ohne einen Trieb, vorwärts zu kommen, auf diese Weise jahrein jahraus ein brutales Leben weiter führten. Sicherlich war die Aussicht, Australien zu einer großen Schafweide zu machen und es auf der untersten Stufe menschlicher Gesittung, der des Schäferlebens, zu halten, keine sehr glänzende; aber vor der Größe der Interessen, welche sich an die Schafzucht knüpften, vor den Reichthümern und dem Einflusse der schafzüchtenden Aristokratie des Landes verstummte jeder Protest, bis sich allmälig mit der Vermehrung der städtischen Bevölkerung die Gewerbthätigkeit entwickelte und man anfing, einzusehen, daß die Schafzucht in Australien nicht nothwendig zu Grunde gehen müsse, wenn ein paar Millionen Ackerbauer oder Gewerbtreibende in dem ungeheuer großen

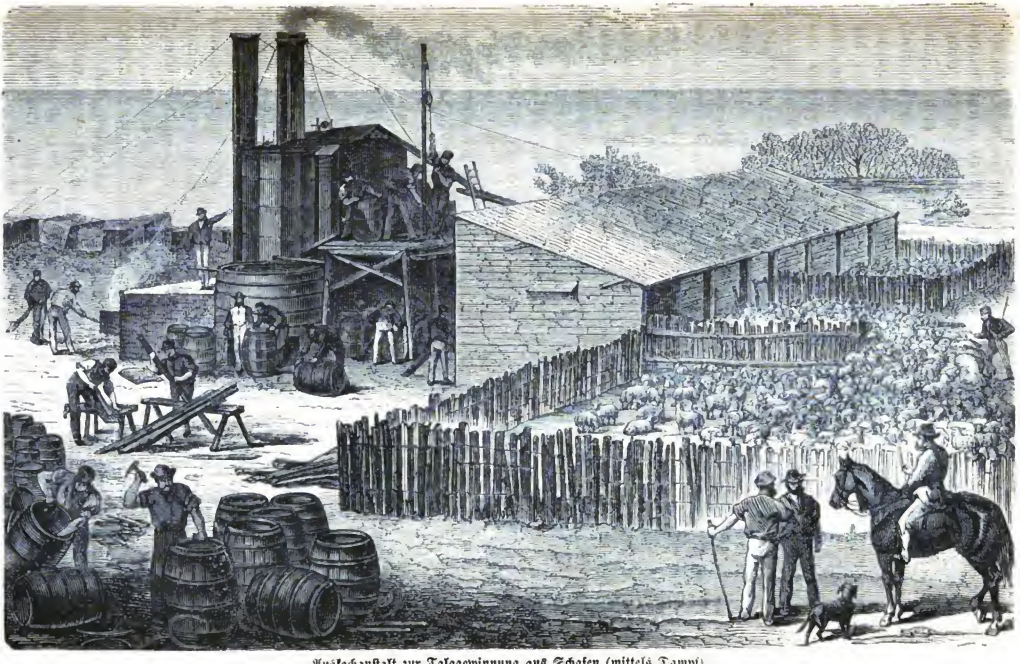
Digitized by Google

Lande wohnten. Dennoch dauerte es bis 1861 und 1862, ehe in den verschiedenen Kolonien die früheren Bestimmungen außer Kraft gesetzt wurden und andere Prinzipien zur Anwendung gelangten. Danach soll die Pachtzeit für neue Landkonzessionen 15 Jahre und für ältere nur noch 5 Jahre Geltung haben; der Pachtzins soll, dem Werthe des Landes entsprechend, nach den ersten fünf Jahren steigen. Das Vorkaufsrecht für den ganzen Komplex verbleibt den Squattern, aber die Regierung ihrerseits hat das Recht, alle für den Ackerbau tauglichen Ländereien zu verkaufen, ohne daß für diese allein dem Pächter ein Vorkaufsrecht zustände. Um aber den reichen Gutsbesitzern die Möglichkeit abzuschneiden, kleinere Landeigenthümer auszukaufen und den Grundbesitz in ihrer Hand zu vereinigen, wurde bestimmt, daß die Landerwerbungen jedes Einzelnen jährlich nur eine gewisse Höhe erreichen dürfen. Diese oder ähnliche Bestimmungen gelten in Neusüdwales, Queensland, Viktoria und Südaustralien; — Westaustralien ist vor der Hand noch bei seinen älteren Bestimmungen über Landverkauf geblieben.

Es ist hiernach klar, daß die Bedingungen, unter welchen man Weideland in Australien benutzen darf, überaus günstig sind. Dennoch giebt es eine Art wilde Squatter im Lande, d. h. solche, die mit ihrer Herde, ohne irgendwo eine feste Station zu haben, bald da, bald dort umherziehen und einen Platz gewöhnlich erst dann verlassen, wenn die Thiere kein Futter oder kein Wasser mehr finden können, um ihr Glück an einem anderen Platze in der Umgegend zu versuchen. So trafen einige deutsche Missionäre im Mai 1867 im Delta des Barku einen Herrn Milner, der sich mit seiner Frau, seinem Bruder, einem Viehtreiber und einem Koch schon drei Jahre in jener Gegend aufgehalten hatte, mit seinen Leuten unter Leinwandzelten kampirte und vorgab, seine Herde von 3000 Schafen durch Australien nach dem Nordterritorium führen zu wollen. —

Der Zuzug der Arbeiterbevölkerung in verschiedenen Kolonien hatte schon im November 1866 dahin geführt, daß eine große Zahl von Bau- und Eisenarbeitern in Sydney eine Adresse an ihre Handwerksgenossen in England richtete, worin sie dieselben vor der Auswanderung nach Australien warnten, da für ihre und auch für andere Geschäfte auf Jahre hinaus der Arbeitsmarkt überfüllt sei. Dieser Ueberfluß von Arbeitern auf der einen Seite ist indessen doch nicht im Stande, den Mangel an solchen für andere Beschäftigungsarten auszugleichen, da Maurer und Zimmerleute sich doch nur im äußersten Nothfalle entschließen, in den Busch zu gehen und Schafscherer oder dergleichen zu werden. Besonders hält es den Squattern schwer, Schäfer zu bekommen, und hauptsächlich auf solche ist es abgesehen, wenn Agenten in den deutschen Gauen umherziehen und armen jungen Landleuten oder Arbeitern „freie Ueberfahrt“ nach Australien versprechen, unter der sehr unschuldig aussehenden Bedingung, daß der Mann gegen einen gewissen und oftmals guten Lohn mit „freier Kost und Wohnung“ für ein oder zwei Jahre als Schäfer in Dienst trete. Die Herren Agenten und ihre Auftraggeber machen dabei ein sehr gutes Geschäft, denn sie behalten in der Regel die Prämie, in Queensland 18 Pfund Sterling (= 216 Gulden), auf welche

Digitized by Google



Auskochanstalt zur Talggewinnung aus Schafen (mittels Dampf).

Digitized by Google

jedem in Australien landenden Arbeiter ein Recht zusteht und die sie sich haben cediren lassen, als Reinertrag übrig, da die Arbeitgeber die Ueberfahrtskosten bezahlen und sie dem Arbeiter allmälig abziehen, es überhaupt später so einzurichten wissen, daß der arme Mensch nicht in den ersten paar Jahren loskommt. Wie das zu machen, ist unschwer einzusehen; der Herr liefert seinen Leuten außer den Lebensmitteln auch die Kleider, den Tabak und den Rum, da der Schäfer ja manchmal monatelang nicht von der Station abkommen kann, und damit hat er begreiflicherweise ein Mittel in Händen, seine Arbeitsleute so lange in seiner Gewalt zu behalten, als es ihm gefällt. Es sollte sich deshalb Jeder wohl vorsehen, der die „freie Ueberfahrt" nach Australien benutzen will, ehe er einen Kontrakt unterschreibt, der ihn, wer weiß auf wie viele Jahre, in die Sklaverei führt.

Das Schäferleben ist in Australien eben so wenig schwer oder aufregend wie in Europa; des Tages über kann der Hirte seiner Herde nachschleichen oder unter einem Baume des süßen Nichtsthuns pflegen, die Hunde halten die Herde schon in der Ordnung. Des Abends werden die Schafe einer Herde in einer aus tragbaren Verzäunungen errichteten Hürde eingepfercht, und der Schäfer schläft in seinem Holz- oder Rindenhause, oder er bringt die Nächte in seiner auf Rädern ruhenden Hütte bei der Herde zu. Schafhüten ist also eine leichte Arbeit, die gleich nach dem Müßiggang kommt. Der Arbeitslohn ist hoch und gewährt die Möglichkeit, nach einigen Jahren auf dem eignen Grundbesitz zu stehen. Dennoch ist das Schafhüten im sonnigen Busche in Australien für ein Geschöpf, welches denkt, ein verzweifelter Lebenslauf. Das Jahr hat auch in Australien seine 365 Tage, und jeden Tag treibt der Hirte seine Herde in demselben Reviere, sieht die nämlichen Baumwipfel, die nämliche Weide, das nämliche Wasser, die nämlichen Thiere, *ohne* Gesellschaft, *ohne* Wortaustausch, *ohne* Mittheilung. Sein einziger treuer Begleiter ist sein Hund. In meilenweiter Entfernung, vielleicht eine Tagereise von diesem Reviere, ist ein anderes, und dort wohnt wieder *ein* Schäfer. In seltenen Fällen sind zwei Personen, zuweilen Mann und Frau, auf derselben Station beschäftigt. Unter allen Umständen hat ein australischer Schäfer einen richtigen Vorgeschmack von dem pennsylvanischen Zellensystem, und zu viel Verstand darf er nicht mitbringen, sonst verliert er ihn ganz. Die Hauptbeschäftigung der australischen Schafhirten besteht im Maultrommel- oder Harmonikaspielen. Eine große Menge dieser Instrumente wird jährlich nach Australien gebracht, und ein Schäfer soll einst 200 englische Meilen weit marschirt sein, um sich im nächsten Städtchen solch ein unentbehrliches Instrument kaufen zu können.

Neben der Erwähnung dieser Schattenseiten der Schafzüchterei möge ein kurzer Hinweis auf die Bedeutung der Wollproduktion Australiens für den ganzen Welthandel Platz finden. *Seit dem Jahre 1848 lieferte nämlich Australien ganz allein 40 Prozent, in manchen Jahrgängen sogar 50 Prozent der gesammten Wolleinfuhr Englands,* — d. h. aus allen Kolonien zusammen jährlich wenigstens eine Viertelmillion Ballen!

Digitized by Google

Die bedeutendsten Verdienste um die australische Schafzucht hat sich aber, wie schon Seite 78 erwähnt, Kapitän John M'Arthur erworben. Es war ihm gelungen, im Jahre 1797 vom Kap der guten Hoffnung einige spanische Merinoschafe zu erhalten, und darauf gründete er ein neues Zuchtverfahren. Und als sich 1804 eine neue Gelegenheit bot, echte Merinoschafe in England zu bekommen, machte er deshalb die beschwerliche Reise und kaufte nochmals einen Stock dieser Thiere. Durch sorgfältig ausgeführte viermalige Kreuzung dieser echten Merino mit den von Bengalen eingeführten Mutterschafen und ihren Nachkommen erhielt er endlich eine vollendet schöne und reine Rasse, die eine so feine Wolle lieferte, daß ein Unterschied zwischen ihr und der echten Merinowolle nicht mehr zu erkennen war. Anfangs verspottet wegen seiner Schafzucht, hatte M'Arthur die Genugthuung, sein Verfahren später von allen Schafzüchtern in Neusüdwales nachgeahmt zu sehen, und zwar so, daß jetzt über ganz Australien fast nur Merinoschafe verbreitet sind. M'Arthur hatte, nachdem seine Züchtung bis zu der gewünschten Feinheit der Rasse gebracht war, etwa 4000 Schafe. Damals berechnete er, daß sich ihre Zahl nach $2^1/_2$ Jahren jedesmal verdoppeln müsse und daß er, wenn dies so fortginge, schon nach 20 Jahren eben so viel Wolle gewinnen müsse, als von Spanien und den übrigen Ländern jährlich in England eingeführt wurde. Im Jahre 1810 wurde die erste australische Wolle verschifft: ein halber Ballen oder $1^1/_2$ Centner; fünf Jahre später waren es 244 Ballen; im Jahre 1820 gingen aus Neusüdwales 3000 und aus Vandiemensland 3000 Ballen ab, und 1840 aus der ersteren Kolonie schon 20,000, aus der letzteren 8000 Ballen. In diesem Jahre begannen dann auch die Wollsendungen von Viktoria, Süd- und Westaustralien, und seitdem schwollen die Zahlen für die Wollausfuhr mit jedem Jahre mächtiger an. Im Jahre 1862 wurden 200,000 Ballen oder 600,000 Centner Wolle aus den australischen Häfen nach England verschifft. Unter den verschiedenen Sorten wird insbesondere die Schönheit der von Vandiemensland kommenden Wolle gerühmt. Auch in den neuesten, von Queensland aus unternommenen Ansiedlungen am Carpentariagolfe soll eine ganz vorzüglich feine, weiche und lange Wolle gewonnen werden.

Der Preis der australischen Wolle in England hatte sich früher für Melbourne-Wolle auf 1 Schilling 8 Pence bis 3 Schillinge ($16^2/_3$ Sgr. bis 1 Thaler) das englische Pfund oder 61 bis 110 Thaler der Centner gestellt; für Sydney und Queensland wurden bei guter Wäsche 1 Schilling 7 Pence bis 2 Schillinge 5 Pence (16 bis 24 Sgr.) für das Pfund, also 58 bis 92 Thaler für den Centner gelöst. Die west- und südaustralischen Sorten waren stets etwas geringer. Die Wolle von Tasmania aber stand schon lange mit der feinsten deutschen Wolle auf gleicher Stufe. Diese beste und theuerste Wolle, „deutsche Super-Elektoral", berechnet sich in England auf 3 Schillinge 9 Pence bis 5 Schillinge 6 Pence ($1^1/_4$ bis $1^5/_6$ Thaler) das englische Pfund. Man ersieht aus diesen Zahlen einerseits, welche ungeheuren Kapitalien die Wollproduktion jährlich nach Australien führen muß, andererseits aber auch, welche Gefahr der australischen Schafzucht bei einem etwaigen Aufblühen der Wollproduktion in anderen Ländern droht.

Digitized by Google

Es scheint in der That, als wenn durch die immer größere Dimensionen annehmende Produktion von Wolle in Peru, Ostindien, am Kap der guten Hoffnung, vorzugsweise aber in Südrußland, die von den australischen Schafzüchtern schon lange gefürchtete Konkurrenz angefangen habe, sich bemerklich zu machen. In den letzten Jahren ist nämlich der Preis der australischen Wolle merklich zurückgegangen, für manche Sorten um 5 Pence (4 Sgr.) das Pfund. Es ist leicht einzusehen, welchen Ausfall dies in den Einnahmen vieler Squatter machen muß, die Hunderttausende von Pfunden jährlich auf den Markt bringen. —

Neben der Schafzucht wird aber auch in großartigem Maßstabe Rindvieh- und Pferdezucht getrieben. Da ist nun die Stationseinrichtung etwas anders; in der Regel besteht für eine ganze Viehzüchterei dieser Art nur eine einzige Station, auf welcher mehrere Aufseher beschäftigt sind, und es existirt auch eigentlich nur eine einzige Herde, oder vielmehr: Pferde und Fohlen, Stiere, Kühe und Rinder, Alles läuft, wie es ihm gefällt, manchmal monatelang, draußen im Busche herum, vollständig unbewacht. Gegen die wilden Hunde können sich diese Thiere selbst schützen, und wenn die Eingeborenen oder die Bushranger einmal ein Rind holen, oder einer dieser Diebe sich auf einem Reitpferde davon macht, das er nicht gekauft hat, so ist das eben nicht zu ändern. Bei der Rindviehzucht rechnet man auf die Häute, die Hörner und das Fett. Große Auskochanstalten, in neuester Zeit mit Dampf betrieben, sind in fast allen Weidedistrikten eingerichtet, um das Fett auf die einfachste und rascheste Weise zu gewinnen. Das Vieh wird geschossen oder in der Viehbucht zusammengeschlagen, abgestreift, geviertheilt, in Stücke gehauen und darauf in große eiserne Kessel geworfen, die gerichtlich taxirt sind, 16 bis 24 Ochsen oder dreimal so viel Schafe auf einmal zu fassen. In diesen wird der Talg ausgekocht, abgeschöpft und in Fässer gefüllt, welche nachher nach England verschickt werden. Auch Häute und Hörner gehen denselben Weg. — Das Geschäft eines Rindviehzüchters ist gleichfalls ein durchaus lohnendes, wenn keine Mißjahre, d. h. Dürren, oder Krankheiten unter dem Vieh, dazwischenkommen, wo dann der junge Nachwuchs mit dem alten Vieh gleichzeitig und massenhaft geschlachtet und der Auskocherei überantwortet werden muß.

Schlimmer noch ergeht es in einem solchen Falle den Pferdezüchtern. Wenn die Trockenheit eines Sommers zunimmt und der Graswuchs aufhört, so bleibt ihm Nichts übrig, als die Pferde herdenweise zur Versteigerung nach Sydney oder Melbourne zu bringen, wo sie mit 2 bis 10 Pfund Sterling das Stück verkauft und nach Indien oder Neuseeland verschifft werden. Häufiger aber überläßt man die Pferde während eines solchen Nothstandes vollständig ihrem Schicksale. Ist aber der Sommer gut, so daß die Thiere Futter und Wasser genug finden können, so gewährt es einen prachtvollen Anblick, einen Trupp Pferde, die zum Verkauf bestimmt sind oder zugeritten werden sollen, von der Weide in die Station eintreiben zu sehen. Zwei oder drei Stockmen (Aufseher über Rinder und Pferde) reiten mit Tagesanbruch aus, um die Thiere weit draußen im Busche auf ihren Lieblingsplätzen aufzusuchen.

Digitized by Google

Eintreiben verwilderter Pferde in Queensland.

Gegen Mittag hört man das furchtbare Knallen der kurzgestielten Peitschen, lautes Hallo und ein Stampfen, das die Erde erdröhnen macht. Eine halbe Stunde später kommen die Thiere mit Sturmeseile und schnaubend vor Hitze an, und wenige Minuten später sind sie eingeschlossen in der großen, von

Digitized by Google

acht bis neun Fuß hohen Zäunen umgebenen „Viehbucht". Mit der „Erziehung" der Pferde werden wenig Umstände gemacht. Die Thiere, welche zugeritten werden sollen, müssen zunächst mit Schlingen in der Viehbucht gefangen und aus derselben herausgezogen werden, wobei sie sich, wie sich denken läßt, äußerst wild geberden, um sich schlagen, beißen und alles Unheil anrichten, das sie im Stande sind zu verüben, bis es gelingt, ihnen die Fesseln anzulegen, starke Stricke, mit welchen die Vorderfüße derart gebunden werden, daß die Thiere nicht am Gehen, wol aber am Springen gehindert sind. Jedes Pferd einzeln ordentlich einzureiten, dazu fehlt in Australien die Zeit; man begnügt sich damit, die Thiere „einzubrechen", wie der technische Ausdruck heißt, und die Lehrmeister gehen mit ihren Zöglingen barbarisch genug um. Dennoch giebt es viele gute Reitpferde in Australien, und es ist eine sehr beträchtliche Spekulation mit solchen nach Indien gerichtet, wo diese muthigen und zum Ertragen der härtesten Strapazen geeigneten Thiere für die Kavallerie besonders gesucht sind. Der Eigenthümer, der seine Thiere dahin verschifft, zahlt gewöhnlich 25 Pfund Sterling Passagegeld für jedes Stück, das sicher und gesund im indischen Hafen gelandet wird; er verkauft sie für 50 bis 80 Pfund Sterling das Stück. Wie leicht einzusehen, ist dies ein sehr riskantes Geschäft, aber es kann viel Geld dabei verdient werden. Seit der Entdeckung der Goldminen hat indessen auch der Bedarf an Pferden im Lande selbst bedeutend zugenommen.

Der Stockman verachtet den Schäfer und dessen Beschäftigung, weil er meint, daß es nichts Männliches sei, den ganzen Tag hinter den Schafen herzuschleichen. Der Stockman lebt zu Pferde und nimmt sich natürlich das beste aus der ihm untergebenen Herde. Er hat ein solches auch in der That nöthig, denn dieses muß nicht allein im Stande sein, über eine Umzäunung wegzusetzen, sondern nicht selten auch den Hörnern eines wilden Stieres Trotz zu bieten. Unsere Kunstreiter würden höchlich erstaunen, wenn sie den australischen Buschmann reiten sähen, der ihnen in vielen Reiterkünsten weit überlegen ist. Umgestürzte Bäume und weite Klüfte müssen übersprungen werden, und der Reiter kümmert sich in der That durchaus nicht um die Gefahren unter seinen Füßen; diese zu vermeiden ist Sache des Pferdes. Der Reiter hat nur für seinen Kopf zu sorgen und hat damit vollauf zu thun, denn wenn er durch einen nicht sehr hochstämmigen Wald reitet, so läuft er jeden Augenblick Gefahr, mit hervorragenden Aesten in sehr unsanfte Berührung zu kommen. Die „Viehjagden", welche der Musterung und des Brennens wegen jährlich mehrmals angestellt werden müssen, sind sehr beschwerlich und oft sogar für Reiter und Pferd gefährlich, wenn nämlich das wie auf einer Parforcejagd gehetzte Vieh sich plötzlich umwendet und gegen den Reiter kehrt. Dann ist schleunige Flucht sein einziges Rettungsmittel, wenn er es nicht riskiren will, auf den Hörnern eines Bullochsen getragen oder an einen Baum geschleudert zu werden.

Die Musterung des Rindviehes wird in der Regel unter Betheiligung der Nachbarn des Squatters vorgenommen. Nachdem die nöthigen Verabredungen getroffen, alle mitwirkenden Personen, Herren wie Knechte,

Digitized by Google

ordentlich beritten gemacht und mit ihren Stockpeitschen versehen sind, beginnt die Jagd (vergl. Abbildung S. 125). Bald schallt es aller Orten und Enden im weiten Walde wider von dem Knallen der gefürchteten Peitsche, mit welcher, wenn sie von geübter Hand geführt wird, ganze Streifen Fell von den Rippen der Ochsen oder Kühe heruntergeschlagen werden können. Die aufgeschreckten Thiere, besonders die alten, die aus Erfahrung wissen, was nun vorgeht, eilen zu ihrem gewöhnlichen Lagerplatze; der Stockman, hinter ihnen her, führt und treibt sie dem im Voraus bestimmten Versammlungsorte zu. So wird von allen Seiten her gejagt und getrieben, bis das Vieh der ganzen Station zusammengebracht ist und die Reise nach der Viehbucht beginnt. Ringsum knallen die Peitschen, die Reiter schreien und toben, die Hunde bellen, und das brüllende Vieh wird vorwärts gedrängt über die Höhen, an steilen Abhängen hinunter, durch enge Schluchten oder über die weite Ebene. Der ganze wilde Zug wird auf beiden Seiten von den Treibern eingeschlossen und in der gewünschten Richtung erhalten, obschon manchmal ganze Wolken von Staub die Thiere den Blicken ihrer Wächter verbergen. Hier oder da gerathen zwei wüthende Bullen an einander, sie müssen mit gewaltigen Peitschenhieben wieder aus einander gebracht werden; ein andermal will eine Kuh ausbrechen, um ihr verirrtes Kalb, das sie weiter hinten brüllen hört, zu suchen; die Pferde der Reiter aber wiehern vor toller Lust, denn auch sie sind, wie die Männer, mit einer wahren Leidenschaft auf diese Jagd versessen. Die Viehbucht kommt in Sicht. Fast jedesmal versuchen hier die Thiere, welche sich der an diesem Orte erlittenen Qual sehr wohl erinnern, auszubrechen, und nun zeigt sich die ganze Geschicklichkeit und Beweglichkeit der klugen Pferde, die selbst auf jede verdächtige Bewegung des abgehetzten Viehes Acht geben, bis dasselbe sich endlich, von Staub bedeckt, in der Umzäunung befindet.

Das Brennen des Viehes ist in der That eine grausame Operation. Das Thier wird mit Schlingen gefangen, niedergeworfen und so fest geknebelt, daß es sich nicht bewegen kann. Darauf wird ein rothglühend gemachtes Eisen, mit dem Zeichen des Eigenthümers versehen, so lange auf die Haut des Thieres gehalten, bis der Brand durch dieselbe hindurchgegangen ist. Die Wunde vernarbt später, läßt aber bis in das höchste Alter des Thieres ein leserliches Brandmal zurück.

An jede Musterung reiht sich in der Regel ein anderes Geschäft, nämlich dasjenige, die zum Verkauf oder zum Abschlachten und Einkochen bestimmten Thiere auszusuchen. Diese werden in eine besondere Umzäunung gebracht, die übrigen wieder freigelassen. Mit Windeseile zerstreuen sich die Thiere nach allen Richtungen des Waldes, um ihre alten Plätze wieder aufzusuchen. Die zum Verkaufen Eingefangenen oder zum Einkochen Verurtheilten werden alsbald unter der Obhut der erforderlichen Zahl von Viehtreibern zum Markte oder zur Einkocherei geführt. Auch bei diesem Viehtrieb, der manchmal auf viele Meilen weite Entfernungen unternommen werden muß, fehlt es nicht an mannichfachen Aufregungen. Bald verirrt sich ein Theil der Thiere in dem schluchtenreichen Lande oder in der Wildniß

Digitized by Google

des Busches, bald verliert sich die Herde über Nacht auf der weiten Ebene, bald wieder entsteht eine grenzenlose Verwirrung beim Durchschwimmen eines Baches oder Flusses. Zu alledem gesellt sich die Sorge, ob an den einzelnen Haltplätzen für die Nacht auch Wasser und Futter in hinreichender Menge vorhanden sein wird, ob nicht ein Steppenbrand ungeahntes Unheil verbreitet hat ꝛc.; kurzum, die Beschäftigung des Stockman scheint Abwechslung im Ueberfluß zu bieten, wenigstens mehr als die des Schäfers; indessen es *scheint* auch nur so. Im Grunde genommen ist die eine so langweilig wie die andere, und das dadurch bedingte einförmige Leben erklärt auch wol, wenigstens zum Theil, die *wilde* Lebensweise der meisten Busharbeiter, wenn sie einmal aus ihrer Alltäglichkeit herauskommen. — Außerdem ist es eine traurige Wahrheit, daß die meisten Kranken in den Irrenanstalten der australischen Städte *Hirten* sind.

Alle australischen Squatter, gleichviel ob Rindvieh-, Pferde- oder Schafzüchter, müssen auf Schicksalsschläge gefaßt sein; gar mancher reiche Mann war schon genöthigt, wieder klein anzufangen, und wer all sein Hab und Gut auf *eine* Herde gründet, kann das nur als ein Glücksspiel betrachten. Ein oder zwei trockne Jahre oder Ueberschwemmungen und er ist zu Grunde gerichtet, da, weil kein Winter zur Aufbewahrung von Futter *nöthigt*, Alles, Wohl und Wehe der Weidegründe und der Herden, einzig von dem abhängt, was jährlich wächst. Freilich bleibt dem Schafzüchter im Fall einer etwa eintretenden Dürre auch noch das Auskunftsmittel der Auskocherei, aber es ist ein verzweifeltes, und die in Talg verwandelte Schafherde rettet nicht den vierten Theil ihres Werthes. Und dennoch ist unschwer einzusehen, in welch großem Maßstabe von diesem Rettungsmittel Gebrauch gemacht wird, wenn man erfährt, daß 1846 in Neusüdwales etwa 50,000 Schafe und 10,000 Rinder, 1849 aber schon über 700,000 Schafe und an 50,000 Rinder ausgekocht wurden, welche 160,000 Centner Talg lieferten. Die Zahl der Thiere endlich, welche während der großen Dürre des australischen Sommers vom Jahre 1868 verunglückten oder der Auskocherei überantwortet wurden, muß weit mehr als eine Million betragen haben.

Allerdings gewinnt es den Anschein, als sei die zuletzt erwähnte Dürre selbst in den Annalen Australiens eine ganz beispiellose gewesen, nicht sowol wegen ihrer langen Dauer, als vielmehr wegen ihrer gewaltigen Ausdehnung und der kolossalen, durch dieselbe veranlaßten Verluste. Die Dürre erstreckte sich nämlich über das ganze Ländergebiet von Viktoria, Neusüdwales und Queensland, und die Temperatur der Luft erhielt sich wochenlang auf einer auch in Australien ungeahnten Höhe. Gegen Ende Dezember wehte in Melbourne „eine Luft, wie aus einem Glühofen", das Thermometer zeigte 35° R. im Schatten und 53½° R. in der Sonne. Blumen und Sträucher waren förmlich wie geröstet, viele Vögel fielen todt nieder; zu Echuca wurden Bienen durch die Hitze getödtet und die Wachs- und Honigwaben in den Stöcken schmolzen zu unförmlichen Klumpen zusammen; Buschfeuer endlich, die bei starker Hitze nie fehlen, richteten arge Verwüstungen an; aber am schlimmsten stand es um die Herden im Innern des Landes. Hier hatte

Digitized by Google

es monatelang gar nicht geregnet, während an der Küste von Neusüdwales und Viktoria doch wenigstens noch von Zeit zu Zeit etwas Regen gefallen war, so daß die Verluste, wenn sie auch nicht ganz ausblieben, doch nicht eine so entsetzliche Höhe erreichten, wie in denjenigen Gegenden, welche in Bezug auf ihren Wasserbedarf einzig und allein auf die Zuflüsse des Murray angewiesen sind. Dort überkam die Viehzüchter wirklich eine Art Verzweiflung. Am Murrumbidgee veranstalteten sie förmliche Roßjagden und tödteten diese Thiere zu Tausenden, um durch die Verminderung derselben dem Rindvieh und den Schafen noch einen Rest von Futter auf der Weide und Wasser auf den Tränkplätzen zu retten. Ein einziger Squatter im Wagga-Wagga-Distrikt erlegte mehr als 1500 Pferde; Andere hatten 600 bis 700 getödtet. Darauf legten die Squatter Umzäunungen an den Tränken an, um das Wasser derselben für den Stock der Herde, der, wenn möglich, erhalten werden sollte, zu sichern, und Hunderte der aufgegebenen durstenden Thiere rannten nachher außerhalb der Barrièren, im Angesichte des Wassers, das sie nicht erreichen konnten, verzweiflungsvoll auf und nieder, bis sie am Ende der Erschöpfung und dem Durste erlagen.

Das ganze Land aber war „wie verbrannt". Von den Flußläufen war fast Nichts mehr übrig geblieben. Längst schon waren sie unterbrochen und in eine Reihe von Teichen oder Wasserlöchern zusammengeschrumpft. Aber auch die seichteren dieser Wasserlöcher waren durch die Glut der Sonne vertrocknet und das Wasser der tieferen Teiche, an denen sich Alles, Pferde und Rindvieh, Schafe und Känguru, zusammendrängte, war in Schlamm verwandelt worden. Viele solche Teiche waren aber außerdem noch mit Thierleichen angefüllt, also geradezu vergiftet, und so kam es, daß z. B. in einem einzigen Bezirke mehr als 30,000 Schafe umkamen. Die Thiere konnten nicht einmal mehr nach der Auskocherei transportirt werden.

An Vorsorge für derartige schlimme Zeiten ist allerdings schon gedacht worden, aber es ist bis jetzt noch wenig in dieser Beziehung geschehen, obwol es in vielen Theilen des Landes gar nicht so schwierig sein würde, z. B. durch Abdämmen von Schluchten und engen Seitenthälern, große Wasserbehälter herzustellen, deren Inhalt, während der Regenzeit aufgesammelt, in Zeiten des Mangels eine Menge von Geschöpfen am Leben erhalten könnte. Der australische Viehzüchter verläßt sich eben immer noch auf das gute Glück, das ihn in einer verhältnißmäßig kurzen Reihe von Jahren zu einem reichen Manne macht, insbesondere wenn er so viele Thiere auf die Weide gehen läßt, als nur in guten Zeiten sich dort nähren können. Bricht dann unversehens ein Unglück herein, so tröstet er sich mit dem Gedanken, den Ueberfluß in der Auskocherei verwerthen zu können. Daß alles Wasser weit und breit vertrocknen und die ganze Herde zu Grunde gehen könne, eine solche Befürchtung steigt kaum in ihm auf, obschon der warnenden Exempel schon viele vorgekommen sind.

Das bei dem Auskochen übrig bleibende Fleisch — im Jahre 1849 waren es bereits nicht weniger als 64 Millionen Pfund — ist völlig werthlos und wird höchstens als Dünger verbraucht. Mannichfache Versuche,

Digitized by Google

dasselbe zu verwenden, sind allerdings früher bereits angestellt worden, ohne daß sie jedoch zu dem erwünschten Resultate geführt hätten. In neuester Zeit sind nun zwei Männer in Sydney, T. S. Mort und Nicolle, bemüht, Fleisch durch künstlich erzeugte Kälte zum Transport nach Europa tauglich zu machen, und die angestellten Proben haben sich nach dem übereinstimmenden Zeugniß angesehener Kolonisten als vollständig zufriedenstellend erwiesen. „Elf Monate altes Fleisch, nach Mort's Verfahren präparirt", das im Viktorianklub und an anderen Orten gegessen wurde, war nach dem Urtheile aller Betheiligten „besser, als das beste frische Fleisch, so daß es nicht möglich wäre, dasselbe zu überbieten." — Bei einem in dieser Angelegenheit im Börsengebäude zu Sydney abgehaltenen, von etwa 200 Personen besuchten Meeting wurde von Mort der Vorschlag gemacht, zunächst einige Probesendungen von solchem Fleische nach England zu veranstalten, damit man die Ueberzeugung gewinne, daß das Unternehmen im Großen ausführbar sei, und um zu erfahren, welchen Einfluß auf den Preis die wöchentliche Einfuhr von 1000 oder 1200 Tonnen (24,000 Centner!) Fleisch für den Fleischmarkt in England habe. So viel Fleisch wenigstens könnte nach Mort's Ansicht aus den australischen Kolonien ausgeführt werden, ohne daß die Befürchtung aufzukommen brauchte, daß nach einer begrenzten Reihe von Jahren die Weidebezirke nicht mehr im Stande sein möchten, solche, in der That kolossale, Quantitäten von Fleisch zu liefern.

Die Weidegründe Australiens werden, menschlicher Voraussicht nach, selbst bei massenhafter Einwanderung, noch für viele, viele Jahrzehnte ihrer jetzigen Benutzungsart erhalten bleiben; — Acker- und Weinbauer sowie Gewerbtreibende finden andere große Ländereien, näher an der Küste oder längs der Flüsse, die ihnen besser zusagen werden und die noch Millionen Menschen fassen können. Denn das australische Festland hat einen Flächenraum, groß genug, um ganz Deutschland dreizehnmal in sich aufzunehmen, und auf dieser ungeheuren Länderstrecke leben jetzt im allerhöchsten Falle anderthalb Millionen Menschen, von den Eingeborenen abgesehen, deren überaus geringe Zahl dabei nicht in Betracht kommt. Welche unübersehbare Zeiträume müssen also nothwendigerweise noch verfließen, bis nur einzelne Länder dieses Welttheiles einmal so stark bevölkert sein werden, wie unser Vaterland!

Man muß sich eben nicht irre machen lassen durch die paar großen, glänzenden und volkreichen Städte; — das Land Australien ist im Grunde genommen doch menschenarm in hohem Grade, und auf seinen unermeßlichen Grasflächen wird es vielleicht noch für hundert Jahre nicht viel anders werden, als es jetzt ist: in der Wildniß zerstreut, ganze Tagereisen von einander entfernt, die einsamen Stationen der Schäfer, — auf einer Quadratmeile Fläche vielleicht ein Bewohner! — Daß draußen am flutenden Meere auf einer Fläche von derselben Größe 126,000 Menschen beisammen wohnen, das ist eben nur einer der großen Gegensätze, wie Australien deren noch mehrere aufzuweisen hat.

Digitized by Google

Erste Ansiedlung australischer Goldsucher.

II. Im Goldlande.

In den Minen Viktoria's. — Sandhurst. — Australische Fuhrwerke und Straßen. — Der Goldreichthum Australiens. — Die Golddeckung von 1851 in Neusüdwales. — Frühere Goldfunde. — Große Goldklumpen. — Goldgräbers Schicksale. — Gold in Viktoria. — Die Goldlicenzen und der Aufstand in Ballarat. — Die Maschinen zur Goldgewinnung. — Der neueste „Rush" nach den Spring-Creek-Diggings. — Die Chinesen in den Minen.

Mit meinen Streifzügen an den Ufern des Campaspe war Ende August herbeigekommen, es fing an, warm zu werden, und Williams meinte, es sei nicht rathsam, den beabsichtigten Besuch der Goldminen Viktoria's länger hinauszuschieben.

Ueberall im ganzen Bereiche der australischen „Stationen" wird noch heutigen Tages in einem Maße Gastfreundschaft geübt, wie wol kaum vor Zeiten im alten Mesopotamien, und diese Sitte verschwindet erst, wenn mehr Ansiedlungen gegründet sind und der Verkehr der Reisenden die Anlage von Straßenwirthshäusern rentabel erscheinen läßt. Mein edler Freund dehnte seine Gastfreundschaft so weit aus, daß er mich bis Castlemaine begleitete, und da dies in einem leichten, schönen, vierräderigen Wägelchen, Buggy genannt, geschah, so genossen wir die durchaus nicht gering anzuschlagende Annehmlichkeit, nach unserem Belieben, unabhängig von Anderen und in einem bequemen Wagen reisen zu können. — Australische Fuhrwerke sind im Allgemeinen auch heute noch nichts Anderes, als eine Art Karren von sehr dauerhafter Konstruktion und sehr geringer Bequemlichkeit, aber vollkommen zu den „Straßen" passend, die es in jenem Lande giebt. Allerdings trifft es sich, daß ab und zu einzelne Stücke Weges ordentlich chaussirt

Digitized by Google

sind; manchmal auch, wo es z. B. über einen Sumpf geht, ist auf meilenweite Strecken ein recht gut fahrbarer Weg dadurch hergestellt worden, daß über eingerammte Baumstämme andere querüber und dicht genug beisammen gelegt sind; im Allgemeinen aber, d. h. so weit der Boden einigermaßen fest oder nicht gar zu sandig ist, bleibt der Weg in seinem Naturzustande, und wenn die Regenfluten grabentiefe Rinnen hineingerissen haben, mögen die Pferde sehen, wie sie den Wagen hindurch bringen, oder der Fuhrmann mag sich selbst den Weg ausbessern. In den angebauten Distrikten sind die Straßen auf beiden Seiten mit Zäunen, die aus starken Pfählen gezimmert sind, eingefaßt, und diese Zäune stehen in der Regel (des Viehtriebes wegen) sehr weit aus einander, so daß man sich, wenn der Weg schlecht wird, leicht damit helfen kann, daß man neben dem alten Fahrgeleise ein neues anlegt. Daher kommt es, daß in einzelnen Gegenden die Straße nur durch die merkwürdigen Verschlingungen der sich abzeichnenden Wagenspuren kenntlich wird und man unter Umständen auch in einen Nebenweg gerathen kann, ohne es zu ahnen, bis man, vielleicht nach meilenweiter Fahrt, den Irrthum erst einsieht.

Am ersten Tage unserer Reise hatten wir bald das Städtchen Rochester erreicht, bei welchem wir den Campaspe passirten, und gegen Abend langten wir auf einer Station an, in der wir gastfreie Aufnahme fanden. Anderen Tages führte der Weg in das Hügelland hinein, und nach einigen Stunden befanden wir uns am Anfange der Goldgruben. Glücklicherweise war die Straße hier gut gebaut, sonst hätte es uns wol schlimm mit unserem Buggy ergehen können, denn hier war der ganze Boden bis dicht an den Weg in jeder Richtung durchwühlt, manchmal ein paar Fuß, manchmal aber auch klaftertief. Zwischen den Löchern waren die Erd- und Steinhaufen aufgeschichtet. Die ganze Gegend bot aber einen wirklich trostlosen Anblick dar. Die „Minen" waren großentheils verlassen, nur in einigen wurde gearbeitet. Zerstreut über die wellenförmige, hier und da mit Bäumen bewachsene Fläche standen Zelte, Blockhäuser, Krämerbuden und Wirthshäuser. Ein Zelt in unserer Nähe kündigte sich sogar als „Kaffeehaus" an, und dazwischen betrieben die Goldgräber mit ihren rothen Hemden, hohen Wasserstiefeln und struppigen Bärten die Arbeit, oder ruhten sich unter einem Baume aus, oder saßen, mit der kurzen Pfeife im Munde, spielend und zechend vor den Wirthshäusern. Wie wir weiter fuhren, wurde die ganze Umgebung noch mannichfaltiger; hier gewahrten wir auch Maschinen von sehr verschiedener Konstruktion zum Auswaschen des goldhaltigen Grundes. Des Abends erreichten wir Sandhurst, eine Stadt von vielleicht 15,000 Einwohnern, deren breite Hauptstraße, „Pall mall", mit Gas erleuchtet war, eben so wie die anscheinend gut ausgestatteten Läden in derselben, und hier sah ich auch die ersten Chinesen in den Goldgruben. Früh am Morgen setzten wir unseren Weg in einem recht felsigen und wild aussehenden Lande fort bis Castlemaine, dem Mittelpunkte des alten Goldminenbezirkes am Berge Alexander. Castlemaine ist wol nicht so groß wie Sandhurst, aber die Stadt ist gut gebaut und scheint mir nur einen Mangel zu haben, der allerdings

Digitized by Google

arg genug ist, es ist nämlich der Mangel an Wasser. Die Einwohner sind bis jetzt vorzugsweise auf das Regenwasser angewiesen.

In diesem Orte verlebten wir, mein australischer Freund und ich, noch einen fröhlichen Tag mit einander, darauf nahmen wir Abschied. Einen Abschied auf Nimmerwiedersehen! Sonderbares Schicksal. Vor kaum zwei Monaten sah ich diesen Mann zum ersten Male. Fünf Wochen noch fuhren wir auf dem Schiffe mit einander und schließen uns so eng und fest an einander an, daß ich nach vierzehn Tagen mich nicht zu scheuen brauche, sein Gastfreund zu sein. Er pflegt mich, wie einen Bruder, bietet mir Alles, was man nur einem langjährigen und erprobten Freunde zu bieten vermag, und abermals nach acht Tagen drücken wir einander zum Abschiede die Hand und sagen uns Lebewohl fürs ganze Leben. Kommen und Scheiden! —

Williams kehrte auf seine Station zurück und ich fuhr nach Maryborough, einem kleinen Minenorte, einige Stunden westlich von Castlemaine, — in einem Omnibus von Cobb & Comp., den großen Fuhrwerksbesitzern in Australien, deren Wagen nicht nur in Viktoria, sondern auch in Neuseeland die meisten Reisenden befördern. Wir hatten erst eine kleine Strecke zurückgelegt, als ich den großen Unterschied gegen die bisherige Art zu reisen schon sehr schmerzlich inne geworden war. Das Schütteln und Stoßen war furchtbar, und das Toben und Fluchen des Fuhrmannes beim Antreiben der Pferde noch viel ärger. Aber vorwärts gings, wenn auch manchmal der Wagen mit der einen Seite in einem Loche steckte und die andere Seite über einen im Wege liegenden Stein wegholperte. Die Straße zwischen Castlemaine und Maryborough ist übrigens auch in Viktoria ihrer nichtswürdigen Beschaffenheit wegen verrufen. Der Wagen hatte Platz für 12 Personen und war vollständig besetzt. Unter den Passagieren befanden sich drei Chinesen. Diese sind im Allgemeinen auch jetzt noch nicht gern unter den Europäern gesehen, und so haben sie sich nicht nur eigene Quartiere in den Ortschaften und eigene Begräbnißplätze auf den Friedhöfen, sondern auch eigene Wagen eingerichtet, in welchen sie in spezifisch chinesischer Gesellschaft ihre Reisen machen können; wir begegneten auch einem solchen chinesischen Fuhrwerke in der Nähe von Maryborough, wo ich übernachtete. Australische Wirthshäuser im Binnenlande, und zwar nicht allein in den Goldminen, bieten im Allgemeinen nicht das, was ein europäischer Reisender wünscht; insbesondere pflegen sie nicht Muster der Reinlichkeit zu sein. Es giebt allerdings sehr rühmliche Ausnahmen, aber obgleich schon Mundy im Jahre 1846 klagte, daß es häufig sein Schicksal gewesen sei, schmale und harte Betten zu bekommen, mit einer Unzahl vermaledeiter hüpfender Thierchen in der Decke und mehr Mäusen im Strohsacke, als zur Annehmlichkeit nothwendig gewesen wären, so hat die Kultur doch seitdem noch keine so großen Fortschritte gemacht, daß es nicht da und dort noch heutigen Tages einem Reisenden in Australien genau eben so ergehen könnte. Von Maryborough erreichte ich nach mancherlei kleinen Erlebnissen, wie solche eine mehrtägige Wanderung in den Minen mit sich brachte, Ballarat, den Mittelpunkt des Viktorianischen Goldlandes, und kehrte von da aus mit der Eisenbahn über Geelong nach Melbourne zurück. —

Digitized by Google

Der Goldreichthum Australiens ist ungeheuer groß. Auf den Weltausstellungen zu London 1861 und Paris 1867 hat man den Versuch gemacht, durch Körper von einem bestimmten Volumen die Masse des Goldes zu veranschaulichen, welche bis dahin in verschiedenen Ländern, und namentlich auch in Australien, gewonnen worden war. Unter diesen Körpern — in London 1861 — befand sich ein von Goldblech gearbeiteter Obelisk von 10 Quadratfuß Grundfläche und 42 Fuß Höhe; wenn er massiv von Gold gewesen wäre, hätte er ein Gewicht von einer Million und sechshunderttausend Pfund gehabt und einem Werthe von 1300 Millionen Gulden entsprochen. Das war die Masse von Gold, welche Australien von 1851 bis 1861, also innerhalb zehn Jahren, produzirt hatte.

Diese kolossale Zahl wird aber noch weit übertroffen durch die Reichthümer, welche das Goldland Australien noch in seinem Innern birgt. Im Jahre 1857 wurde von der Gesetzgebenden Versammlung in Melbourne eine Kommission erwählt, um Untersuchungen anzustellen über den Goldreichthum der Kolonie Viktoria, sowie über die Zeitdauer, die erforderlich wäre, denselben auszubeuten. Diese Kommission, in Verbindung mit Mr. Brache, der in solchen Sachen in Australien als Autorität gilt, kam laut ihrem Berichte zu folgenden Resultaten: Die Kolonie Viktoria enthält ungefähr 20,000 englische Quadratmeilen goldhaltigen Boden, einschließlich 200 Quadratmeilen goldhaltigen Quarzfelses. Wenn diese 20,000 englischen Quadratmeilen ein zusammenhängendes Stück Land bildeten, so würde dasselbe vollkommen so groß sein, wie die ganze Oberfläche von Württemberg, Baden und beiden Hessen zusammengenommen, oder noch um 2000 englische Quadratmeilen größer, als die Provinzen Rheinland und Westphalen. Das Gold enthaltende Land wird auf 20,444 Millionen Kubik-Yards geschätzt. Angenommen nun, daß 100,000 Goldgräber jährlich 90 Millionen Kubik-Yards goldhaltige Erde auswaschen, so würden 2240 Jahre erforderlich sein, um den Reichthum an Gold zu erschöpfen. Die 200 Quadratmeilen Quarz zu 20,650 Millionen Tonnen veranschlagt, würde es bei dem jetzigen Gewinnungsverfahren 100,000 Arbeiter bedürfen, um dieselben in 300 Jahren auszubeuten. Den Quarz per Tonne durchschnittlich zu 1 Pfund Sterling gerechnet, würde einen Ertrag von 62 Millionen Pfund Sterling für jedes dieser 300 Jahre ergeben. — Die Kommission schlägt endlich den Totalwerth der Kolonie Viktoria an Gold auf 27,000 Millionen Pfund Sterling oder 324,000 Millionen Gulden an.

Das ist eine jener Zahlen, die weit über jegliche menschliche Vorstellung hinausgehen, und bei welcher wir nur noch staunend sagen können. Das ist viel, ungeheuer viel. Um aber wenigstens eine ungefähre Ahnung von der gewaltigen Größe dieser Zahl zu erhalten, wollen wir einige kleine Rechenexempel damit vornehmen. Angenommen, man wollte eine Summe von der gedachten Größe unter alle 280 Millionen Bewohner von ganz Europa gleichmäßig vertheilen, so würde Jeder, gleichviel ob er in Rußland oder der Türkei, in Spanien oder in Norwegen, in Italien oder in Schottland wohnt, auch jeder Isländer und jeder Fischer auf den Faröer und Shetlandsinseln, wie jeder Samojede und jeder neapolitanische Lazzaroni —

Digitized by Google

1150 Gulden erhalten. Sollte das Geld aber nur in Deutschland zur Vertheilung kommen, so würde jeder von den 44 Millionen Deutschen sein Vermögen um 7363 Gulden vermehren, — der Begriff „Bettler" würde einmal — in Deutschland wenigstens — gründlich beseitigt, aller Wahrscheinlichkeit nach allerdings nicht für lange Zeit.

Freilich ist hier von Schätzen die Rede, welche jetzt noch zum allergrößten Theil im Innern der Erde ruhen, die erst noch gehoben werden müssen; aber sie kommen nach und nach zu Tage, hunderttausend Menschen sind jahraus jahrein in den Minen Viktoria's beschäftigt, und die Ausbeute an Gold beträgt jährlich wenigstens 70 Millionen Gulden in dieser Kolonie allein. Nicht viel geringer darf man aber den Ertrag der Goldgruben in Neusüdwales ansehen, und in der That liefert Australien seit länger als einem Decennium die Hälfte des Goldes, das alljährlich überhaupt neu auf den Markt kommt.

Wenn man aber in Betracht zieht, daß gleich bei der ersten Entdeckung große Massen Gold zum Vorschein kamen, so wird es begreiflich erscheinen, daß die Goldentdeckung auf alle Schichten der Gesellschaft in Australien einen kaum zu beschreibenden Eindruck hervorbringen mußte. Die Arbeitgeber, von dem großen Squatter mit seiner Schar von Leuten bis zu dem kleinen Krämer mit seinem einzelnen Gehülfen hinunter, zitterten schon bei dem Gedanken, daß diese ihre Stellungen verlassen und nach den Minen aufbrechen würden, und was sollte dann aus den Herden und was aus den Geschäften werden? Die Beamten namentlich, die ihren festen und bestimmten Gehalt hatten, waren nicht mit Unrecht besorgt, daß die Goldentdeckung, die ihnen persönlich nicht den geringsten Nutzen bringen konnte, die Preise der Lebensmittel und aller übrigen Waaren verhältnißmäßig steigern mußte, und sie hatten sich darin auch keineswegs geirrt. Die Kaufleute, namentlich in Bathurst, das den Minen am nächsten lag, versäumten nicht, den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Mehl stieg in wenig Tagen auf 42 Gulden für 200 Pfund, Brot erreichte in den Goldgruben die entsetzliche Höhe von 4 Gulden 30 Kreuzer der zweipfündige Laib; ja, es kam vor, daß an Orten, an welchen 50,000 bis 60,000 Arbeiter beisammen waren, das Brot und andere Nahrungsmittel geradezu mit Gold aufgewogen werden mußten. Sogar in Sydney waren die Lebensmittel kaum noch zu bezahlen. Die Arbeiter aber jubelten; sie glaubten, jetzt sei die Zeit gekommen, wo Jeder schnell und ohne Mühe reich werden könnte, und eilten zu Wagen, zu Pferde oder zu Fuß so schnell als möglich in die Berge, um die natürlich offen daliegenden goldenen Schätze aufzulesen. Wenige Jahre vorher hatte die Auswanderung nach Californien sehr empfindliche Lücken in die Bevölkerung Australiens gerissen, aber jetzt war dies viel schlimmer. Die dem Golddistrikte zunächst gelegenen Orte waren fast ganz von Menschen verlassen, Paramatta stand halb leer; nach Verlauf einer einzigen Woche merkte man den Menschenverlust sehr auffallend in den Straßen Sydney's; Kaufläden wurden geschlossen, weil Käufer und Verkäufer Goldsucher geworden waren, alles Entbehrliche wurde schnell verkauft; Häuser, Waaren, Schafe gab man

Digitized by Google

zu wahren Spottpreisen weg, weil man glaubte, daß sich alles dies aus dem Ertrage der Goldminen in Kurzem viel schöner und besser wieder verschaffen lasse, und — fort gings nach irgend einem Minenplatze, denn jede Woche wurden neue Goldfelder entdeckt.

Es war am 15. Mai 1851, als der „Sydney Morning Herald" die erste Nachricht von der Auffindung von Gold am Sommerhill-Creek, nahe bei Bathurst, brachte. Ein Kolonist, Hargreaves mit Namen, der kürzlich erst aus Californien zurückgekehrt und dem die große Aehnlichkeit der Felsenbildung in der Gegend von Bathurst mit derjenigen in den Goldgruben Californiens aufgefallen war, hatte darauf hin Nachforschungen angestellt und die große Entdeckung gemacht. Indessen ist Thatsache, daß in Australien lange vorher schon Gold gefunden worden war. Bereits zu der Zeit, als die Straße über die Blauen Berge gebaut wurde, also im Jahre 1814 oder 1815, behauptete ein Eisengefangener, der an jener Straße arbeitete, ein Stück Gold gefunden zu haben. Da aber an dem von ihm als Fundort bezeichneten Platze nicht noch mehr solche Stücke lagen und es dem Offizier oder Aufseher zu sonderbar schien, so beschuldigte man den Mann, er habe sich das Stück Gold aus gestohlenen oder zusammengeschmolzenen Uhren, Ketten u. dergl. selbst fabrizirt, und peitschte ihn aus.

In den zwanziger Jahren sind zu verschiedenen Malen von Schäfern Stücke Gold gefunden worden, und es ist merkwürdig genug, daß man damals diesem Gegenstande keine größere Aufmerksamkeit schenkte. Namentlich hatte M'Gregor, ein ehemaliger Gefangener, dann und wann Stücke Goldes gefunden, als er Schäfer im Wellingtondistrikt war; er befand sich gerade im Schuldgefängniß zu Sydney, als im Jahre 1851 das Goldfieber zum Ausbruche kam. Eine Gesellschaft, welche nach den Minen aufzubrechen im Begriffe stand, erbot sich, seine Schulden zu bezahlen, wenn er sich ihnen verbindlich machen wolle, sie eine gewisse Zeit lang auf seinen alten Goldplätzen im Goldgraben zu unterstützen. Natürlich ging M'Gregor auf den Kontrakt ein, als er aber einmal in den Bergen war, machte er sich in nächtlicher Weile davon und hat wahrscheinlich seine „alten Plätze" allein aufgesucht.

Während der Verwaltung des Gouverneurs Gipps wurden vom Grafen Strzelecki goldhaltige Quarzstücke in Melbourne vorgezeigt, die derselbe auf seinen Exkursionen im Lande gefunden hatte, und der Gouverneur wurde aufgefordert, nähere Untersuchungen durch einen Mineralogen anstellen zu lassen. Gipps befürchtete aber die großen Unruhen, welche die Goldentdeckung in der Verbrecherkolonie leicht hervorrufen möchten; er bat also den Grafen, die Sache zu verschweigen, und dieser ging auf des Gouverneurs Wunsch ein. Zwei Jahre später mußte derselbe Gouverneur sich nochmals viel Mühe geben, daß das Geheimniß von dem Vorhandensein von Gold in den Bergen von Bathurst bewahrt blieb; damals hatte B. Clarke einige Stücke Gold aus jener Gegend mehreren Einwohnern von Sydney gezeigt. Im Jahre 1844, kurze Zeit nach diesem Goldfunde, aber ohne von demselben die geringste Kenntniß zu haben, trat der berühmte Geolog Murchison in der Geographischen Gesellschaft zu London mit der Erklärung auf, daß die

Digitized by Google

Gebirge von Australien eine merkwürdige Uebereinstimmung mit den goldführenden Distrikten am Ural darböten und daß sich folglich in Australien gleichfalls Gold in bedeutenden Quantitäten finden müsse, und forderte die Regierung und die Kolonien auf, die Sache näher zu untersuchen. Man beachtete diese Aufforderung aber erst, als im Jahre 1848 die Goldfunde in Californien drohten, die Arbeitskräfte aus Australien wegzuziehen, und die Zeitungen Sydney's die Bewohner anregten, in den eigenen Bergen zu suchen, was sie aus Californien zu holen so sehr bestrebt waren.

Die Regierung von Neusüdwales zeigte sich einigen dieser Goldentdecker erkenntlich. Hargreaves erhielt eine Belohnung von 10,000 Pfund Sterling, Clarke eine solche von 1000 Pfund Sterling. — Die Männer der Wissenschaft, Murchison und Strzelecki, behielten die Ehre, der Eine: die Entdeckung lange vorher gesagt, und der Andere: sie gemacht zu haben!

Vier Wochen nach der Entdeckung des ersten Goldfeldes hielten die Zeitungen es für gerathen, die Ackerbauer zu ermahnen, daß sie bei ihrer Beschäftigung aushalten und sich nicht von dem Goldwahnsinne fortreißen lassen möchten. Aber in demselben Zeitungsblatte stand, daß 500 Familien in Sydney heimlicherweise von den Familienvätern verlassen worden wären! —

Bald folgte dem tollen Rausche die Ernüchterung! Mehr und mehr kamen die Ausgezogenen mit leeren Händen zurück; Ende Juni schon konnte man californische Hüte und „echte Goldgräberjacken" bei ganz alltäglichen Beschäftigungen in den Straßen Sydney's sehen. Der Sommerhill-Creek war aus seinen Ufern getreten, es war auch nicht so viel Gold da, daß man es nur mit einem Messer zwischen den Felsen herauszuschneiden brauchte oder, wie Kartoffeln vom Acker, vom Boden auflesen konnte; im Gegentheil, die Arbeit des Goldwaschens war sehr beschwerlich und mühsam, und das Minenleben bot außerdem noch viel größere Entbehrungen, als die meisten Goldwäscher gedacht hatten. Dem ersten Enthusiasmus folgte eine tiefe Entmuthigung. Besonders grausam war die Täuschung für die, welche kurz vorher Hab und Gut verschleudert hatten und jetzt arm und besitzlos dastanden. An Verwünschungen fehlte es auch nicht; die allgemeine Erbitterung richtete sich gegen Hargreaves, den man sogar öffentlich einen Schwindler und Lügner nannte. Als aber einige Wochen darauf ein Goldklumpen von 100 Pfund an einem Stücke in dem neuen Goldfelde am Turon aufgefunden wurde, griffen Tausende aufs Neue zu Hacke und Schaufel und machten sich auf den Weg nach den Minen. Solche große Goldklumpen, — australisch „nugget" genannt, was eigentlich so viel wie Lump bedeutet, — sind übrigens im Laufe der Zeit noch öfter gefunden worden; überhaupt stammen die größten Goldmassen, welche man kennt, aus Australien und speziell aus der Kolonie Viktoria. Ein solcher Nugget hatte 233 Pfund Gewicht, ein anderer im Jahre 1858 gefundener war 184 Pfund 9 Unzen schwer und wurde für 10,500 Pfund Sterling in Ballarat verkauft. Fünf Klumpen, die bis zum Jahre 1867 gefunden worden, wogen jeder mehr als einen Centner oder enthielten mehr als einen Centner Gold, und Stücke von 90, 80 Pfund abwärts bis zu einem Pfunde sind viele vorgekommen,

Digitized by Google

so daß insbesondere die Menge der zusammenhängenden Massen gediegenen Goldes imponirt, wie solche in keiner anderen Lagerstätte dieses Metalles bis jetzt nachzuweisen war. Erst im Februar 1868 wurde wieder ein einziges Stück Gold im Werthe von 9534 Pfund Sterling ausgegraben. Dieser Schatz fiel zwei Bergleuten aus Cornwall zu, denen das Glück bis dahin so wenig gelächelt hatte, daß man ihnen in den Minen keine Lebensmittel mehr borgen wollte. Aehnliche Fälle tückischen Verhängnisses und fabelhaften Glückes beim Goldgraben werden, wie sich leicht denken läßt, in den Minen mit Vorliebe erzählt. So hatten mehrere Männer vierzehn Tage lang in den Minen von Ballarat angestrengt gearbeitet, ein mächtiges Loch von 50 Fuß Tiefe gegraben, aber keine Spur von Gold gefunden. Deshalb waren sie denn auch eines Morgens verschwunden, ohne beim Kaufmanne und beim Wirthe ihre Schulden zu bezahlen. Da kamen gerade desselben Tages ein paar junge Handlungsbeflissene aus England in den Minen an und setzten die Arbeit in der verlassenen Grube fort. Alle Goldgräber lachten sie aus, aber innerhalb wenig Tagen sammelten die jungen Leute solche Reichthümer aus dem von ihren Vorgängern verwünschten „digging“ (Grubenbau), daß sie als „gemachte Männer“ mit demselben Schiffe, das sie hergebracht, wieder nach London zurückfahren konnten, was sie auch wirklich thaten.

Es war noch im ersten Jahre der Goldentdeckung und Neusüdwales triumphirte noch über sein Gold, als einem Vorzuge vor den anderen Kolonien, besonders vor Viktoria, das sich gerade damals von ihm getrennt hatte, als von Melbourne die Nachricht kam, daß auch im Port-Philip-Distrikt reiche Goldminen seien. Von Melbourne war, als die Kunde von der Goldentdeckung in Neusüdwales eintraf, eine solche Menschenmenge ausgewandert, daß man eine gänzliche Verödung der Kolonie befürchtete und, um dies zu verhüten, zu einem Mittel griff, das mit gutem Erfolge bereits in mehreren Distrikten von Neusüdwales Anwendung gefunden hatte. Die Regierung setzte nämlich einen Preis aus für Denjenigen, der im Bezirke von Melbourne Gold finden würde, und dies geschah Ende September oder Anfangs Oktober 1851 zu Clunes und zu Ballarat, ersterer Ort 36, letzterer 24 Stunden von Melbourne entfernt. Nicht lange, so wurde auch nordwärts von diesen Stellen, im Bendigodistrikt, Gold gefunden, und während des Winters von 1852 hielten sich hier allein 50,000 Goldgräber auf, die fast Alle so glücklich waren, mit Schätzen beladen nach Hause zurückkehren zu können. Einzelne derselben hatten an einem Tage für 5000 Pfund Sterling Gold erbeutet. Nunmehr strömten Menschen aus der ganzen Welt herbei, Hunderte von Schiffen kamen in Melbourne an, und es war nichts Seltenes, daß in einem Monate 20,000 bis 30,000 Fremde landeten. Ein merkwürdiger Wetteifer in den verschiedenen Kolonien entstand, um die fabelhaftesten Gerüchte über die Größe der Schätze zu verbreiten, und die armen Goldwäscher, welche auf dem Sprunge standen, nach einem oder dem anderen Orte aufzubrechen, waren eine Zeit lang in Verzweiflung, weil sie nicht wußten, welchen sie wählen sollten, d. h. an welchem möglicherweise wol die größten Nuggets zu finden wären.

Digitized by Google

Als indessen überall frische Minen eröffnet wurden und als in den Städten eine „Goldeskorte“ nach der anderen eintraf, wurden die Leute überall goldtoll, und es wiederholten sich in Viktoria genau alle die Erscheinungen, welche schon bei der Goldentdeckung in Neusüdwales vorgekommen waren. Es schien auch in Melbourne Alles plötzlich auf den Kopf gestellt; die Leute mit starken Gliedern und harten Händen standen in der gesellschaftlichen Stufenleiter obenan; ihre Einkünfte waren durch die gesammelten Schätze außerordentlich gestiegen und in gleichem Verhältnisse gingen die Preise aller Waaren in die Höhe. Luxusgegenstände erreichten fabelhafte Preise, da Geld genug vorhanden war und sich Leute fanden, die mit vollen Händen gaben. Ein alter Soldat, der sich einige Jahre vor der Goldentdeckung in der Umgebung Melbourne's für seine Ersparnisse von ungefähr 100 Pfund Sterling ein Stück Land gekauft hatte, verkaufte dasselbe Land kurz nach der Goldentdeckung, da es zu Bauplätzen verwendet werden sollte, für 120,000 Pfund Sterling. Auf der anderen Seite mußten freilich sämmtliche Besoldungen unter 3000 Gulden um etwa 50 Prozent erhöht werden, da die Beamten sonst nicht mehr hätten auskommen können, und die Polizeileute erhielten, damit sie auf ihren Posten blieben, täglich 5 Schillinge 9 Pence oder 2 preußische Thaler nebst ihren Rationen!

Die Goldausbeute war aber auch fabelhaft. Am 9. November 1851 brachte die Goldeskorte vom Berge Alexander für 200,000 Gulden und von Ballarat für 72,000 Gulden nach Melbourne. Am folgenden Mittwoch wurden über 400,000 Gulden in Gold eingeliefert, am dritten Mittwoch weit über eine halbe Million und am vierten Mittwoch brach der Wagen, der die gewaltige Last zu tragen hatte, unterwegs zusammen, und die Eskorte kam einen Tag später in die Stadt; diesmal waren es 2221 Pfund Gold, — im Werthe von etwa $1\frac{3}{4}$ Millionen Gulden. Seitdem hat sich die Goldausbeute im Ganzen noch sehr bedeutend vergrößert, und die Ausfuhr nach England berechnete sich sehr bald nur nach Millionen von Pfund Sterling. Schwankungen kommen natürlicherweise vor; so betrug z. B. die Ausfuhr von Gold von Australien nach England in den ersten elf Monaten 1866 die Summe von 6,231,612 Pfund Sterling, in der entsprechenden Periode des folgenden Jahres nur 5,291,014 Pfund Sterling und vom Januar bis November 1868 wieder 6,356,192 Pfund Sterling. Solche Schwankungen wollen aber bei der kolossalen Höhe der ganzen Zahlen nicht viel bedeuten. Die jährliche Ausbeute Australiens an Gold darf im Ganzen zu wenigstens 120 Millionen Gulden angenommen werden!

Wie die Größe der Ausbeute, so hat sich auch die Zahl der Goldfelder im Verlaufe der Zeit sehr bedeutend vermehrt, und es ist jetzt erwiesen, daß Gold beinahe in allen Flußthälern des ganzen Berglandes von der Yorkhalbinsel im Norden bis westlich von Ballarat vorkommt, während der goldhaltige Quarzfels auf großen Strecken Landes zu Tage tritt. —

Sobald ein neues Goldlager entdeckt worden war, begab sich ein Regierungskommissär mit einer bewaffneten Eskorte dahin, und jeder Goldsucher mußte eine „Licenz“ lösen, die einen Monat giltig war und $1\frac{1}{2}$ Pfund

Digitized by Google

Sterling kostete. Im Allgemeinen wurde diese Abgabe willig bezahlt. Als aber der Andrang zu den Goldgruben in Viktoria immer ärger wurde, beging der Gouverneur den Fehler, diese „Licenz" im Jahre 1854 auf 3 Pfund Sterling erhöhen zu wollen. Die Goldgräber weigerten sich, dieselbe zu bezahlen, sie verschanzten sich in einem Blockhause, und als Truppen gegen dasselbe vorrückten, entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, das erst nach mehreren Stunden mit der Erstürmung des Hauses und der Gefangennahme der Rädelsführer und Empörer endete. Es hatte auf beiden Seiten viele Todte und Verwundete gegeben; die Opfer dieses Aufstandes liegen auf dem Friedhofe von Ballarat begraben; zwei Monumente, eines für die Offiziere und Soldaten und eines für die Aufwiegler, erinnern noch an jene erste Empörung in Australien, die mit Waffengewalt unterdrückt werden mußte. Die Regierung gab übrigens nach, alle Theilnehmer wurden begnadigt, die „Licenz" wieder auf die alte Höhe festgesetzt, und die Goldgräber, welche sie ganz aufgehoben wissen wollten, hatten ein zu großes Interesse an der Erhaltung einer gewissen Ordnung, als daß sie sich besonders widerspenstig gezeigt hätten; denn es dauerte gar nicht lange, so fanden sich in den Minen in beiden Kolonien auch Leute von ganz anderem Schlage ein, als Goldgräber, nämlich die Bushranger, welche sich zu wirklichen Banden organisirten und den vereinigten Anstrengungen der Goldgräber und der Polizei manchmal monatelang Widerstand leisteten. Und diese Plage der Minendistrikte hat bis jetzt weder in Viktoria noch in Neusüdwales aufgehört. In einzelnen Gegenden werden immer wieder neue Räubereien von ihnen ausgeführt. Aber die Zeiten sind wenigstens jetzt vorüber, wo goldbeladene „Digger" nach Melbourne kamen und im Gefühle ihrer Unabhängigkeit Alles genossen, was ihnen für Gold zu Gebote stand; wo diese Digger, die kurze Pfeife im Munde, die sie sich mit Pfundnoten anzündeten, ihre beschmuzten Stiefel aus den Logen im Theater herabhängen ließen, während sie mit dem Schauspieler eine Privatunterhaltung anknüpften, und was dergleichen erbauliche und ergötzliche Dinge mehr waren. Es hat allerdings mehrerer Jahre bedurft, bis die Gesellschaft in der Hauptstadt sich wieder so weit ermannte, um der ärgsten Verwilderung der Sitten entgegenzutreten oder wenigstens einigermaßen das Decorum zu wahren.

Was nun die Arbeiten in den Goldminen selbst angeht, so waren die Diggings, und sind es zum Theil noch, wahre Mäusefallen, ohne alle Spur von gangbaren Wegen. Der Goldhunger ließ die Leute, ohne Rücksicht auf ihre eigene und ihrer Nächsten Sicherheit, überall, um das Zelt herum, quer durch den Pfad, kurz, wo nur immer es ihnen gut dünkte, ihre Löcher von 25 bis 100 Meter Tiefe graben.

Die Goldgewinnung selbst wurde Anfangs auf eine sehr rohe Weise betrieben, und ein großer Theil des feineren Goldes mußte dabei verloren gehen. Viele Chinesen haben in der Folgezeit die von den Europäern schon einmal ausgewaschene Erde nochmals in Behandlung genommen und ein lohnendes Geschäft dabei gefunden, obwol auch ihre Art, das Gold zu gewinnen, noch ziemlich primitiver Natur ist. Sie pflegen nämlich, und sind

Digitized by Google

darin auch von anderen Goldgräbern nachgeahmt worden, eine kreisförmige Grube von 3 oder 4 Meter Durchmesser und 2 Meter Tiefe zu graben, dieselbe mit Holz auszufüttern und in der Mitte an einem starken Gerüste einen aufrechtstehenden Baum zu befestigen, an welchem, so weit er in die Grube reicht, eine Anzahl schaufelartiger Bretter befestigt ist. Wird nun dieser Baum vermittelst eines an einer sehr langen Stange außerhalb der Grube und rund um dieselbe gehenden Pferdes zur Umdrehung gebracht, so arbeiten die Schaufeln den mit Wasser gehörig verdünnten Erdbrei, mit dem die Grube gefüllt wird, durcheinander, bis sich das in demselben befindliche Gold auf dem Boden absetzt, von wo es, nachdem die obersten Schlammschichten weggeräumt sind, in besonderen Gefäßen weiter ausgewaschen werden muß.

Chinesen beim Goldwaschen.

Vielfach arbeiteten die Goldsucher zu Dreien in Gesellschaft; zwei davon waren dann die eigentlichen Miner, welche die manchmal sechs und mehr Meter tiefe Grube, den Schacht, ausgruben, während der Dritte die Sieb- und Waschарbeit besorgte. In diesen Funktionen wechselten sie täglich ab. Seit einem Jahrzehnt hat sich aber dies Alles sehr wesentlich geändert. Die planlose Gewinnung des Goldes hat meist aufgehört und der Betrieb ist in die Hände großer Spekulanten gekommen. Die alten Felder sind zum Theil bis auf eine gewisse Tiefe ausgewonnen, und größere

Digitized by Google

Unternehmungen, die einen mehr bergmännischen Betrieb verrathen, sind ausgeführt worden. So hat eine Gesellschaft, die Great extended Company, im Jahre 1857 begonnen, einen Schacht abzuteufen, der nach dreijähriger Arbeit eine Tiefe von 110 Meter erreicht und, einschließlich der erforderlichen Pumpwerke und Maschinen, eine Viertelmillion Gulden gekostet hatte. Eine Summe von derselben Höhe rechneten sich aber die 24 Theilnehmer dieser Gesellschaft, welche sämmtlich praktische Bergleute sind, als Gehalte für die angegebene Zeit an. Dennoch hatten sie 15 Monate nach Beginn des eigentlichen Betriebes noch eine Viertelmillion Gulden Reingewinn gemacht, da sie in dem kurzen Zeitraume von fünf Vierteljahren für dreiviertel Million Gulden Gold zu Tage gefördert. Zwei andere Gesellschaften, welche einen Prozeß mit einander geführt hatten, waren verurtheilt worden, ihren Betrieb auf gemeinschaftliche Rechnung zu führen. Nach vier Jahren hatten sie mit einem Anlagekapital von 130,000 Gulden für 400,000 Gulden Gold gewonnen. Weitaus die glänzendsten Geschäfte hat aber wol die Port Philip Company gemacht. Diese Gesellschaft begann im März 1857, also vor jetzt 12 Jahren, bei Clunes (in einem etwa vier geographische Meilen östlich von Ballarat gelegenen Goldfelde) mit einer Batterie von 12 Quarzstampfern zu arbeiten und hat jetzt 48 solcher Maschinen im Gange. Im Laufe des ersten Jahres wurden 4146 Tonnen Quarz zerstampft, während im letztvergangenen Jahre 63,057 und im Ganzen 470,839 Tonnen Quarz zu Staub verarbeitet wurden. Obschon nun der Goldgehalt von einer Tonne (2000 Pfund) Quarz nicht mehr als $^4/_5$ Unzen *) betrug, so ergiebt dies doch die enorme Summe von 253,046 Unzen 16 pw. 16 gr. Gold. Und da aus dem über dem Quarz gelagerten Alluvialboden gleichfalls noch 26,059 Unzen Gold ausgewaschen wurden, so hat die Compagnie in einem Zeitraume von 12 Jahren 279,105 Unzen 16 pw. 16 gr. Gold im Werthe von 1,102,184 Pfund Sterling 15 Schilling 8 Pence oder 13,226,217 Gulden 24 Kreuzer gewonnen, was für jedes Jahr einen durchschnittlichen Ertrag von weit über einer Million Gulden ergiebt.

Es sind dies nur einzelne Beispiele von vielen glücklichen Bergbau-Unternehmungen auf Goldgängen. Indessen haben nicht Alle so gute Geschäfte gemacht. Im Jahre 1860 konnten von 64 Minengesellschaften nur 14 Dividende bezahlen und Aktientheile anderer Compagnien von ehemals 20 Pfund Sterling wurden für 1 Pfund Sterling feilgeboten. Das Grundkapital des heutigen Bergbaues in der Kolonie Viktoria allein wird auf 20 Millionen Gulden angeschlagen; die dabei in Betrieb befindlichen Maschinen repräsentiren 13,500 Pferdekräfte. Für Neusüdwales mögen beide Werthe etwas geringer sein. Neben diesen auf den Tiefbau berechneten Unternehmungen bietet sich in Australien aber noch viel Gelegenheit, goldene Schätze nahe an der Erdoberfläche zu finden, und die Goldjäger brechen immer noch, wie vor bald zwanzig Jahren, von einem neuen Goldfelde zum anderen auf.

*) Genauer: 16 penny-weights und 16 grains (20 pw. = 1 Unze; 24 gr. = 1 pw.).

Digitized by Google

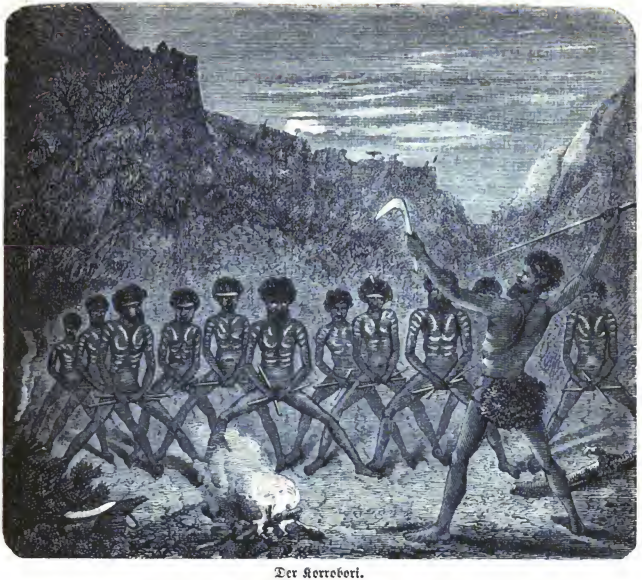
Die neuesten „Rushes“ finden nach den Spring-Creek-Diggings in Viktoria, nach den Gilbert-Diggings in der Nähe des Carpentariagolfes und nach den Thames-Diggings bei Auckland in Neuseeland Statt. Die ersteren dieser Minen wurden im November 1867 entdeckt und liegen etwas über drei geographische Meilen in gerader Linie nordöstlich von Heathcote oder etwa sechs geographische Meilen nördlich von Kilmore. Nach den ersten neun Wochen waren bereits 10,000 bis 12,000 Menschen dort, und täglich fuhren weitere 40 bis 50 Personen mit den Wagen von Cobb & Comp., welche von Sandhurst aus abgeschickt werden, nach demselben Platze ab. Die Wenigsten kehren aber zurück, und dieser Umstand liefert den Beweis, daß die Minen ergiebig sind. Bis zum April 1869 war die Bevölkerung ganz stetig gewachsen; damals lebten über 18,000 Menschen in dem schmalen, trocknen und reizlosen Flußthälchen. Der Geschäftsplatz, „die Township“, besteht der Hauptsache nach aus einer, vielleicht eine Viertelstunde langen, sehr breiten und außerordentlich staubigen Straße, zu beiden Seiten besetzt mit Breter- und Rindenhäusern, mit Leinwandzelten und sehr einfachen, aus Baumstämmchen und Rindenstücken hergestellten Hütten. Wenn auch die Gebäude selbst ziemlich unscheinbar sind, so nehmen sich doch die an denselben prangenden Ankündigungen und Schilder recht großartig aus. Auf gewaltigen Flächen von Wachstuch, Leinwand oder Bretern sind die schönsten Hotelnamen zu lesen; die Bank von Viktoria und die Colonial Bank of Australia haben Comptoire hier eingerichtet; eine Postanstalt ist natürlicherweise gleichfalls da und eben so auch eine Apotheke. — Die Lebensmittel sind im Allgemeinen billig, bis auf das Wasser, das ziemlich theuer verkauft wird, nämlich ein Eimer voll für 2 Pence (6 Kreuzer). — Der Wassermangel ist auch das Einzige, was die Goldgräberei hier vertheuert, die sonst noch viel lohnender sein würde. Ein Karren voll „Waschschutt“ kostet nämlich 9 Schillinge (5 Gulden 24 Kreuzer oder 3 Thaler 3 Sgr.) Fuhrlohn bis ans nächste Wasser, das kaum eine Stunde Weges entfernt ist. Dennoch beweist die fortdauernde Zunahme der Bevölkerung in einer Gegend, welche von Augenzeugen als ein schrecklich trockner und staubiger Platz geschildert wird, daß das Goldgraben hier ein lohnendes Geschäft sein muß.

Es ist im Vorstehenden bereits einige Male der Chinesen Erwähnung geschehen, und es scheint am Platze zu sein, auf die eigenthümliche Stellung, welche dieselben in Australien einnehmen, besonders aufmerksam zu machen. Die ersten Chinesen kamen im Jahre 1848 nach Melbourne, es waren etwa hundert Männer. Als aber die Goldminen entdeckt worden waren, wanderten ihrer so Viele ein, daß nach wenig Jahren bereits mehrere Tausende in Viktoria lebten. Es waren fleißige und friedliche Leute, welche die Gesetze des Landes sehr genau beobachteten; dennoch wurden sie nicht gern gesehen. Sie behielten ihre heimatlichen Gewohnheiten (allerdings auch die schlimmen: Opiumrauchen und Spielen), zeigten aber eine merkwürdige Zähigkeit und Ausdauer bei der Arbeit, begnügten sich mit dem geringsten Gewinn und lebten durchweg außerordentlich nüchtern und sparsam. Während die europäischen Goldgräber, Dank ihrem Mangel an ökonomischen Tugenden,

Digitized by Google

mit wenig Ausnahmen nicht vorwärts kamen, gelang es den meisten Chinesen bald, etwas Erkleckliches zurückzulegen. Aber gerade diese guten Eigenschaften machten sie bei den Europäern, speziell bei den englischen Goldgräbern, verhaßt, und ehe man sich's versah, kam es in Neusüdwales zu einem Akte der rohesten Gewaltthätigkeit. Eine trunkene Bande von fünfzig bewaffneten Diggers überfiel nämlich das chinesische Lager auf den Lambing-Flats (westlich vom Lachlan), zerstörte Zelte, Häuser und Werkzeuge aller Art, beraubte die friedlichen und nichts ahnenden Einwohner ihres Eigenthumes und mißhandelte die armen, vertheidigungslosen Geschöpfe auf jede Weise. Darauf rannte die wilde Rotte nach dem zwei Stunden entfernten Back-Creek und wiederholte dort dieselben Greuelthaten. Die Regierung war machtlos. — Das waren allerdings von rohen Diggers verübte Unthaten, aber auch „gebildete" Leute in den Kolonien schlossen sich der Bewegung gegen die Chinesen an, und zwar aus dem lächerlichen Grunde, damit nicht das chinesische Element überhand nehme und die Kolonie nicht in „chinesische Barbarei" versinke. Lächerlich war dieser Grund deshalb, weil man sehr wohl wußte, daß die Chinesen zum allergrößten Theile in ihre Heimat zurückkehren, sobald sie sich ein Vermögen erworben haben. Und dennoch geschah das Merkwürdige, daß, während man den Abenteurern aus aller Herren Ländern bereitwillig Thür und Thor öffnete, man den fleißigen und sparsamen Chinesen die Einwanderung auf jede Art zu erschweren suchte. Um nämlich alle „mongolischen Einwirkungen" von den Kolonisten fern zu halten, dekretirte die Regierung von Viktoria, daß jeder zur See einwandernde Chinese einen Zoll von 10 Pfund Sterling zahlen müsse. Die Chinesen waren aber schlau und wanderten nicht zur See in Viktoria ein, sondern landeten in einem Hafen Südaustraliens und gingen von da zu Lande auf die Goldfelder. Und als diese Kolonie den Chinesen-Eingangszoll gleichfalls einführte, gingen die gelben Zopfträger nach Sydney und gelangten von dort auf beschwerlichen und gefährlichen Wegen nach Viktoria. Da also die bis jetzt angewandten Mittel nicht helfen wollten, so dekretirte die Gesetzgebende Versammlung in Melbourne im Jahre 1859 weiter, daß jeder „Barbar", der zu Lande nach den Goldfeldern komme, dort 4 Pfund Sterling Eintrittsgeld und außerdem vierteljährlich 1 Pfund Sterling Steuer bezahlen solle. In Neusüdwales wurden ähnliche, die bürgerliche und volkswirthschaftliche Freiheit so vollständig verleugnende Gesetze erlassen und damit die Chineseneinwanderung in der That um ein sehr Beträchtliches vermindert. Die Chinesen selbst hielten in Castlemaine eine große Versammlung, um Verwahrung gegen jene Maßregeln einzulegen, und nach einigen Jahren sah man auch das Widersinnige derselben ein. In Südaustralien wurde die Chinesentaxe zuerst aufgehoben, 1862 die Kopfsteuer in Melbourne, und wenn das Einwanderungsgeld hier und in Sydney auch noch nicht gesetzlich abgeschafft ist, so wird es doch nicht mehr erhoben.

Digitized by Google



Der Korrobori.

III. An der Ostseite Neuhollands.

In Sydney und seinen Umgebungen. — Die Postverbindung mit England. — Die Hauptstadt Australiens. — Verirrte in der Wildniß. — Schlangen, Eidechsen und Frösche. — Nach dem Hawkesbury und Hunter. — Das Klima. — Die Ueberschwemmungen vom Jahre 1867. — In Brisbane und am Condaminefluſſe. — Eingeborene in den großen Städten. — Verschiedenheit des Alters der australischen Stämme. — Fahrt nach der Moretonbai. — Weinbau in Australien. — Ochsentreiber. — Jagd der Eingeborenen. — Ihre Waffen. — Dalby. — Eingeborene als Viehtreiber. — Schwarze Polizei. — Korrobori. — Familienverhältniſſe. — Widerspruchsvoller Charakter. — Kindermord und Kannibalismus. — Beerdigungsfeierlichkeiten. — Aussterben. — Ein Ausflug nach dem tropischen Australien. — Landschaften am Condamine. — Sklavenhandel in der Südsee. — Maryborough. — Gladstone. — Australische Cedern. — Bunya-Bunya. — Rockhampton. — Der „Port-Curtis"-Rush. — Rückkehr nach Sydney. — Weihnachten im fünften Welttheile. — Rückkehr nach Europa. — Schluß. — Nachträge.

In Sydney und seinen Umgebungen.

Einige Tage vor meiner Rückkehr nach Melbourne war die neueste Post aus Europa eingetroffen. Die Börsennachrichten sowie die wichtigsten politischen Neuigkeiten waren indessen, wie dies regelmäßig geschieht, schon vor der Ankunft des Dampfers, der gewöhnlich am 10. jeden Monats in

Digitized by Google

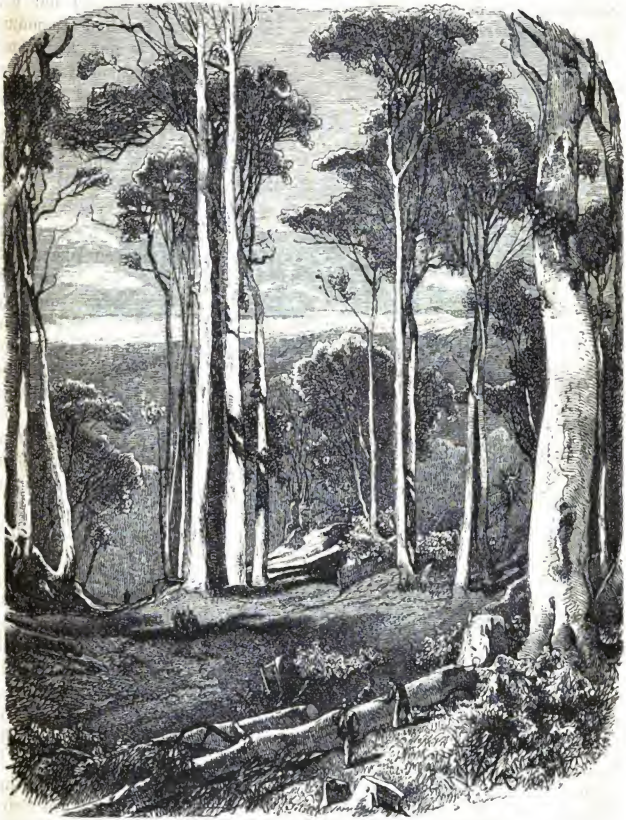
Melbourne und am 13. in Sydney eintrifft, durch die Zeitungen bekannt geworden. Während nämlich der von Ceylon kommende Dampfer in König-Georgs-Sund Kohlen einnehmen muß, eilt ein anderes, dort bereit gehaltenes Dampfboot mit der Post für Südaustralien voraus, und alsbald nach seiner Ankunft in Adelaide wird das Wichtigste aus den politischen und sonstigen Nachrichten nach Melbourne und von da nach Sydney und den anderen größeren Städten telegraphirt. Die europäische Post nach Tasmania wird von Melbourne aus abgeschickt, die für Queensland und Neuseeland von Sydney aus. In umgekehrter Richtung verläßt der nach Ceylon bestimmte Dampfer Sydney am 23. eines jeden Monats, mit der Post von Neusüdwales, Queensland und Neuseeland, holt in Melbourne die Post von Viktoria und Tasmania ab, und geht am 26. nach König-Georgs-Sund, wo er noch die Post von Süd- und Westaustralien, sowie Kohlen für die Weiterfahrt in Empfang nimmt.

Am 18. September sollte der zwischen Melbourne und Sydney fahrende Dampfer „Rangatira" abgehen; ich beeilte mich, ihn zu benutzen, und um vier Uhr des genannten Tages lief das schöne und bequem eingerichtete Schiff schon zwischen den Port-Philip-Heads hinaus auf das weite, wogende Meer. Bald wurden wir eines Leuchtthurmes auf Kap Schanck ansichtig, und während der Nacht passirten wir einen zweiten am Kap Wilson, der dritte kam des anderen Vormittags am Kap Howe in Sicht. Es sind dies nicht die einzigen auf dem Wege von Melbourne bis Sydney, auch an der Twofoldbai und am Kap Jervis stehen Leuchtthürme, und es ist sicherlich keines der unbedeutendsten Zeichen für die Thatkraft der Bürger in den jungen Staaten im fünften Welttheile, daß sie in dem kurzen Zeitraume einiger Jahrzehnte fast allenthalben, wo es für die Schiffahrt von Nutzen sein kann, solche mit sehr großen Bau- und Unterhaltungskosten verbundene Signale eingerichtet haben.

Die Reisegesellschaft auf dem „Rangatira" bestand aus Geschäftsleuten; Gold und Wolle waren die zwei Angelpunkte, um welche sich die Unterhaltung drehte. Da ich derselben kein so großes Interesse abgewinnen konnte, wie die mehr dabei Betheiligten, und das Schiff nicht, wie sonst manchmal geschieht, in Twofold- und Jervisbai anlegte, also weit von der Küste wegblieb, so daß diese nur selten in Sicht kam, so war die Fahrt eigentlich einförmiger, als ich mir versprochen hatte. Erst gegen Abend des zweiten Tages näherten wir uns wieder dem Gestade, und ich bewunderte die manchmal bis zu 60 Meter senkrecht aus dem Meere aufsteigenden Sandsteinwälle mit dem verkümmerten Baumwuchse oben drauf, der sich in scharfen, dunklen Umrissen von dem rothen Abendhimmel abzeichnete. Die Küste selbst lag schon in tiefem Schatten, aber sie bot ein Landschaftsbild von majestätischer Ruhe. Die kleinen Wellen des ebbenden Meeres spielten mit den kleinen Steinen am Strande und die Brandung war nur kenntlich an der weißen Schaumlinie, aber kaum hörbar. Wie ganz anders mag sich diese Landschaft zeigen, wenn die Flut steigt, die brandenden Wogen sich mächtig brausend ans Ufer wälzen, wenn der Sturmwind Wolken und Wasser peitscht, daß

Digitized by Google

Schaum und Gischt bis zu den Wipfeln der Bäume emporspritzen, und wenn die ergrimmten Wellen die viele Centner schweren Steine mit Donnern und Krachen an die Felsenwand schleudern, daß die Erde davon erdröhnt. Wehe dem Schiffe, das bei einem solchen Kampfe der entfesselten Naturgewalten nicht mehr die hohe See gewinnen kann!



Landschaft am Keiragebirge. Nach dem Reisewerke der „Novara".

Während die Sonne unterging, fuhren wir an der ihrer landschaftlichen Schönheiten wegen berühmten Illawarabai, „dem australischen Paradiese", mit dem Hafenstädtchen Wollongong vorüber, hinter dem sich das

Digitized by Google

Keiragebirge mit seinen prachtvollen Wäldern erhebt, und um Mitternacht passirten wir Botanybai. Zwei Stunden später dampfte der „Rangatira“ unter dem auf dem äußeren Southhead befindlichen Leuchtthurme vorüber, passirte kurz darauf das auf dem inneren Southhead befindliche Leuchtfeuer und hatte den Eingang zum Port Jackson erreicht. Noch an einem dritten, auf einem Schiffe brennenden Leuchtfeuer ging es vorbei, und darauf glitt der Dampfer langsam in der Bai dahin, unter fortwährendem Läuten mit der Schiffsglocke, bis wir vor Sydney hielten. — Die Sonne übergoß die Hauptstadt Australiens mit all ihrem Glanze, als ich des anderen Morgens, von dem Lärm der arbeitenden Schiffsleute geweckt, wieder an Deck kam.

Der Anblick Sydney's von den Ankerplätzen aus ist prachtvoll. Um die tief eingeschnittenen Felsenufer erheben sich hinter den riesigen Schiffsmasten die steinernen Häuser in langen, langen Straßenreihen, mit großen Gebäuden, Kirchen mit ihren Thürmen und rauchenden Schornsteinen industrieller Etablissements dazwischen. Links auf der Höhe eine im gothischen Style erbaute Burg, der Palast des Gouvernenrs und unten am blauen Wasser, auf einem steilen Vorsprunge der Felsen, ein Festungswerk, „Fort Macquarie“, das übrigens mehr für den Luxus der Begrüßung von englischen Kriegsschiffen, als für den Ernst eines feindlichen Angriffes ausreichend sein dürfte. — Die Stadt ist weit ausgedehnt; die Hauptstraße, George-Street, ist mehr als eine Stunde lang, und nicht viel kürzer ist die Pitt-Street, die Kent-Street und andere, welche in der Richtung von Nord nach Süden führen; aber die Stadt ist nicht mit der langweiligen Regelmäßigkeit erbaut, welche andere in neuerer Zeit entstandene Städte in ihren Straßenquadraten aufzuweisen haben, sondern bietet vielmehr, da auch das Land, worauf Sydney erbaut wurde, hügelig ist, eine recht hübsche Abwechslung und mehr Aehnlichkeit mit älteren Städten. Es würde ermüdend und zwecklos sein, eine lange Liste von öffentlichen Gebäuden aufzuzählen; einige wenige müssen aber doch erwähnt werden. Vor Allem die Universität, ein reich ausgeschmücktes, architektonisches Kunstwerk von ganz kolossalen Dimensionen (einige hundert Fuß Frontlänge ꝛc.), das mit einem Aufwande von mehr als $^3/_4$ Million Gulden erbaut wurde; ferner das Museum für Naturgeschichte, mit einer ausgezeichneten Sammlung von australischen Säugethieren, Vögeln, Fischen ꝛc.; die Markthallen, die mit ihren reich ausgestatteten Façaden zum architektonischen Schmucke der Straßen nicht wenig beitragen und eine permanente Ausstellung aller zur Ernährung von Menschen dienenden Erzeugnisse des Landes bilden, und das neue Postgebäude, dessen Besuch besonders interessant an dem Tage vor Abgang der europäischen Post ist. Da füllt sich nicht nur die große Halle, sondern auch die Straße mit Menschen, die Briefe, Zeitungen und Packete abgeben wollen. Die Auszüge der großen Tagesblätter, unter Kreuzband und mit der Freimarke versehen, werden zum Verkaufe ausgeboten, und die industriösen Verkäufer haben sogar Tinte und Feder bei der Hand, so daß man nur die Adresse der europäischen Freunde auf das Kreuzband zu setzen braucht. Sydney hat, wie Melbourne, eine verhältnißmäßig große Zahl von Schulen,

Digitized by Google

und — wie in allen englischen Kolonien — es giebt hier eine gewaltige Anzahl von Kirchen, große und kleine, in gutem und schlechtem Style gebaut, auch unvollendete, wie die große anglikanische, an der schon seit vielen Jahren gebaut wird, die aber, obwol mit einem Dache versehen, doch noch lange nicht fertig ist. Uebrigens ist der kirchliche Sinn in den Kolonien in höherem Grade entwickelt, als man vielleicht glaubt; insbesondere wird die Sonntagsfeier, wenigstens von den Engländern, eben so streng gehalten, wie at home, in Altengland. Merkwürdigerweise enthalten aber die Montagszeitungen die längsten Listen derjenigen Personen, welche in der Nacht vom Sonntag auf Montag im Zustande totaler Betrunkenheit auf die Polizei-Wachlokale gebracht wurden, und — alle Betrunkenen gerathen nicht in die Hände der Polizei.

Die Totalbevölkerung Sydney's mit seinen Vorstädten Glebe, Paddington, Waverley, Southhead, Newtown, St. Leonhard ꝛc. wurde im Jahre 1861 zu 93,686 angegeben und mag jetzt wol 100,000 bis 120,000 betragen, und das Drängen und Treiben der Menschen und der Fuhrwerke auf den Straßen ist, wie sich denken läßt, nicht minder groß, als in anderen Seestädten von ähnlicher Ausdehnung. Besonders lebhaft ist das Treiben am Darlinghafen. Während am Sydney-Cove, neben Fort Macquarie, die großen Seeschiffe aus fernen Weltgegenden anlegen, nehmen hier die Landungsplätze für die zahllosen Küstenfahrer die ganze Ostseite des Hafens ein. Fahrzeuge jeglicher Art liegen hier am Lande, mit Brennholz beladen von Botanybai oder mit Palmöl von den Fidschi-Inseln, mit Weizen vom Hawkesbury oder mit Eiern und Butter von Wollongong, mit Thee, Kaffee und Zucker für Brisbane oder mit Schippen, Aexten, Hufeisen und anderen eisernen Utensilien für Rockhampton in Queensland oder irgend einen anderen Platz der Kolonie bestimmt. Zahlreiche Dampfboote endlich, die im Darlinghafen anlegen, unterhalten den Verkehr zwischen der eigentlichen Stadt und den Vorstädten jenseits der Bai, sowie mit dem einige Stunden weiter aufwärts liegenden Städtchen Paramatta. Große Magazine ziehen sich längs des Ufers hin, mit Produkten aller Zonen angefüllt. Die Quartiere am Darlinghafen erfreuen sich im Uebrigen nicht des besten Rufes; dort sind die Schlupfwinkel für die Verbrecher und allerlei sonstiges Gesindel, an dem Sydney gleichfalls keinen Mangel leidet.

Mit öffentlichen Spaziergängen ist Sydney besonders reich ausgestattet. Außer dem „Hydepark" genannten, mit hübschen Alleen und Gebüsch bepflanzten Platze nahe bei der Stadt, der jedoch nicht mehr besucht zu werden pflegt, seitdem eine besondere Klasse von Spaziergängern dort ihr Wesen treibt, hat es nämlich in der sogenannten Domäne, von welcher ein Theil gleichzeitig botanischer Garten ist, einen ganz prachtvoll angelegten Park mit gewaltigen Alleen riesiger Eukalypten, mit herrlichen Baumgruppen, Pflanzen- und Blumenbeeten ꝛc. Hier wachsen Palmen, Pandanus und die baumartigen Farrnkräuter neben den Nadelhölzern des hohen Nordens, und die Wellen des Meeres bespülen auf der anderen Seite die felsigen, steil abstürzenden Ufer. Die Domäne ist sicherlich eine Anlage, um die manche

Digitized by Google

stolze Stadt im alten Europa die junge Hauptstadt Australiens beneiden könnte. Im Botanischen Garten sind in der letzten Zeit, ähnlich wie in Melbourne, Vogelhäuser errichtet worden, die mit Papageien, Tauben ꝛc. bevölkert sind. —

Es drängte mich, aus dem Getümmel der großen Stadt fortzukommen in die feierliche Stille und Ruhe des australischen Urwaldes, und ich unternahm daher bereits in den ersten Tagen nach meiner Ankunft kleine Ausflüge in die Umgegend. Bei einem derselben war ich an der Nordküste der Bai ganz nahe bei der Vorstadt St. Leonhard etwa eine halbe Stunde weit in einem reizenden Thälchen vorgedrungen, das von bunten Blumen aller Art schimmerte. Da fand sich vor Allem die Warata (Telopea speciosissima) mit ihren großen, scharlachrothen Blütenkegeln, dann der gelbe Wattlebaum (Acacia decurrens) mit seinen goldgelben, duftenden Blütenbüscheln und viele Pflanzen mit Schmetterlingsblüten, während die Casuarinen, die jedesmal einen Wald von Schachtelhalmen vorstellen, auch hier nicht fehlten. Der australische Wattlebaum, ebenso wie einige andere Akazienarten und etliche Eukalyptus (globulus und obliqua besonders), gedeihen nicht nur sehr gut auf jedem, namentlich aber auf trocknem Grunde, sondern entwickeln auch eine solch erstaunliche Schnelligkeit des Wachsthumes, daß sie leicht von vorzüglicher Wichtigkeit für ausgedehnte Sandgegenden und waldlose Flächen in warmen Himmelsstrichen werden können. Die unter Dr. Ferd. Müller's Leitung auf einem sterilen Sandrücken bei Melbourne angestellten Versuche berechtigen zu der Annahme, daß diese Bäume noch eine kosmopolitische Bedeutung gewinnen.

Während ich so weiter ging, bald links, bald rechts eine neue hübsche oder merkwürdige Pflanze betrachtend, war ich trotz der kurzen Strecke, welche ich vom Strande entfernt sein konnte, dennoch in einen so tiefen Urwald mit umgestürzten Baumstämmen und wild durch einander geworfenen Felsenmassen und in einen so dichten, zwei bis drei Meter hohen, aus Angophoren gebildeten Skrub gerathen, daß ich zur Umkehr gezwungen war. So nahe bei der Stadt beginnt die Wildniß! Ich war der Meinung, ganz denselben Weg zurückgegangen zu sein, den ich vorher eingehalten hatte; mein Erstaunen war deshalb nicht gering, als ich an einem Orte den Strand erreichte, der von dem Landungsplatze des Dampfbootes, das ich zur Ueberfahrt benutzt hatte, eine ziemliche Strecke entfernt war. Hier, an einer Uferstelle der Sydneybucht, gerade der Stadt gegenüber, wo man sich leicht zurechtfinden kann, hatte dies Nichts zu sagen; ich ging und kletterte eben, wie es nöthig war, über das felsige Ufer am Strande hin und kam mit einigermaßen zerfetzten Kleidern und Händen wieder glücklich an jenem Landungsplatze an. Sonst ist aber die Gefahr des Verirrens im australischen Busche im Allgemeinen viel größer, als man bei der lichten Beschaffenheit der Wälder denken sollte. Wie mir scheint, ist das Fehlen einer leicht wahrnehmbaren „Wetterseite" an den Baumstämmen und die daraus folgende Gleichmäßigkeit ihres Aussehens eine der hauptsächlichsten Ursachen, warum selbst Leute, die jahrelang im Busche gelebt haben und mit ihm bekannt

Digitized by Google

sind, sich so leicht verirren können. Das Schreckliche ist jedesmal, daß die große Hitze der Sommertage und der Mangel an Wasser und eßbaren Früchten den Verirrten in der Regel sehr rasch um den Rest seiner Kräfte bringen und die über ihn kommende Erschöpfung und Muthlosigkeit ihn oft veranlassen, sich unter einen Busch zu legen und einzuschlafen, d. h. zu sterben, wenn nicht bald Hülfe kommt. — Vor einigen Jahren verirrte sich ein Hirte von einer etwa 50 geographische Meilen von Sydney entfernten Viehstation, der ausgegangen war, ein Pferd zu suchen. Als der Mann vermißt wurde, bot sein Herr einige Schwarze auf und machte sich mit denselben sowie mit zwei anderen Viehwächtern auf den Weg, ihn zu suchen. Die Schwarzen begannen die Aufsuchung der Spur damit, daß sie in immer größeren Kreisen um die Hütte des Verirrten gingen, bis sie überzeugt waren, die rechte Spur gefunden zu haben. Darüber vergingen einige Stunden. Nachdem sie aber ihrer Sache sicher waren, verfolgten sie die Spur des verlorenen Mannes sechs Tage lang und auf einer Strecke von wenigstens 25 geographischen Meilen, über Flüsse, durch Sümpfe und am Meeresufer hin, und waren in der That so glücklich, den Schäfer noch lebend aufzufinden. Da und dort hatten die Europäer im weichen Boden auch die Fußspuren des Mannes gesehen; am dritten Tage wurde an einem Baume die ganz neuerdings gemachte Inschrift entdeckt: „O Gott, habe Mitleid mit mir! T. B.", dann wurden der Stiefel des Mannes gefunden, ein Taschentuch ꝛc.; aber die Schwarzen verfolgten die Spur auch an Stellen, an denen sie für die Europäer vollständig verloren gegangen war. So deuteten sie am fünften Tage, als sie ans Meer kamen, zuerst auf ihre Kniee und dann auf zwei ganz nahe bei einander befindliche Stellen auf dem trocknen, kahlen Felsen, und wollten damit anzeigen, daß der Mann hier gekniet habe; die Europäer waren aber, auch nachdem sie diese Stellen mit einem Vergrößerungsglase betrachtet hatten, nicht im Stande, irgend Etwas wie einen Abdruck des Kniees, ein Verwischen von Staub auf dem Felsen oder dergleichen zu entdecken. Auf dem Rückwege war die Gemüthsbewegung des Mannes schrecklich, wenn er an die Stellen kam, wo er geruht, gegessen oder getrunken hatte, an den Sumpf, wo er seine Stiefel weggeworfen, an den Strom, wo er gebadet (auch diesen Umstand hatten die Wilden vorher angegeben), an den Baum, wo er das Gebet eingeschnitten, und an den Platz, wo er (am zweiten Tage) seine Pfeife zerbrochen. Gerade dieser Platz war es, wo er zuerst wahrgenommen, daß er sich im Buschlande verirrt hatte. Dies und die schweren Leiden, die er erduldet, wirkten so überwältigend auf ihn, daß er fast unmittelbar nach der Ankunft auf der Station seinen Verstand verlor. Er genas nach einiger Zeit wieder; aber nachdem noch ein paar Monate herum waren, wurde es nothwendig, ihn im Regierungsirrenhause unterzubringen.

Fälle, wie dieser, kommen aber gar nicht selten mitten unter den Ansiedlungen vor, namentlich werden Kinder öfter die Opfer ihrer Unvorsichtigkeit, wenn sie zu tief in den Wald gehen und die Richtung verlieren.

Südlich von Sydney, auf dem alten Wege nach der Botanybai, dehnt

Digitized by Google

sich ein sumpfiges Land. An der Rennbahn vorbei gelangt man zu einem großen Wasserbassin, das Sydney in Gemeinschaft mit einem von den Sümpfen und Teichen nördlich von der Botanybai in die Stadt geführten Aquädukt mit Wasser versieht. Verfolgt man den Weg weiter, so kommt man über die Anhöhe bei dem Dorfe Randwick nach Coogee, einem höchst malerisch am Meere gelegenen Dörfchen und kann von dort aus Botanybai in wenigen Stunden erreichen. Die kreisförmige Bai ist fast noch so öde, wie zu Zeiten Cook's und Lapeyrouse's, zu dessen Gedächtniß hier ein Denkmal errichtet ist; einige zerstreute Gebäude, ein elendes Fischerdorf und das stattliche Sir Joseph Banks-Hotel sind Alles, was von Ansiedlungen an dieser Bai zu bemerken ist. Das Hotel ist aber trotz der ziemlich einförmigen Waldgegend einer der Lieblingsplätze der Bewohner der Hauptstadt, und an schönen Sommertagen kann man sicher sein, hier gute Gesellschaft anzutreffen. — Ein anderer sehr besuchter Vergnügungsort ist ein an der Watsonsbai, ganz dicht bei der Einfahrt in den Hafen, gelegenes Dorf. Hunderte von Menschen ziehen des Sonntags da hinaus zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen oder mit den kleinen Dampfbooten, bevölkern die Wirthshäuser oder arrangiren „Picknicks" an den malerischen Ufern des Port Jackson, d. h. lagern sich, nicht im Grünen, sondern auf den Klippen am Meere und lassen sich die mitgebrachten Vorräthe an Speise und Trank trefflich munden. — Wenn man von der Watsonsbai aus die Anhöhe ersteigt, so steht man gerade über dem „Gap", einer sehr schmalen Felsenbucht, in welcher fortwährend die Brandung tobt. Eine schreckliche Geschichte, die im Jahre 1856 passirte, deren Gedächtniß aber heute noch bei den Bewohnern Sydney's nachklingt, knüpft sich an dieses Gap. Das Schiff „Duncan Dunbar", von London kommend, war bei heftigem Oststurme in die Nähe der Küste gerathen, und vom Leuchtthurme aus war gesehen worden, wie es sich abmühte, die hohe See zu gewinnen; am anderen Morgen wurden seine Trümmer am Gap gefunden, es war mit etwa 150 Menschen zu Grunde gegangen; ein einziger Matrose kam mit dem Leben davon. — Etwas südlich vom Gap steht der große äußere Leuchtthurm, von dessen Gallerie man eine herrliche Aussicht über den Hafen (vergl. Abbildung Seite 81) und das Meer genießt, und von hier führen zwei Wege, einer dicht an der Bai, der andere durch das Dorf Waverley, nach der Stadt zurück. Beide sind lohnend wegen der prachtvollen, fast tropischen Vegetation, die in den schmalen Seitenthälchen wuchert. Einmal hatte ich mich recht ungestört der Freude an der blühenden und duftenden Pflanzenwelt überlassen, als ich plötzlich Etwas vor mir im Grase sich bewegen sah. Ich blieb stehen und schaute noch einmal genau nach der Stelle. Da gewahrte ich denn zu meinem nicht geringen Schrecken, keine drei Schritte entfernt, eine kleine, schwarze Schlange. Ich gestehe, daß es mir vorkam, als sträubten sich meine Haare zu Berge; ich trat sehr behutsam den Rückweg aus dem Seitenthälchen an und fühlte mich erst wieder auf der staubigen Straße etwas sicherer. Schlangen giebt es aber in Australien, selbst in unmittelbarer Nähe Sydney's, viele und darunter sind einige, wie die schwarze Schlange (Pseudechis porphyriacus) und die Peitschenschlange

Digitized by Google

(Diemansia recticulata), ganz besonders gefürchtet. Gerard Krefft, Kurator des naturhistorischen Museums in Sydney, der sich eifrig mit dem Studium der australischen Reptilien befaßt hat, zählt 19 Arten von Schlangen auf, die theilweise über ganz Neuholland verbreitet und wovon 14 giftig sind. Die Häufigkeit ihres Vorkommens ist verschieden und sie haben nach Krefft's Versicherung in den letzten Jahren an Zahl abgenommen, sind aber immer noch häufiger, als den Kolonisten lieb ist.

Mein Schlangenabenteuer machte mich in Zukunft vorsichtiger beim Vordringen in üppig bewachsenen Gegenden; doch wurde mir einige Zeit danach ein anderer Schreck nicht erspart, als in der Nähe von Paramatta ganz unvermuthet eine vier Fuß lange, braun- und schwarzgefleckte Eidechse (Istiurus Lesueuri), ein in Wirklichkeit gefährlich aussehendes Thier, quer vor mir über den Weg lief und an einem auf der anderen Seite stehenden Baume hinaufkletterte, was einen bedeutenden Aufruhr unter den Vögeln, die darauf saßen, verursachte und die Flucht einer Anzahl derselben zur Folge hatte, obwol behauptet wird, daß diese neuholländischen Leguane, wie sie gewöhnlich heißen, nur Fruchtfresser wären. Entschieden anders verhält es sich mit den riesenhaften Eidechsen auf den Polygonumflächen am unteren Murray und Darling, von denen die große Fauleidechse (Hydrosaurus giganteus und varius) nach Krefft's Mittheilung über sieben Fuß lang wird und ein ausgewachsenes Opossum zu verschlingen im Stande ist. — Der kleine neuholländische Laubfrosch (Hyla aurea), der nahe bei der Stelle, an der ich den Leguan traf, im feuchten Grase saß, mit seinem gelblich-weinfarbigen Rücken und orangefarbigen Bauche, war dagegen sicherlich ein viel harmloseres Geschöpf.

Paramatta, das man von Sydney aus in 1¼ Stunden mit der Eisenbahn oder in 3 Stunden mit dem Dampfboote erreicht, ist einer der reizendsten Orte in der Umgegend von Sydney. Die Landhäuser und Gärten an den felsigen und bewaldeten Ufern des Paramattaflusses sind außerordentlich malerisch, und die Gartenkulturen, die hier zu sehen sind, besonders die Orangen- und Pfirsichanlagen, machen dem Fleiße und der Sachkenntniß der australischen Gärtner alle Ehre. Auf dem Wasserwege nach Paramatta sieht man auch noch ein Ueberbleibsel aus den Sträflingszeiten, nämlich das Gefängniß auf der Kakadu-Insel, das noch heute als Strafanstalt dient.

Einen größeren Ausflug unternahm ich nach Penrith, Windsor und dem unteren Theile des Nepean oder Hawkesbury, sowie nach der höchst malerischen Brokenbai mit ihren wild zerklüfteten Felsenmassen, und von dort nach dem auch durch seine großartigen Steinkohlenminen berühmten New-Castle und der benachbarten Gegend am Hunter-River bis Jerrystown. Diese Landschaften, welche einen der fruchtbarsten Theile des Landes bilden und fast überall gut angebaut sind, hatten ein ganz besonderes Interesse dadurch erhalten, daß sie im Jahre 1867 der Schauplatz furchtbarer Ueberschwemmungen gewesen waren.

Solche Ueberschwemmungen, welche sich, wenn auch nicht mit gleicher Heftigkeit, von Zeit zu Zeit einstellen, hängen zusammen mit den klimatischen

Digitized by Google

und Bodenverhältnissen des Landes überhaupt, die in der That Australien eigenthümlich sind und sich nirgends wiederfinden. Australien reicht bekanntlich bis in Breiten, welche denen des südlichen Europa entsprechen. Sydney liegt vom Aequator etwa eben so weit entfernt, wie auf der nördlichen Erdhälfte Gibraltar oder Palermo, und die Südspitze des Kontinentes liegt unter demselben Parallel, wie Lissabon oder Korfu auf der Nordhälfte. — Das nördliche Drittel des Kontinentes fällt innerhalb des südlichen Wendekreises, gehört demnach in die Tropenzone. In diesen tropischen Theilen bedingen die regelmäßig wehenden Monsune das Wetter; die Regenzeit fällt in die Zeit der Sommermonate (Oktober bis April). Es mag also auf der Halbinsel Koburg etwa ein Klima herrschen, wie in Madras oder Kalkutta. Weiter südlich, in der subtropischen Zone, hängt der Regen natürlich von dem Wehen der Ostwinde ab, und da diese vom September an sowie im April und Mai vorherrschen, so fällt der meiste Regen im Frühjahre und Herbste. Nun sind diese Länderstrecken von so großer Ausdehnung und bieten eine so verschiedenartige Oberflächengestalt, daß die Klimate in den einzelnen Provinzen sehr verschiedenartig werden müssen. So ist, wie sehr leicht erklärlich, die Moretonbai z. B. viel heißer als Sydney, und dieses um einige Grade wärmer als das westlich der Blauen Berge gelegene Bathurst. Insbesondere muß aber betont werden, daß gerade das Klima von Neusüdwales viel über sein Verdienst gelobt und eben so oft zu viel getadelt worden ist. Zwar ist der Sommer nicht heißer, als bei uns in Mitteleuropa, der Winter aber weit milder, so daß man eine sehr gleichmäßige Temperatur und demgemäß ein sehr angenehmes Klima und wenig Wechsel in der Witterung erwarten sollte. Aber während in Europa der Regen ziemlich regelmäßig auf das ganze Jahr vertheilt ist, wechseln in Neusüdwales furchtbare, lang andauernde Regengüsse mit monatelanger Trockenheit ab. Ja, es kommt vor, daß in einem ganzen Jahre nicht ein einziger Tropfen Regen fällt, wie dies z. B. in den Jahren 1789, 1813/14, 1826 und 1828 der Fall war. Einmal sogar, von 1841 bis 1844, regnete es volle vier Jahre lang gar nicht, und eben so war das Jahr 1868 wieder ein durch außerordentlichen Regenmangel ausgezeichnetes.

Die daraus entstehenden *Dürren* haben natürlicherweise außerordentliches Unglück im Gefolge. Das Gras verdorrt, es zerbricht förmlich, wenn man darauf tritt, Flüsse und Seen trocknen aus, das ganze Land hat das Ansehen eines staubigen Stoppelfeldes, alle Vegetation geht zu Grunde; Bäume, ja ganze Waldungen sterben ab, die Viehherden verschmachten, die Ackerbauproduktion hört gänzlich auf und Hungersnoth ist unausweichlich.

Schrecklicher wird alles dies noch, wenn sich zu solcher Dürre und Trockenheit der *heiße Wind* gesellt, der in Neusüdwales aus *Westen*, in Viktoria und Südaustralien aus *Norden* und am Carpentariagolf aus *Süden* kommt, der also im *Innern* des Kontinentes entstehen muß. — Dieser Wind gleicht der Glühhitze, welche aus dem Schmelzofen eines Eisenwerkes hervorströmt, und ist durch seinen ausdörrenden und versengenden Charakter der Vegetation überaus schädlich, obgleich seine Dauer in der Regel nicht

Digitized by Google

länger als 24 bis 36 Stunden währt. Er tritt immer plötzlich ein und saust, wie unsere Winterstürme, um Thüren und Fenster. Die Luft wird verdunkelt durch eine ungeheure, wirbelnde Staubsäule, und so fein ist dieser Staub, daß es gar kein Mittel giebt, sein Eindringen in die Wohnungen zu verhindern. Das Thermometer erreicht dabei oft einen Stand von 50° R.! —

Auf einen solchen verheerenden Wind pflegt dann ein Gewitter und ein Regenguß zu folgen, der aus jedem Fahrwege einen Fluß, aus jedem Fußpfade einen Bach macht, der die Straßen der Städte überschwemmt, so daß man mit Nachen darin fahren kann, daß zahlreiche Ertrinkungsfälle vorkommen, und der wenigstens Brücken, Zäune und Mauern einreißt, wenn er nicht noch viel größeres Unheil anrichtet, der aber allerdings auch in wenig Tagen wieder das herrlichste Grün aus dem vertrockneten Boden hervortreibt. — Ganz ähnlich sind die Wirkungen der großen Regengüsse, welche manchmal — beim Wehen von Südostwind — im australischen Winter eintreten. Es fällt alsdann in wenig Tagen eben so viel Regen, wie in Deutschland in Monaten, und weil der im Gebirgslande allgemein verbreitete zähe Thonboden das Eindringen des Regenwassers in die Erde verhindert, so gehen die Flüsse nicht nur meilenweit über ihre Ufer, sondern das Wasser steigt auch bis zu Höhen, für welche uns geradezu die Vergleiche fehlen. So erreichte z. B. der Hawkesbury am 29. Juli 1857 eine Höhe von 10 Meter und im August desselben Jahres eine solche von 12 Meter über seinem gewöhnlichen Stande. Im Jahre 1860 kamen viermal — im Februar, April, Juli und November — Ueberschwemmungen von 9 Meter Höhe vor. Eben so viermal im Jahre 1864, wo die Flut am 13. Juni sogar bis auf 15 Meter stieg, also die Höhe eines mittleren Hauses. — Im Jahre 1866 überschritt derselbe Fluß seine Ufer zweimal um mehr als 8 Meter, und nun kommt, nach zwei vorausgegangenen kleineren Ueberschwemmungen (am 15. und am 30. April), die ganz ungeheure Flut vom Juni 1867, bei welcher der Fluß 20 Meter, also so hoch wie ein dreistöckiges Wohnhaus, über seinem gewöhnlichen Niveau stand. — Die hier angegebenen Messungen wurden sämmtlich in Windsor vorgenommen, einer Stadt von vielleicht 3000 Einwohnern, 10 Stunden nördlich von Sydney entfernt. —

Das Wetter war hier, wie in der ganzen Kolonie, schon seit Beginn des Winters, d. h. vom Monat Mai an, besonders gelind; während es sonst Mitte Juni zu frieren pflegte, hatte es in diesem Jahre bis zum 23. Juli noch kein Eis gegeben. In Verbindung mit der hohen Temperatur war die Feuchtigkeit der Atmosphäre eine ganz außerordentliche. Den ganzen Monat Mai hindurch war der Himmel dicht bewölkt, während das Wetter, der Regel nach, in diesem Monate am hellsten und klarsten im ganzen Jahre sein sollte. Doch klärte es sich Anfangs Juni Etwas auf, und vom 8. bis zum 17. Juni war das Wetter sogar schön mit leichtem Nordostwinde; nur der Mond zeigte öfter einen Hof. Am 17. wurde die Luft dick und neblig, der Wind sprang um und blies von da an aus Südost, und am Dienstag, den 18. Morgens, begann es zu regnen. Nach wenig Stunden konnte man schon nicht mehr sagen: „es regnet", denn das Wasser stürzte, wie wenn

Digitized by Google

es durch ein mächtiges Sieb geschüttet würde, in zusammenhängenden Strömen auf den Boden, die Wolken jagten über die Erdoberfläche dahin, die ganze Luft war in eine dunstige Masse verwandelt worden. Indessen dergleichen hatte man ja schon öfter erlebt, und so beunruhigte man sich auch nicht, als am 19., also Mittwoch Abends, der Fluß seine Ufer überschritt. Während der Nacht trat das Wasser in die tiefer gelegenen Straßen und drang dort in die Häuser ein; man beschränkte sich darauf, die unteren Wohnungen zu räumen und die oberen Stockwerke zu beziehen. — Aber das furchtbare Wetter dauerte fort.

Schon ist das Land unterhalb der Stadt in einen großen See verwandelt, und noch immer stürzt das Wasser in endlosen Strömen herab, der Fluß braust schäumend daher, er trägt schon riesenhafte Bäume, die er weiter oben im Lande entwurzelt hat; Möbel und Hausrath aller Art schwimmt darauf herum; das in die Flut gerathene Vieh sucht vergebens sich aus der wilden Strömung zu retten, es muß mit dem Strome hinab; — Trümmer von Häusern, ja ganze Hütten kommen herangeschwommen, und alles das treibt mit furchtbarer Geschwindigkeit und mit rasender Gewalt auf den vom Winde gepeitschten Wogen hinab und hinaus zum endlosen Meere. — Am Donnerstag (20.) sind schon mehrere Stadttheile vollständig unter Wasser gesetzt; es regnet immer fort und die Flut steigt immer mehr. Die Menschen ergreifen die Flucht nach den hochgelegenen Stadttheilen; Backtröge, Bütten und Zuber, Alles, was nur irgend brauchbar ist, muß als Fahrzeug dienen; — die auf der Anhöhe gelegene römisch-katholische Kirche und einige dort befindliche öffentliche Gebäude sind die Zufluchtsstätten für die obdachlos Gewordenen. Hier eilt eine Mutter mit dem Säuglinge auf dem Arme und ein anderes Kind mit sich fortziehend, dort laufen die Jungen mit einigen Habseligkeiten auf dem Rücken; Alles, triefend von Regen, drängt und treibt und will vor dem entfesselten Elemente entfliehen. Wehklagen und ängstliche Zurufe übertönen das Heulen des Windes und das Gebrüll der tosenden Fluten. Die Nacht sinkt herab und bermehrt die Schrecken der Natur. Stundenweit in der Runde hört man schießen; es sind die Nothzeichen Derer, die nicht mehr auf die Anhöhen entfliehen konnten oder die das Wasser auch dort noch erreichte. Boote, mit rüstigen Leuten bemannt, gehen ab, um zu retten, was man retten kann. Am Freitag (21.) Morgens zeigt es sich, daß die vorhandenen Boote und Nachen nicht mehr ausreichen, um Allen so schleunige Hülfe zu bringen, wie es nothwendig ist; denn viele Menschen waren sorglos genug, in ihren Wohnungen zu bleiben, und sitzen jetzt auf den Dächern, ja auf den Schornsteinen, oder klammern sich an die Wetterfahnen und müssen mit ansehen, wie da und dort ein Haus von den andrängenden Wogen zusammengedrückt oder umgerissen und fortgeschwemmt wird. Verzweiflung oder gänzliche Muthlosigkeit bemächtigt sich der Unglücklichen, denn jeden Augenblick kann ja auch der gefährliche Zufluchtsort, auf dem man sich selbst befindet, von den Wogen weggespült werden. Es wird nach dem stromaufwärts gelegenen Penrith telegraphirt, man solle Boote herabsenden. Glücklicherweise ist die

Digitized by Google

Telegraphenleitung noch in Ordnung und die Boote kommen nach einigen Stunden an.

Aber es regnet immer noch, das Wasser wächst noch fort und fort, wie bisher, und der Sturmwind peitscht die Wogen des meilenweiten Sees, in den das ganze Land verwandelt ist, bis endlich, endlich in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag (22./23.) der Regen wenigstens aufhört.

Ueberschwemmung in Penrith. Nach der Zeichnung eines Augenzeugen.

Und welchen Anblick bot nun, nach diesen fünf furchtbaren Tagen, die Stadt dar! Bei Weitem der größte Theil derselben war nicht nur unbewohnbar, sondern auch ganz unsichtbar geworden. Inseln gleich ragten noch Theile von wenigen Straßen und die römisch-katholische Kirche hervor, im Uebrigen konnte man nur an den Schornsteinen und Wetterfahnen die Richtung der Straßen erkennen. Auf jene kleinen, verschont gebliebenen Inseln aber war Alles, was in Windsor lebte, zusammengedrängt.

Was aus der Stadt geworden wäre, wenn das Steigen des Wassers nur noch einige Stunden angedauert hätte, das läßt sich schwer sagen; aber es hatte unleugbar während eines ganzen, furchtbaren Tages nicht anders geschienen, als daß die ganze Stadt, die Einwohner mit ihren

Digitized by Google

Besitzungen, den entsetzlichen Wasserfluten zum Raube werden müßten, — wenn man es nicht vielleicht im letzten verzweifelten Augenblicke noch hätte ermöglichen können, drüben auf der „Terrasse", dem nächsten und am leichtesten zugänglichen Punkte der Blauen Berge, eine Zuflucht zu finden. Von Windsor bis dorthin sind aber in gerader Linie wenigstens fünf Stunden Weges, und diese ganze Strecke war hoch überschwemmt, kein Baum war mehr zu sehen, ein Boot hätte allerdings von der Stadt aus über Wälder und Felder hinweg bis unmittelbar an das Gebirge fahren können. — Ostwärts von der Stadt ist aber das Thal noch viel breiter, und auch hier konnte das suchende Auge erst in weiter, weiter Ferne einen Streifen Land entdecken, der noch aus der allgemeinen Flut herausragte.

Vier Tage später, nachdem von Sonntag an klares Wetter mit hellem Sonnenscheine eingetreten war, hatte sich das Wasser so weit verlaufen, daß der angerichtete Schaden sich ungefähr übersehen ließ. Die Häuser in der Stadt waren natürlich völlig unbewohnbar geworden, zum Theil sehr stark beschädigt, zum Theil in Trümmer gegangen oder weggeschwemmt; die aufgespeicherten Vorräthe an Früchten waren verdorben, mit Schlamm bedeckt oder von den Fluten weggeführt; an Obstbäumen, Saatfeldern und am Lande selbst waren greuliche Verwüstungen angerichtet worden. Nicht nur, daß ganze Sandbänke von Kies und Flußgeröll auf ehemals gutem Ackerlande entstanden sind, es sind auch Stücke Land von 15 englischen Ackern und mehr geradezu fortgeschwemmt worden; ja, ganz in der Nähe von Windsor ist eine Besitzung, so und so viel Morgen Land mit Häusern, Scheunen, Schuppen, Bäumen ꝛc., kurz, mit Allem, was darauf stand, lag und wuchs, vollständig verschwunden; an ihrer Stelle wälzt jetzt der Fluß seine trüben Fluten.

Daß bei all diesen grauenhaften Verwüstungen nicht mehr Menschenleben, als wirklich geschehen, verloren gingen, kommt zunächst von der dünnen Bevölkerung des Landes her, außerdem aber auch von der größeren Energie, welche die Bewohner Australiens unleugbar entwickeln. — Vieh aller Art ging natürlich in Menge zu Grunde; doch wird dieser Schaden, so empfindlich er auch für den Augenblick ist, in einigen Jahren gut zu machen sein, wenn nur nicht ein so entsetzliches Naturereigniß wiederkehrt.

Es ist wol wahr, daß auch in anderen Welttheilen, bei Wolkenbrüchen zum Beispiel, große Wassermassen in kurzer Zeit herabstürzen und zum Theil noch ärgere Verwüstungen anrichten, als die so eben beschriebenen; allein nirgends, an keinem Orte der ganzen Erde, so weit sie von Menschen bewohnt ist, haben Ueberschwemmungen eine auch nur annähernd so gewaltige Ausdehnung gehabt, als diejenigen während der fünf Regentage in Australien. — Denn es regnete nicht nur in Windsor; — aus einem Ländergebiete von 2000 geographischen Quadratmeilen, aus dem östlichen Küstenlande, aus dem gebirgigen Theile von Neusüdwales und drüben von den fast endlos sich dehnenden Ebenen des Murrumbidgee und Macquarie liegen Nachrichten vor, daß zur selben Zeit, wie in Windsor, an allen Orten eben so furchtbare Regengüsse herunterstürzten, wie die eben geschilderten; daß alle Flüsse

Digitized by Google

und Bäche weit und breit das Land überschwemmten, die Städte unter Wasser setzten, Häuser und Brücken zertrümmerten, Wälder zerstörten und Bergstürze veranlaßten; daß die geängstigten Einwohner von den Dächern ihrer Häuser in das nasse, kalte Grab hinabsahen oder entfliehen mußten in die öde Wildniß des Gebirges, — mit einem Worte, daß überall auf diesem ungeheuren Länderraume ganz ähnliche Fluten stattfanden, wie die in Windsor.

Es ist aber sicher anzunehmen, daß das Gebiet dieser Ueberschwemmungen noch viel größer war; nur liegen von anderen Orten keine Nachrichten mehr vor, entweder weil jene Gegenden noch ganz unbesiedelt sind, oder weil die wenigen Ansiedler an einzelnen Stationen verunglückten, oder endlich, weil die Nachrichten von so weit im Lande gelegenen Orten noch nicht in den Städten angekommen waren.

Und nun bedenke man: 2000 geographische Quadratmeilen! Das ist ein Ländergebiet, so groß, wie Bayern, Württemberg und Baden zusammengenommen; — man denke sich diese drei Länder einmal überschwemmt, von allen Höhen rauschende Gießbäche herniederstürzen in die Ebenen, in denen die Städte der Menschen erbaut sind; man denke sich diese Städte unter Wasser gesetzt, — bis zu den Giebeln der Dächer; — man denke sich das ganze Rheinthal von Basel bis Mainz als einen einzigen See und alle die Hunderte von Städten und Dörfern darin begraben! —

Bei all dem Furchtbaren und Entsetzlichen, was diese australische Sindflut darbietet, ist es um so wohlthuender, zu erfahren, nicht nur wie kühne Männer, allen Schrecknissen der entfesselten Elemente Trotz bietend, muthigen Blickes den ihnen selbst drohenden Gefahren entgegen gingen und mit wahrer Selbstaufopferung ihren unglücklichen Nebenmenschen Hülfe und Rettung brachten, sondern wie auch alsbald der Wohlthätigkeitssinn der ganzen Bevölkerung Ersatz für die gehabten Verluste, so weit solcher überhaupt möglich ist, zu bringen sich bestrebte. Innerhalb der ersten paar Tage waren allein in Sydney und der nächsten Umgebung über hunderttausend Gulden gesammelt worden.

Aber mehr, als alles dies, verdient der praktische und auf die wahre Wohlfahrt des Landes und seiner Bewohner gerichtete Gemeinsinn der Bürger dieser jungen Kolonie gerühmt zu werden, die jetzt damit umgehen, Mittel auszusinnen, wie solchen Unglücksfällen für die Zukunft dauernd abgeholfen werden kann. Zu richtiger Erkenntniß, daß in diesem Lande ein Extrem des Klima's dem anderen folgt, und daß man in Zeiten des Ueberflusses sparen muß, ist der gewiß großartige Vorschlag gemacht worden, die überflutenden Wasser in viele ungeheure Bassins zu sammeln und mit Hülfe von Kanälen den Abzug derselben und zu gleicher Zeit eine bessere Vertheilung des Wassers über das ganze Land zu bewerkstelligen, um nicht nur die Gefahren eintretender Ueberschwemmungen zu mindern, sondern auch für die Zeiten des Wassermangels Vorräthe zu sammeln und auf solche Weise einen Feind und Zerstörer in einen Freund und Erhalter umzuwandeln.

Es werden zwar noch Jahre vergehen, bis diese Idee, die übrigens schon im Kleinen erprobt worden, im Großen zur Ausführung kommt, aber

Digitized by Google

ein begründeter Zweifel daran kann eigentlich nicht entstehen bei der Rüstigkeit, womit öffentliche Angelegenheiten in diesem jungen Lande angepackt zu werden pflegen.

In Brisbane und am Condaminefluſſe.

In der Umgegend Melbourne's und in den Vorstädten Sydney's, eben so an der Botanybai und mehr noch während der Reise von Echuca durch die Goldfelder Viktoria's hatte ich Eingeborene gesehen. Die in den Städten und ihren Umgebungen herumlungernden Schwarzen waren schmuzige, elende, in alte wollene Decken oder in ein paar Lumpen gehüllte Gestalten, die den Fremden mit vielen Bücklingen um „ein Stück weiß Geld oder Kupfer" anbettelten, das nachher, sobald sich Gelegenheit dazu bot, in Branntwein oder Tabak verwandelt wurde. Solche traurige Erscheinungen gab es im Innern des Landes an den Ufern des Murray und Campaspe nicht. Dort gingen die Schwarzen noch aufrecht und stolz um sich blickend einher, wenn sie gleichwol auch schon von der Kultur des weißen Mannes beleckt waren und den Tabak, sowie das „Feuerwasser", dieses Gift für die Europäer wie für die Söhne der Wildniß, nicht nur kannten, sondern auch schon leidenschaftlich liebten. Nun ist seit langen Jahren schon darüber gestritten worden, ob die Australier ein einziges Volk von durchaus gleichartiger Zusammensetzung sind oder ob sich vielmehr verschiedene Zweige eines gemeinsamen Volksstammes nachweisen ließen. Die erste dieser beiden Annahmen hatte am meisten Anhänger, bis neuere Untersuchungen über die Sprachen der Australier wahrscheinlich gemacht haben, erstens: daß die Ureinwohner von Neusüdwales, Viktoria, Süd- und Westaustralien *ältere* Ankömmlinge im Lande sind, und auch in der Gesittung noch um eine Stufe tiefer stehen, als die Eingeborenen auf der Halbinsel am Carpentariagolfe; daß hingegen zweitens die Bewohner der nördlicheren Gegenden erst weit später und wahrscheinlich von Neuguinea her eingewandert sind, sicherlich aber von dort die Anfänge der Kultur erlangt haben. Für das Letztere spricht namentlich der Umstand, daß einige Stämme am Kap York mit dem Gebrauche von Pfeil und Bogen vertraut sind, Waffen, die im übrigen Australien noch vollständig fehlen; ferner, daß dieselben Stämme am Kap York statt der schlechten Rindenkähne schon Fahrzeuge aus ausgehöhlten Baumstämmen mit Auslegern nach Art der an den Küsten Neuguinea's gebräuchlichen besitzen, und endlich, daß die ersten Anfänge im Feldbau, wenn sie sich vorläufig auch nur auf die Anpflanzung von Knollen- und Wurzelgewächsen (Yams) beschränken, von Neuguinea aus auf die nördliche Küste des Festlandes sich verbreitet haben. Eben so ist von Landsborough und M'Kinlay, wie auch von anderen Reisenden, wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Bewohner des Binnenlandes und der nördlichen Theile Australiens, wie namentlich auch im Innern von Queensland, durchweg stattliche, gutgegliederte, urkräftige Erscheinungen sind, die entschieden bereits eine höhere Stufe der Gesittung erreicht haben, als die Ureinwohner von Neusüdwales oder gar von Westaustralien, die wirklich als die am meisten Verwahrlosten anzusehen wären.

Digitized by Google

Jene Stämme Queenslands, bei denen sogar schon einige kleine Kunstfertigkeiten, wie das Flechten von großen Netzen zum Vogelfange, anzutreffen sind, wollte ich noch kennen lernen. Ich gedachte zu diesem Zwecke einen Ritt über die Darling-Downs zu unternehmen und bei den Schäfern in den einzelnen Stationen Unterkunft zu finden. Da ich aber wegen der vorgerückten Jahreszeit — es war bereits Mitte Oktober — die Nordfahrt bald antreten mußte, wenn ich mich nicht der großen Sommerhitze aussetzen wollte, so rüstete ich mich mit einem für zwei Monate giltigen „Retourbillet" der Australischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft aus und verließ Sydney mit dem nach Brisbane bestimmten Dampfer „Clarence". Die Fahrt war Anfangs nicht günstig.

Anecleute aus Nordaustralien in ihrem Boote.

Kaum hatte das Schiff den Port Jackson verlassen, als sich am ganzen südwestlichen Horizonte eine immer dichter werdende Nebelmasse aufthürmte, die näher und näher rückte und der Vorbote eines der in der Kolonialsprache „Southerly burster" genannten Stürme war. Auf dem Schiffe waren kaum die nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen, als der Orkan schon losbrach und mit einer Heftigkeit raste, daß das Schiff in allen Fugen krachte. Nachdem die ersten Windstöße vorüber waren, die eine Masse Staub und Sand mit sich führten, strömte unter unaufhörlichem Blitz und Donner aus den dicht

Digitized by Google

über dem Wasser hinstreifenden Wolken ein sündflutartiger Regenguß, und nach einer halben Stunde war der eigentliche Sturmwind vorbei, obwol der Wind noch einige Zeit heftig blies und die See hoch ging. Während des Orkanes war das Schiff weit in die See hinaus gerathen. Die Nacht brach herein, und am nächsten Morgen in der Frühe näherten wir uns dem Lande gegenüber der „Sea View", von welcher aus Oxley und seine Gefährten das Meer erblickt und ihren gefährlichen Marsch an die Küste herunter angetreten hatten. Von da an bis zur einbrechenden Dunkelheit verloren wir das Land nicht mehr aus Sicht; der Sturm vom Tage zuvor hatte uns aber etwas aufgehalten, und so erreichten wir erst gegen Mitternacht die Nordspitze der Insel Moreton, die wieder einen Leuchtthurm trägt und die wir umfuhren, um im inneren ruhigen Meere den Morgen abzuwarten.

Mein Erstaunen war nicht gering, als sich mir anderen Morgens einer der Passagiere an Bord des Schiffes als Landsmann vorstellte; „es habe ihm schon Tages zuvor geschienen", sagte er, „daß ich ein Deutscher sein müsse, aber erst heute Nacht habe er seine Vermuthung bestätigt gefunden." Ich hatte nämlich, als das Schiff so ruhig dalag, die plätschernden Wogen an seine Planken schlugen und ich so in die Pracht des südlichen Sternenhimmels hineinschaute, leise ein altes Liedchen vor mich hin gesungen, und das hatte mich verrathen. Mein neuer Bekannter war „Cattlefarmer" (Viehzüchter) auf den jenseit des Gebirges am Condamineflusse sich ausbreitenden Darling-Downs, und da ich nach derselben Gegend hin meine Streifzüge zu unternehmen gedachte, so verstand es sich eigentlich schon von selbst, daß wir mit einander reisten. Früh Morgens verfolgte das Schiff seinen Weg und Mittags konnte mit der steigenden Flut die Sandbarre, welche den Ausfluß des Brisbaneflusses verschließt, überfahren werden. Die Mündung dieses Flusses ist zu beiden Seiten mit dichtem Gebüsch von Mangroven, Casuarinen und Melaleuken eingefaßt; weiter aufwärts wiegten sich die zerschlissenen Blätter der Bananen im Winde, Orangen- und Citronenbäume beschatteten die niedrigen Hütten mit ihren Rindendächern, bescheidene Wohnungen für kleine Farmer, und darauf dampfte das Schiff an den stattlichen, mit prachtvollen Parkanlagen umgebenen Landsitzen reicher Squatter vorüber, bis nach einer Fahrt von zwei Stunden durch herrliches Kulturland die Aukerkette angesichts der jungen, freundlichen und großartig angelegten Stadt Brisbane (vergl. Abbildung S. 87), der Hauptstadt von Queensland, niederrollte.

Als ich nach dem Ufer aufschaute, glaubte ich mich nach Indien versetzt; die wohlbekannten weißen Tücher, welche die Männer um die breiten Ränder ihrer Stroh- (oder eigentlich Cabbage-tree-) Hüte herum hängen hatten, um besser vor den Wirkungen der Sonnenstrahlen geschützt zu sein, waren es, welche diesen freundartigen Eindruck auf mich gemacht hatten, weil ich eine solche Tracht hier nicht vermuthete. Die Einrichtung war indessen unzweifelhaft bei der argen Hitze, welche wir schon auszustehen hatten, recht praktisch. Mit meinem Landsmanne, der bereits sieben Jahre in der Kolonie weilte, verlebte ich den Abend bei einem Glase feurigen australischen Weines in traulichen Gesprächen über die alte Heimat und die

Digitized by Google

vielen neuen Begebenheiten der letztverflossenen Jahre. Erst spät begaben wir uns zur Ruhe.

Der Weinbau in Australien ist bereits über große Distrikte des Landes verbreitet; Wein gedeiht gut in Neusüdwales, Viktoria und Südaustralien. Der beste soll in Camden nahe bei Sydney auf den ausgedehnten Besitzungen der Familie M'Arthur's und in Südaustralien wachsen. Der letztere soll namentlich dem Kapweine weit vorzuziehen sein, und da diese südaustralischen Weine nicht zu den leichten Sorten gehören, des lieblichen Bouquets zwar entbehren, sich aber durch ganz besonderes Feuer und große Süßigkeit auszeichnen, dem englischen Geschmacke also ganz besonders entsprechen, so dürfte es wol nicht lange dauern, bis australischer Wein sich Eingang auf dem englischen Markte verschafft. Außerdem ist man aber auch unablässig bemüht, die Weinkultur in den Kolonien zu immer höherer Vollkommenheit zu bringen, insbesondere um größere Quantitäten trinkbaren, aber billigen Weines zu produziren, da man nicht mit Unrecht hofft, dadurch, daß man den Genuß von Wein verallgemeinert, den leider noch viel zu weit verbreiteten Branntweinverbrauch zu beschränken. —

Anderen Tages ging es auf einem kleinen Flußdampfer hinauf nach Ipswich. Ueberall waren die Ufer reichlich bewachsen mit Bananen, zwischen denselben versteckt lagen kleine Häuser, und nach einiger Zeit dampften wir an den Redbank-Kohlenminen vorüber. Hier stehen die Kohlenflötze wie bei New-Castle an dem steil abstürzenden Ufer zu Tage und werden durch wagrecht eingetriebene Stollen abgebaut. Die Kohlenkarren werden durch Pferde aus dem Bergwerke heraus und auf Gerüste gezogen, unter denen die Boote aufgestellt sind, in welche die Karren durch einfaches Umstürzen abgeladen werden. — Ipswich ist berühmt geworden, weil in der Nähe dieses Städtchens die ersten Versuche, den Baumwollenstrauch zu kultiviren, gemacht wurden. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß die Baumwollenkultur hier und in anderen Gegenden des Landes trefflich gedeihen würde, wenn es nur nicht an Arbeitskräften fehlte, ein Mangel, der mit jedem Jahre fühlbarer wird, da es sich, wie auch bereits früher erwähnt, immer deutlicher zeigt, daß Europäer nicht im Stande sind, bei angestrengter Arbeit auf die Dauer das Klima des Landes zu vertragen.

Von Ipswich fuhren wir am folgenden Morgen im Postkarren weiter, und da der Weg, sobald wir die Stadt im Rücken hatten, leidlich schlecht wurde, so hatten wir genug Püffe und Stöße auszuhalten. Gelegentlich, wenn es bergan ging und die Pferde weniger scharf angetrieben wurden, stiegen wir aus und wanderten eine Strecke zu Fuße. Der Wald, welcher uns fast, seitdem wir Ipswich verlassen hatten, umgab, war von ziemlich einförmiger Beschaffenheit, doch genossen wir da und dort hübsche Aussichten in die stillen, friedlichen Waldthäler. Ueberhaupt muß betont werden, daß die Fernsichten in Australien nicht minder prachtvoll und großartig sind, als in anderen Ländern, namentlich in solchen Gegenden, in welchen wild zerrissene, zackige und schluchtenreiche Sandsteinfelsen oder granitische Gesteine den Untergrund der Wälder bilden. Man muß nur nicht überall in der

Digitized by Google

Welt die Majestät einer Alpenlandschaft verlangen. In den australischen Hochwäldern stehen die Bäume nirgends dicht, das Ganze ist vielmehr durchsichtig, man trifft selten Unterholz an, oft nicht einmal Gras. Alle Bäume haben wenig Laub, wie die Bäume in anderen wasserarmen Ländern, und da die Blätter aufrechtstehen oder herabhängen, so macht dies die Belaubung so durchsichtig wie ein Gitter, und eine Fülle ungebrochenen Lichtes fällt durch die hohen Wipfel und malt schmale, zierliche, in der Hitze zitternde Schatten auf den kahlen Boden. Danach fehlen den australischen Wäldern allerdings die herrlichen, weit ausgebreiteten Laubkronen unserer Buchenforste, und der Mangel eines solchen obenher vollständig geschlossenen „Laubdaches" mit seinem zarten, gebrochenen, durchscheinenden Sonnenlichte ist offenbar Schuld daran, daß in den australischen Waldungen die schattige Kühle und belebende Frische unserer Buchen- und Eichenwälder fast nirgends anzutreffen ist. Es herrscht vielmehr im Eukalyptuswalde den größten Theil des Jahres hindurch eine heiße und trockne Luft, wie in ausgedehnten und sonnigen Tannenforsten, mit welchen der australische Wald noch in anderen Beziehungen entfernte Aehnlichkeiten darbietet. Wie in jenem, so glänzen auch in diesem die runden, glatten und gerade aufgeschossenen Stämme in der Sonnenglut, und aus den harzreichen Blättern entwickeln sich Wohlgerüche, die oftmals unwillkürlich an die bekannten Düfte in Kiefern- oder Fichtenwäldern erinnern. Die Mannichfaltigkeit in der Färbung der Blätter zu manchen Zeiten im Jahre (im Frühjahre sind viele junge Blätter röthlich, andere sind blaugrün, andere scharf gelbgrün ꝛc., die meisten älteren allerdings schwarzgrün oder bräunlich) ist kaum geringer, als in unseren in herbstlicher Farbenpracht prangenden Wäldern, und die dadurch, sowie durch die große Durchsichtigkeit der Luft und die daraus folgende Reinheit der violetten Lufttöne hervorgebrachte Vielfarbigkeit des Landschaftsbildes ist eine oftmals in hohem Grade malerische.

Eine Strecke weiter führte der Weg über offenes und, wie es schien, mageres Land, denn nur hier und da war eine Banksia zu erspähen, in einiger Entfernung von der Straße allerdings auch die berüchtigten Nesselbäume (Urtica gigas), deren Blätter mit Brennhaaren gleich den wohlbekannten Brennnesseln besetzt sind und bei unvorsichtiger Berührung recht heftige Geschwulste verursachen können. Dann ging es wieder in hohen Wald hinein, als uns ein langer Zug Wollkarren langsam entgegenkam, der von irgend einer Station im Innern nach Brisbane herunter zu fahren im Begriff war. Von ferne schon hörten wir das gewaltige Peitschenknallen, das „der Wildniß Echo weckt", sowie die lärmenden Stimmen der Ochsentreiber, und sahen die mächtigen Staubwolken aufwirbeln. Als die Karawane näher kam, hatten wir genügend Zeit, die Männer und die Fuhrwerke genauer zu betrachten. Die Karren waren zweiräderig, aber sehr breit und lang und hoch bepackt, jeder mit acht oder zehn Ochsen bespannt, und die von der Sonne und dem Staube dunkelbraun gefärbten Ochsentreiber waren die rauhesten Gestalten, die ich seit langer Zeit irgendwo gesehen. Diese Männer führen ein Leben voller Mühseligkeiten und Entbehrungen. Die Reisen,

Digitized by Google

die sie zu machen haben, dauern meist lange; während drei oder vier Monaten bekommen sie das Innere einer menschlichen Wohnung gar nicht zu Gesicht, sondern bringen die Nächte regelmäßig, in ihre wollene Decke oder in das Opossumfell gewickelt, unter dem Karren zu, während die Hunde die Wache halten. Auf der Heimreise sind die Karren bepackt mit Thee, Zucker, Kaffee, Kleidern und was der Bedürfnisse mehr sind, die der Mensch auch in der Wildniß des Busches nicht missen kann. Durchweg sind die Ochsentreiber vertrauenswerthe Männer, so wild sie auch aussehen, und gar nicht selten finden sich Leute unter ihnen, die, vom Schicksale heimgesucht, ihre Zuflucht zu diesem einsamen, wilden, entbehrungsreichen Leben eines Ochsentreibers nehmen mußten, wie z. B. der ehemalige deutsche Studio, den Rietmann auf der großen Südstraße bei Berrima antraf, der auf zwei Universitäten Theologie studirt hatte, um nachher zum Ochsentreiber zu avanciren, und der nur bedauerte, daß die Wege in Australien mit der Zeit zu gut würden, so daß er schon von der Weststraße (nach Bathurst) habe abgehen müssen, weil auf so guten Straßen kein Geld mehr zu verdienen sei. Uebrigens hatte ich auch bei dieser Begegnung mit den Ochsentreibern Gelegenheit, die Richtigkeit der Bemerkung des genannten Wanderers in Australien bestätigt zu finden, daß nämlich in dem Sprachschatze dieser Leute wie in dem der Goldgräber eine Menge Wörter vorkommen, die nicht allgemein gebräuchlich sind. Namentlich findet das Wort „bloody“ (blutig) eine ganz ungemein häufige Verwendung, und zwar sowol um den Abscheu vor einem Dinge, wie um die Annehmlichkeit desselben zu bezeichnen, so daß es in der That manchmal seine Schwierigkeiten hat, sich in die sonderbare Bezeichnungsart zu finden. „Bloody brandy“, „a bloody girl“ (blutiger Branntwein, ein blutiges Mädchen) sind nämlich Ausdrücke des Lobes und der Bewunderung, während „a bloody blackfellow“ (ein blutiger Schwarzer) als Ausdruck des Hasses verstanden werden muß.

Am zweiten Tage unserer Postfahrt, auf welcher wir nur noch zwei Städtchen, Alfred und Galton, berührt und selten ein Wirthshaus angetroffen hatten, ging es den Hauptkamm des Gebirges hinan. Dort, wo der Weg am steilsten ist und der Postkarren, nachdem die Passagiere ausgestiegen waren, kaum von vier kräftigen Pferden vorwärts gebracht werden konnte, dort hatten sich die Wilden früher ihren Platz ausersehen und mehr als einmal die Weißen und ihre Zugtiere mit Speeren empfangen, um ihnen die Lust zu vertreiben, weiter ins Innere vorzudringen. Deshalb wurde hier zum Schutze der Einwanderer jahrelang ein militärischer Posten unterhalten; wir sahen noch die halbzerfallenen Hütten stehen, die Soldaten aber waren fort; sie waren unnöthig geworden, seitdem die Wilden die Nutzlosigkeit ihres Widerstandes eingesehen haben mochten. Nachdem die Wasserscheide endlich erreicht war, ging es einen sanft geneigten Weg abwärts, und bald war Toowoomba, eine Post- und Telegraphenstation, zwölf geographische Meilen von Ipswich, erreicht.

Hier erwartete meinen Reisegenossen einer seiner Leute mit zwei Pferden. Der Stockman verschaffte mir in kurzer Zeit gleichfalls ein solches, und in

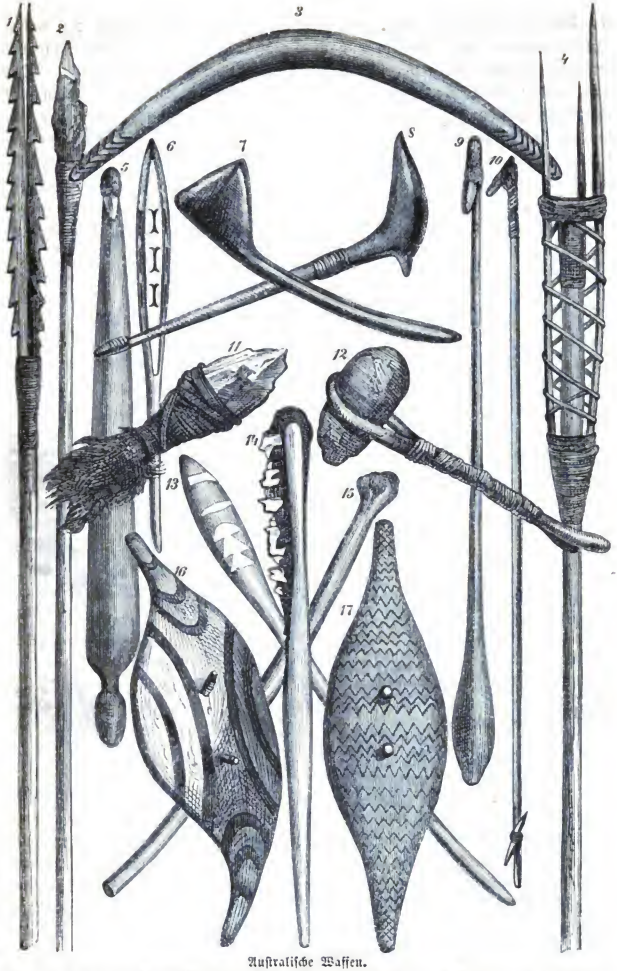
Digitized by Google

der Frühe des Morgens ritten wir Drei in lustigem Trabe durch den hohen Eukalyptuswald auf dem Wege nach Dalby weiter. An diesem Tage bot sich uns zweimal Gelegenheit, Eingeborene auf der Jagd anzutreffen. Das erste Mal wurden wir schon von Weitem durch das „Ku-ku-ju-ii" von fünf oder sechs Schwarzen aufmerksam gemacht, denen offenbar ein Wallaby, an das sie sich herangeschlichen, entflohen war, denn dasselbe setzte mit gewaltigen Sprüngen über unseren Weg; das andere Mal überraschten wir einen schwarzen Jäger und seinen Gefährten auf der Emujagd am Waldessaume. Der Stockman hatte die Wilden zuerst gesehen, und wir hielten unsere Pferde an, um sie und ihre Jagd nicht zu stören. Es dauerte nur wenige Minuten, so hatte der Mann hinter seinem grünen Versteck eines der Thiere gespeert, das sich überstürzte, während die anderen davonjagten.

Emujagd. Nach Delessert.

Und nun setzten auch wir unseren Weg fort. — Der Speer, den der Wilde gebrauchte, die hauptsächlichste Waffe der Schwarzen in ganz Australien, war ein gefährlich genug aussehendes Ding, wenigstens sechs Fuß lang und mit verschiedenen Widerhaken versehen. Im Allgemeinen sind die Eingeborenen im Stande, mit ihren Waffen, wenn diese auch von sehr einfacher Beschaffenheit sind, dem von ihnen ausersehenen Opfer mörderische Wunden zu versetzen, da die Speere oftmals mit scharfen Muscheln oder Quarzstücken besetzt werden, die mit Baumharz angeklebt oder mit Thiersehnen festgebunden sind, und außerdem ein sehr großes Geschick in der Handhabung ihrer Waffen besitzen. Die größten Speere, bis zu 4 oder gar 5 Meter Länge, werden mit einem besonderen Wurfbret (Wamera) geschleudert.

Digitized by Google



Australische Waffen.

1 Speer mit Spitze aus Eukalyptusholz. 2 Speer mit Feuersteinspitze. 3 Bumerang. 4 Fischerspeer mit Knochenspitzen. 5, 9 und 10 Wurfstöcke. 6, 7, 8, 13 und 15 Keulen (waddy). 11 und 12 Hämmer mit Steinen. 14 Säge mit Obsidianzähnen. 16 und 17 verzierte Schilde aus Eukalyptusholz.

Digitized by Google

Dasselbe hat gewöhnlich eine Länge von 18 bis 20 Zoll, besteht aus einem Stück harten, flachen Holzes und ist an einem Ende mit einem Haken versehen, während an dem anderen ein Stück Baumharz und ein Büschel Opossumhaare befestigt wird, letzterer, um zu verhindern, daß der Wamera beim Schleudern des Speeres aus der Hand fährt. Der Haken — gewöhnlich ein Känguruzahn — wird in ein am unteren Ende des Speeres befindliches Loch gelegt und Wurfholz und Speer mit den verschiedenen Fingern der rechten Hand gehalten. Ist die Waffe nun in die Höhe des Auges gebracht, so kann sie geworfen werden, und das Wurfholz, welches dem Speere die Richtung giebt, verstärkt durch seine hebelartige Wirkung die Kraft des Wurfes bedeutend. — Diese Vorrichtung ist um so charakteristischer, da sie sich nirgends sonst auf der Erde findet.

Nicht weniger eigenthümlich, als das Wurfbret, ist eine andere, jedoch weitaus bekanntere australische Waffe, der Bumerang (Wagno, Killey, Bomeran). Die Australier verfertigen ihn aus den Aesten oder Zweigen der Acacia pendula, oder einem anderen Baume von ähnlicher Art des Wuchses, denn die Krümmung muß so gewachsen sein. Bekanntlich fliegt der Bumerang, sich um sich selbst drehend, nachdem er sich eine Strecke weit vorwärts bewegt hat, zu dem Standpunkte seines Schleuderers zurück. Nicht dann natürlich, wie die irrige Angabe einiger Mittheilungen ist, wenn er nach einem bestimmten Ziele geworfen worden und dies trifft, denn dann fällt er zu Boden. Ein erfahrener Werfer kann dieser Waffe fast jede beliebige Richtung geben; zur Verstärkung des Schlages wird sie indessen gewöhnlich flach gegen den Erdboden geschleudert, von dem sie abprallt und sich zu bedeutender Höhe erhebt. Die Eingeborenen sind im Stande, mit dem Bumerang Vögel oder kleinere Säugethiere bis zu der bedeutenden Entfernung von ungefähr 200 Schritten zu erlegen. Im Kriege ist diese Waffe besonders dadurch gefährlich, daß es fast unmöglich ist, in dem Augenblicke, in welchem man sie in der Luft erblickt, zu beurtheilen, welchen Weg sie nehmen oder wo sie niederschlagen wird.

In mehr oder weniger allgemeinem Gebrauche sind noch die folgenden Waffen: der Katta-Twirris, eine Art zweischneidiges Schwert, furchtbar durch die Quarz- und Muschelstücke, welche die Ränder der Wunde zerreißen, und der Bwirri, ein kurzer Stock mit eiförmigem Knoten, der im Feuer gehärtet wurde, also eine Art Todtschläger; ferner der Waddy, ein starker, keulenförmiger Stock; endlich der Tomahawk, der eigentlich aus einem scharfen Stück Quarz bestand, welches an einem Stocke mit Harz ꝛc. befestigt wurde, in neuerer Zeit aber durch ein gewöhnliches Beil ersetzt wird, das besonders dazu dient, Einschnitte in die glatten und starken Stämme der Bäume zu machen, welche von den Eingeborenen mit außerordentlicher Fertigkeit erklettert werden. Die Art, wie die Australier klettern, ist durchaus eigenthümlich. Der australische Wilde gebraucht nämlich dazu eine Art Tau, aus einer wilden Rebe oder aus anderen zähen Zweigen bestehend, von 3 bis 4 Meter Länge. Dasselbe wird um den Stamm geworfen (vergl. das Titelbild), und während er nun die beiden Enden fest in den Händen hält, geht

Digitized by Google

er mit kurzen Schritten, sich gegen den Baum stemmend, hinauf, wenn der Stamm nämlich rauh genug ist oder bereits die erforderlichen Einschnitte von einem früheren Kletterer gemacht worden sind. Fehlen diese Einschnitte, so macht sie sich der Wilde, indem er das eine Ende der Rebe, das zu diesem Zwecke mit einem Ringe versehen ist, zum Fuße hinunterführt, von dem er die große Zehe in die Schlinge steckt und dadurch die Hand frei macht, mit welcher er das in einer Art Gürtel getragene Beil faßt und damit etwa einen halben Zoll tiefe Stufen einhaut, so weit er am Stamme hinanreichen kann. Man muß sicherlich gestehen, daß diese Art, Bäume zu erklimmen, eine außerordentliche Gewandtheit und Muskelkraft voraussetzt, denn minutenlang ruht das ganze Gewicht des Körpers auf der einen, in eine so schmale Stufe eingesetzten Zehe!

Die einzige Vertheidigungswaffe der Australier ist ein Schild von weichem Holze oder Rinde, $^3/_5$ bis $1\,^1/_{10}$ Meter lang und etwa $^1/_{10}$ Meter breit, roh geschnitzt und nur selten etwas bemalt. — Alle übrigen Geräthe der Australier beschränken sich fast nur auf die bereits erwähnten Netze zum Fisch- oder Vogelfang, aus Baumrinde oder einer Art Flachs verfertigt, und auf die Gefäße zum Tragen von Lebensmitteln und Wasser. Diese werden aus Rinde oder Blättern gemacht oder es werden Muscheln dazu verwendet. — Die meistens sehr schlecht konstruirten Rindenkähne sind gleichfalls schon (S. 35) beschrieben worden; solche Kähne und eben so schlecht gebaute Flöße von höchstens 4 Meter Länge bildeten die einzigen Fahrzeuge, welche den Eingeborenen vor Ankunft der Europäer im Lande bekannt waren, und nur die auf der Yorkhalbinsel gebauten Kanoes aus Baumstämmen lassen sich einigermaßen mit den zierlichen Booten vergleichen, die man jenseit der Torresstraße an den Küsten Neuguinea's antrifft. —

Gegen drei Uhr des Nachmittags war die Hitze des Tages so groß geworden, daß wir unmöglich weiter reiten konnten. Wir lagerten uns an einem schattigen Felsenhange, in dessen Nähe sich ein tiefes Wasserloch befand. Der Stockman hatte unterwegs einige Kakadu geschossen und bereitete aus denselben, jedoch unter sehr wesentlicher Beihülfe der in Toowoomba mitgenommenen Fleischvorräthe, ein Mittagsmahl, das uns trefflich mundete. Nach einigen Stunden der Ruhe, während welcher die Pferde, an den Vorderfüßen gefesselt, auf der Weide gelassen wurden, ging es wieder voran; die Nacht wurde in einer einsamen Schenke zugebracht und am folgenden Abende Dalby erreicht. Von dort gelangten wir schon am Vormittage des dritten Tages auf die Station meines Landsmannes, auf der mich noch eine Ueberraschung erwartete: in dem netten Landhause wohnte nämlich auch seine — deutsche — Frau, die Mutter und Lehrerin ihrer zwei Kinder, so daß ich mich mit einem Male in fernem Lande, weit, weit von der Heimat, in den trauten Kreis einer deutschen Familie versetzt sah.

Die Tage wurden zu Ausflügen in die Umgegend verwendet. Zweck derselben war, wie bereits erwähnt, die Lebensweise und den Kulturzustand der Schwarzen durch eigene Anschauung kennen zu lernen, und ich fand in der That Manches ganz anders, als ich mir gedacht, und Vieles wurde mir

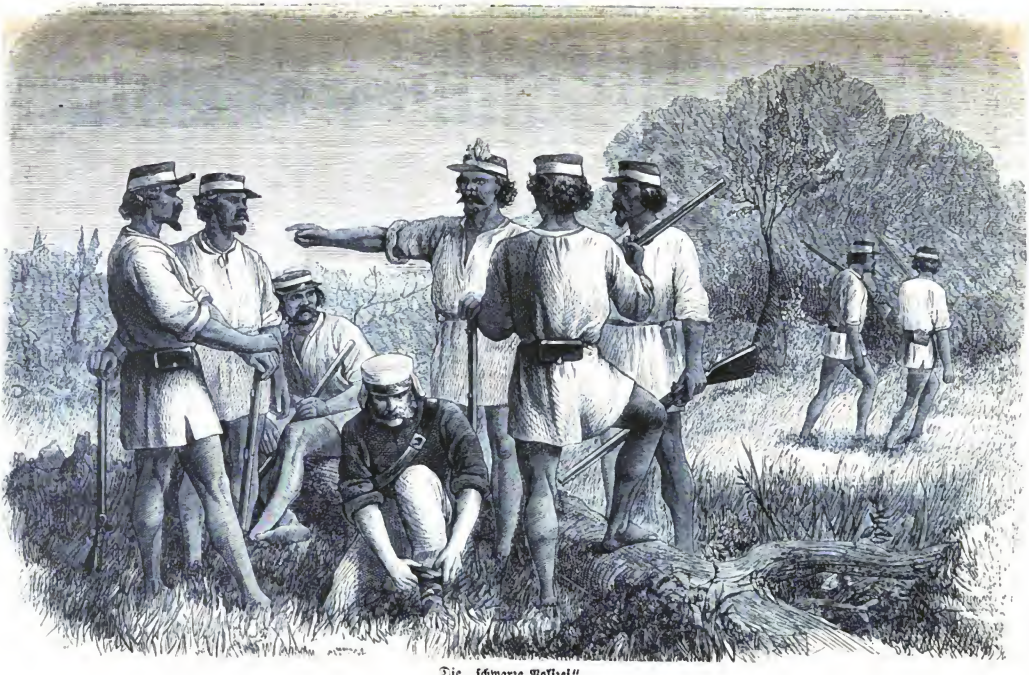
Digitized by Google

klar, was mir bis dahin ungelöst war. Die Abendstunden enteilten uns unter ernsten und heiteren Gesprächen über die Heimat.

Was ich über das Leben, die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen während meines Aufenthaltes bei meinem Landsmanne beobachtet, ist ungefähr Folgendes: In den Viehzüchtereien am oberen Condamine werden viele Schwarze beschäftigt und dieselben zeigen sich im Allgemeinen willig und geschickt zu der ihnen aufgetragenen Arbeit: Eintreiben von Vieh und Zähmen von Pferden, zwei Beschäftigungen, die ihrem wilden Geschmacke ganz besonders zusagen. Daraus darf man freilich keinen Schluß auf die Bildungsfähigkeit dieser Menschen ziehen. Man hatte jahrelang in Queensland wie in Viktoria und in Südaustralien alles Mögliche angewendet, um den Schwarzen praktische Kenntnisse und religiöse Begriffe beizubringen, allein ohne irgend einen wesentlichen Erfolg. Man hatte versucht, kleine Kinder in den Städten nach europäischer Weise zu erziehen, nachdem sie von ihrem Stamme vollständig getrennt waren. In einzelnen Fällen war man auch so glücklich, daß dieselben den Elementar-Unterricht mit Nutzen beendigten, aber die herangewachsene Jugend litt es nicht in der städtischen Umgebung, der Wald war ihre Heimat, und sie kehrten in diese ihre Wildniß zurück, um frei und unabhängig das jammervolle Leben ihrer Stammesgenossen zu theilen. Außer als Schäfer und Viehtreiber haben die Eingeborenen nur noch als Mitglieder der sogenannten „schwarzen Polizei" gute Dienste geleistet. Das ist nämlich eine von der Kolonialregierung organisirte Miliz, gut bewaffnet und beritten, welche meistens zur Verfolgung von Verbrechern aufgeboten wird, wozu die Eingeborenen wegen ihrer bekannten Fähigkeit, Spuren aufzufinden und zu verfolgen, sehr geschickt sind. Wehe aber, wenn diese schwarze Polizei Eingeborene einzufangen hat, denn diese finden bei ihren Landsleuten kein Erbarmen und werden auf das Gewaltthätigste behandelt. Als Feldarbeiter sind die Schwarzen ganz untauglich.

Die Wilden auf der mehrerwähnten Station bei Dalby veranstalteten, ich weiß nicht, ob der Rückkunft des Herrn der Besitzung oder der Ankunft des Fremden zu Ehren, einen Korrobori (siehe Anfangsvignette S. 323). Den ganzen Tag hatten die Männer, hinter Gebüsch versteckt, zugebracht, um sich zu diesem festlichen Tanze würdig vorzubereiten, d. h. von ihren Frauen sich mit Fett einreiben und mit Farben schrecklich bemalen zu lassen. Als es dunkel geworden, zündeten die Weiber (Lubra) ein mächtiges Feuer an und setzten sich in einiger Entfernung davon auf den Boden, indem sie ein eintöniges Getrommel auf einem über die Kniee ausgespannten Opossumfelle anfingen und dazu eine eintönige Weise sangen. Kurz darauf erschienen die Tänzer, mit Speeren und Fackeln, d. h. flammenden Feuerbränden, in den Händen, die Knöchel mit Bündeln von Gummiblättern umwickelt, und begannen mit grimmigen Geberden ihren Tanz, der zuletzt in ein wildes Rennen und Jagen im Kreise oder in verschiedenen Richtungen vor- und rückwärts ausartete, wobei sie phantastische Stellungen ausführten, von Zeit zu Zeit ein wildes Geheul ausstießen, die Speere gewaltig an einander schlugen und die Fackeln auf die Erde stießen, daß die Funken weit umhersprühten.

Digitized by Google



Die „schwarze Polizei".

Digitized by Google

Man behauptete sonst, diese Tänze, die übrigens bei allen Stämmen durch ganz Australien in Gebrauch sind, würden nur zur Zeit des Vollmondes aufgeführt; es scheint dies indessen nicht die Regel zu sein. Das ist aber richtig, daß sie nur des Nachts getanzt werden. Die eigentliche Bedeutung dieser mit den mannichfachsten Variationen aufgeführten Tänze ist noch ganz unaufgehellt. Namentlich muß dahingestellt bleiben, ob die darin unzweifelhaft vorhandene allgemeine Tradition einen religiösen Hintergrund hat; wenigstens ist sonst bei den Australiern von einer Götteridee oder dergleichen nicht die geringste Spur zu finden, man müßte denn den Glauben an Zauberei und an einen bösen Geist, der in den dunkelsten Wäldern sein Wesen treibt, dahin rechnen. Eben so wenig ist ein anderer weit verbreiteter, wenn auch nicht allgemeiner Brauch aufgeklärt, der seine symbolische Bedeutung zu haben scheint, nämlich das Ausschlagen einiger Vorderzähne. Dieser Operation müssen sich die Knaben im siebenten oder achten, bei anderen Stämmen im elften oder zwölften Jahre unterziehen, und es finden dabei, wie gesagt wird, viele Feierlichkeiten Statt. Das Ganze wird aber so heimlich veranstaltet, daß es den Weißen noch nicht gelungen ist, Zeuge zu sein.

Die Stämme der Eingeborenen sind im Allgemeinen wenig zahlreich, viele bestehen nur aus 50 bis 60 Personen und scheinen oftmals mehr eine Art größere Familie zu bilden, obschon dieselben, wenigstens in vielen Fällen, Oberhäupter (gewöhnlich der Aelteste des Stammes) besitzen. Aber auch das Familienleben ist nur äußerst nothdürftig ausgebildet, und in einzelnen Gegenden ist schon der Anfang der Ehe mit grauenhaften Rohheiten verknüpft. Wenigstens geht immer noch die Sage, obwol dem von anderer Seite widersprochen wird, der Mann schlage das Mädchen, welches er zu seiner Frau nehmen will, mit der Keule nieder und schleppe sie dann in sein Lager. Wie aber der Anfang auch sein mag, der Fortgang des Familienlebens ist Nichts als eine einzige Kette von Grausamkeiten gegen die armen Geschöpfe von Weibern, welche nur die Sklaven und die Lastthiere ihrer Männer sind. Um die Kinder bekümmert sich zwar die Mutter in den ersten Jahren noch etwas, später hört aber jeder familienartige Zusammenhang auf, und zwar so vollständig, daß Eltern und Kinder ihr gegenseitiges Verhältniß entschieden vergessen.

Indessen mag hierbei Folgendes berücksichtigt werden, einmal, daß die Australier sehr schnell wachsen und mit 10 bis 12 Jahren ausgewachsen sind, und zweitens, daß der Kreis der intellektuellen Entwicklung zu klein ist, als daß nicht ein halberwachsenes Kind eben so weit fortgeschritten sein könnte, wie der Aelteste im Stamme. — Sie zählen z. B. nicht weiter, als bis vier, alles Andere ist Viel. Die Zeitrechnung wird bei vielen Stämmen nur „nach Schläfen" gemacht, so daß bei ihnen nicht einmal von Mondwechseln und noch viel weniger von Jahreszeiten die Rede ist.

Gewisse Eigenthümlichkeiten aber, die bei anderen Völkern nur der Kindheit angehören, werden bei den australischen Schwarzen, auch wenn sie erwachsen sind, nie abgelegt. Die Lust an kindischen Tändeleien und Spielen, an endlosen Possen hängt sicherlich mit der unbegrenzten Sorglosigkeit

Digitized by Google

zusammen, mit der sie in der Gegenwart stehen, vollkommen unbekümmert um Alles, was außer derselben liegt. Vergangenheit und Zukunft sind Begriffe, welche die Australier nicht fassen können, die für sie nicht existiren. Ein besonders großes Talent besitzen sie für Mimik und einen scharfen Sinn für äußere Lächerlichkeiten. Nicht leicht entgeht ihrer Kritik eine Sonderbarkeit des Betragens und sie karrikiren augenblicklich, was ihnen als sonderbar auffällt, Stimme, Haltung, Gang, Geschicklichkeit ꝛc. In einer Menge Eigenschaften sind diese Söhne der Wildniß den Europäern überlegen; dies fühlen sie sehr gut heraus und machen die stumpfen Sinne der Weißen zum Gegenstande ihres Humors. Die Art, wie sie die Chinesen karrikiren, ist unübertrefflich; hier ist es die übertriebene Beweglichkeit und die Geschwätzigkeit, die ihnen im Kontraste mit ihrer eigenen gemessenen Haltung lächerlich erscheint. — Die Sprache der Australier, die allem Vermuthen nach vor langen Zeiten für jede der zwei großen Gruppen von Einwanderern eine gemeinsame gewesen ist, hat sich in so viele Dialekte aufgelöst, daß die meisten Australier und manchmal nahe beisammen wohnende Stämme sich nicht verstehen. Nur wenig Worte kommen unverändert in mehreren oder allen Dialekten vor. Uebrigens sind die Sprachen der Australier wohlklingend für das Ohr des Europäers.

Der Charakter der Eingeborenen Neuhollands ist voller Widersprüche. Im Ganzen gutmüthig und friedfertig, wenn man sie nicht reizt, sind sie ohne erklärliche Ursache unter Umständen eben so streitsüchtig, verschlagen und hinterlistig. Diebisch sind sie Alle, aber die Habsucht ist selten bei ihnen so groß, daß sie deshalb einen Todtschlag begehen. Für empfangene Wohlthaten sind sie dankbar und erkenntlich, und rührend ist ihre Gutmüthigkeit gegen Ihresgleichen, mit denen sie den letzten Bissen theilen. Um so viel unerklärlicher ist aber der in ganz Australien herrschende Brauch, die Kinder zu ermorden, sowie der wenigstens bei einer Anzahl von Stämmen vorkommende, Menschenfleisch zu essen. Der Kindermord wird zwar damit zu entschuldigen gesucht, daß die Beschaffenheit der Lebensmittel der Eingeborenen für ganz kleine Kinder unpassend wäre, und diese deshalb zwei- bis dreimal so lange Zeit von der Pflege ihrer Mütter abhingen, als bei den Europäern. Es ist aber auf der anderen Seite wiederholt behauptet worden, daß die Eltern ihre ermordeten Kinder verzehrt hätten, und dann ist bekannt, daß der furchtbare Aberglaube bei ihnen herrscht, daß Einer sofort die Körperkraft eines Anderen erhalte, wenn er ihn umbringt und auffißt. In diesem gräßlichen Wahne hätten die Eltern zweier Söhne den jüngeren davon erschlagen und den älteren ermahnt, recht viel Fleisch von seinem Bruder hinabzuwürgen, damit er dessen Kraft zu der seinigen bekomme! Daß die Schwarzen sowol in den nördlichen als in den südlichen Gegenden des Landes Kannibalen sind, ist durch zahlreiche Beweise ganz außer Zweifel gesetzt; nach der Versicherung Richard Oberländer's machen sie auch gar kein Hehl daraus und beschreiben sogar ganz unbefangen die Zubereitung des Mahles. Dr. Thomson schickte den Kopf eines gerösteten Kindes an das Museum in Edinburgh, und einer Engländerin in Melbourne,

Digitized by Google

welche das besondere Zutrauen der Schwarzen genoß, wurde einst von einem eingeborenen Weibe ein Stück gebratenes Menschenfleisch gezeigt, ihr aber dazu gesagt, sie möge Nichts davon erzählen, damit der Stamm, dem das Schlachtopfer geraubt worden, Nichts davon erfahre und sich ein Mitglied ihres Stammes dagegen hole. In den südlichen Gegenden Australiens, namentlich am Alexandrina- und Albertsee, haben die Ureinwohner sogar ausgehöhlte Menschenschädel als Trinkgefäße im Gebrauche, gewiß das einzige Beispiel, daß ein Theil des menschlichen Skeletts eine Verwendung als Geräthe findet. Jedes Weib soll ein solches Trinkgeschirr besitzen und dasselbe gewöhnlich selbst aushöhlen, räuchern und zubereiten. Im Museum in Sydney werden mehrere dieser schaudererregenden Gefäße aufbewahrt. —

Aus der öfter berührten großen Armuth des Landes an Nahrungsmitteln läßt sich bereits ein annähernder Schluß auf die Art derselben bei den Eingeborenen ziehen. Die Schwarzen verschmähen in der That keine Speise, Nichts, was nur immer eßbar ist; Fische, Muschelthiere, Schildkröten, Eidechsen und Schlangen, Säugethiere und Vögel, so viel ihrer zu erlangen sind, aber auch Schmetterlinge und Käfer, sowie ihre Larven, die Wurzeln, die jungen Blätter und Triebe verschiedener Pflanzen, der Honig der Bienen und der Blumen, sogar das den Bäumen entquellende Harz, Alles dient, um den Hunger zu stillen. Wenn man sich aber dabei der Leistungen Wylie's (vergl. Seite 169) im Essen erinnert, so wird unschwer zu erkennen zu sein, daß bei der Schwierigkeit, viele der vorhin genannten Nahrungsmittel zu erlangen, die Zeit der Eingeborenen, welche sie nicht verschlafen, vollständig in Anspruch genommen wird von dem Aufsuchen aller der Dinge, die ihnen zur Speise dienen sollen.

Die Kochkunst steht bei den Schwarzen auf einer äußerst niedrigen Stufe. Viele Nahrungsmittel werden roh verschlungen, Fische und andere Thiere werden auf dem Feuer oder in den Kohlen geröstet, oftmals nur halb gar gemacht oder kaum durchgewärmt. Eine bessere Art, das Fleisch zu bereiten, findet sich wiederum nur auf der Nordostküste, wo auch die Australier das durch ganz Polynesien bekannte Backen auf heißen Steinen in einer in die Erde gemachten kleinen Grube kennen und anwenden. Das Feuer, das nur mit großen Schwierigkeiten durch Reiben von leicht entzündlichem Holze hervorgebracht werden kann, wird von den Eingeborenen zu unterhalten gesucht. Selbst auf den Wanderungen pflegen sie brennende Holzstücke mitzuführen, deren Verlöschen sie sorgfältig verhüten.

An Orten, an welchen sich die Eingeborenen wegen des zeitweisen Ueberflusses gewisser Nahrungsmittel länger aufzuhalten pflegen, werden wol auch Hütten errichtet, Wigwam oder Gunjah genannt, die einige Monate im Jahre bewohnt sind, sonst aber leer stehen. Besonders in Mittelaustralien ist die Zahl dieser Hütten bedeutend und giebt in Verbindung mit der Menge von Fußpfaden der Gegend das Ansehen, als sei sie bewohnter, als es wirklich der Fall ist. Einzelne Reisende, z. B. Sturt am Darling, fanden schon solche verlassene Dörfer von siebzig Hütten, gewöhnlich stehen jedoch nur zehn bis zwanzig beisammen. Ihre Form ist nicht ganz übereinstimmend;

Digitized by Google

in Ost- und Mittelaustralien ist es diejenige eines spitzen, auf der Erde ruhenden Daches, etwa bis zu vier Meter lang, zwei Meter breit und sehr niedrig, aus Zweigen geflochten, mit der Rinde der Eukalyptusbäume bedeckt und an einer Seite offen. Wenn die Hütte bewohnt ist, brennt vor dieser Oeffnung das Feuer. In Westaustralien sind die Wigwams mit einer bogenförmigen Oeffnung von etwa drei Fuß Höhe versehen und so eng, daß ein Mann sich nicht ausgestreckt darin niederlegen kann. Dennoch fassen sie zwei bis drei Personen, die sich darin zusammenkauern. Manchmal begnügen sich die Eingeborenen schon mit einer Art Schirm, nämlich einem Stück Rinde, welches auf der Windseite an einige Zweige angelehnt wird, oder mit einem flachen Dache von Rinden und Zweigen. Noch andere Formen von Wohnungen finden sich, indessen nur an der Nordostküste sind sie etwas zierlicher und besser gebaut.

Benachbarte Stämme veranstalten manchmal eine Zusammenkunft, um eine Lustbarkeit, eine Kängurujagd oder dergleichen abzuhalten. Der Ort solcher Zusammenkünfte ist in der Regel in der Nachbarschaft eines kleinen Flusses oder Sees, jedenfalls in einer wild- oder fischreichen Gegend. Die Jagd oder der Fischfang werden gemeinschaftlich betrieben; dann kehren Alle in das Lager zurück und essen, tanzen und schlafen, bis der Hunger zu einer neuen Jagd zwingt. So würde Alles gut und freundschaftlich vor sich gehen, wenn nicht häufig ein ärgerlicher Zwischenfall den fröhlichen Unterhaltungen ein unliebsames Ende machte. Da giebt es irgend einen alten Streit zwischen zwei Stämmen zu schlichten, oder man erinnert sich eines noch nicht gesühnten Unrechtes; es kommt von Worten zu Thätlichkeiten, und der Kampf wird allgemein, da nicht nur die Freunde einander beistehen, sondern auch die Weiber Theil daran nehmen, die sich gegenseitig durch Spottreden so lange erbittern, bis sie über einander herfallen und sich mit Stöcken und Knüppeln schlagen. Selten nehmen jedoch diese Gefechte — auch diejenigen der Männer — einen so schlimmen Ausgang, daß dabei Jemand getödtet würde. Es scheint sogar, daß es bei allen solchen feindlichen Zusammenstößen niemals auf arge Uebelthaten abgesehen ist. Die Hauptsache ist ein großer Lärm, der dabei verführt wird. Dennoch hat man öfter, auch in den besiedelten Gegenden, Gelegenheit, die Wunden am Kopfe, sowie an den Armen und Beinen, die es bei einer solchen Schlacht gegeben, zu sehen. — Zieht ein Stamm gegen einen anderen zur Fehde aus,

Mann von der Torresstraße mit Schulternarben.

Digitized by Google

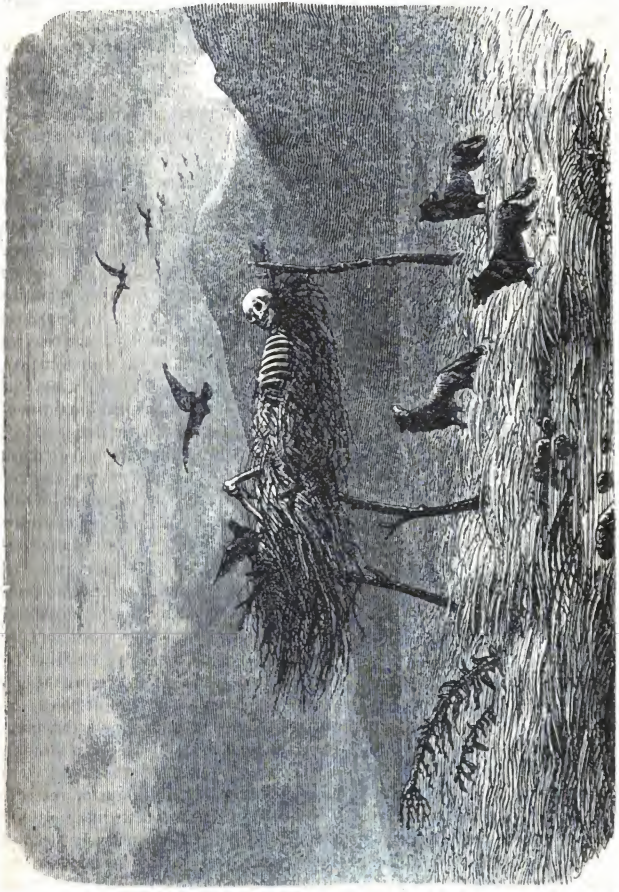
so werden die Vorbereitungen dazu mit aller Vorsicht und Schlauheit getroffen, der Kampfplatz selbst aber wird an einen Ort verlegt, an welchem keine Europäer zugegen sind. Nur in äußerst seltenen Fällen waren Weiße Augenzeugen von Schlachten, wie sie sich die Wilden liefern.

Außer den im Kampfe erhaltenen Wunden bringen sich aber die Australier auch selbst Verletzungen bei; sie zerreißen sich nämlich die Haut über die Brust weg, auf den Schultern und an den Armen, und halten die gemachten Wunden durch ätzende Pflanzensäfte so lange offen, bis sie zu fingerdicken Wulsten vernarben. Auch durchbohren sie sich den Nasenknorpel und stecken Stücke Knochen u. dergl. hindurch, und nehmen noch andere Verstümmelungen des Körpers vor, wie z. B. das Ausschlagen der Vorderzähne, dessen bereits Erwähnung geschehen, das Abbeißen oder Abschlagen von zwei Gliedern des kleinen Fingers bei vielen Frauen u. a. m. Mit dem Tragen von Knochen oder dergleichen in der durchbohrten Nase hat es indessen noch eine eigenthümliche Bewandtniß. Wenn nämlich ein Stamm mit anderen über einen besonderen Gegenstand zu verhandeln hat oder seinen Nachbarn eine Botschaft des Friedens schicken will, so muß sich der Bote, ein Knabe von 12 bis 15 Jahren, der Operation der Durchbohrung der Nase unterwerfen, welche mit einem zugespitzten und stark erhitzten Stück Holz oder Känguruknochen ausgeführt wird. So lange die Wunde nicht geheilt ist, wird seine Person als geheiligt betrachtet, und der Bote wird mit Freundschaft aufgenommen, wohin er kommt. Ist aber die Sendung beendet und die Wunde geheilt, so wird der Zierrath als Zeichen der geleisteten Dienste beständig getragen.

Die Beerdigungsfeierlichkeiten sind bei den Australiern sehr verschiedener Art. Wie Seite 249 erwähnt, werden in Nordaustralien in einzelnen Gegenden, sodann am Darling, um Adelaide und in Westaustralien die Todten in die Erde gelegt und ein kleiner Erdhügel über dem Grabe aufgeworfen. In anderen Gegenden des Innern hat man aber auch Erdhügel von 3 Meter Länge und $1\frac{1}{3}$ Meter Höhe gefunden, worin eine Leiche auf einem hölzernen Gerüste saß. Am Alexandrinasee bauen die Wilden eine $2\frac{1}{2}$ bis 3 Meter hohe Bühne, worauf sie den Todten legen und ihn mit Zweigen und Blättern bedecken, oder die Leiche wird auf die Aeste der Bäume festgebunden. An manchen Orten werden die Leichen verbrannt und die Asche wird aufbewahrt; so im Bereiche der Kolonie Neusüdwales, wo das Gedächtniß der in bejahrtem Alter Verstorbenen durch die Verbrennung ihrer Leiche geehrt werden soll. Die Leiche wird mit den Jagdgeräthen des Verstorbenen auf einen Haufen dürren Holzes von ungefähr einem Meter Höhe, mit dem Antlitze gegen die aufgehende Sonne, gelegt. Hierauf bedecken die überlebenden Verwandten den Todten mit Strauchwerk und Holz und zünden sodann den Scheiterhaufen an. Die nächsten Verwandten streuen sich unter Wehklagen heiße Asche auf das Haupt oder zerkratzen sich das Gesicht. Die Männer schneiden sich die Bärte ab oder bemalen sich die Brust mit weißen Linien. Nachdem die Leichenfeier beendet, verläßt der Stamm für einige Zeit das Lager, der Name des Verstorbenen wird aber nie wieder erwähnt, noch in irgend einer Art auf dessen Existenz hingedeutet, und

Digitized by Google

wenn ein anderes Mitglied des Stammes zufälligerweise denselben Namen führte, so muß es ihn mit einem anderen vertauschen. —



Australische Begräbnißstätten.

In allen Theilen Neuhollands, so weit es von den Weißen besiedelt ist, geht übrigens die eingeborene Rasse ihrem Untergange mit Riesenschritten entgegen. Die zusammenwirkenden Ursachen sind sehr verschieden: der Brannt-

Digitized by Google

wein und von Europäern mitgebrachte Krankheiten, wie die Pocken, haben dazu beigetragen; aber alle diese Ursachen können wol kaum *größere* Verheerungen unter den Söhnen der Wildniß Neuhollands, als seiner Zeit unter den Indianern Amerika's angerichtet haben. In der That trägt in Australien ein ganz anderer Umstand die Schuld an dem raschen Verschwinden der eingeborenen Rasse, nämlich der, daß die Ansiedlungen der *Hirten* große Räume Landes für die Herden in Beschlag nehmen und *ganze Stämme auf einmal* ihrer Opossum- und Känguru-Reviere beraubt werden.

Das geschieht jetzt noch eben so wie früher und wird an den Grenzen der Kolonien stets von Neuem Veranlassung zu Konflikten geben, die erst mit dem Aussterben der Eingeborenen ihr Ende erreichen.

Die Art der Besitznahme von neuen Weideplätzen ist aber auch keineswegs dazu angethan, bei den Eingeborenen irgend eine Sympathie für die Europäer zu erwecken. Denn nicht als Erbe oder durch Kauf wird das Land erworben, sondern nur durch ein allmäliges Zurücktreiben der Eingeborenen. In dem Maße, in welchem sich die Herden vermehren und die weiße Bevölkerung zunimmt, wird ein verhältnißmäßig größerer Raum nöthig und *beansprucht*, und die eigentlichen Eigenthümer des Bodens werden ohne Vertrag, ohne Handel, selbst ohne Entschuldigung, weiter hinein ins Innere gedrängt. Sobald irgend ein frischer Weideplatz zufällig oder durch danach suchende Hirten entdeckt ist, brechen auch schon die Weißen mit ihren Herden auf, ihn in Besitz zu nehmen. Die Regierung giebt ihnen Erlaubnißscheine für die neue Strecke; „Stationen" werden erbaut und die Eingeborenen aus der Nachbarschaft verjagt. Das Wild wird von den Europäern zusammengeschossen von ihren Hunden gehetzt und niedergerissen. Die Gräber der Vorfahren des vertriebenen Stammes tritt der Europäer rücksichtslos mit Füßen, und doch hängt dieses Volk eben so an dem Boden, den es Vaterland nennt, wie andere Menschen. Mit der Vertreibung der Wilden ist es aber noch nicht einmal gethan. Dadurch, daß ein Stamm von seinem Jagdgrunde vertrieben wird, geräth er in Feindschaft mit anderen Stämmen, in deren Gebiet er einzubrechen gezwungen wird, und so beginnt nun auch schon zwischen den verschiedenen Stämmen der Eingeborenen ein Vernichtungskrieg; der eingebrochene Stamm muß nicht nur für seinen Lebensunterhalt, sondern auch für sein Leben selbst kämpfen.

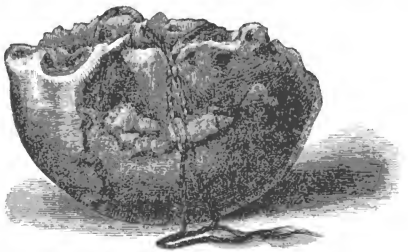
Wen kann es nun wundern, daß sich der mißhandelte Eingeborene an den Schafen und Rindern seiner Bedrücker schadlos zu halten sucht? Eine Herde wird überfallen und ein Theil davon weggetrieben. Darauf vereinigen sich die Aufseher und Schäfer der Nachbarschaft und verschaffen sich eine zeitweilige Ruhe vor den Räubern, indem sie eine Anzahl davon niederschießen und den Rest zerstreuen. Irgend ein anderer Schäfer oder Hüttenwächter, der mit der Sache vielleicht gar Nichts zu thun hatte, muß dann mit *seinem* Leben den ausgeführten Rachezug büßen. Seine Hütte wird von den Schwarzen niedergebrannt, er selbst erschlagen. Pferde und Rindvieh, Alles wird zersprengt und der Grimm des Eigenthümers geweckt. Jetzt rücken die Viehzüchter von verschiedenen Bezirken aus, geführt von

Digitized by Google

einem, dem verfolgten Stamme feindlichen Schwarzen, und metzeln nieder, was sie erreichen können. Ganz eben so, wie auf Tasmania, ist „Vernichtung!“ das Losungswort, und gegen die überlegenen Waffen der Europäer können sich die schwarzen Barbaren ohnehin nicht vertheidigen. Wol haben die australischen Zeitungen mehr als einmal entsetzliche Berichte über solche kaltblütig begangene Mordthaten gebracht, aber die Regierung blieb in der Regel taub, und es gab sogar Polizeidirektoren und angesehene Ansiedler, welche das Vorkommen solcher Thaten rundweg leugneten, so lange es nur ging, d. h. so lange die Verbrechen nicht gar zu himmelschreiend wurden. In einem Falle sind allerdings sieben Europäer gehängt worden, welche siebenundzwanzig Schwarze geknebelt, zusammengeschossen und dann verbrannt hatten; aber ihre Hinrichtung war dem „Volke“ nicht recht; man sprach es geradezu aus, daß es Schade wäre, so viele Weiße aufzuhängen, weil sie einige Schwarze niedergemacht hätten. Auch könnte man nicht sagen, daß das Beispiel viel gefruchtet hätte. Nicht lange, so wurden von Grenzansiedlern wieder offen und ungescheut Pläne zur Vernichtung der Eingeborenen verabredet.

Noch mehr! Dann und wann drang das Gerücht auch über den Busch hinaus, daß „die schwarzen Burschе wieder einmal eine Dosis bekommen hätten!“ Und in der That sind viele Schwarze dadurch ermordet worden, daß man ihnen mit Arsenik vergiftetes Brot in den Weg gelegt hatte! Man hat die „Damper“ gefunden, dieselben geprüft und das Gift darin entdeckt; darauf hat man auch „Untersuchung“ geführt, aber man konnte keine weißen Zeugen finden, und schwarze sind — nach den Gesetzen — nicht zulässig; kurz, die Gerechtigkeit war blind, taub und lahm!

Man kann sehr gut zugeben, daß derartige Nichtswürdigkeiten in den letzten fünf oder zehn Jahren nicht mehr vorgekommen sind; sie sind eben nicht mehr nothwendig, denn das Aussterben der Schwarzen geht jetzt auch ohne solche Nachhülfe rasch genug von Statten, und man fängt bereits an, Sammlungen ihrer wenigen Geräthe zu veranstalten, damit später doch noch eine Spur ihrer ehemaligen Existenz aufzuweisen wäre. So schnell geht dieses Aussterben vor sich, daß z. B. eine Mission eingehen mußte, weil der Stamm verschwunden war, ehe die Missionäre seine Sprache erlernt hatten.



Trinkgefäß aus einer Hirnschale (vom Albertsee).

Digitized by Google

Jaribu oder Riesenstorch.

Ein Ausflug nach dem tropischen Australien.

Dr. Heinrich Barth war von seinen mehrjährigen und weiten Reisen in Afrika zurückgekehrt. Da überschaute er an einem klaren Wintertage von einem Fenster des herzoglichen Schlosses in Gotha das kahle Land nach Süden hin und brach auf einmal in die merkwürdigen Worte aus: „Diese Gegend sieht ja gerade aus, wie die Wüste bei Kuka."

An diesen, dem berühmten und vielgereisten Manne von der Empfindung des Augenblickes eingegebenen Ausruf habe ich später oftmals denken müssen, wenn ich Landschaftsschilderungen durchlas, die in der Behauptung gipfelten, eine ähnliche Gegend existire nicht mehr auf Erden! Freilich finden sich Landschaften, die ihr ganz besonderes Gepräge haben und welchen darum die Bezeichnung „Charakterlandschaften" beigelegt wurde. In diesem Worte wird aber bereits das typische Gepräge solcher Landschaften angedeutet, und es ist sicherlich denkbar, daß weite Erdenräume trotz ihrer etwaigen Besonderheiten im Einzelnen, und obschon sie möglicherweise mit sehr verschiedenen Pflanzenarten bewachsen sein mögen, recht wohl eine gewisse Uebereinstimmung im Allgemeinen haben können, so daß man beim Anblicke einer solchen Gegend ohne Mühe die Aehnlichkeit derselben mit einer anderen,

Digitized by Google

vielleicht in einem ganz anderen Welttheile gelegenen sofort herauszufinden vermag. Schon die geologisch gleiche Beschaffenheit der Gebirge vermag eine Aehnlichkeit zwischen zwei Gegenden herzustellen, da sich die Umrisse derselben nach jener Beschaffenheit richten; in viel höherem Grade vermögen dies die Wälder und Seen, sowie das belebende Element einer jeden Landschaft, das fließende Wasser. Und der durch diese Faktoren bedingte größere oder geringere Grad von Aehnlichkeit einer neuen Landschaft mit anderen dem Beschauer von früher bekannten Gegenden führt nachher dazu, die neue Gegend als eine anheimelnde oder als eine fremdartige zu bezeichnen.

Die Landschaften am oberen Condamine zähle ich zu der ersteren Art; sie hatten durchweg etwas ungemein Anziehendes für mich. Das Land nach West und Süd ist noch wellenförmig, doch sind es die letzten Ausläufer des östlichen Randgebirges, und jenseit des Flusses beginnt die große australische Ebene. Nach Norden erheben sich die waldbedeckten Kuppen der Dividing-Range in eben so zierlichen Wellenlinien, wie man sie oft in Deutschland den Horizont begrenzen sieht. In den Thälern aber, an den Flüssen, die von irgend einer Anhöhe meilenweit kenntlich sind an den Einfassungen von Bäumen und Strauchwerk, liegen die lieblichsten Fleckchen Erde versteckt, die mich oftmals an die stillen, anmuthigen Waldwiesen in den südlichen Theilen unseres Vaterlandes gemahnten. Reizend sind diese australischen Landschaften, wenn die Abendsonne die gebleichten Gräser der weitgedehnten Steppe mit rothen und braunen Tönen in den verschiedensten Abstufungen färbt, deren Feuer gehoben wird durch den Kontrast im Vordergrunde; denn hier beschatten gewaltige Bäume mit ihren dunklen Laubmassen das indigoblaue Wasser, das in ruhiger Klarheit den wolkenlosen Abendhimmel widerspiegelt. — Die Staffage dieser Landschaften wird durch die prächtigen Riesenstörche (Mycteria australis) gebildet, die, auf den kleinen Inseln stehend, ernsthaft ins Wasser niederschauen oder mit gravitätischen Schritten am Ufersande hin und her spazieren. Die Riesenstörche, von den Kolonisten Jaribu genannt, sind nächst den Emu die größten Vögel Australiens; sie erreichen nämlich eine Höhe von mehr als 1 Meter und sind am meisten ausgezeichnet durch den enormen Schnabel, der bei einer Länge von wenigstens $^3/_{10}$ Meter eine Dicke von 5 Neuzoll hat und an der Spitze aufwärts gekrümmt ist. Ihr Gefieder ist im Allgemeinen dem unseres Storches ähnlich, Kopf und Hals sind jedoch lebhaft grün gefärbt und metallisch glänzend. Die Thiere sind übrigens nicht selten in Australien, aber scheu, und obschon sie sich, wie Bennett erzählt, leicht an die Gefangenschaft gewöhnen, doch kaum in den Thiergärten bekannt. —

Da ich noch die jungen Ansiedlungen an der Küste nördlich von Brisbane besuchen wollte und mich deshalb nach dem Abgange des Dampfers richten mußte, so war ich gezwungen, meinen Aufenthalt am Condamine nach Tagen abzuzählen und nach kurzer Zeit dem Genusse wieder zu entsagen, die milden, sommerlichen Abende mit meinen biederen Landsleuten gemüthlich zu verplaudern. Mit dem Wunsche, daß dieselben ihre Absicht, in die Heimat zurückzukehren, bald ausführen könnten, nahm ich Abschied

Digitized by Google

von ihnen und ritt, von dem Stockman begleitet, nach Toowoomba zurück, von wo ich zu Wagen wieder Brisbane erreichte. Die Reise verlief ohne Unfall; sie bot mir nur reichlich Gelegenheit, die Geschicklichkeit unseres Rosselenkers zu bewundern, der sein Gespann glücklich alle steilen Hänge des Weges hinunterführte, während er die Passagiere mit haarsträubenden Erzählungen von den Unglücksfällen unterhielt, die auf diesem wirklich gefährlichen Wege schon passirt wären.

In Brisbane war die Hitze um ein Merkliches größer, als auf den Darling-Downs, die etwa 350 bis 450 Meter über dem Meere liegen. Da das Schiff erst in einigen Tagen abgehen sollte, so hatte ich noch Zeit, mich in der Nachbarschaft der Stadt umzusehen. Nach Allem, was ich sah, zu urtheilen, muß die Gegend an der Moretonbai ungemein fruchtbar sein; — nur fehlen die Menschen, um das Land zu bearbeiten. Die monatelang andauernde hohe Temperatur ist, wie schon früher bemerkt (vergl. S. 132), ein unübersteigliches Hinderniß für Europäer, und die aus Indien oder von den Inseln eingeführten Arbeiter bereiten den Kolonisten mancherlei Schwierigkeiten. Zudem wird auch die Einführung derselben in einer Weise betrieben, die es einigermaßen zweifelhaft erscheinen läßt, ob die wahren Interessen der Kolonisten dadurch gefördert werden können.

Statt vieler Züge, die sich hier anführen ließen, will ich nur eine Geschichte erzählen, welche sich einige Monate nach meiner Abreise in Brisbane abspielte. Das Kriegsschiff „Rosario", Kapitän Palmer, hatte eine Rundreise durch die Südsee gemacht und lag im Hafen von Levuka (Insel Owalau von der Fidschigruppe) vor Anker, als dort der Schooner „Daphne", Kapitän Daggett aus Melbourne, von Tanna kommend, einfuhr, mit 100 Eingeborenen aus der Banksgruppe (Neue Hebriden) an Bord. Der Kapitän des Kriegsschiffes wollte die Revision vornehmen, welcher sich jeder Schiffer, der Arbeiter in die Kolonien einführt, unterziehen muß, und ging an Bord des Schooners. Diese Revision hatte nun das überraschende Resultat, daß die Hälfte der Insulaner für Queensland angeworben worden war. Während nämlich der Kapitän mit seinem Schiffe bei der Insel Tanna (Neue Hebriden) vor Anker lag, wurde er von einem Manne, der dort eine Station besitzt, dahin unterrichtet, „daß für seine Ladung ein besserer Markt auf den Fidschi-Inseln zu finden wäre", und infolge dieser Auskunft hatte er nun wirklich alle Insulaner nach den Fidschi-Inseln geführt. Die Anwesenheit eines englischen Kriegsschiffes in demselben Hafen, in den Kapitän Daggett einlief, hatte dieser jedenfalls nicht vorausgesetzt. — In den Schiffspapieren fanden sich verschiedene Widersprüche im Datum, und die ganze Angelegenheit schien von so vielen verdächtigen Umständen begleitet, daß sich Kapitän Palmer veranlaßt sah, das Schiff mit Beschlag zu belegen. Die unglücklichen Insulaner, welche in dem kleinen Raume des Fahrzeuges wahrhaft zusammengepfercht und durchaus unfähig waren, sich verständlich zu machen, da sich kein Dolmetscher bei ihnen befand, wurden ans Land gebracht und unter den Schutz des britischen Vizekonsuls gestellt, das Schiff aber unter dem Befehle von Leutnant Bingham nach Brisbane geschickt, wo es am

Digitized by Google

4. Mai 1869 ankam, damit sich der Kapitän desselben dort, wenn möglich, rechtfertige. In Brisbane erwiesen sich aber alle Schiffspapiere als falsch, und das Vize-Admiralitätsgericht hat demnach die Untersuchung gegen den Schuldigen eingeleitet. Kapitän Palmer wird jedenfalls einen schweren Stand bekommen, da er die Behauptung, die „Daphne" habe Sklaven an Bord gehabt, beweisen muß, und es kann leicht kommen, daß Kapitän Daggett freigesprochen wird, weil es möglich ist, daß sich die Beweise seiner Schuld nicht so vollständig, als zur Verurtheilung nöthig wäre, erbringen lassen. Wenn man aber Alles erwägt, so unterliegt es gar keinem Zweifel, daß es sich in diesem Falle um nichts Anderes, als um einen nur in äußerst raffinirter Weise betriebenen Sklavenhandel dreht, dessen Hauptquartier in Tanna zu sein scheint und der, wie solches auch in der Gesetzgebenden Versammlung in Brisbane öffentlich ausgesprochen wurde, das Gesetz, welches die Einfuhr von freien Arbeitern nach Queensland gestattet, zum bequemen Deckmantel nimmt. Die Verträge mit den „gemietheten Arbeitern" waren in so allgemeinen Formen gehalten, daß sie, nach der Ansicht eines Mitgliedes jener Versammlung, „große Aehnlichkeit mit den bei den französischen Agenten in Gebrauch befindlichen" bekamen. Diese suchen nämlich gleichfalls Arbeiter für Neucaledonien anzuwerben, aber unter Bedingungen, „welche das ganze Verhältniß zu einer thatsächlichen Sklaverei umgestalten."

Die Kolonisten von Levuka haben sich sehr rührig gezeigt, die schlimmen Anschuldigungen, welche indirekt auch gegen sie erhoben wurden, zurückzuweisen. Alsbald nach der Ergreifung der „Daphne" haben sie ein Meeting gehalten und eine Eingabe an die Regierung beschlossen, worin sie bitten, daß ein Konsul auf den Fidschi-Inseln bevollmächtigt werden möge, die Einfuhr fremder Arbeiter zu überwachen und dadurch Mißbräuchen zu begegnen, „die von gewissenlosen Schiffskapitänen etwa begangen werden möchten." Alle Besorgnisse ehrlicher Leute, daß auf jenen Inseln unter dem Titel „Einfuhr fremder Arbeiter" nicht eine schlimme Art Sklavenhandel getrieben wird, vermögen sie übrigens damit nicht zu zerstreuen. Enthält doch dieselbe Zeitung, welche die erwähnte Eingabe abdruckt (der „Sydney Morning Herald" vom 16. Juni 1869), die Gerichtsverhandlungen gegen den Schiffskapitän Hovell und einen Südsee-Insulaner, Namens Raugi, die des Mordes von drei Männern von Palma (einer der kleinen Inseln in der Gruppe der Neuen Hebriden) angeklagt und schließlich zum Tode verurtheilt wurden, während aus den Verhandlungen deutlich hervorgeht, daß den drei Unglücklichen, welche bei der Ankunft von Hovell's Schiff bei der Insel Palma nahe an der Küste im Wasser gestanden hatten, durch die ausgeschickten Boote der Rückzug auf das Land abgeschnitten wurde, so daß ihnen Nichts übrig blieb, als sich von einem dieser Boote nach dem Schiffe bringen zu lassen, wo sie von den übrigen bereits aufgesammelten Insulanern in das Zwischendeck getrieben und an der beabsichtigten Flucht verhindert wurden. Als sie sich hier endlich zur Wehre setzten und Gebrauch machten von einem in ihrem Gefängnisse vorgefundenen Bogen mit Pfeilen, wurden sie auf Befehl des Kapitäns erschossen. —

Digitized by Google

In der zweiten Woche des November verließ ich auf dem nach Rockhampton bestimmten Dampfschiffe „Telegraph“ die Hauptstadt von Queensland. Gleichzeitig mit uns liefen zwei andere Schiffe aus, welche nach Sydney fahren wollten. Die Flut drang mächtig in die Mündung des Brisbaneflusses herein und hielt uns fast die ganze Nacht hinter der Sandbarre an der Mündung zurück, über welche wir erst gegen Morgen wegkommen konnten, als mit der Ebbe das Wasser wieder hinauszufließen anfing. Seit Jahren wird schon mit Eifer daran gearbeitet, ein tieferes Fahrwasser herzustellen, damit auch größere Schiffe in den Fluß einlaufen können, aber, wie es scheint, waren diese Arbeiten bisher von keinem großen Erfolge gekrönt, oder das Meer verdirbt immer von Neuem das Werk der Menschen.

Am Abende des ersten Tages unserer Fahrt ankerten wir in der Widebai am Südende von Sandy- oder Frazersinsel und setzten erst des Morgens um fünf Uhr unseren Weg fort. Derselbe führte durch einen engen, felsigen Kanal, bis wir am Vormittage den Eingang des Flusses Mary und kurze Zeit darauf das Städtchen (die „township“) Maryborough erreichten, das im Ganzen von vielleicht 700 Menschen bewohnt wird. Von besonderem Interesse war mir der Umstand, daß sich unter den Aldermen des Ortes ein Chinese, Namens Chiam, befindet; ich legte mir dies als einen Beweis dafür aus, daß die Gesinnungen der Kolonisten gegen die Söhne des Himmlischen Reiches eine Wendung zum Besseren genommen haben müssen.

Verschiedene Baumwollplantagen sind in der Umgegend der Stadt angelegt, und es ist für diese, wie überhaupt für die Baumwollkultur in Australien, besonders bemerkenswerth, daß die Baumwollenstaude, welche in Amerika eine einjährige Pflanze ist, in Queensland perennirt, also nicht alljährlich von Neuem angebaut werden muß. Von welcher Bedeutung die Kultur dieser Pflanze werden könnte, erhellt daraus, daß im Jahre 1864 38,730 Pfund, im Jahre 1865 dagegen schon 145,820 Pfund Baumwolle aus Queensland ausgeführt wurden, und daß der Direktor des Botanischen Gartens in Brisbane, Walter Hill, den Ertrag von einem Acker mit Baumwolle bestellten Landes auf 400 Pfund gereinigte Baumwolle anschlägt.

Die Mannichfaltigkeit der bei Maryborough im Freien gedeihenden Nutzgewächse ist eine Staunen erregende. Nicht nur Weizen und Kartoffeln, Reis und Mais, sowie alle Arten von Gemüsen und Hülsenfrüchten, auch Yams, Bananen und Kürbisse wachsen hier neben dem Theestrauche, dem Kaffeebaume, dem indischen Zuckerrohre und dem amerikanischen Tabak. Citronen- und Orangenhaine bieten kühle Schattenplätze, und die köstlichen Früchte erglänzen im hellen Sonnenscheine. Trauben von kolossaler Größe waren der Reife nahe. Auch Maulbeerbäume sah ich, die mit ihren breiten und süßen Blättern dem Seidenwurme zur Nahrung dienen, und die Kokospalme wiegte ihr grünes Haupt mit reifen Früchten hoch im luftigen Blau. Arrowroot, von einer eben so feinen Beschaffenheit wie das auf den Bermudasinseln gewonnene, wird schon in ziemlich beträchtlichen Quantitäten ausgeführt, und man hegt die zuversichtliche Hoffnung, aus diesem Artikel mit der Zeit einen bedeutenden Handelsgegenstand zu machen. Man sieht deutlich, es fehlt auch

Digitized by Google

in dieser Gegend des Landes nur an den Menschen, um dem Boden unermeßliche Reichthümer abzugewinnen.

Das Ufer des Flusses wimmelte von Schwarzen. Einer Anzahl derselben, welche das Schiff umschwärmte und sich den Anschein gab, beim Ausladen der Güter behülflich zu sein, war es offenbar mehr darum zu thun, ein Stück Tabak zu erhalten, als viel zu arbeiten. Die Uebrigen, Männer, Weiber und Kinder, waren mit dem Fischfange beschäftigt. Sobald eines von ihnen einen Fisch erbeutet hatte, wurde derselbe ein- oder zweimal über einem Feuer, das am Strande brannte, umgewendet, kaum genug, wie mir schien, um ihn durchzuwärmen, und darauf wurde er, wie er war, mit Gräten und Allem, aufgegessen. An Ausnehmen der Eingeweide oder dergleichen war gar nicht zu denken. Ein solch erbärmliches Leben führt dieses Volk in einem Lande, das die geringste Mühe des Anbaues so reichlich lohnt. Aber es ist fraglich, ob in ganz Australien (die Nordküste vielleicht ausgenommen) ein Schwarzer existirt, der aus eigenem Antriebe Kokosnüsse in den Boden legen oder gar Gemüse bauen wollte, um später die Früchte seines Fleißes zu ernten. —

Die Baumwollenstaude (Gossypium arboreum).

In der Nähe Maryboroughs befindet sich ein großartiges, von Robert Tooth gegründetes Etablissement zur Bereitung von Fleischextrakt nach Liebig'scher Darstellungsweise. Es ist das erste derartige Etablissement in Australien und gegenwärtig im Stande, 8000 bis 10,000 Pfund Extrakt im Laufe eines Monates zu liefern. — Auch die Herstellung eines Ochsenfleischpulvers („Beef-powder") ist bereits versucht worden, und zwar von E. und J. Blaxland in Toowoomba. Proben davon, welche viermal so viel nährende Bestandtheile als dieselbe Quantität frisches Fleisch enthielten, waren schon im Jahre 1867 auf der Pariser Weltausstellung, und dieses Pulver erwies sich dort als vollkommen wohlschmeckend, so daß die Möglichkeit, diese neue Art von Fleischnahrung aus Australien auch nach Europa zu bringen,

Digitized by Google

als erwiesen gelten muß. Es wird sich nur fragen, ob nicht die Herstellungskosten des Fleischpulvers, ähnlich wie diejenigen des Extraktes, zu groß sind, so daß dies Produkt noch nicht zu einem Preise, welcher mit dem unseres frischen Fleisches in richtigem Verhältniß steht, geliefert werden kann. —

In Maryborough erreichte die Musquitoplage ihren Höhepunkt. Diese kleinen, blutsaugenden Quälgeister giebt es in ganz Australien, sie sind in Sydney eben so gut zu Hause, wie in den Tropengegenden; was jedoch die Sache für die Reisenden auf dem „Telegraph" besonders unangenehm machte, war der Umstand, daß wir Hunderttausende dieser kleinen Insekten im Schiffe mit uns genommen hatten und diese uns nun auch in den engen Räumen des Fahrzeuges das Leben nach Möglichkeit verbitterten. An Schlafen war in der folgenden Nacht, während welcher die Fahrt weiter nordwärts ging, nicht einen Augenblick zu denken. Endlich erschien der Morgen, und wir befanden uns vor der Einfahrt zu dem prachtvollen Hafen des Städtchens Gladstone am Port Curtis. Gladstone ist, wie Maryborough, erst vor wenig Jahren gegründet worden. Vor einem einzigen Jahrzehnt war hier überall die vollständigste Wildniß, kaum daß ein Trupp Holzfäger sich in die Wälder der Gegend gewagt haben mag, um Cedern zu fällen. Diese Bäume, zu den echten Cedern gehörig (Cedrela australis), welche im Skrub längs der Küste wachsen und manchmal die kolossale Höhe von 45 Metern erreichen, haben einen geraden und aufrechten Stamm, der mit rauher, brauner Rinde bedeckt ist, und gewähren überall einen majestätischen Anblick, namentlich wenn ausreichender Raum für die Ausbreitung der Kronen vorhanden ist. Das Holz ist ein Handelsartikel von hohem Werthe und wird in großen Quantitäten in die anderen Kolonien verführt. Besonders gesucht sind die Stücke in der Nähe der Asttheilung, wegen der Schönheit der Zeichnung des Holzes, das sich aus diesem Grunde ganz vorzüglich zu feinen Tischlerarbeiten eignet.

Ein anderer Baum von wenigstens eben so hohem Wuchse ist die Araucaria Cunninghamii, unzweifelhaft der schönste und nützlichste Baum in Queensland. Seine regelmäßige, pyramidale Form und das schattige Grün seines fein zugespitzten Laubwerkes geben ihm einige Aehnlichkeit mit unserer Fichte. Die Araucaria Cunninghamii bedeckt gewaltige Strecken Land längs der Küste sowol als im Innern und überragt alle anderen Bäume, gleich viel ob sie auf den reichen Alluvialbänken der Flüsse oder an den steilen, rauhen Berggehängen des Innern wächst. Die Aeste sind in ganz regelmäßigen Abständen und jedesmal zu sechs oder acht rings um den Stamm geordnet. Das Holz des Baumes ist sehr geschätzt und dauerhaft, wenn es trocken erhalten wird; das in den Gebirgen gewonnene zeichnet sich durch seine feine Textur aus, welche eine prachtvolle Politur ermöglicht. Das Harz, welches aus dem Stamme ausfließt, ist bemerkenswerth wegen seiner krystallartigen Durchsichtigkeit und Farblosigkeit. Manchmal findet man es, wie Eiszapfen an den Bäumen hängend, in Stücken bis zu 1 Meter Länge und 15 bis 30 Neuzoll Dicke.

Von der großen Zahl von Nutzhölzern, die in der Kolonie Queensland

Digitized by Google

wachsen, möge nur noch die Araucaria Bidwellii, die Bunya-Bunya der Eingeborenen, erwähnt werden, ein Baum, der zwischen den Flüssen Brisbane und Burnett häufig vorkommt, namentlich unter dem 27.° südl. Breite einen zusammenhängenden Wald von etwa sechs geographischen Meilen Länge und fast drei Meilen Breite bildet und ein besonderes Interesse deshalb beansprucht, weil er das einzige Beispiel einer Art von erblichem Eigenthume der Eingeborenen bildet. Die Zapfenfrüchte, welche an den obersten Zweigen der 30 bis 45 Meter hohen Bunya-Bunya wachsen und 23 bis 30 Neuzoll lang werden, während sie 23 Neuzoll im Durchmesser messen, enthalten nämlich wohlschmeckende Samen von 5 bis 6 Neuzoll Länge und 2 Neuzoll Breite, süß, bevor sie vollständig reif sind, und später im Geschmacke gerösteten Kastanien gleichend. Dieselben pflegen alle drei Jahre einmal reichlich zu gedeihen, und wenn die Zeit der Reife herankommt, gewöhnlich im Januar, versammeln sich die Eingeborenen in großer Zahl von einem weiten Gebiete rundum, um sich an den Früchten gütlich zu thun. Jeder Stamm hat seine ihm eigenthümliche Baumgruppe und von dieser ist jeder Familie eine gewisse Anzahl Bäume zugewiesen, welche von Generation zu Generation mit großer Genauigkeit vererbt werden. Dieses Eigenthumsrecht der Schwarzen scheint bis jetzt von den Ansiedlern auch im Allgemeinen geachtet worden zu sein; wie lange es noch geachtet werden wird, wenn einmal die Kolonisten in größerer Zahl diese Gegenden bevölkern, muß die Zukunft lehren.

Der Aufenthalt in Gladstone dauerte nur einige Stunden, und da erst nach vier Wochen mit Sicherheit auf die Ankunft eines anderen Schiffes in diesem Hafen gerechnet werden durfte und ich doch gern die Fahrt bis Rockhampton mitgemacht hätte, so war es mir nicht möglich, die vor drei oder vier Jahren in Angriff genommenen, einige Meilen landeinwärts gelegenen O'Connell-Inverargh-Kupferminen zu besuchen. Ich tröstete mich damit, das Versäumte später in Rockhampton nachzuholen, wo die Aufenthaltszeit des Schiffes eine größere sein sollte und wo sich in nicht sehr bedeutender Entfernung von der Stadt die von der Peak Downs Copper Company erworbenen Minen befinden, welche seit 1862 im Betriebe sind, und von denen man mit Grund glaubt, daß sie sich als eben so ergiebig erweisen, wie die Burra-Burra-Minen. Als wir aber in Rockhampton, das unter dem 23.° südl. Breite, also innerhalb des Wendekreises liegt, ankamen, war es so heiß, daß ich mich genöthigt sah, die beabsichtigte Tour aufzugeben. Es hätte mir auch nicht viel genützt, wenn ich die Ankunft eines anderen Schiffes derselben Gesellschaft hätte abwarten wollen, denn wahrscheinlich wäre es in der nächsten Zeit doch nicht kühler geworden, und ich wäre bis Ende Dezember oder vielleicht bis in den Januar (den heißesten Monat) in dieser Gegend aufgehalten worden, was ich aus verschiedenen Gründen vermeiden wollte.

So entschloß ich mich, mit demselben Dampfschiffe, mit dem ich gekommen war, nach Brisbane zurückzukehren. Ich konnte dies um so leichter thun, als ich mir sagen durfte, daß der Charakter des ganzen Landes, seitdem wir Maryborough verlassen hatten, schon ein völlig tropischer gewesen

Digitized by Google

und ich wahrscheinlich nichts wesentlich Neues erlebt oder gesehen hätte, wenigstens Nichts, was das dafür gebrachte Opfer an Zeit hätte aufwiegen können. Dazu kam noch der Umstand, daß die Wirkungen des Sommers sich recht fühlbar machten. Mächtige Wolken von Staub verfinsterten die Luft, und das Gras auf der weiten Ebene war schon vollständig gebleicht und verbrannt. Der Fluß (Fitzroy-River), in dem ich auch die ersten und einzigen Alligatoren in Australien gesehen, hatte zwar noch tiefes Wasser und floß auch noch, aber seine Seitenbäche waren alle vertrocknet oder in die für Australien so äußerst charakteristischen „Ketten von stillen Teichen" (ponds) verwandelt. Das zwischen diesen Teichen liegende, im Allgemeinen allerdings noch sumpfige Flußbett war aber an einzelnen Stellen bereits dergestalt erhärtet, daß ich in einem derselben eine große Strecke weit wandern konnte und nur da und dort den unter der harten Kruste befindlichen schwarzen Schlamm bemerkte.

Die „township" Rockhampton selbst ist noch sehr in den Anfängen einer Stadt begriffen. Es wohnen allerdings einige hundert Menschen mehr hier als in Maryborough, die ganze Bevölkerung mag 1000 bis 1200 Personen betragen, aber die wenigsten Leute besitzen hölzerne Häuser, und steinerne giebt es noch gar nicht; man begnügt sich vielmehr noch allgemein mit Zelten oder mit Häusern, die, wie in der Goldgräberstadt am Spring-Creek, aus Holzrahmen aufgeschlagen und mit Leinwand überspannt werden. Die Stadt verdankt ihre Entstehung auch eigentlich, wie jene, einem Goldrush, der im Jahre 1859 oder 1860 stattfand und unter dem Namen Port-Curtis-Rush eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Auf ein in den bevölkerten Theilen Australiens verbreitetes Gerücht hin, daß am Port Curtis großartige Goldlager entdeckt worden wären, zogen damals Tausende von Menschen zu Schiffe in diese Gegend, um die goldenen Schätze zu heben, bis sie genauer suchten und fanden, daß überhaupt nur sehr wenig Gold da war. Als nun die Nachricht von diesem wahren Stande der Dinge nach den Hafenplätzen gelangte, blieben die Schiffe, welche den Goldgräbern Lebensmittel hatten zuführen wollen, weg, weil die Kapitäne — wahrscheinlich nicht mit Unrecht — fürchteten, sie würden die Lebensmittel wol absetzen können, jedoch keine Bezahlung dafür erhalten, und da bald in der ganzen Gegend von Rockhampton kein Wild mehr aufzutreiben war, so geriethen die verlassenen Goldgräber in kurzer Zeit in die schrecklichste Lage. Schalthiere und Fische bildeten wochenlang ihre einzige kümmerliche und unzureichende Nahrung, bis endlich die Regierung sich ihrer erbarmte und sie von einigen Kriegsschiffen abholen ließ. Halb verhungert kamen die getäuschten Goldjäger in den Städten an und waren froh, als einfache Arbeiter wieder so viel zu verdienen, daß sie ihren Hunger stillen konnten.

Solche Täuschungen erleben übrigens die Goldgräber häufiger, als man glauben sollte. Jeder einzelne dieser Männer wird eben durch den Gedanken in einer fortwährenden fieberhaften Aufregung erhalten, daß zum Trosste für alle die vielen Mühsale und Entbehrungen, die er schon ertragen hat, auch ihm eines Tages das Glück lächeln und er einen großen Goldklumpen finden

Digitized by Google

werde, der ihn mit einem Schlage zum reichen Manne macht. Und geleitet von diesem Gedanken, läßt er sich von Jedem verführen, der ihm erzählt, da oder dort sei ein neues Goldfeld entdeckt worden. Oftmals werden solche Geschichten von neuen Goldfeldern nur erfunden, um einem Wirthe oder Krämer zu einer besseren Kundschaft zu verhelfen. Ein höchst charakteristisches Beispiel dieser Art erzählt Richard Oberländer aus seinem reichen Schatze von Erfahrungen, die er während seines eigenen langjährigen Aufenthaltes in Australien zu sammeln Gelegenheit hatte. Auf die Wiedergabe der interessanten Erzählung verzichte ich, da sie R. Oberländer in einem diesem Werke sich anschließenden Bande selber mittheilen wird.

Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen lichtete der „Telegraph" in der Frühe des Morgens wieder die Anker. Schwarze Rauchwolken entstiegen stoßweise dem Schornsteine und langsam glitt das Schiff, Rockhampton verlassend, den Fluß abwärts und hinaus ins Meer. Ich war froh, aus diesem Orte fortzukommen, denn die Hitze hatte mich schon vollständig matt und zu jeder größeren Anstrengung unfähig gemacht.

Wie auf der Hinreise hielt sich auch auf der Rückfahrt das Schiff ganz nahe an der Küste. Hier ragen nämlich schon überall die gefährlichen Riffe und Felsen des Barrièreriffes aus den Fluten und weiter ostwärts sind die großen weißen Schaumfelder der Brandung an den im Meere liegenden Riffen vom Deck aus deutlich zu sehen. Das Schiff fährt bis zur Frazersinsel in dem „inneren Kanale." In Gladstone und Maryborough wird wiederum angelegt, und durch die Widebai gelangen wir endlich wieder in das freie Fahrwasser des offenen Meeres.

Bereits auf der Hinreise in der Moretonbai, dann wieder auf dem flachen Strande der Frazersinsel, mehr aber noch auf den kleinen Inseln und Klippen nördlich von Port Curtis und bei der Einfahrt in den Fitzroy-River, hatten wir vom Schiffe aus die „Seekühe" oder Dugong gesehen, wie sie sich am Ufer sonnten oder lustig im Wasser umherschwammen und von Zeit zu Zeit den Kopf herausstreckten, um zu athmen. Der Dugong (Halicore australis) ist ein den eigentlichen Walen nahe verwandtes Geschöpf; seine Bewegungen auf dem Lande sind sehr unbehülflich, im Wasser aber zeigt er sich als behender und geschickter Schwimmer. Die Nahrung des Dugong besteht nur aus Seepflanzen, die großen Seetangwiesen auf dem Grunde des Meeres sind seine Weideplätze und sein Magen ist immer mit diesen Pflanzen angefüllt. Die Dugong leben, wenn sie gleich in größeren Gesellschaften angetroffen werden, dennoch paarweise, und die Mutter pflegt und beschützt ihr Junges mit großer Zärtlichkeit. Da sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr als ein Junges bekommen und fortwährend stark Jagd auf sie gemacht wird, so ist um so mehr zu erstaunen, daß ihre Zahl nicht rascher abnimmt. Die Dugong werden nämlich zunächst erlegt, um aus ihrem Specke ein Oel zu gewinnen, welches allerdings nicht jodhaltig ist, sonst aber alle Vorzüge des aus den faulenden Lebern der Stockfische bereiteten Leberthranes besitzt, ohne den unangenehmen Geruch und Geschmack desselben zu haben; sodann wird aber auch das Dugongfleisch gegessen, und

Digitized by Google

die Eingeborenen, die sich auf die Jagd dieses Thieres verstehen, ziehen dasselbe jeder anderen Nahrung vor. In der That hat es einen angenehmen, dem Schweinefleische mehr als dem Rindfleische ähnlichen Geschmack. Ferner wird aus der weichen, einen halben Zoll dicken Haut eine Art Leim gewonnen, und die Knochen endlich, welche sehr fest sind und weder eine Markhöhle noch Oel enthalten, lassen sich wie Elfenbein verarbeiten und poliren. Einzelne Thiere erreichen eine Länge von 5 Metern, ein Gewicht von 5 bis 6 Centnern und der Speck eines Thieres liefert 5 bis 7 Gallonen (12 bis 16 Maß oder 24 bis 32 Liter) Oel. —

Fünf Tage nach der Abfahrt aus Rockhampton lief unser Schiff wieder in die Moretonbai ein; gleichzeitig mit ihm kam ein Dampfer von Sydney an, welcher die neueste Post von Europa nach Brisbane brachte. — Nach zwei Tagen setzte ich meine Reise nach Sydney auf meinem alten Schiffe „Clarence" fort. — Die Fahrt war diesmal günstiger; am 27. November erreichten wir New-Castle und am 29. in der Frühe des Morgens den Port Jackson. —

Weihnachten im fünften Welttheile.

Die nächstfolgenden Wochen verlebte ich wiederum in Sydney, und ich muß gestehen, daß ich mich nach dem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Gegenden, welche von der Kultur bis jetzt kaum berührt wurden, in der Hauptstadt Australiens recht wohl und behaglich fühlte. Ich besuchte fleißig den Botanischen Garten, erweiterte die verschiedenen, auf meinen bisherigen Ausflügen angelegten Sammlungen und unternahm auch neue Exkursionen, jedoch nur von kurzer Dauer; — für größere Unternehmungen wurde das Wetter allmälig zu heiß. — Ein von meinem Freunde Williams erhaltener Empfehlungsbrief verschaffte mir freundliche Aufnahme in einer englischen Familie, und durch deren Vermittlung wurde ich bald auch in anderen Familien, englischen und deutschen, eingeführt, so daß mir die Zeit, welche ich noch in Australien zu verweilen gedachte, in der angenehmsten gesellschaftlichen Abwechslung verstrich.

Ueberall, bei Deutschen wie bei Engländern, wurden die Zurüstungen zu dem nahe bevorstehenden Feste der Feste gemacht, und ich war in hohem Grade begierig, zu erleben, wie sich Weihnachten wol im Hochsommer ausnehmen möchte.

Im alten Europa herrscht um diese Zeit schon überall der gestrenge Herr Winter, dort sind vielleicht die Dächer der Häuser mit einer Garnitur von Eiszapfen verziert und weiß zugedeckt; in den Straßen der Städte muß man entweder durch einen Brei von Schnee und Wasser waten oder Alles ist fest gefroren, und über glatte Eisflächen oder auf glitzerndem und krachendem Schnee trippelt Jeder so eilig seines Weges, als er kann, um nur recht bald wieder in die Nähe des lieben wärmenden Ofens zu kommen. Nach europäischen Begriffen sind solche Unbilden des Wetters aber gerade die richtigen Zuthaten zum Weihnachtsfeste. Der Winter treibt die Menschen zusammen, daß sie sich behaglich fühlen in den engen Räumen der

Digitized by Google

Wohnungen; die langen Abende erhalten sie fleißig bei der Arbeit, um all' die Herrlichkeiten fertig zu bringen, welche zum Schmucke des Weihnachtstisches oder zur Ueberraschung der Lieben dienen sollen, und wenn dann am festlichen Abende der Weihnachtsbaum in einem Meere von Licht erstrahlt, vergißt man in der allgemeinen Freude gern, daß die weite Natur ringsum erstarrt in ihrem Winterschlafe liegt.

Wie ganz anders in Australien! Hier ist herrliche, prächtige Sommerszeit. Die Sonne gießt die ganze Fülle ihrer Alles belebenden Wärme und ihres blendenden Lichtes aus über Stadt und Land, und die Natur prangt in ihrem Festgewande. Wie könnte sich da das Glück der Menschen in enge Wohnungen einschließen! So ziehen denn am Weihnachtstage schon in der Frühe des Morgens ganze Scharen von fröhlichen Menschen hinaus in die mächtigen, grünenden Hallen der großen, freien Natur; in der Nähe und in der Ferne, allüberall erschallen ihre jubelnden Gesänge und wecken das schlummernde Echo des Waldes. In festlich geschmückten Booten gleiten sie dahin über die plätschernden Wogen, um mitten unter vielen anderen scherzenden und lachenden Menschen einen fröhlichen und glücklichen Tag im ungetrübten Genusse der reinen Freuden zu verleben, welche die Natur Jedem gewährt, der sie aufzusuchen versteht. Der Festplatz ist groß. Ueberall an den vielen Buchten des gewaltigen Port Jackson landen die Boote, überall durch das Grün der Büsche sieht man muntere Menschen fröhliche Spiele spielen, überall erfüllen jauchzende Stimmen die Luft, — die Stimmen von viel Tausend Glücklichen!

Bei diesem Weihnachtsfeste im Freien werden die kleinen Ueberraschungen eben so wenig vergessen, wie in der alten Heimat, und die festliche, feierliche Stimmung und das Glück, das Alle genießen, wird um Vieles noch dadurch erhöht, daß Jeder an der Freude von Hunderten als Zeuge derselben seinen Antheil hat.

Am Willoughbyfalle, einem reizenden Plätzchen am Middleharbour, verlebte ich im trauten Kreise gastfreier Familien den herrlichen, unvergeßlichen Weihnachtstag in Australien. Stets werde ich an den allgemeinen und grenzenlosen Jubel dieses Festes zurückdenken! Wahrlich, man mag, vielleicht oft mit Recht, die Söhne und Töchter Albions im neblichten England kalt, abgemessen, ceremoniös und langweilig nennen; auf ihre Söhne und Töchter im heiteren, sonnigen Australien passen diese Bezeichnungen schlecht. Unter der Jugend dieses Landes droht wol Keinem die Gefahr, einmal ein „spleenbehafteter Engländer" zu werden. Wie alles Volk in Australien fleißig und rührig bei der Arbeit ist, so ist es auch lustig und guter Dinge zu seiner Zeit. Für Kopfhänger taugt hier weder das Land noch das Klima. —

Genau eben so, wie in Europa, sucht Jedermann für die Feiertage zu Hause zu sein; die eigentlichen Geschäfte ruhen; sie werden erst wieder aufgenommen, wenn das Fest und die allgemeine Freude und Fröhlichkeit, die über Berg und Thal sich auszjauchzen konnte, vorüber sind. —

Weihnachten und Neujahr waren vorbei, und es wurde Zeit für mich, an die Rückkehr nach Europa zu denken. Wenn ich jetzt, im Januar, von

Digitized by Google

Sydney abreiste, so mußte ich in Europa mit dem Beginne des Frühjahres eintreffen und hatte nicht den lästigen Uebergang aus einer guten in eine schlechte Jahreszeit zu fürchten. Das paßte also ganz gut. Nachdem die kleinen Schätze aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche, die ich mir gesammelt hatte, nochmals gemustert und diejenigen, die ich mitnehmen wollte, ausgesucht und verpackt waren, nahm ich mit schwerem Herzen Abschied von dem Lande, das mir trotz meiner kurzen Anwesenheit so lieb geworden, und von den vielen Bekannten, die ich erst in den letzten Wochen in Sydney gefunden hatte. Am 21. Januar 1869 verließ ich mit dem Dampfer „Bombay" das freundliche Sydney und den herrlichen Port Jackson. Noch einmal landete ich, — in Melbourne, dann sah ich die australischen Gestade zum letzten Male am König-Georgs-Sund; nachher verschwand das Land am fernen Horizonte! — Wie Vieles drängte sich in die kurze Spanne Zeit der letzten zehn Monate zusammen! Vor Jahresfrist hatte ich keine Ahnung davon, jemals in meinem Leben den fünften Welttheil zu sehen; vor sechs Monaten aber war ich in Melbourne ans Land gestiegen in dem Glauben, in jener Stadt und ihren Umgebungen eine ganze Reihe von Jahren zu verleben, und jetzt, nachdem ich mich kaum einige Monate in Australien aufgehalten, steuerte ich wieder der Heimat zu! —

Die Reise verlief gut, die einzelnen Stationen wurden in der vorgeschriebenen Zeit erreicht, und in den ersten Tagen des Mai befand ich mich wieder wohlbehalten auf vaterländischem Boden. —

Schluß.

Zum ersten Male ist Australien entdeckt worden, vor fast 350 Jahren, von den muthigen und unternehmenden Portugiesen, die nur in heilloser Verblendung ihre Entdeckungen geheim halten wollten, weil sie glaubten, auf solche Art größeren Nutzen aus denselben ziehen zu können. Mit dem Verfalle der portugiesischen Macht zur See gerieth ihre Entdeckung in Vergessenheit. Fast ein Jahrhundert später waren es die Holländer, die zum zweiten Male das große Südland entdeckten und trotz der vielen schlimmen Erfahrungen, die ihre Schiffe an den unwirthlichen Gestaden Neuhollands machten, sich doch mehr als siebzig Jahre lang die Mühe gaben, das Land zu erforschen und seine Produkte, wenn möglich, in den Bereich ihrer Handelsspekulationen zu ziehen. Ihre Versuche schlugen alle fehl, und von Neuem verschwand jede Kunde von der Existenz dieses Landes für mehr als hundert Jahre aus dem Gedächtnisse der Menschen, bis zum dritten Male die Engländer Australien entdeckten und fast unmittelbar danach zu kolonisiren beschlossen.

Aber mit welchen Elementen? Mit dem Abschaume der englischen Gesellschaft; mit Betrügern, Fälschern, Dieben und Vagabunden, die zu Hause Nichts arbeiten wollten und nun in ein fremdes, weit von allen civilisirten Gegenden entferntes Land geschickt wurden, um dort das Ungewohnte zu erlernen; in ein Land, das für den Hungernden kein Wild und keine Früchte und für den Durstigen oft nicht einmal einen Trunk labenden Wassers zu bieten vermochte; in ein Land endlich, dessen Bewohner auf der

Digitized by Google

allerniedrigsten Stufe menschlicher Gesittung standen, die keine andere Beschäftigung kannten, als rast- und ruhelos von einem Platze zum anderen zu ziehen, um nur die Nahrungsmittel zu gewinnen, welche zur Stillung des nagenden Hungers erforderlich waren.

Und welche Pflege wurde der Verbrecherkolonie an den fernen Gestaden des südlichen Meeres von Seiten des Mutterlandes zu Theil? — Man darf getrost sagen: wenigstens in den ersten Jahren keine. So wenig kümmerte man sich in England um die Strafkolonie in Neusüdwales, daß man zwei Jahre lang vergaß, Lebensmittel hinzuschicken, ja, daß man sich kaum die Mühe nahm, in Europa den wahren Namen der Niederlassung bekannt werden zu lassen; denn „Botanybai" hieß der Verbannungsort für die Verbrecher nicht nur auf dem Kontinente, sondern auch in England selbst, obschon jetzt Jedermann weiß, daß niemals eine Kolonie dort gegründet worden, sondern daß die ganze Niederlassung gleich Anfangs in dem heutigen Sydney angelegt wurde. Durch Hungersnoth, Militärrevolte und Verbrecheraufstände mußte sich die Kolonie hindurcharbeiten, und einer anderen, ähnlichen Niederlassung auf Vandiemensland erging es kaum besser.

Und auf wie merkwürdige Art gestalteten sich alle diese Verhältnisse im Verlaufe eines einzigen Vierteljahrhunderts! Aufgemuntert durch das Beispiel einiger weniger Männer von richtigem und weitreichendem Blicke, und unter dem Schutze eines Staatsmannes, der seines Gleichen sucht, begann jenes Volk von Verbrechern Viehzucht zu treiben, und siehe, — dadurch wurde nicht allein die Lebensfähigkeit der zwei jungen Niederlassungen außer Zweifel gestellt, sondern viele ehemalige Sträflinge sammelten sich sogar Reichthümer oder legten den Grund zu solchen, und aus Vagabunden wurden ehrliche und angesehene Geschäftsleute.

Nun begann man in England darüber nachzudenken, auf welche Art wol noch größere Reichthümer aus jenem Lande der Schafherden zu ziehen sein möchten. Die sonderbarsten Spekulationen wurden unternommen, mit großem Geräusche in den Zeitungen und im Parlamente wurden zwei Kolonisationsversuche gemacht, die beide jämmerlich verunglückten, während eine dritte, gegen den Willen der englischen Minister und heimlicher Weise gegründete Kolonie im Verlaufe weniger Jahrzehnte zu so wunderbarer Blüte gelangte, daß die Hauptstadt derselben jetzt den stolzen Beinamen „Königin des Südens" für sich in Anspruch nimmt und der ältesten Stadt des Kontinentes den Rang des größten Handelsplatzes der Südsee streitig macht. Freilich hat an diesem Aufschwunge der bis vor achtzehn Jahren noch ungeahnte glückliche Umstand seinen großen Antheil, daß Australien bis jetzt das reichste Goldland in der ganzen Welt ist. Indessen auch in den Gegenden, in welchen der Boden keine Schätze in Gestalt von Goldkörnern birgt, haben die Menschen auf dem Gebiete des Ackerbaues, der Industrie und des Handels durch redlichen Fleiß goldene Früchte geerntet, und die Südaustralier, die vor dreißig Jahren selbst nichts zu essen hatten, haben seitdem nicht nur alles Getreide, was sie brauchten, gebaut, sondern führten auch noch in jedem Jahre für mehr als 12 Millionen Gulden Weizen aus.

Digitized by Google

Ueberhaupt hat die Ausfuhr aus den australischen Kolonien schon seit Jahren eine Höhe erreicht, die im Verhältniß zu der Zahl ihrer Bewohner im höchsten Grade staunenswerth ist. Neusüdwales, Viktoria, Südaustralien, Queensland und Tasmania hatten im Jahre 1865 noch nicht $1\frac{1}{2}$ Million Einwohner; in demselben Jahre wurden aber aus diesen fünf Kolonien von folgenden fünf Handelsartikeln: Wolle, Getreide, Gold, Kupfererz und Kohle, für mehr als 18 Millionen Pfund Sterling (= 216 Millionen Gulden oder etwa 124 Millionen Thaler) ausgeführt, während die gesammte Ausfuhr dieser fünf Kolonien sogar noch ein Drittel mehr, 27,700,000 Pfund Sterling, betrug und die Einfuhr die Summe von 29,300,000 Pfund Sterling erreichte. — Neben diesen enormen Summen, welche den australischen Handel repräsentiren, zeigt auch die Zahl der wichtigsten Hausthiere die ganz außerordentlichen Fortschritte, welche die englischen Niederlassungen in Australien machen. Im Jahre 1825 gab es in ganz Australien 6142 Pferde, 134,515 Stück Rindvieh und 237,622 Schafe; 1865 zählte man aber in den genannten Kolonien zusammen 550,874 Pferde, 3,727,175 Stück Rindvieh und 29,293,744 Schafe.

Im Jahre 1792 wurde es als ein Ereigniß von geschichtlicher Bedeutung angesehen, daß ein Handelsschiff in den Hafen von Sydney einlief; — jetzt vergeht keine Woche, in der nicht eine ganze Anzahl von Schiffen aus fernen Häfen ankommt oder nach solchen abfährt.

Zum Beweise aber, daß es bei diesem großartigen Handelsverkehre den Australiern nicht einzig und allein um die Beförderung ihres materiellen Wohlstandes zu thun ist, sondern daß sie ein eben so reges Streben entwickeln, sich mit Ideen zu bereichern, sei noch angeführt, daß mehr als ein Drittheil der gesammten Bücherausfuhr Englands nach Australien geht, und daß in einem der letzten Jahre ein einziger Buchhändler in Melbourne auf ein in London erschienenes wissenschaftliches Werk mit 200 Exemplaren subskribirte. — Und endlich dürfen die Australier stolz sein auf eine ganze Reihe von Männern, die den größten Gefahren getrotzt, ja sogar theilweise ihr Leben zum Opfer gebracht haben, um die Kenntniß des Landes zu fördern, oder die mit edler Uneigennützigkeit gewaltige Summen Geldes spendeten, wenn es galt, gemeinnützige Unternehmungen zu fördern oder edle und große Ideen ins Werk zu setzen. —

Nur ein einziger trüber Zug stört dieses Bild: das ist das Schicksal der unglücklichen Eingeborenen des Landes. Die Schwarzen sind allerdings selbst schon lange zu dem Bewußtsein gekommen, daß ihr Geschlecht dem Untergange geweiht ist. Das von den Söhnen der Wildniß geräumte Land wird Schritt für Schritt von den weißen Männern besetzt, und die europäische Kultur hält ihren Einzug in die Einöden Australiens. Eben so weicht die einheimische Thierwelt Neuhollands vor der aus Europa eingeführten mehr und mehr zurück, und der Boden des Landes verliert mit jedem Jahre mehr von dem fremdartigen Aussehen, das er den ersten Besuchern dieses Kontinentes darbot. Jetzt schon mag das Auge eines deutschen Landmannes mit demselben Wohlgefallen wie daheim auf den goldenen Weizenfeldern ruhen,

Digitized by Google

und der Winzer vom Rhein kann der Trauben üppige Fülle bewundern. Mandeln, Pfirsiche und Orangen gedeihen neben der Baumwollenstaude, dem indischen Zuckerrohre und dem Maulbeerbaume in demselben Boden, in dem nicht nur die uralten, riesigen Eukalyptusarten, sondern auch die italienischen Pinien und die deutschen Eichen emporwachsen.

Wo aber die Wildniß des Urwaldes über das Land gelagert war, da erheben sich jetzt blühende, gewerbreiche Städte; wo sonst der Fußpfad des Schwarzen durch die Gebüsche zog, jagt jetzt das Dampfroß auf eisernen Schienen dahin; wo der arme Eingeborene seinen schwachen Rindenkahn mit dem Speere fortruderte, da zieht stolz das Dampfschiff seine Furche auf den schäumenden Wogen, und wo ein bedauernswürdiges Volk im harten Kampfe ums nackte Leben untergeht, da gründet ein anderes Menschengeschlecht mächtige und freie Staaten in **der Neuesten Welt!**

Nachtrag.

Neueste Nachrichten, eingegangen während des Druckes vorliegenden Werkes.

Eine neu erschienene Broschüre von Dr. Breusing in Bremen beschäftigt sich mit dem Leben des vielgenannten und sehr verdienstvollen alten Geographen Gerhard Mercator (s. Seite 18). Der außerordentlich gründlich zu Werke gehende Verfasser hat unter Anderem bei seinen Forschungen auch unwiderleglich dargethan, daß der genannte Geograph nicht, wie man bisher allgemein glaubte (und wie auch Seite 18 angegeben ist), Kaufmann geheißen hat, sondern Kremer, welchen Namen derselbe nach der Sitte der Gelehrten damaliger Zeit ins Lateinische übersetzt hat.

Im Juni 1869 wurde in Sydney eine große landwirthschaftliche Ausstellung eröffnet, die ein beredtes Zeugniß ablegt von dem Eifer und Fleiße, welche auf den großen Gebieten des Acker- und Gartenbaues, der Viehzucht und verschiedener, mit dem einen oder anderen in naher Beziehung stehender Gewerbe in den australischen Kolonien überhaupt und speziell in Neusüdwales entwickelt werden. Da waren zuerst die schönsten Arten Rindvieh zu sehen, wobei sich Zuchtthiere von vorzüglicher Qualität befanden; sodann viele herrliche Pferde, worunter solche von ausgezeichneten Rassen; ferner Schafe von den ordinären Southdown bis zu den feinsten Merino und aus Schlesien importirten Negretti ꝛc. Die Abtheilung der landwirthschaftlichen Maschinen war besonders reichlich ausgestattet. Fast alle Gegenstände, die bei solchen Gelegenheiten in Europa zu sehen sind, waren auch hier in Australien aufgestellt, unter Anderm eine Mähmaschine, mit welcher man in der Stunde einen Acker Weizen abmähen kann.

Neusüdwales hatte nach der letzten Zählung vom 31. Dezember 1865 nicht mehr als 411,388 Einwohner. Rechnet man davon Sydney mit 100,000 und etwa 15 größere Orte mit je mehr als 1000, zusammen 50,000 Menschen ab, so bleiben nur noch 260,000 Einwohner, die sich auf ein Land von 14,513 geogr. Quadratmeilen Flächenraum vertheilen, so daß also, von der Städtebevölkerung abgesehen, kaum 20 Menschen auf die Quadratmeile kommen.

Digitized by Google

Noch ein anderes Beispiel von der Rührigkeit der australischen Kolonisten ist bemerkenswerth. Die Bewohner von Neusüdwales haben vor einer Reihe von Jahren drei Eisenbahnlinien zu bauen angefangen. Eine davon führt westlich nach Penrith, eine Strecke von etwa acht geographischen Meilen; eine zweite geht nordwärts über Windsor, und diese Linie ist am 19. Juni 1869 bis Muswellbrook eröffnet worden; die dritte und längste Linie aber, welche südwärts neben der großen Straße in der Richtung nach Melbourne hinführt, ist drei Wochen früher, am 27. Mai, bis Goulburn fertig und dem Verkehre übergeben worden. Da nun um dieselbe Zeit von dem Parlamente von Viktoria das Geld zum Bau eines direkten Schienenstranges von Melbourne über Kilmore und Wangaratta bis Belvoir am Murray, d. h. bis an die Grenze des Landes, bewilligt und mit dem Bau dieser Strecke bereits begonnen wurde, auch sicher anzunehmen ist, daß in der nächsten Sitzungsperiode des gesetzgebenden Körpers von Neusüdwales die Bewilligung zum Bau einer Eisenbahn von Goulburn bis Albury (Belvoir gegenüber), eine Strecke von etwa 50 geographischen Meilen, erfolgt, so darf man erwarten, daß möglicherweise binnen Jahresfrist, längstens aber innerhalb zwei Jahren, eine direkte Eisenbahnverbindung der beiden größten Städte Australiens vollständig hergestellt sein wird, — eine Strecke von weit mehr als 100 geographischen Meilen.

Endlich sind gegründete Aussichten vorhanden für den in der Kürze bevorstehenden Anschluß Australiens an das große Telegraphennetz, das jetzt fast über den ganzen Erdball ausgespannt ist. In Australien selbst reichen die Telegraphendrähte von Adelaide über Melbourne und Sydney bis beinahe an das Nordende des Kontinentes, nämlich bis an die neuen Kolonien am Carpentariagolfe, und Tasmania wie Neuseeland sind gleichfalls schon seit einigen Jahren in das australische Telegraphennetz einbezogen. Die Telegraphenlinien von Europa über Ostindien sind aber bereits bis Molmein östlich von Rangun in Betrieb, und auch Java besitzt schon seine elektrischen Telegraphen; es handelt sich also nur noch darum, die beiden Lücken von Molmein bis Java und von da über Timor nach dem Anschlußpunkte auf der australischen Küste auszufüllen. Eine englisch-ostindische Gesellschaft will von Molmein bis Malacca einen Draht auf dem Lande und von da ein unterseeisches Kabel nach Siak auf Sumatra legen, die holländische Regierung aber will die Verbindung von da aus mit Java herstellen, und diese ganze Strecke soll im Dezember 1870 fertig sein, so daß alsdann telegraphische Depeschen von jedem Punkte Europa's bis zum Ostende Java's geschickt werden können.

Von dort aus wäre noch ein unterseeischer Draht bis Timor und ein zweiter von Timor bis zur australischen Küste herzustellen, und für diese Strecke haben wol die australischen Kolonien gemeinsam zu sorgen. Die Sache ist einstweilen in den Kolonialzeitungen angeregt; es wird nicht lange dauern, so werden Meetings folgen, und wenn die Regierungen die nöthigen Unterstützungen gewähren, so werden die hauptsächlichsten Schwierigkeiten überwältigt sein.

Schluß des Werkes.

Digitized by Google

994 C464

NOV 2 1953

Digitized by Google

Digitized by Google